

DE GRUYTER

Wolfram Drews (Hrsg.)

DIE INTERAKTION VON HERRSCHERN UND ELITEN IN IMPERIALEN ORDNUNGEN DES MITTELALTERS



DAS MITTELALTER
BEIHEFTE

DE
G

Die Interaktion von Herrschern und Eliten in imperialen Ordnungen des Mittelalters

Das Mittelalter Perspektiven mediävistischer Forschung



Beihefte

Herausgegeben von
Ingrid Baumgärtner, Stephan Conermann
und Thomas Honegger

Band 8

Die Interaktion von Herrschern und Eliten in imperialen Ordnungen des Mittelalters



Herausgegeben von
Wolfram Drews

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-057255-1

e-ISBN (PDF) 978-3-11-057412-8

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-057267-4

Library of Congress Control Number: LCCN: 2018018717

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2018 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Satz: Dörlemann Satz GmbH & Co. KG, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Vorwort

Der vorliegende Sammelband beruht auf Beiträgen zu einer Konferenz, die vom 11. bis 13. Juni 2015 in Münster stattfand und sich mit dem Thema der vergleichenden Untersuchung mittelalterlicher Imperien beschäftigte. Das hiesige Exzellenzcluster „Religion und Politik in den Kulturen der Vormoderne und der Moderne“ stellte hierfür nicht nur die finanziellen Mittel und die Infrastruktur zur Verfügung; Mitglieder des Clusters, namentlich des Projekts „Monarchische Herrschaft und religiöse Vergemeinschaftung“ sowie der Arbeitsplattform „Transkulturelle Verflechtungen“, beteiligten sich überdies intensiv an den Diskussionen. Für logistische und redaktionelle Unterstützung danke ich Christian Scholl, Tobias Hoffmann, Nadeem Khan, Torben Gebhardt, Anne-Greta Pagel, Abdulmuhsin Das, Sebastian Rothe, Friederike Müller, Elena Weber, Jasmin Bunse und Lennart Langenhövel. Die redaktionelle Einrichtung für den Verlag besorgte Colin Arnaud, dem ich hierfür zu besonderem Dank verpflichtet bin. Dem Mediävistenverband und den Herausgebern der Reihe der Beihefte zur Verbandszeitschrift danke ich für die zügige und kollegiale Begutachtung im Rahmen des Peer Review-Verfahrens und dem Verlag De Gruyter, namentlich Maria Zucker, für die unkomplizierte organisatorische Abwicklung aller notwendigen Schritte.

Münster, 19. Dezember 2017

Wolfram Drews

Inhaltsverzeichnis

Vorwort — V

Wolfram Drews

Einleitung. Interaktionen von Herrschern und Eliten in imperialen Ordnungen des Mittelalters — 1

Henning Börm

König und Gefolgschaft im Sasanidenreich. Zum Verhältnis zwischen Monarch und imperialer Elite im spätantiken Persien — 23

Hartmut Leppin

Imperiale Eliten um Justinian — 43

Guido M. Berndt

Formen der Herrschaftsorganisation in poströmischen *regna* des 5. und 6. Jahrhunderts. Die Königreiche Geiserichs in *Africa* und Theoderichs in Italien — 63

Johannes Preiser-Kapeller

Central Peripheries. Empires and Elites across Byzantine and Arab Frontiers in Comparison (700–900 CE) — 91

Ann Christys

Educating the Christian Elite in Umayyad Córdoba — 114

Reuven Amitai

Political and Civilian Elites in Mamluk Palestine (1260–1516). Some Preliminary Comments — 125

Annette Schmiedchen

Imperial Rulers and Regional Elites in Early Medieval Central India (8th to 13th centuries) — 147

Nicolas Tackett

Imperial Elites, Bureaucracy, and the Transformation of the Geography of Power in Tang-Song China — 170

Steffen Patzold

Integration durch Kommunikation:

Ein Versuch über Herrscher, *missi* und Kapitularien im Karolingerreich — 191

Christoph Dartmann

Italienische Bischöfe und ostfränkisch-deutsche Kaiser.

Ein exzentrischer Blick auf das Imperium der Ottonen und Salier — 212

Jan Keupp

„Die den Erdkreis tragen ...“

Fürstliche Eliten im Imperium der Staufer — 229

Alheydis Plassmann

Eerbe und erheiratete Herrschaft. Die Einbeziehung von Eliten

in der Normandie und in Aquitanien unter Heinrich II. von England — 247

Jochen Johrendt

Eliten am päpstlichen Hof zwischen dem Reformpapsttum und Bonifaz VIII.

**Kardinäle und päpstliche Kapläne als Legaten im Rahmen
der päpstlichen Ordnung — 282**

Claudia Garnier

Die Interaktion von Herrschern und Eliten in imperialen Ordnungen

des Mittelalters. Eine Bestandsaufnahme — 299

Autorenverzeichnis — 313

Personen- und Ortsregister — 315

Wolfram Drews

Einleitung.

Interaktionen von Herrschern und Eliten in imperialen Ordnungen des Mittelalters

In der neueren Imperien- und Reichengeschichte¹ wie in den *postcolonial studies* sind Imperien häufig unter dem Gesichtspunkt des Verhältnisses zwischen Zentrum und Peripherien in den Blick genommen worden.² Aus dieser Perspektive beruhen imperiale Ordnungen in der Praxis unter anderem auf dem hierarchisch gegliederten, also asymmetrischen Austausch zwischen dem Herrschaftszentrum und davon abhängigen, in unterschiedlichem Intensitätsgrad beherrschten Gebieten.³ Für die Vermittlung zwischen Zentrum und Peripherie entscheidend sind Eliten,⁴ deren Angehörige Inhaber bestimmter, mitunter zeitlich befristeter, Ämter sein können, die aber auch durch Herkunft und Tradition Anspruch auf elitäre Positionen erheben.⁵ Der Zugriff der imperialen Zentrale auf

1 Zu grundsätzlichen Definitionsvorschlägen vgl. Michael GEHLER u. Robert ROLLINGER, Imperien und Reiche in der Weltgeschichte – Epochenübergreifende und globalgeschichtliche Vergleiche, in: DIES. (Hgg.), Imperien und Reiche in der Weltgeschichte. Epochenübergreifende und globalhistorische Vergleiche, Wiesbaden 2014, I, S. 3–8. In der Definition Jürgen OSTERHAMMELS etwa sind Imperien großräumige, hierarchisch aufgebaute Herrschaftsgebilde, die sich u. a. durch „Zusammenarbeit mit den Einheimischen“ sowie „Eliten-Symbolik“ auszeichnen (ebd., S. 3). Für Hans-Heinrich NOLTE sind Imperien u. a. durch „Vielfalt der Provinzen“ und „geringe Partizipation der Bewohner“ gekennzeichnet (ebd., S. 7), woraus sich die Notwendigkeit imperialer Eliten zur Kontrolle und Integration des Territoriums ergibt.

2 Vgl. Herfried MÜNKLER, Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten, Berlin 2005, S. 75 (mit Bezug auf Michael DOYLE): „Von einem Imperium soll dann gesprochen werden, wenn ein Beziehungsgeflecht zwischen einem Zentrum und einer Peripherie besteht, die in Form von staatenübergreifenden Sozialstrukturen verbunden sind. Bei einer Hegemonie dagegen handle es sich um ein Beziehungssystem zwischen Zentren, von denen eines deutlich stärker als die anderen ist.“ Vgl. auch GEHLER u. ROLLINGER (Anm. 1), S. 17 und S. 20. Vgl. aber schon Edward SHILS, Center and Periphery. Essays in Macrosociology (Selected Papers of Edward Shils 3), Chicago, London 1975; Susan REYNOLDS, Empires: A Problem of Comparative History, in: Historical Research 79 (2006), S. 151–165, hier S. 152.

3 Nach LEITNER bilden die beiden Aspekte Expansion und Integration, gekoppelt mit entsprechenden Strukturen und Prozessen, „die tragenden Säulen der Imperiumsdefinitionen“ (Ulrich LEITNER, Imperium. Geschichte und Theorie eines politischen Systems, Frankfurt a. M., New York 2011, S. 211).

4 Zur Vermittlung politischer Eliten zwischen *leader* und *followers* LEITNER (Anm. 3), S. 220. Herfried MÜNKLER bezeichnet als *leader* die imperialen Entscheidungs- und Deutungseliten, als *follower* hingegen „jene Personengruppen, die politische Funktionen übernehmen und affektive Zustimmung üben“ (Ulrich LEITNER, Der imperiale Ordnungskomplex. Die theoretische Fiktion eines politischen Systems, in: Michael GEHLER u. Robert ROLLINGER (Hgg.), Imperien und Reiche in der Weltgeschichte. Epochenübergreifende und globalhistorische Vergleiche, Wiesbaden 2014, II, S. 1415–1452, hier S. 1429).

5 „Für ein Imperium ... scheint Kontinuität von Herrschaftsträgern, seien es Dynastien, Familienverbände oder Oligarchien, kurz imperiale Eliten, von grundlegender integrativer wie legitimatorischer Bedeutung zu sein.“ (GEHLER u. ROLLINGER (Anm. 1), S. 9 f.).

Angehörige verschiedener Elitegruppen gestaltet sich dabei durchaus unterschiedlich; die Erfolgchancen solcher Zugriffsmöglichkeiten können entscheidend für den Fortbestand imperialer Ordnungen sein. Michael Doyle hat die für Imperien grundlegende Unterscheidung direkter von indirekter Herrschaft zur Herkunft der politischen Eliten an den Peripherien in Beziehung gesetzt: „Werden diese vom Zentrum eingesetzt, handelt es sich um eine *direkte*, werden sie durch einheimische Personen besetzt, um eine *indirekte* formale Kontrolle.“⁶ Im vorliegenden Sammelband wird das Verhältnis zwischen Herrschern und Angehörigen unterschiedlicher Elitegruppen in verschiedenen imperialen Ordnungen des Mittelalters im transkulturellen Vergleich in den Blick genommen. Hiermit wird die Anregung von Susan Reynolds aufgegriffen, die – verbunden mit einem mit einem „plea for more comparisons“ – eine sowohl transepocheale als auch transkulturelle Perspektive eingefordert hat.⁷

Obwohl mit den Reichsbildungen der Byzantiner, Umayyaden und Abbasiden sowie verschiedener chinesischer und altamerikanischer Dynastien zahlreiche imperiale Herrschaftsformen in den Jahrhunderten der in Lateineuropa als Mittelalter bezeichneten Epoche zu verzeichnen sind, konzentriert sich die neuere Imperien-geschichte häufig auf die Antike und die Neuzeit.⁸ Herfried Münkler etwa behandelt in seiner systematischen Analyse aller bedeutenden Imperien für die Epoche des Mittelalters ausschließlich das Reich der Mongolen, das jedoch eine wesentlich geringere Dauer und Stabilität aufwies als zahlreiche andere imperiale Gemeinwesen.⁹ Für das im vorliegenden Band ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückte Thema „Eliten“ ist gleichwohl die von ihm benutzte Kategorie der „Deutungseliten“ relevant, die nach Münkler die für das jeweilige Imperium charakteristische kosmologische oder heilsgeschichtliche Mission,¹⁰ wenn nicht gar eine universale Heilslehre entwarfen, verwalteten und verbreiteten, worauf sich der Machtanspruch eines Imperiums maßgeblich gründete.¹¹ Der zweibändige Überblick „Imperien und Reiche in der Weltgeschichte. Epochenübergreifende und globalhistorische Vergleiche“¹² stellt demgegenüber

6 LEITNER (Anm. 4), S. 1420.

7 REYNOLDS (Anm. 2), S. 165. Vgl. auch Jürgen OSTERHAMMEL, Imperialgeschichte, in: Christoph CORNELISSEN (Hg.), Geschichtswissenschaften. Eine Einführung, Frankfurt a. M. 2000, S. 221–232; DERS., Imperien, in: Gunilla BUDDE, Sebastian CONRAD u. Oliver JANZ (Hgg.), Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien. FS Jürgen Kocka, Göttingen 2006, S. 56–67.

8 REYNOLDS (Anm. 2), S. 152: „Most surveys of empires tend to jump over the middle ages.“

9 MÜNKLER (Anm. 2).

10 Vgl. GEHLER u. ROLLINGER (Anm. 1), S. 6. Zum imperialen Sendungsbewusstsein als entscheidender Legitimationsressource auch ebd., S. 24: Friedens-, Kultur-, Zivilisierungsmission bzw. Sicherheits- und Wohlstandsgarantie.

11 Vergleichbar ist die Kategorie des Weltdeutungssystems bei LEITNER (im Anschluss an OSTERHAMMEL), der hierunter die „Vision der Führungspersönlichkeiten eines voll ausgestalteten imperialen Systems unter göttlichem Schutz“ versteht (LEITNER (Anm. 3), S. 212f.). Diese Selbstsicht sei „von Wünschen und Ängsten der Führungspersönlichkeiten und der Elite geprägt“ (ebd., S. 213). Zur „Kategorie der imperialen Selbstwahrnehmung des Imperators und der politischen Elite“ ebd., S. 217.

12 Michael GEHLER u. Robert ROLLINGER (Hgg.), I: Imperien des Altertums, mittelalterliche und früh-

einen fundierten Überblick über Imperien im globalen Maßstab dar, auch wenn ver- einzelte Lücken zu verzeichnen sind, etwa das bedauerliche Fehlen eines Beitrags zum abbasidischen Kalifat, wie schon in Rezensionen angemerkt worden ist.¹³

Inbesondere wenn – im Einklang mit der neueren Politikgeschichte – Ansätze der Kultur- und Sozialgeschichte in die Untersuchungen einbezogen werden,¹⁴ kann die Erforschung mittelalterlicher Imperien einen gewichtigen Beitrag zur kompara- tiven Analyse imperialer Herrschaftsformen leisten.¹⁵ Dies gilt etwa für die intensive Instrumentalisierung monotheistischer und anderer achsenzeitlicher Religionen für die Legitimierung und Stabilisierung von Herrschaft, aber auch für die Entwick- lung von Formen dauerhafter Koexistenz verschiedener rivalisierender Imperien.¹⁶ Den Bereich der Sozialgeschichte berührt die Frage der Rekrutierung und Differen- zierung von Eliten, ihre Beteiligung an öffentlichen Aufgaben sowie die Frage nach den sozialen Beziehungen, die das Imperium überhaupt erst konstituierten.¹⁷ In der Forschung ist zuweilen postuliert worden, dass sich allein im lateinischen Europa mit dem erblichen Adel eine eigenständige, intermediäre Schicht von Funktionsträ- gern etablieren konnte, zu der es in anderen Weltregionen kein funktionales Äquiva- lent gegeben habe.¹⁸ Aus globalgeschichtlicher Perspektive hat dieser These bereits Kautsky widersprochen.¹⁹ In den Bereich der Religions- und Kulturgeschichte fällt die Frage nach den Beziehungen zwischen religiösen Gruppen innerhalb multireligiöser

neuzeitliche Imperien; II: Neuzeitliche Imperien, zeitgeschichtliche Imperien, Imperien in Theorie, Geist, Wissenschaft, Recht und Architektur, Wahrnehmung und Vermittlung, Wiesbaden 2014.

13 Hartmut LEPPIN, Rezension von ROLLINGER u. GEHLER (Anm. 1), in: sehepunkte 14 (2014), Nr. 9 (15.09.2014), URL: <http://www.sehepunkte.de/2014/09/24977.html> (Zugriff am 09.08.2017).

14 Vgl. schon Jürgen OSTERHAMMEL, *Jenseits der Orthodoxie. Imperium, Raum, Herrschaft und Kultur als Dimensionen von Imperialismustheorie*, in: *Periplus. Jahrbuch für außereuropäische Ge- schichte* 5 (1995), S. 119–131.

15 Vgl. Régine LE JAN (Hg.), *La royauté et les élites dans l'Europe carolingienne (du début du IX^e siècle aux environs de 920)* (Centre d'Histoire de l'Europe du Nord-Ouest 17), Villeneuve d'Ascq 1998.

16 Vgl. Stephen F. DALE, *The Muslim Empires of the Ottomans, Safavids, and Mughals* (New Ap- proaches to Asian History), Cambridge 2010, speziell S. 77–105: „The legitimacy of monarchs and the institutions of empires“.

17 Zu Beziehungen zwischen Gruppen im Karolingerreich vgl. Uwe LUDWIG, *Krise des Karolinger- reiches und Gebetsgedenken. Anmerkungen zum Problem der „großen Personengruppen?“* in den frühmittelalterlichen *Libri vitae*, in: François BOUGARD, Laurent FELLER u. Régine LE JAN (Hgg.), *Les élites au haut Moyen Âge. Crises et renouvellements* (Collection Haut Moyen Âge 1), Turnhout 2006, S. 439–456.

18 Vgl. aber zu einer alternativen Funktionselite Steffen PATZOLD, *Redéfinir l'office épiscopal: les évêques francs face à la crise des années 820–830*, in: François BOUGARD, Laurent FELLER u. Ré- gine LE JAN (Hgg.), *Les élites au haut Moyen Âge. Crises et renouvellements* (Collection Haut Moyen Âge 1), Turnhout 2006, S. 337–359. Zur Forschungsgeschichte vgl. Werner HECHBERGER, *Konzepte und Probleme der deutschen Mittelalterforschung bei der Untersuchung des frühmittelalterlichen Adels*, in: François BOUGARD, Hans-Werner GOETZ u. Régine LE JAN (Hgg.), *Théorie et pratiques des élites au Haut Moyen Âge. Conception, perception et réalisation sociale* (Collection Haut Moyen Âge 13), Turnhout 2011, S. 147–167.

19 Vgl. John H. KAUTSKY, *The Politics of Aristocratic Empires*, Chapel Hill 1982, S. 83–90.

Imperien,²⁰ nach dem symbolischen Kapital, das Imperium und Eliten für sich zu nutzen trachteten, sowie nach den Beziehungen zu möglichen Quellen charismatischer Autorität und nach den sich daraus ergebenden Chancen, bei Adressaten imperialer Machtansprüche Gehorsam zu finden.²¹ Bestimmte Elitegruppen kontrollierten die Produktion historischer Erinnerung, die aus der Perspektive einer *longue durée* entscheidend zur Legitimität imperialer Herrschaftsformen beitragen konnte.²²

Die Erforschung mittelalterlicher Imperien kann erhellende Perspektiven zur Erforschung imperialer Herrschaftsstrukturen beisteuern: Zahlreiche antike Imperien transformierten sich, die in veränderter Form im Mittelalter fortbestanden;²³ zum Teil dienten sie lediglich als Referenzpunkte und als Argumentationsreservoir zur Formulierung hegemonialer Ansprüche gegenüber anderen, imperialen und nicht imperialen Machthabern.²⁴ In diesem Zusammenhang kam es zu einer neuen Pluralität verschiedener imperialer Herrschaftsansprüche, die zum Teil miteinander konkurrierten, ihre gegenseitigen Einflussphären absteckten, intermediäre Pufferzonen aushandelten und Versuche unternahmen, den von ihnen beherrschten Binnenraum – womöglich in unterschiedlichen Stufen und Intensitätsgraden – zu integrieren, also das Verhältnis von Zentrum und Peripherie unter wechselnden Bedingungen auszutarieren.²⁵

Im Hinblick auf die „heikle Unterscheidung zwischen Hegemonie und Imperium“²⁶ hebt Herfried Münkler folgende Punkte hervor: Imperien können – anders als Hege-

20 Vgl. Bruno DUMÉZIL, La conversion comme facteur de crise des élites (V^e–VII^e siècle), in: François BOUGARD, Laurent FELLER u. Régine LE JAN (Hgg.), Les élites au haut Moyen Âge. Crises et renouvellements (Collection Haut Moyen Âge 1), Turnhout 2006, S. 45–68; KAUTSKY (Anm. 19), S. 257–266 („Continuity and Change through Conquest: Religion“).

21 Vgl. Sébastien ROSSIGNOL, Eliten und Kulturtransfer. Ausgangslage und Ergebnisse, in: DERS. u. Anne KLAMMT (Hgg.), Mittelalterliche Eliten und Kulturtransfer östlich der Elbe. Interdisziplinäre Beiträge zu Archäologie und Geschichte im mittelalterlichen Ostmitteleuropa, Göttingen 2009, S. 205–237.

22 Vgl. GEHLER u. ROLLINGER (Anm. 1), S. 11: „Kontinuitätsgarantie und Traditionspflege bilden entscheidende Integrationsstoffe für ‚echte Imperien‘.“ „Geschichtlichkeit“ spielt eine zentrale Rolle im Selbstverständnis imperialer Eliten; vgl. Eva Marlene HAUSTEINER, Selbstvergleich und Selbstbehauptung. Die historische Imagination imperialer Eliten, in: DIES. u. Herfried MÜNKLER (Hgg.), Die Legitimation von Imperien. Strategien und Motive im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M., New York 2012, S. 15–33.

23 Zur Rezeption imperialer Vorbilder, insbesondere Roms als des „paradigmatischen Imperiums“, LEITNER (Anm. 4), S. 1447.

24 Vgl. Wolfram DREWS, Imperiale Herrschaft an der Peripherie? Hegemonialstreben und politische Konkurrenz zwischen christlichen und islamischen Herrschern im früh- und hochmittelalterlichen ‚Westen‘, in: Frühmittelalterliche Studien 46 (2012), S. 1–39.

25 Vgl. Jane WEBSTER, Roman Imperialism and the „Post-Imperial Age“, in: DIES. u. Nicholas J. COOPER (Hgg.), Roman Imperialism. Post-Colonial Perspectives, Leicester 1991, S. 1–17; Hans-Heinrich NOLTE (Hg.), Innere Peripherien in Ost und West, Stuttgart 2001; Simone PITTL, Merkmale von Imperien. Kriterienkataloge im Vergleich, in: Michael GEHLER u. Robert ROLLINGER (Hgg.), Imperien und Reiche in der Weltgeschichte. Epochenübergreifende und globalhistorische Vergleiche, Wiesbaden 2014, II, S. 1453–1468, hier S. 1462f.

26 MÜNKLER (Anm. 2), S. 67–77.

monien – weniger durch andere Mächte angefochten werden; auch sind imperiale Binnenräume idealerweise Zonen des Friedens, „während sich hegemonial beherrschte Räume durch eine gesteigerte Belligerenz auszeichnen.“²⁷ Hegemonie zeichne sich durch „potentielle Imperialität“²⁸ aus; nach Michael Mann ist sie eine „regelgebundene Form der Vorherrschaft“,²⁹ während sich ein Imperium an keinerlei Regeln gebunden fühle. Münklers Unterscheidung läuft letztlich darauf hinaus, dass Imperien durch ein Machtgefälle charakterisiert werden, das „auch durch Gleichheitsfiktionen nicht mehr überbrückt werden kann“, wohingegen ein Hegemon als Erster unter tendenziell Gleichen agiert.³⁰ Anders als es Heinrich Triepel 1938 annahm, ist es keineswegs eine moderne Erscheinung, dass „Imperialität inzwischen überwiegend die Gestalt von Hegemonie angenommen habe.“³¹ Vielmehr bietet der vorliegende Sammelband, etwa im Hinblick auf das hochmittelalterliche Mittel- und Westeuropa oder in Bezug auf Indien, zahlreiche Belege dafür, dass diese Beobachtung auch auf vormoderne Zustände anwendbar ist; schon hier findet sich die von Triepel erst im Hinblick auf die Moderne konstatierte „Tendenz zur Umwandlung imperialer in hegemoniale Politik“.³²

Die Unterscheidung imperialer und hegemonialer Mächte ist letztlich schlüssig nicht möglich;³³ ein für die hier analysierten mittelalterlichen Reiche möglicherweise hilfreiches Kriterium ist die Frage, ob Machthaber und Eliten in der imperialen Zentrale bzw. am Hof eine gedachte imperiale Innensphäre von einem äußeren Bereich unterschieden, in dem das Andere, Fremde oder Barbarische verortet wurde.³⁴ Eine solche Unterscheidung ist im chinesischen politischen Denken klar vorgegeben, ebenso im islamischen Kalifat (als *dār al-ḥarb*), ansatzweise auch im Byzantinischen Reich (über die Identifikation des Römischen Reiches mit dem rechtgläubigen Christentum). In den westeuropäischen Reichen, die mit einer differenzierten Welt unterschiedlicher, gleichwohl christlich beherrschter *regna* konfrontiert waren, hätte eine solche Unterscheidung jedoch keinen Sinn ergeben. Ein zweites Kriterium könnte die Annahme zeitlos gedachter Herrschaft durch imperiale Eliten sein;³⁵ eine solche Qualität ewiger

27 Ebd., S. 67.

28 Ebd., S. 69.

29 Ebd., S. 70.

30 Ebd., S. 77. Vgl. auch grundsätzlich aus der Sicht der Geschichte der internationalen Beziehungen Ulrich MENZEL, Die Idealtypen von Imperium und Hegemonie, in: Michael GEHLER u. Robert ROLLINGER (Hgg.), Imperien und Reiche in der Weltgeschichte. Epochenübergreifende und globalhistorische Vergleiche, Wiesbaden 2014, II, S. 1644–1675.

31 Ebd., S. 72.

32 Ebd., S. 73.

33 MÜNKLER (Anm. 2), S. 77. Zur Schwierigkeit epochenübergreifender Definition von Imperien auch GEHLER u. ROLLINGER (Anm. 1), S. 13. Vgl. auch Ulrich MENZEL, Imperium oder Hegemonie?, in: *Kommune* 23 (2005), S. 64–72.

34 Vgl. LEITNER (Anm. 3), S. 242.

35 Zur „sempiternity“ (nach Ernst KANTOROWICZ) bzw. zur „Illusion imperialer Ewigkeit“ (nach Jürgen OSTERHAMMEL) vgl. LEITNER (Anm. 3), S. 245.

Herrschaft postulierten sowohl die bürokratischen Eliten Chinas als auch die geistlichen und weltlichen Eliten in Byzanz, die das paradigmatische römische *imperium sine fine* (d. h. ohne räumliche und zeitliche Begrenzungen) fortzuführen glaubten.

Der „imperiale Ordnungsrahmen“ (Leitner) kombinierte häufig zwei Ebenen, wie von Jürgen Osterhammel skizziert: „Ein universal gültiges Weltdeutungssystem strahle vom Kern aus, das zur Legitimierung der imperialen Herrschaft diene, während daneben lokale Traditionen (*little traditions*) in den Subeinheiten weiterexistieren.“³⁶ Im Hinblick auf imperiale Herrschaften des Mittelalters ist dabei die Beobachtung aufschlussreich, dass entsprechende Weltdeutungssysteme häufig antike Traditionen fortführten, entweder explizit – etwa in Gestalt unterschiedlicher Rückbezüge auf Rom oder im Fall der chinesischen Reichstradition –, aber auch implizit, wie im Fall des Islams, dessen religiöse Botschaft einerseits als Bestätigung der vorangehenden Offenbarungen verstanden wurde und dessen Reichsbildungen andererseits vornehmlich byzantinische und iranische Traditionen aufgriffen und transformierten. Die erwähnten lokalen Traditionen waren dabei besonders auf regionaler Ebene relevant, gerade auch an den Peripherien von Imperien.

Den beiden genannten Ebenen korrespondieren die von Leitner unterschiedenen Gruppen primärer und sekundärer Eliten: Primäre Eliten, die der imperialen Entscheidungs- und Deutungselite nach Herfried Münkler entsprechen, umfassen „die Produzenten der sozio-politischen Ordnung, politische, ökonomische Eliten und Repräsentanten verschiedener Kollektive, die über autonome Ressourcen und freien Zugang zum Kern und zueinander verfügen.“³⁷ Demgegenüber sind sekundäre Eliten in den Subsystemen verankert, oft in Gestalt lokaler, einheimischer Eliten. Auf unterschiedlichen Ebenen agieren Vertreter beider Elitengruppen als „Vorsteher politischer Institutionen, Verteiler wirtschaftlicher Ressourcen oder als religiöse Spezialisten“.³⁸ Einheimische Eliten traten im imperialen Zusammenhang häufig in dieser sekundären Funktion in Erscheinung;³⁹ je größer die Entfernung zur imperialen Zentrale, dem Kerngebiet, war, desto größer war auch die Wahrscheinlichkeit, aufgrund der großen geographischen Entfernung die eigenen Verwaltungsstrukturen beibehalten zu können, da sich das Imperium oft mit indirekter Kontrolle begnügte.⁴⁰

Der Blick auf Eliten richtet den Fokus zugleich auf die sozialen Beziehungen, die jegliche „Herrschaft“ erst konstituieren, gerade auch imperiale Herrschaftsformen. Jürgen Osterhammel hat Imperien geradezu als „Geschöpfe von Eliten“ bezeichnet.⁴¹ Nach Gehler und Rollinger sind „Herrschaftseliten“ als „kontinuierliche Trägerschich-

³⁶ LEITNER (Anm. 3), S. 212.

³⁷ Ebd., S. 225.

³⁸ Ebd., S. 225.

³⁹ Vgl. ebd., S. 238 f.

⁴⁰ Vgl. LEITNER (Anm. 4), S. 1423: „Für die Analyse der Herrschaftsstruktur im imperialen Innern sind die Personen und Personengruppen wichtig, welche die imperiale Subordination prägen und die Mechanismen, die zur Legitimation ihrer politischen Rollen dienen.“

⁴¹ Jürgen OSTERHAMMEL, „The Great Work of Uplifting Mankind“. Zivilisierungsmission und Mo-

ten“ zu bezeichnen, die für Konstituierung und Bestand, also für Produktion und Reproduktion des Imperiums, von entscheidender Bedeutung sind: „Es sind diese Trägerschichten, die durch die Pflege eines gemeinsamen und ideologisch aufgeladenen Selbstverständnisses in die Herrschaft eingebunden sind und auf vielfältigen Ebenen, direkt und indirekt, mit der Herrschaftszentrale kommunizieren. Diese Eliten stellen einen zentralen Mobilisierungsfaktor jedes Imperiums dar.“⁴² Darüber hinaus sind Eliten unerlässlich zur Kommunikation imperialer Ansprüche⁴³ und zur Generierung lokaler Loyalität, etwa durch den „symbolischen Anschluss an lokale Vorstellungen von legitimer Gesellschaft“.⁴⁴

Schon die primäre Bedeutung des lateinischen Wortes *imperium* verweist auf den Befehl, der zum einen Untergebenen erteilt wird, der zum anderen aber auch aus einer Zentrale an periphere Orte oder Gruppen ergehen kann. Imperiale Herrschaft, die den Anspruch erhebt, großräumige Territorien zu durchdringen, ist in besonderer Weise darauf angewiesen, bei „peripheren“ Gruppen Gehorsam und Akzeptanz zu finden. Die „Herrschaft“ der imperialen Zentrale beruht daher ganz wesentlich auf imperialen Funktionseliten, die zwischen der Zentrale und unterschiedlich gestaffelten Räumen vermitteln, die sich bis zu verschiedenen Peripherien oder sogar Pufferstaaten erstrecken können.⁴⁵

Vor allem durch die Vermittlung von Eliten vollzieht sich also die Kommunikation, die letztlich den Bestand des Imperiums garantiert.⁴⁶ Imperiale Eliten vermitteln somit die Beziehungen, auf denen die Machtausübung innerhalb imperialer Gemeinwesen beruht; Eliten können einerseits von der Zentrale instrumentalisiert werden, um Machtansprüche „vor Ort“ durchzusetzen, doch können Eliten andererseits ebenso auch von „peripheren“ Gruppen benutzt werden, um ihre Interessen in der Zentrale zu vertreten.⁴⁷ Eliten können sich an den Rändern imperialer Machträume verselb-

derne, in: DERS. u. Boris BARTH (Hgg.), *Zivilisierungsmissionen. Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert*, Konstanz 2005, S. 363–426, hier S. 370.

42 GEHLER u. ROLLINGER (Anm. 1), S. 23.

43 Vgl. LEITNER (Anm. 3), S. 221 zur Etablierung imperialer Maßstäbe als Elitenprojekt.

44 Ebd., S. 242.

45 Vgl. Thomas LIENHARD, *Les combattants francs et slaves face à la paix: crise et nouvelle définition d'une élite dans l'espace oriental carolingien au début du IX^e siècle*, in: François BOUGARD, Laurent FELLER u. Régine LE JAN (Hgg.), *Les élites au haut Moyen Âge. Crises et renouvellements* (Collection Haut Moyen Âge 1), Turnhout 2006, S. 253–266; KAUTSKY (Anm. 19), S. 127, sowie allgemein zu „‘feudal’ and ‘centralized bureaucratic’ empires“ – v. a. mit Bezug auf Max WEBER – ebd., S. 127–132.

46 J. S. RICHARDSON, *Imperium Romanum. Empire and the Language of Power*, in: *Journal of Roman Studies* 81 (1991), S. 1–9; vgl. GEHLER u. ROLLINGER (Anm. 1), S. 10: „Vielmehr sind es die Eliten, die als wesentliche Ansprechpartner imperialer Kommunikation zu betrachten sind und die ihrerseits entscheidende Vermittlungs- und Transferdienste übernehmen – oder übernehmen sollten.“

47 Vgl. Stuart AIRLIE, *Semper fideles? Loyauté envers les Carolingiens comme constituant de l'identité aristocratique*, in: Régine LE JAN (Hg.), *La royauté et les élites dans l'Europe carolingienne (du début du IX^e siècle aux environs de 920)* (Centre d'Histoire de l'Europe du Nord-Ouest 17), Villeneuve d'Ascq 1998, S. 129–143.

ständigen und halbautonome Herrschaften begründen, doch andererseits können sie von peripheren Räumen aus auch versuchen, die Herrschaft in der Zentrale an sich zu reißen, um eine neue imperiale Herrschaft zu begründen.⁴⁸ Der vergleichende Blick auf unterschiedliche imperiale Herrschaftsformen der Vormoderne kann dabei dazu beitragen, das von Kautsky aufgestellte, tendenziell universalisierende Konzept der „aristocratic empires“ zu hinterfragen, indem verstärkt unterschiedliche, gerade auch rivalisierende Elitegruppen in den Blick genommen werden.⁴⁹ Zugleich ist zu beachten, ob von den jeweiligen Herrschern imperialer Monarchien erwartet wurde, auf den Rat von Angehörigen bestimmter Elitegruppen zu hören und im Konsens mit ihnen zu regieren.

Der vorliegende Sammelband beruht auf Beiträgen zu einer Konferenz, die sich der vergleichenden Untersuchung mittelalterlicher Imperien aus mehreren Perspektiven näherte: Der hauptsächliche Fokus lag auf sozialen Gruppen, die das jeweilige Imperium konstituierten, namentlich auf den die Herrschaft stabilisierenden Eliten;⁵⁰ außerdem wurde danach gefragt, wie in unterschiedlichen Kontexten ältere imperiale Traditionen fortbestanden und adaptiert wurden.⁵¹ Die Beiträge untersuchen zudem das konfliktbehaftete Nebeneinander verschiedener Elitegruppen, die sich hinsichtlich Konstituierung (Herkunft oder Leistung), Herrschaftswissen oder auch Habitus unterschieden;⁵² sie zeigen die große Bedeutung der Elitenkonkurrenz für die

48 Dieser Mechanismus lässt sich besonders gut anhand der frühislamischen Geschichte illustrieren, etwas im Hinblick auf die abbasidische Revolution. Nicht zufällig wandelte der arabische Terminus *daula* in diesem Kontext seine Bedeutung: Aus dem „Wechsel“, dem „Umsturz“ wurde schließlich der „Staat“. Partiiell vergleichbare Mechanismen analysierte im 14. Jahrhundert der bedeutende Geschichtsschreiber Ibn Haldun im Hinblick auf den Wechsel zwischen stadtzentrierten, seßhaften Herrschaftsformen einerseits und nomadischen Reichbildungen andererseits.

49 KAUTSKY (Anm. 19).

50 Vgl. Michael HARTMANN, *Elitesoziologie. Eine Einführung*, Frankfurt a. M., New York 2004; 2008; Hans-Peter DREITZEL, *Elitebegriff und Sozialstruktur. Eine soziologische Begriffsanalyse* (Göttinger Abhandlungen zur Soziologie 6), Stuttgart 1962; Morten REITMAYER, *Eliten, Machteliten, Funktionse-liten, Elitenwechsel*, online: Docupedia-Zeitgeschichte. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung, <http://docupedia.de/zg/Eliten> (Zugriff: 11.10.2014); Hans-Werner GOETZ, *Eliten in der Forschung und im zeitgenössischen (Selbst-)Verständnis des frühen Mittelalters*, in: François BOUGARD, Hans-Werner GOETZ u. Régine LE JAN (Hgg.), *Théorie et pratiques des élites au Haut Moyen Âge. Conception, perception et réalisation sociale* (Collection Haut Moyen Âge 13), Turnhout 2011, S. 101–125.

51 Vgl. Henning BÖRM, *Herrscher und Eliten in der Spätantike*, in: Josef WIESEHÖFER u. a. (Hgg.), *Commutatio et contentio*, Düsseldorf 2010, S. 159–198; Chase F. ROBINSON, *Empire and Elites after the Muslim Conquest. The Transformation of Northern Mesopotamia* (Cambridge Studies in Islamic Civilization), Cambridge, New York 2000; Jeroen DUINDAM, *Courts, Rulers, and Elites in Early Modern Europe and Asia. Les extrêmes se touchent?*, in: Peter EICH (Hg.), *Der wiederkehrende Leviathan. Staatlichkeit und Staatswerdung in Spätantike und Früher Neuzeit* (Akademiekonferenzen. Heidelberger Akademie der Wissenschaften 4), Heidelberg 2011, S. 317–342.

52 Vgl. Susanne HOEBER RUDOLPH, Lloyd I. RUDOLPH u. Mohan SIGH, *A Bureaucratic Lineage in Princely India. Elite Formation and Conflict in a Partimonial System*, in: *The Journal of Asian Studies* 34 (1975), S. 717–753.

Stabilisierung, aber unter Umständen auch für die Erosion imperialer Systeme. Auch der Elitenwandel wird angesprochen: Hierzu gehört nicht nur der soziale Auf- oder Abstieg bestimmter Gruppen,⁵³ sondern auch die Veränderung von Rekrutierungswegen, Aufgabenbereichen und Repräsentationsformen,⁵⁴ und zwar sowohl im Bereich der Zentrale als auch an unterschiedlichen Peripherien.⁵⁵

Insgesamt richtet sich die Aufmerksamkeit der Beiträger des vorliegenden Bandes auf Änderungen in der Funktionsweise imperialer Eliten, deren Performanz grundlegende Bedeutung für die Integration großräumiger Territorien besaß; die Integration von Eliten konnte über Erfolg oder Scheitern imperialer Machtansprüche entscheiden.⁵⁶ Zu fragen ist, ob das Scheitern imperialer Ansprüche unter Umständen davon abhängen konnte, inwieweit es gelang, die Differenzierung und Pluralisierung unterschiedlicher Elitegruppen zu steuern: So konnten imperiale Ansprüche einerseits durch Delegation bestimmter Aufgaben vor Ort bekräftigt und stabilisiert werden, indem sich die Zentrale an peripheren Orten im Modus der Stellvertretung repräsentieren ließ, doch konnten Eliten andererseits auch als Sündenböcke herhalten, denen die Verantwortung für dysfunktionale Entwicklungen zugeschoben wurde.⁵⁷ In einigen Beiträgen des Bandes, namentlich zum tangzeitlichen China, wird die These

53 Vgl. Dick HARRISON, *The Development of Élités: From Roman Bureaucrats to Medieval Warlords*, in: Walter POHL u. Maximilian DIESENBERGER (Hgg.), *Integration und Herrschaft. Ethnische Identitäten und soziale Organisation im Frühmittelalter* (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 3), Wien 2002, S. 289–300; Karl Ferdinand WERNER, *Naissance de la noblesse. L'essor des élites politiques en Europe*, Paris 1998; Laurent FELLER, *Introduction. Crises et renouvellements des élites au haut Moyen Âge. Mutations ou ajustements des structures*, in: François BOUGARD, Laurent FELLER u. Régine LE JAN (Hgg.), *Les élites au haut Moyen Âge. Crises et renouvellements* (Collection Haut Moyen Âge 1), Turnhout 2006, S. 5–22; Ghislaine NOYÉ, *Anéantissement et renaissance des élites dans le sud d'Italie, V^e–IX^e siècle*, in: ebd., S. 167–205; Chris WICKHAM, *Introduction. The Changing Composition of Early Elites*, in: François BOUGARD, Hans-Werner GOETZ u. Régine LE JAN (Hgg.), *Théorie et pratiques des élites au Haut Moyen Âge. Conception, perception et réalisation sociale* (Collection Haut Moyen Âge 13), Turnhout 2011, S. 5–17; Steffen PATZOLD, *„Adel“ oder „Eliten“? Zu den Chancen und Problemen des Elitenbegriffs für eine Typologie frühmittelalterlicher Führungsgruppen*, in: ebd., S. 127–146.

54 Vgl. Michael SCHMAUDER, *Imperial Representation or Barbaric Imitation? The Imperial Brooches (Kaiserfibeln)*, in: Walter POHL u. Helmut REIMITZ (Hgg.), *Strategies of Distinction: The Construction of Ethnic Communities, 300–800* (The Transformation of the Roman World, 2), Leiden, Boston, Köln 1998, S. 281–296.

55 Für ein Beispiel solchen Wandels in der Frühen Neuzeit vgl. Timothy E. ANNA, *Spain and the Breakdown of the Imperial Ethos. The Problem of Equality*, in: David ARMITAGE (Hg.), *Theories of Empire, 1450–1800* (An Expanding World 20), Aldershot 1998, S. 325–343.

56 Vgl. Philippe DEPREUX, *L'intégration des élites aristocratiques de Bavière et de Saxe au royaume des Francs – crise ou opportunité?*, in: François BOUGARD, Laurent FELLER u. Régine LE JAN (Hgg.), *Les élites au haut Moyen Âge. Crises et renouvellements* (Collection Haut Moyen Âge 1), Turnhout 2006, S. 225–252; Stefan ESDERS u. Heike Johanna MIERAU, *Die bairischen Eliten nach dem Sturz Tassilos III. Das Beispiel der adeligen Stiftungspraxis in der Diözese Freising*, in: ebd., S. 283–313.

57 Vgl. REYNOLDS (Anm. 2), S. 161: „... what preserved conquests as empires rather than turning them into new provinces within the conquering state may have been the practicalities of distance and communication.“

diskutiert, dass in Imperien die Eliten des Kernbereichs häufig ethnisch und kulturell von der Bevölkerungsmehrheit unterschieden waren.⁵⁸

Folgende Fragen werden im Hinblick auf unterschiedliche imperiale Herrschaftsformen gestellt: Mit Hilfe welcher Gruppen wurde der Machtanspruch der Zentrale in die Regionen des Imperiums vermittelt? Welche Beziehungen bestanden zwischen dem imperialen Zentrum und lokalen bzw. regionalen Eliten? Bedrohten solche Eliten den Zusammenhalt des Imperiums, oder waren sie im Gegenteil geeignet, dessen Existenz zu stabilisieren? Von wem und mit welchen Mitteln wurden Amtsträger autorisiert, und wie wurden sie kontrolliert? Welche Integrationsstrategien verfolgten Vertreter der imperialen Zentrale, um deren Autorität in peripheren Regionen aufrechtzuerhalten? Wie rekrutierten und veränderten sich pan-imperiale Eliten, die das Reich integrierten bzw. integrieren sollten? Welche Mechanismen gab es, um Pufferstaaten an den Grenzen des Imperiums zur Stabilisierung des imperialen Binnenraums zu nutzen?⁵⁹ Wie gestaltete sich das Verhältnis zwischen der Religion der imperialen Elite(n) zu Vertretern anderer Religionen, die im Reich lebten? Welche Rolle spielte die Produktion von Wissen für den Erhalt des Imperiums?⁶⁰ Welche Elitengruppen waren hieran beteiligt? Konnte Wissen „fremder“ Herkunft zum Zweck der Stabilisierung des Imperiums genutzt werden, oder musste es zuvor appropriiert werden? Veränderte sich das Selbstbild der Repräsentanten der Zentrale unter dem Einfluss „auswärtiger“ Wissensbestände? Welchen Einfluss hatte Medienwandel auf die Konstituierung von Eliten? Der Sammelband richtet die Aufmerksamkeit auf verschiedene imperiale Herrschaftsräume von der Spätantike bis zum hohen und späten Mittelalter, die sich zum einen in der Nachfolge der antiken Weltreiche der Römer und Perser verorteten, die sich aber zum anderen auch in zum Teil konfliktbehafteter Konkurrenz zu solchen Imperien zu behaupten suchten.⁶¹

Henning BÖRM zeigt in seiner Studie zum sasanidischen Gefolgschaftswesen, dass persönliche Treuebeziehungen ein wesentliches Element der politischen Struktur des Imperiums waren; sowohl der Herrscher als auch die Magnaten verfügten über Gefolgschaften. Die spätantiken Großkönige Irans waren mit einem starken und selbstbewussten Geburtsadel (*vuzurgān*) konfrontiert, dessen Angehörige erbrechtliche Ansprüche auf bestimmte Ämter erhoben, was vom Herrscher respektiert werden musste. Da der Monarch kaum direkt auf ihm unterstehende Truppen zurückgrei-

⁵⁸ Vgl. LEITNER (Anm. 3), S. 220.

⁵⁹ Hierzu beispielsweise die Beiträge von Johannes PREISER-KAPELLER zum byzantinisch-arabischen Grenzgebiet und von Nicolas TACKETT zum frühmittelalterlichen China; die „bewegliche Erschließungs- und Eroberungsgrenze (*frontier*)“ kann geradezu als „die paradigmatische imperiale Grenze“ angesehen werden (LEITNER (Anm. 4), S. 1423).

⁶⁰ Ein besonders instruktives Beispiel findet sich im Beitrag von Nicolas TACKETT zum chinesischen Imperium. Im kleineren, eher hegemonialen Kontext wird die Frage von Ann CHRISTYS im Hinblick auf christliche Eliten im umayyadischen Spanien erörtert.

⁶¹ Vgl. John F. RICHARDS, *The Formulation of Imperial Authority under Akbar and Jahangir*, in: DERS. (Hg.), *Kingship and Authority in South Asia*, Madison 1978, S. 252–285 (repr. Delhi 1998, S. 285–326).

fen konnte, war er auf das militärische Aufgebot der Magnaten angewiesen. In der Spätzeit des Reiches etablierte sich daneben ein neuer Dienstadel, die *dehgānān*, als reichsweite, vom König abhängige Elite, die bis in die islamische Zeit fortbestand. Da die Angehörigen dieser Gruppe vom König mit Land ausgestattet wurden, erlangten sie bald eine relative Unabhängigkeit vom Herrscher; sie konkurrierten mit anderen Eliten um Anerkennung und standen fortan weniger für die Interessen der imperialen Zentrale zur Verfügung. Die imperiale Überdehnung des Reiches konnte destabilisierende Folgen haben, da bestimmte regionale Eliten ihre Interessen vernachlässigt sahen. Die Konkurrenz der Eliten hatte nicht nur systemstabilisierende Auswirkungen, denn die Schwächung der Dynastie führte dazu, dass unterschiedliche Thronanwärter unterstützt wurden, und innere Uneinigkeit beschleunigte den militärischen Zusammenbruch angesichts des arabischen Vorrückens. Die von den Monarchen stimulierte Elitenkonkurrenz, die die Macht der Zentrale hatte vergrößern sollen, könnte somit langfristige destabilisierende und ruinöse Folgen gehabt haben.

Hartmut LEPPIN untersucht in seinem Beitrag die Rolle der Eliten am oströmischen Hof der Zeit Justinians. Eine geburtsständische Aristokratie existierte im spätantiken Reich nicht; vielmehr dominierte der Charakter von Funktionseliten. Zwar besaßen einzelne aristokratische Familien erheblichen Grundbesitz, vor allem in Ägypten; hierauf beruhte allerdings lediglich eine lokale Machtposition, ohne dass sich insgesamt eine eigenständige, intermediäre Schicht von Funktionsträgern herausbildete; hierfür reichten ihre rechtlichen und ideologischen Ressourcen nicht aus. In der Hauptstadt Konstantinopel behauptete der Kaiser die alleinige Autorität; er monopolisierte alle Ressourcen, und bestimmte Amtsträger mussten ihre Funktionen unter Justinian, anders als zuvor, im Palast ausüben. Die Besetzung der Ämter und auch traditioneller Gremien, wie des Senats, hing ganz vom Kaiser ab; trotzdem war es möglich, ihm zu widersprechen, und viele Gesetze erwecken den Eindruck, als wären sie nach Beratung mit Amtsträgern erlassen worden; der Kaiser war sogar zu einer Art Selbstbindung bereit. Bei aller Bedeutung höfischer Respektbezeugungen fand im Palast eine Kommunikation unter Anwesenden statt, die keinen rein zereemoniellen, sondern einen diskursiven Charakter besaß. Der Kaiser verstand es, die prekäre Ressource Kaisernähe vollständig unter seiner Kontrolle zu halten, indem er nicht nur Amtsträgern Zugang gewährte, sondern gerade auch Personen niederen Standes. Hielten sich Angehörige imperialer Eliten in offizieller Mission fern der Hauptstadt auf, konnte dies für den Kaiser gefährlich werden. Um solchen Entwicklungen in peripheren Regionen entgegenzuwirken, sorgte der Kaiser auch in diesem Bereich für eine Prekarität von Machtchancen, indem konkurrierende Funktionsträger entsandt wurden. Dies minderte zwar die Effektivität, sicherte aber das Machtmonopol des Kaisers. Die Kommunikation mit abwesenden Angehörigen der Eliten erfolgte über Gesetze, Briefe und Befehle. Angehörige religiöser Eliten konnten dem Kaiser nur dann selbstbewusst gegenüberreten, wenn sie über ausreichende religiöse Ressourcen in Gestalt charismatischer Autorität verfügten: Dies war insbesondere bei Asketen der Fall, die in Ausnahmefällen sogar ungerufen im Palast erscheinen

konnten, um den Herrscher im prophetischen Gestus herauszufordern. Bischöfe verfügten qua Amt hingegen nicht über derartige Autorität; sie konnten vom Herrscher abgesetzt oder zur Unterstützung kaiserlicher Kirchenpolitik gezwungen werden, was prinzipiell auch für römische Päpste galt. Die politische Initiative religiöser Amtsträger blieb allerdings immer punktuell, abhängig von vorübergehender persönlicher Anwesenheit und der individuellen charismatischen Autorität.

Guido BERNDT analysiert in seinem Beitrag Zusammensetzung und Agieren barbarenzeitlicher Eliten im Vandalenreich und im ostgotischen Italien. Die Vandalenkönige etablierten ihr *palatium* im Herrschaftssitz des römischen Proconsuls; höfische Amtsträger aus römischer Zeit konnten ihren Dienst fortsetzen, wenn sie sich der homöischen (arianischen) Kirche anschlossen. Der König stützte sich auf arianische Bischöfe; ob daneben auch vandalische Vertreter königlicher Herrschaft in den einzelnen Städten amtierten, ist nicht zu ermitteln. Bemerkenswert ist, dass alle militärischen Anführer dem Königshaus der Hasdingen zuzurechnen sind; um den vandalischen Kriegern Beschäftigung und Beute zu sichern, waren militärische Operationen erforderlich, denn über regelmäßige Soldzahlungen ist nichts bekannt. Trotz einzelner Maßnahmen einer *imitatio imperii* stützten sich die Vandalenkönige nur in geringem Maß auf römische Eliten; es kam zu Konfrontationen mit katholischen Bischöfen, und anders als in anderen Barbarenreichen sind keine Maßnahmen königlicher Gesetzgebung in provinzialrömischer Tradition überliefert, wozu eine Kooperation mit römischen Juristen erforderlich gewesen wäre. Nach Ausweis der Quellen agierten die Vandalen überwiegend als Militärelite, wobei man schließen muss, dass sie auf die Kooperation mit bestimmten provinzialrömischen Eliten aus pragmatischen Gründen angewiesen waren. Wie die Vandalen kamen auch die Goten unter ihrem König Theoderich als Eroberer in ihr Herrschaftsgebiet; die gotische Militärelite war mit römischen Funktionseleiten konfrontiert, gegenüber denen Theoderich auf Aufrechterhaltung des Konsenses bedacht war; eine derart „integrative Rücksichtnahme“, die sich auch in der Orientierung des Königs am Ideal der *civitas* manifestierte, fehlt im Vandalenreich. Auch die königlichen Bauten Theoderichs wurden in ehemals römischen Zentren errichtet. In beiden Barbarenreichen war die Bedeutung der Militärelite stark ausgeprägt, was – zusätzlich zur recht kurzen Dauer der beiden *regna* – dafür verantwortlich sein könnte, dass das Verhältnis zwischen Zentrum und Peripherie – zumindest im Inneren des jeweiligen Reiches – nur von untergeordneter Bedeutung gewesen zu sein scheint. Theoderich immerhin war bestrebt, seine Herrschaft im Kontext der anderen politischen Gemeinwesen des Mediterraneums zu verankern, wozu er auch Heiratsverbindungen einsetzte. Da beide Barbarenreiche sich selbst nicht als imperiales Zentrum ansahen (vielmehr bezogen sie sich durch Imitation oder Distanzierung auf Konstantinopel als politisches und kulturelles Zentrum), bestand offenbar keine ausgeprägte Notwendigkeit, Peripherien des Reiches zu integrieren; im Notfall konnte hier die barbarische Militärelite eingesetzt werden, wenn die Integration nicht – wie im Ostgotenreich – auch durch römische Funktionseleiten gewährleistet wurde.

Johannes PREISER-KAPPELLER behandelt in seinem Beitrag die komplizierte Gemengelage in der frühmittelalterlichen Grenzregion zwischen dem byzantinischen Reich und dem islamischen Kalifat, mit einem vergleichenden Blick auf das tangzeitliche China. Zwischen beiden Großreichen im östlichen Mittelmeerraum bildete sich eine Grenzregion heraus, die einerseits unbewohnt war, andererseits aber zahlreiche Durchgangsmöglichkeiten für Truppenbewegungen eröffnete. Den armenischen Adelsfamilien kam in dieser Region eine besondere Bedeutung zu: Ihre Stellung beruhte nicht nur auf ererbtem Landbesitz und militärischen Gefolgschaften, sondern auch auf Ämtern und Sozialprestige, das sie nach dem Ende der einheimischen Monarchie von den auswärtigen imperialen Zentren bezogen. Mitglieder dieser Familien traten in die Dienste beider imperialer Mächte, woraus sich Loyalitätskonflikte ergaben, aber auch die Möglichkeit einer Schaukelpolitik zwischen den Großmächten. Armenische Adlige erweisen sich als sehr flexibel, wenn es darum ging, die Oberhoheit entfernter imperialer Herrscher anzuerkennen. Kalifen und Kaiser waren bereit, diese Praxis hinzunehmen, da sie auf die militärische Unterstützung der armenischen Eliten angewiesen waren. Diese erhielten für ihre Dienste materielle Unterstützung und Ehren seitens der imperialen Zentrale in Damaskus, Bagdad oder Konstantinopel. Eine ähnliche Situation politischer Fragmentierung an der Peripherie des Imperiums existierte in Chorasán und Transoxanien, von wo die abbasidische Revolution Mitte des 8. Jahrhunderts ihren Ausgang nahm; dortige lokale Aristokraten traten in die Dienste islamischer Machthaber, ihre Gefolgschaften waren für den Sieg der Abbasiden von entscheidender Bedeutung. Byzantinische Kaiser nahmen armenische Adlige in ihre *hetairia* auf, sie etablierten geistliche Verwandtschafts- sowie Heiratsverbindungen, ungeachtet konfessioneller Unterschiede. Aus armenischer Perspektive wurden Termini, die für Beziehungen zwischen Aristokraten verwandt wurden, auf das Verhältnis zum Kaiser übertragen, namentlich auch solche, die sich auf reziproke Beziehungen bezogen. Auch Kalifen nutzten Modelle künstlicher Verwandtschaft, um Anhänger an sich zu binden; darüber hinaus gab es Modelle ehrenhafter Gefolgschaft, die für indigene Eliten attraktiver waren. Vom 9. Jahrhundert an rekrutierten Kalifen dann Sklavensoldaten aus peripheren Regionen, auch jenseits der Grenzen; diese Mamluken entwickelten sich zu einer neuen Militärelite in den imperialen Kerngebieten. In abbasidischer Zeit entstanden somit auch nichtarabische Eliten im Kalifat, deren Angehörige aber in der Regel zum Islam konvertierten. Auch wenn Armenier in byzantinische Dienste traten, gab es ein gewisses Drängen, das chakedonensische Bekenntnis anzunehmen, doch war der Druck weit weniger ausgeprägt und auch der Wechsel weniger fundamental, als es ein Übertritt zum Islam gewesen wäre. Patronagebeziehungen zu peripheren Eliten existierten auch im chinesischen Kaiserreich der Tang-Zeit; die Fähigkeit von Aristokraten, mit unterschiedlichen imperialen Zentralen zu kommunizieren, beruht letztlich auf einem gewissen aristokratischen Habitus, der auch über politische und kulturelle Grenzen hinweg verständlich war; eine derartige aristokratische *koine* war in beträchtlichem Ausmaß in kulturellen Praktiken iranischer Provenienz verwurzelt,

die einen in unterschiedlichen politischen und religiösen Kontexten verständlichen aristokratisch-kriegerischen Stil prägten. Grenzüberschreitende Netzwerke waren aber schwer zu kontrollieren; wiederholt kam es zu netzwerkgestützten Rebellionen und (teilweise vorübergehenden) Usurpationen, sowohl in Byzanz als auch im Kalifat und im tangzeitlichen China. Die Stabilität der imperialen Zentrale hing damit ganz erheblich sowohl von der Kooperation und Loyalität der regionalen Eliten peripherer Regionen ab als auch von der Kontrolle militärischer Eliten im Zentrum des Reiches.

Ann CHRISTYS behandelt in ihrem Beitrag die Rolle einheimischer Eliten im früh-islamischen Imperium. Da die muslimischen Eroberer zunächst nur eine kleine herrschende Minderheit bildeten, waren sie auf die Zusammenarbeit mit den Eliten der unterworfenen andersgläubigen Bevölkerung angewiesen. Im islamischen Spanien handelte es sich mehrheitlich um mozarabische Christen, die sich Kenntnisse der arabischen Sprache und Kultur angeeignet hatten, um in den Dienst der islamischen Machthaber eintreten zu können. Spätestens nachdem der Emir von Córdoba Mitte des 9. Jahrhunderts Gelehrte aus dem östlichen Mittelmeerraum an seinen Hof eingeladen hatte, geriet das islamische Spanien trotz des politischen Gegensatzes zwischen den herrschenden Dynastien der Umayyaden und Abbasiden in den Einflussbereich der arabisch-islamischen Weltkultur, die sich namentlich am Hof von Bagdad entwickelte. In dieser Zeit ist im umayyadischen Spanien eine Elitengruppe bezeugt, die seit frühabbasidischer Zeit auch im Osten steigende Bedeutung erlangte: Die „Sekretäre“ (*kuttāb*), Experten in Verwaltungsangelegenheiten, bei denen es sich im Kalifat von Bagdad häufig um (bekehrte) Perser, in Spanien hingegen überwiegend um Christen oder kürzlich zum Islam konvertierte Muslime christlicher Herkunft handelte. Von Nachkommen traditioneller muslimischer Familien wurden sie teilweise als Konkurrenten um einflussreiche Positionen am Hof wahrgenommen. Exzellente Kenntnisse der arabischen Sprache stellten das unabdingbare kulturelle Kapital dar, um Zugang zur höfischen Elite erhalten zu können. Mozarabische Christen könnten Arabisch von anderen (bekehrten) Christen gelernt haben, denn in arabischen Übersetzungen fehlt zum Teil jede Spur von Kenntnissen des Korans oder der islamischen theologischen Literatur. Während manche Christen den Islam annahmen, um Teil der regierenden Elite zu werden – was von den Exponenten der Bewegung der sogenannten freiwilligen Märtyrer von Córdoba heftig kritisiert wurde –, blieben andere der Religion ihrer Vorfahren treu, obwohl auch sie sich Kenntnisse im Arabischen, der Sprache des islamischen Imperiums, aneigneten, eventuell sogar in Klosterschulen. Deutlich wird, dass das islamische Imperium auf die Kooperation muslimischer und nichtmuslimischer Eliten angewiesen blieb, sowohl im Zentrum von Bagdad als auch in peripheren Machtbereichen, wie in al-Andalus, wo das umayyadische Emirat abbasidische Institutionen übernahm, zu denen neben der Gruppe der Sekretäre auch das Wesirat zählte, insbesondere im 10. Jahrhundert, als auch die Umayyaden von Córdoba den Kalifentitel annahmen, womit sie einen – wenn auch regional begrenzten – imperialen Anspruch erhoben, der durch Gesandtschaften christlicher Herrscher aus Nordspanien, Mitteleuropa und Byzanz bei diplomatischen Missionen

anerkannt wurde. Bei manchen dieser Gelegenheiten spielten mozarabische Christen als Übersetzer eine vermittelnde, tragende Rolle, womit erneut ihre Bedeutung für das Funktionieren des islamischen Imperiums deutlich wird.

Reuven AMITAI untersucht in seinem Beitrag Bedeutung und Funktionen politisch-militärischer sowie ziviler Eliten im mamlukenzeitlichen Palästina. Das Mamlukenreich erstreckte sich über große Teile Ägyptens, Libyens, Sudans, der Levante und Syriens; vom Herrschaftszentrum Kairo aus wurde mit Syrien also auch eine zweite historische Großregion beherrscht; Palästina bildete daher die geographische Brücke zwischen den beiden Herrschaftszentren Ägypten und Syrien. Trotz geographischer Zentralität kam dem Gebiet allerdings nur der Status einer Peripherie zu, was am untergeordneten Rang der Gouverneurspositionen und am Fehlen eigener Münzstätten abgelesen werden kann. Unterschiedliche Elitegruppen interagierten untereinander und mit den herrschenden Militärsklaven nichtislamischer Herkunft: Religionsgelehrte und Sufis, zivile und militärische Verwaltungsbeamte sowie Kaufleute. Auch wenn Positionen und berufliche Spezialisierungen in bestimmten Familien weitergegeben wurden, kam es zu Überlappungen zwischen den einzelnen Gruppen. Die Bindung vor allem religiöser Eliten an die herrschenden Mamluken erfolgte in erster Linie über islamische Stiftungen, deren Bedeutung insbesondere in Jerusalem kaum überschätzt werden kann. Hierzu gehörten *madrasas* als Zentren islamischer Bildung sowie *zāwiyas* und *khānqāhs* als Institutionen islamischer Mystik, wo Sufis lebten. Absolventen Jerusalemer *madrasas* konnten dabei des öfteren Karriere in den Zentren Ägyptens und Syriens machen. Durch ihre Stiftungen etablierte die militärisch-politische Elite Patronagenetzwerke im Bereich der religiösen Eliten Palästinas, sowohl der Religionsgelehrten als auch der Sufis, was den Trend zur zunehmenden Professionalisierung der religiösen Eliten beförderte, die ihrerseits die Herrschaft der politischen Eliten in den Zentren Ägypten und Syrien stabilisierte.

Im frühmittelalterlichen Indien existierte, wie Annette SCHMEDCHEN in ihrem Beitrag erläutert, eine große Bandbreite hierarchisch aufeinander bezogener Titel, die – transregional gebraucht – ein fast pan-indisches politisches Vokabular auf Sanskrit repräsentieren. Regionale Eliten wurden durch untergeordnete Titel und höfische Ämter in dieses hierarchische System integriert; zudem gab es Heiratsverbindungen zwischen imperialen und untergeordneten königlichen Familien. Indem auch Inhaber von Hofämtern solche Titel forderten und erhielten, erfolgte eine Angleichung an regionale Eliten. Allerdings kam es erst ab dem 10. Jahrhundert zur Übertragung von Landbesitz und Ämtern an Träger solcher Titel als Entschädigung für ihre Dienste. Transregionale Herrschaftsansprüche wurden durch die Benutzung bestimmter Titel mit imperialen Assoziationen zum Ausdruck gebracht. Vor allem in peripheren Gebieten wurden Nebenlinien von Herrscherhäusern in untergeordneter, vizeköniglicher Position eingesetzt, was allerdings zu Rebellionen führen konnte. Eine alternative Methode zur Integration solcher Territorien war die Verlegung der Hauptstadt in die Nähe peripherer Gebiete. Imperiale Herrscher versuchten zudem, regionale Sprachen und Schriftarten durch imperiale Ausdrucksformen auf Sanskrit zu verdrängen, was

aber nur teilweise gelang. Wenn Nebenlinien zur Regierung bestimmter Regionen eingesetzt wurden, wird dies auffälligerweise nur in Quellen aus diesen Regionen bezeugt, nicht aber in Dokumenten der imperialen Zentrale. Eine andere Möglichkeit für Nebenlinien, ihre (relative) Eigenständigkeit unter Beweis zu stellen, war die Einführung neuer, aber alternativ auch die selbstbewusste Fortführung traditioneller metrischer Formeln für genealogische Texte; auch die imperiale Zentrale konnte ältere oder neue Versionen dieser Formeln benutzen, um hierarchische Bezüge hinsichtlich peripherer Nebenlinien zu veranschaulichen. Zudem initiierten die imperialen Oberherren der Rāṣṭrakūṭa-Dynastie religiöse Stiftungen sowohl in der Zentralregion als auch an den Peripherien, sie bedachten dabei sowohl Brahmanen als auch hinduistische Tempel, Institutionen der Jain oder buddhistische Klöster, wobei fast alle indischen Dynastien brahmanische Priester bevorzugten, die nicht nur als religiöse Spezialisten wirkten, sondern auch als Überlieferer juristischer Traditionen und sozialer Überlieferungen, womit sie den Rückhalt monarchischer Herrscher bei der Bevölkerung beträchtlich steigern konnten. Vasallen drückten ihre Unterordnung häufig durch die Nachahmung der Genealogien, Beinamen und panegyrischen Lobpreisungen der imperialen Oberherren aus. Während imperiale Dynastien Sanskriturkunden auf Kupferplatten ausstellten, gingen regionale Dynastien zur Nutzung von Volkssprachen in Inschriften über. Sie förderten lokale Gottheiten und Kulte, wobei sie manchmal vorgaben, dies im Auftrag oder zum Nutzen imperialer Oberherren zu tun. Im 12. und 13. Jahrhundert fanden im Zuge eines bemerkenswerten Elitenwandels nicht mehr nur Adlige und Personen mit militärischer Erfahrung Aufnahme in die Führungsschichten, sondern auch Nachkommen von Händlern; einige Kaufleute übernahmen Aufgaben in der regionalen Verwaltung und im Militär. Der soziale Wandel der Eliten erfasste auch die Brahmanen, die nicht mehr nur als Priester und Berater am Hof wirkten, sondern auch als militärische Anführer und als Vasallen. Das System imperialer Oberherrschaft und regionaler Vasallen in Zentralindien endete erst im 14. Jahrhundert mit der Eroberung durch die muslimischen Machthaber von Delhi.

Nicolas TACKETT analysiert in seinem Beitrag mit Hilfe von Methoden der Netzwerkanalyse den Wandel der Eliten in der mittelalterlichen Blütezeit Chinas vor der Invasion der Mongolen. Schon in der Tang-Zeit gab es keine landbesitzende Aristokratie mehr, deren Machtgrundlage völlig unabhängig von der kaiserlichen Bürokratie gewesen wäre, denn die kaiserliche Zentrale verhinderte die Entstehung großer Landgüter. Eine überregionale Aristokratie entstand nur aufgrund mehrere Generationen überspannenden Dienstes für den Kaiser innerhalb der staatlichen Bürokratie. Eine andere Elitengruppe bestand aus kaiserlichen Verwandten, wobei allein der Kaiserinwitwe eine herausragende Stellung zukam. Eunuchen bildeten – wie in Byzanz – eine weitere Elitengruppe, denen unter den Tang nicht nur im Palast, sondern etwa auch als Heerführer große Bedeutung zukam, da sie als besonders loyal galten. Weitere Elitengruppen bestanden in Gestalt der militärischen und zivilen Beamtschaft, für die jeweils ein eigener neunstufiger Karriereweg

existierte. Insbesondere bei zivilen Beamten ist der Dienst auch für verschiedene Dynastien bezeugt; diese Beamten waren von allen Elitengruppen am wenigsten abhängig vom Wohlwollen der kaiserlichen Zentrale; darüber hinaus besaßen sie das bei weitem höchste Prestige. Während es unter den Tang – trotz fehlender rechtlicher Privilegierung und trotz fehlenden Landbesitzes – noch mächtige aristokratische Familien im Dienst der kaiserlichen Bürokratie gab, setzte sich unter den Song das System der Beamtenprüfungen zur Rekrutierung endgültig durch, und die mittelalterlichen Adelsfamilien verschwanden völlig. Unter den Song begann somit die charakteristische chinesische Meritokratie; Abstammung wurde durch individuelle Performanz ersetzt. Der hierdurch mögliche soziale Aufstieg ersetzte das frühere System unter den Tang, bei dem Adelsfamilien durch den Besitz von Privatbibliotheken das zum Bestehen der Beamtenprüfungen notwendige kulturelle Kapital monopolisiert hatten, was noch zusätzlich durch verwandtschaftliche Bindungen zu Entscheidungsträgern untermauert worden war. Die aristokratische Welt der Tang wurde Ende des 9. Jahrhunderts durch gewaltsame Aufstände zerstört, in deren Folge unter dem Einfluss von Warlords verschiedene regionale Zentren entstanden, an denen aristokratische Herkunft und das entsprechende soziale und kulturelle Kapital wenig geschätzt wurden. Da durch die Erfindung der Druckerpresse unter den Song auch eine Medienrevolution stattfand, erweiterte sich der Zugang zum kulturellen Kapital erheblich, so dass erstmals wirklich kompetitive Beamtenprüfungen möglich wurden, die nicht länger von einer aristokratischen Elite kontrolliert und manipuliert werden konnten. Hinsichtlich des Verhältnisses von Zentrum und Peripherie existierte im chinesischen Denken das Modell der vier konzentrisch angeordneten Zonen, mit dem kaiserlichen Hof im Zentrum. Dieses Modell entsprach tatsächlichen historischen Gegebenheiten dahingehend, dass etwa in Oasenstädten in peripheren Regionen des Westens einheimische, nicht han-chinesische Eliten ihre Stellung unter der Oberherrschaft der Tang behaupten konnten. In autonomen Regionen am Rande des Imperiums übte die kaiserliche Zentrale nur eine indirekte Herrschaft aus, indem sie sich in interne Machtkämpfe lokaler Eliten einschaltete, oft mit Hilfe symbolischen Kapitals wie der Verleihung von Titeln und höfischen Gewändern (was an die *hil'a*-Verleihung durch abbasidische Kalifen und spätere islamische Machthaber erinnert), aber auch durch Geldzahlungen oder das Versprechen (bzw. die Androhung) militärischer Unterstützung. Die Zentralregierung achtete darauf, dass militärische und zivile Beamte nicht in ihren Herkunftsregionen eingesetzt wurden; auch wurden sie in regelmäßigen Abständen versetzt. Nur auf der untersten Verwaltungsebene amtierten lokale Eliten, die der kaiserlichen Zentrale jedoch keinerlei Widerstand entgegensetzen konnten. Unter den Tang existierte ein in Grundzügen koloniales Verhältnis zwischen der zentralen Bürokratie, deren Vertreter auf Zeit in periphere Regionen entsandt wurden, und lokalen Eliten in den Provinzen, die niemals direkten Zugang zur Zentrale erhalten konnten. Unter den Song waren die kaiserlichen Eliten hinsichtlich ihrer regionalen Herkunft viel stärker dezentralisiert; Beamte wurden zwar noch immer außerhalb ihrer Herkunfts-

gebiete eingesetzt, doch wurden sie jetzt nicht mehr nur in der Zentralregion rekrutiert, sondern auch unter den gebildeten Schichten des gesamten Gebiets mit hoher Bevölkerungsdichte.

Steffen PATZOLD überprüft in seinem Beitrag die Anwendbarkeit des politikwissenschaftlichen Imperienbegriffs Herfried Münklers auf das frühmittelalterliche Karolingerreich, wobei er zu dem Schluss kommt, dass es im strengen Sinn eine Dichotomie von Zentrum und Peripherie im Hinblick auf Bevölkerung, Eliten und Besitzstruktur nicht gegeben hat. Ein geburtsständischer, rechtlich abgegrenzter Adel existierte im Karolingerreich nicht, wohl aber gab es Elitegruppen, die sich im Hinblick auf den Grad von Königsnähe unterschieden, aber auch hinsichtlich des Besitzes von Ämtern oder des Zugangs zum Herrscher. Normative Quellen erwecken den Anschein, die Herrscher hätten mit Hilfe von Erlassen und Königsboten versucht, die Gesellschaft nach den Vorstellungen der Zentrale zu normieren und zu gestalten. Die neuere Forschung hat jedoch erkannt, dass Königsboten nicht etwa primär als Beauftragte des Herrschers agierten, denn sie verfügten stets auch über eine beträchtliche Machtbasis vor Ort; es handelte sich vielmehr um lokale Magnaten, derer sich der Herrscher bediente; die Zentrale griff also in das lokale bzw. regionale Machtgeflecht ein, um es ihren Interessen nutzbar zu machen. Die wichtigste Institution zur Integration der karolingischen Gesellschaft war die politische Versammlung; dabei wurden Entscheidungen in einem engeren Kreis am Hof vorbereitet, die dann in einer größeren, seltener tagenden Versammlung nachvollzogen und bestätigt wurden, wobei man die Fiktion aufrechterhielt, dass auch bei letzterer Gelegenheit Einfluss auf die Entscheidungsfindung genommen werden konnte, was die Integrationsfunktion der Institution gewährleisten sollte. Eine von PATZOLD vorgeschlagene grundsätzliche Neuinterpretation der sogenannten karolingischen Kapitularien könnte auf die politische Praxis solcher Versammlungen hinweisen: Bei den „Kapitularien“ würde es sich dann nicht mehr um angebliche Herrschererlasse handeln, sondern um dezentral entstandene Niederschriften konkreter Kommunikationsvorgänge zwischen dem Herrscher und einzelnen Elitengruppen anlässlich bestimmter Versammlungen und Beratungen. Nach dieser Interpretation verweisen die genannten Texte ganz konkret auf die politische Praxis, die der Integration des Karolingerreiches zugrunde lag: Die Herrscher moderierten kleine oder größere Versammlungen von Magnaten, und im Rahmen dieser „assembly politics“ wurden die Eliten in das Reich integriert.

Christoph DARTMANN behandelt in seinem Beitrag Herrschaftspraktiken der Ottonen und Salier im italienischen Teil ihres Imperiums. Ausgehend von der Forschungsgeschichte skizziert er die Neubewertung der Herrschaftspraxis der Kaiser, die nach Meinung der modernen Forschung keine strategisch handelnden Geopolitiker waren, sondern stets auf das Zusammenwirken mit lokalen Herrschaftsträgern aus unterschiedlichen Elitengruppen angewiesen blieben, um überhaupt handlungsfähig zu sein. Vor diesem Hintergrund erscheint es erstaunlich, dass dem solcherart strukturierten Herrschaftsgebilde des mittelalterlichen Reiches, das sich schließlich aus drei *regna* zusammensetzte, überhaupt längerfristige Stabilität attestiert werden

kann. Für eine solche Stabilität war das „Funktionieren“ und Respektieren der Eliten eine entscheidende Voraussetzung. Dies war gerade auch im *regnum* Italien von Bedeutung, das sich dem Zugriff der nordalpinen Herrscher häufig zu entziehen suchte.⁶² Auch hier agierten Bischöfe nicht etwa als Beauftragte des Herrschers im Sinne der überholten Vorstellung eines vermeintlichen Reichskirchensystems; vielmehr wussten sie ihre Interessen geschickt in situationsbezogen orientiertem Handeln durchzusetzen. Sie handelten dabei einerseits in enger Abstimmung mit dem nordalpinen Herrscher, den sie bei reichspolitischen Anliegen unterstützten; zum anderen erwirkten sie von ihm Privilegien, die ihre teilweise prekäre Stellung in den Auseinandersetzungen mit anderen norditalienischen Machthabern stärken sollten. Norditalienische Bischöfe agierten in einem Geflecht vielfältiger lokaler Interessen und Machtpositionen, innerhalb dessen der König bzw. Kaiser nur ein Faktor unter mehreren war. Die Herrscher fungierten in Italien vornehmlich als eine Art Appellationsinstanz, ohne eine eigenständige Politik zu betreiben, die darüber hinausgegangen wäre, der eigenen Herrschaft Akzeptanz zu verschaffen. Die einzelnen Bischöfe fühlten sich in erster Linie den Interessen ihrer jeweiligen Kirche verpflichtet, nicht aber einer fernen imperialen Zentrale. Es zeigt sich, dass imperiale Strukturen für die politische Praxis vor Ort nur von untergeordneter Bedeutung waren.

Jan KEUPP wendet sich in seinem Beitrag den Eliten des hochmittelalterlichen staufischen Imperiums zu. Ausgehend von den diesbezüglichen geschichtswissenschaftlichen Kontroversen des 19. Jahrhunderts und unter Berücksichtigung der neueren Forschungsgeschichte nimmt er mit den Reichsfürsten diejenigen Eliten in den Blick, deren Teilhabe am imperialen Handlungshorizont – in der Tradition karolingischer Amtsträger seit der Zeit Ludwigs des Frommen – auf Dauer gestellt erscheint. Stauferzeitliche Reichsfürsten leiteten ihre Stellung allerdings nicht aus kaiserlicher Delegation allein ab; sie sahen sich vielmehr durchaus selbstbewusst als eigenständige Teilhaber und Träger des Imperiums, als „Säulen“ oder „Glieder“ des Reiches. Hierin unterschieden sie sich von anderen Elitegruppen, deren Vertreter lediglich gelegentlich mit Aufgaben der imperialen Zentrale betraut wurden, etwa um periphere Regionen an das Imperium zu binden. Bei der Verfolgung solcher Anliegen stießen staufische Kaiser aber durchaus auch auf Widerspruch, wie aus der hartnäckigen Verweigerungshaltung der römischen Kommune hervorgeht. Im Hinblick auf

62 Schon diese Tatsachen zeigen, dass es zu schematisch und vereinfachend wäre, dem hochmittelalterlichen Reich rundweg jegliche Imperiumsqualitäten abzusprechen; in diesem Sinn jedoch aus neuzeitlicher Sicht MENZEL (Anm. 30), S. 1652: „Das Heilige Römische Reich deutscher Nation war in diesem Sinn kein Imperium, weil es nur ein loser Verband von mehr oder weniger autonomen Fürstentümern war und es keinen Herrschaftsanspruch über andere Territorien ausübte.“ Bedauerlicherweise nimmt MENZEL keine epochale Eingrenzung vor; sein Sprachgebrauch könnte darauf hindeuten, dass er die Aussage auf das Spätmittelalter und die Frühe Neuzeit begrenzen will (auf die Zeit nach 1648?); für das hochmittelalterliche römisch-deutsche Reich, insbesondere für die Epoche nach dem Erwerb der Krone Italiens durch die Ottonen und Burgunds durch die Salier, trifft die Aussage in dieser Pauschalität jedenfalls nicht zu.

die Rekrutierung von Eliten ist hervorzuheben, dass es sich um einen beiderseitigen Prozess der gegenseitigen Annäherung, nicht aber um eine einseitige Indienstnahme handelte. Dies betrifft auch die Bologneser Juristen, die sich keineswegs am staufischen Kaiser orientierten, sondern am spätantiken Kaiserrecht, das als symbolisches und intellektuelles Kapitel ihren Expertenstatus, auch gegenüber dem zeitgenössischen Herrscher, begründete. Hochmittelalterliche Reichsfürsten und staufische Kaiser agierten aus einer Kongruenz ihrer Interessen heraus, wofür das Kaisertum den ideellen Orientierungsrahmen bot, der die Verfassungsgeschichte des Reiches bis in die Neuzeit hinein prägen sollte.

Alheydis PLASSMANN behandelt in ihrem Beitrag das angiovinische Reich, die Fortsetzung und Erweiterung des anglo-normannischen Reiches unter Heinrich II. Plantagenêt und seinen beiden Söhnen Richard und Johann. Schon Heinrichs Itinerar zeigt, dass für ihn die Normandie zentrale Bedeutung besaß, während das angeheiratete Aquitanien peripher blieb. Dasselbe Bild ergibt sich aus einer Untersuchung des Urkundencorpus: Während Aquitanien nur am Rande erscheint, hat die Normandie erheblich größere Bedeutung, wobei England – womöglich der guten Überlieferungslage geschuldet – noch wesentlich reicher bedacht wird. Die vergleichende und gewichtete Analyse von Ausstellungsorten, Empfängern und Urkundeninhalt zeigt, dass zwischen England und der Normandie enge Verbindungen bestanden, die leicht und schnell reaktiviert werden konnten, nachdem die vorübergehende Trennung beider Territorien mit der Machtübernahme Heinrichs II. wieder rückgängig gemacht wurde. Das Eigeninteresse der anglo-normannischen Adligen war somit ein wesentlicher Faktor für den Zusammenhalt des Reiches. Gleichwohl fällt auf, dass nur wenige normannische Amtsträger zum Zweck der Bezeugung von Urkunden nach England reisten; dieser Regionalisierungseffekt tritt bei geistlichen Magnaten noch deutlicher zu Tage. Hofgeistliche und Inhaber wichtiger Ämter wurden offenbar am wenigsten davon beeinflusst, an welchem Ort eine Angelegenheit verhandelt wurde. Im Vergleich zum Urkundencorpus seines Vaters Gottfried Plantagenêt, des Grafen von Anjou, ist unter Heinrich II. ein deutlicher „imperialer“ Schub zu verzeichnen: Personen aus dem Anjou, die von Gottfried noch in Urkunden für normannische Empfänger herangezogen worden waren, sahen sich unter Heinrich II. aufgrund der Wiederbelebung der anglo-normannischen Beziehungen marginalisiert. Im Vergleich zu seiner Frau Eleonore, der Erbin Aquitaniens, urkundete Heinrich II. dort nur sehr selten; die Herzogin hingegen trat im regionalen Kontext als Urkundenausstellerin durchaus herrschaftlich in Erscheinung. Die Bitte für das Seelenheil des Herrschers und seiner Familie wurde von Heinrich II. bezeichnenderweise niemals aquitanischen Empfängern ans Herz gelegt, und aquitanische Zeugen spielen in außeraquitanischen Urkunden keine Rolle. Hingegen war die anglo-normannische Elite auch an der aquitanischen Peripherie involviert. Nach dem Zeugnis seiner Urkunden war die Herrschaft Heinrichs II. in Aquitanien also nicht sehr tief verankert; die Präsenz Eleonores und ihres Sohnes Richard war hingegen stärker ausgeprägt. Im Ergebnis zeigt sich deutlich die Stabilität der anglo-normannischen

Elite, auf die sich Heinrich II. bei der Regierung aller seiner Territorien stützte; die Praxis seiner Urkundenausstellung belegt die Kontinuität einer historischen Tradition, die bis in die Zeit Wilhelms des Eroberers zurückreichte. Personen aus dem durch Heirat neu erworbenen Herzogtum Aquitanien erlangten hingegen keinen Zugang zur traditionellen anglo-normannischen Elite, auf deren Angehörige sich der König auch bei seiner nur recht oberflächlichen Regierung Aquitaniens stützen musste, wo seine Gemahlin Eleonore viel stärkere Beziehungen zu einheimischen Eliten unterhielt.

Jochen JOHRENDT analysiert in seinem Beitrag den Wandel der päpstlichen Eliten im Verlauf des hohen Mittelalters. Obwohl die frühen Reformpäpste noch immer die römische Kirche und nicht die Person des Petrusnachfolgers betonten, rückte doch immer stärker der Papst als monarchischer Herrscher und *vicarius Christi* in den Mittelpunkt politischer und ekklesiologischer Konzeptionen; Ausdruck dieses gewandelten päpstlichen Selbstverständnisses sind die feierlichen Privilegien der päpstlichen Kanzlei, auf denen seit Innozenz II. allein die Kardinäle unterschrieben, womit sie als Träger der päpstlichen Entscheidungen in Erscheinung traten. Auch nachdem diese Form der Unterschrift Ende des 13. Jahrhunderts wieder verschwunden war, blieb der Papst auf das *consilium fratrum nostrorum* angewiesen. Die institutionelle Form kardinalizischer Teilhabe an der kurialen Kirchenleitung war das Konsistorium; zumindest an den *causae maiores* mussten die Kardinäle beteiligt werden, und auch an den Einkünften stand ihnen ein fester Anteil zu. Gerade die Störung der monarchischen Ordnung durch Papstschismen hatte zur Bedeutungssteigerung der Kardinäle als papalere Elite entscheidend beigetragen. Seit den 1130er Jahren, nach dem innozenzianischen Schisma, wurden kuriale Entscheidungen vom Papst und den Kardinälen gemeinsam getroffen. Seit der papstgeschichtlichen Wende hatten die Kardinäle zudem als Legaten eine besondere Funktion zu erfüllen, indem sie das imperiale Machtzentrum an den Peripherien der lateinischen Kirche repräsentierten. Kardinallegaten waren ein Instrument aktiver päpstlicher Kirchenpolitik vor Ort; Legaten breiteten die imperiale Ordnung aus, und zum Lohn wurde ihnen eine gewisse Teilhabe am zentralen Regiment gewährt. Eine besondere Art funktionaler Elite wird in der *familia* einzelner Legaten greifbar, die mit der jeweiligen Titelkirche eines Kardinals verbunden war und bestimmte legationsbezogene Kenntnisse bewahren und weitergeben konnte. Angehörige dieser besonderen Elite stammten häufig aus der päpstlichen Kapelle; diese Kapläne bildeten gewissermaßen eine eigene Elite zweiter Ordnung, die aber im Unterschied zu den Kardinälen keine Teilhabe am Kirchenregiment beanspruchen konnten, obwohl auch sie schließlich mit Aufgaben vergleichbaren Umfangs und gleicher Handlungsvollmacht betraut wurden. Sie besaßen allerdings nicht das Recht, an den *causae maiores* beteiligt zu werden, ebenso wenig wie ihnen ein bestimmter Anteil an den Einkünften zustand. Ermöglicht worden war diese Differenzierung päpstlicher Eliten durch das Wirken der Kardinäle, die nach erfolgter Verdichtung des Kirchenregiments nicht mehr in der Lage waren, alle Aufgaben selbst zu übernehmen. Da einzelne Kapläne zudem über Pfründen in Ortskirchen

verfügten, konnten sie als Verbindungsglieder der Peripherie zur römischen Kurie fungieren, Informationen übermitteln und die imperiale Ordnung der monarchischen Papstkirche insgesamt stabilisieren.

In ihrer Zusammenfassung beleuchtet Claudia GARNIER das Verhältnis von Zentrum und Peripherien sowohl aus geographischer als auch aus ideeller Perspektive. Die von ihr aufgegriffenen architektonischen Metaphern und organologischen Modelle, die in der Goldenen Bulle von 1356 angesprochen werden, verweisen auf vergleichbare Bilder früherer Zeit, wie sie etwa im Beitrag von Jan KEUPP analysiert werden. Claudia GARNIER weist auch auf weiterführende Aspekte hin, die in diesem Sammelband nicht oder allenfalls am Rande angesprochen werden; hierzu zählt die Frage der Stiftung einer individuellen oder dynastischen Memoria in imperialen Herrschaften sowie die Problematik der Heiratspolitik bzw. der Rekrutierung von Konkubinen. Eine andere weiterführende Frage betrifft das diplomatische Protokoll und den Austausch von Gesandten; die symbolische Interaktion bei solchen Gelegenheiten spiegelte die Imagination imperialer Rangordnungen und das Selbstbild imperialer Herrscher im Angesicht der Konfrontation mit Emissären anderer Gemeinwesen, die in imperialer Selbstwahrnehmung nur als unterlegen betrachtet werden konnten; auf ein bekanntes Beispiel aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert weist Nicolas TACKETT in seinem Beitrag am Rande hin.

Auch wenn einige Beobachtungen nur für jeweils bestimmte imperiale Systeme zutreffen, ergeben sich durch den Vergleich doch auch übergreifende Muster, etwa im Hinblick auf den Einsatz prekärer Machtressourcen, die Rekrutierung und den Einsatz regionaler und intermediärer Eliten oder die Bedeutung von Warlords. Als von vergleichsweise großer Stabilität gekennzeichnet erweist sich das mittelalterliche China, das im Gefolge einer Medienrevolution auf Dauer eine meritokratische Bürokratie etablierte. Die auf diese Weise rekrutierten Experten konnten das Reich auch über mehrere fremde Invasionen (der Mongolen und Mandschuren) hinweg bis in die Moderne hinein stabilisieren. Ein derart langanhaltender Erfolg war kaum einem anderen imperialen System beschieden; der vergleichende Blick auf die Dauerhaftigkeit unterschiedlicher imperialer Herrschaftssysteme kann dazu veranlassen, die Bedingungen der Möglichkeit imperialer Stabilität sowie die relativen Erfolgchancen bestimmter politischer Strategien zu hinterfragen.

Henning Börm

König und Gefolgschaft im Sasanidenreich. Zum Verhältnis zwischen Monarch und imperialer Elite im spätantiken Persien

Abstract: This article examines the relationships between rulers and imperial elites in late antique Sasanian Iran, focusing on the significance and implications of complex groups of followers. Not unlike their Parthian predecessors, the Sasanian kings of the pre-Islamic empire relied on a network of personal relationships with the imperial elite. The magnates (*vuzurgān*), in turn, had many followers (*bandagān*) of their own; they were, apparently, often rather independent when residing in their own lands. Still, this does not imply that the late antique Persian monarchy was weak, because the Sasanian kings managed to turn the court into a central location of aristocratic competition where the imperial elite struggled for offices, honors and influence. This allowed the monarch to play off rival individuals and groups against each other – one is tempted here to speak of a “Königsmechanismus” (Norbert ELIAS), even though the weaknesses of this model are certainly well known. In general, this strategy became problematic only if infighting escalated into civil war. However, the later Sasanians tried to curtail the influence of the *vuzurgān* by imposing a tax reform, establishing a standing royal army, and creating a new lower nobility (*dehgānān*) in order to strengthen the power of the central government. The paper demonstrates that, in spite of short-term success, these measures seem to have led to a long-term erosion of loyalty within the kingdom, thus contributing to the triumph of the Arab conquerors in the seventh century CE.

Darüber, wann in Europa das Altertum endete und das Mittelalter begann, lässt sich bekanntlich trefflich streiten. In Hinblick auf den Nahen Osten hingegen herrscht in diesem Punkt heute weitgehende Einigkeit: Als um die Mitte des 7. Jahrhunderts die Araber nicht nur zwei Drittel des Oströmischen Reiches eroberten, sondern auch die zweite Großmacht der spätantiken Welt, das Perserreich der Sasaniden (224 bis 651 n. Chr.),¹ von der Landkarte tilgten, markierte dies für diese Region die tiefste Zäsur,

Ich danke Wolfram DREWS sehr herzlich für die Einladung zur Münsteraner Tagung und den Diskussionsteilnehmern – insbesondere Gerd ALTHOFF, Guido BERNDT, Michael GRÜNBART und Stefan HEIDEMANN – für Anregungen und konstruktive Kritik. Für zusätzliche Hinweise gilt mein Dank Erich KETTENHOFEN.

1 In den vergangenen Jahren sind die Sas(s)aniden nicht zuletzt durch das massiv gestiegene Interesse an der Spätantike, die geographisch insbesondere in der angelsächsischen Forschung nicht auf das *Imperium Romanum* begrenzt wird, in einer Weise in den Fokus des Interesses gerückt, die noch um 2000 die meisten Historiker erstaunt hätte; vgl. Joel T. WALKER, *The Limits of Late Anti-*

seit Alexander der Große ein Jahrtausend zuvor das Achaimenidenreich zerschlagen hatte.

Allerdings verhält es sich auch in diesem Fall natürlich so, dass der Blick in die Handbücher klarere Einschnitte suggeriert, als sie die Geschichte jemals zu bieten hat. Denn aus zwei Gründen war das Sasanidenreich (*Ērānšahr*), obwohl man es in der Regel dem Altertum zurechnet, auch für das Mittelalter von erheblicher Bedeutung. Zum einen liegt dies daran, dass die Umayyaden, insbesondere aber die Abbassiden, in vielerlei Hinsicht an die Sasaniden anknüpften, deren Ruhm noch in *Tausendundeiner Nacht* sein Echo findet, so dass die Welt des Kalifats viele vorislamische Traditionen bewahrte.² Und zum anderen hatte sich vor allem in der Spätantike ein intensiver Austausch zwischen dem *Imperium Romanum* und Persien ergeben, der nicht nur kulturelle und wirtschaftliche Kontakte beinhaltete.³

quity: Philosophy between Rome and Iran, in: *The Ancient World* 33 (2002), S. 45–69 und Michael G. MORONY, Should Sasanian Iran Be Included in Late Antiquity?, in: *E-Sasanika* 1 (2008), S. 1–13. Der damit einhergehende immense Erkenntniszuwachs hat nicht nur zur Revision zahlreicher scheinbarer Gewissheiten geführt, sondern auch dazu beigetragen, dass es seit über 70 Jahren niemand mehr unternommen hat, den Forschungsstand in einem Handbuch zusammenzufassen. Verwiesen sei stattdessen auf Klaus SCHIPPMANN, *Grundzüge der Geschichte des sasanidischen Reiches*, Darmstadt 1990; James D. HOWARD-JOHNSTON, *The Two Great Powers in Late Antiquity. A Comparison*, in: Averil M. CAMERON (Hg.), *The Byzantine and Early Islamic Near East, Bd. 3: States, Resources and Armies (Studies in Late Antiquity and Early Islam 1)*, Princeton 1995, S. 157–226; Zeev RUBIN, *Persia and the Sasanid Monarchy (224–651)*, in: Jonathan SHEPARD (Hg.), *The Cambridge History of the Byzantine Empire c. 500–1492*, Cambridge 2008, S. 130–155; Touraj DARYAEI, *Sasanian Persia. The Rise and Fall of an Empire*, London 2009; Josef WIESEHÖFER, *The Late Sasanian Near East*, in: Chase F. ROBINSON (Hg.), *The New Cambridge History of Islam, Bd. 1: The Formation of the Islamic World: Sixth to Eleventh Centuries*, Cambridge 2010, S. 98–152 und Henning BÖRM, *Kontinuität im Wandel. Begründungsmuster und Handlungsspielräume der iranischen Monarchie in arsakidischer und sasanidischer Zeit*, in: Stefan REBENICH (Hg.), *Monarchische Herrschaft im Altertum (Schriften des Historischen Kollegs 94)*, München 2017, S. 545–564.

2 Vgl. die Diskussion bei Clifford E. BOSWORTH, *The Heritage of Rulership in Early Islamic Iran and the Search for Dynastic Connections with the Past*, in: *Iranian Studies* 11 (1978), S. 7–34.

3 Als erster monographischer Überblick ist Beate DIGNAS u. Engelbert WINTER, *Rome and Persia in Late Antiquity. Neighbours and Rivals*, Cambridge 2007 zu empfehlen. Sehr gute Zusammenfassungen zu den Kulturkontakten bieten Antonio PANAINO, *L'influsso greco nella letteratura e nella cultura medio-persiana*, in: Gianfranco FIACCADORI (Hg.), *Autori classici in lingue del Vicino e Medio Oriente*, Rom 2001, S. 29–45; Udo HARTMANN, *Wege des Wissens. Formen des Gedankenaustauschs und der kulturellen Beeinflussung zwischen dem spätantiken Rom und dem Sāsānidenreich*, in: Robert ROLLINGER u.a. (Hgg.): *Getrennte Wege? Kommunikation, Raum und Wahrnehmung in der Alten Welt (Oikumene. Studien zur antiken Weltgeschichte 2)*, Frankfurt 2007, S. 50–107 und Geoffrey GREATREX, *L'influence Byzantine sur la Perse Sassanide*, in: Dean SAKEL (Hg.), *Byzantine Culture. Papers from the Conference „Byzantine Days of Istanbul“ Held on the Occasion of Istanbul Being European Cultural Capital 2010 Istanbul*. May 21–23 2010, Ankara 2014, S. 164–174. Eine gründliche Untersuchung zu den ersten 140 Jahren politischer römisch-persischer Kontakte und militärischer Konflikte bietet zudem Karin MOSIG-WALBURG, *Römer und Perser. Vom 3. Jahrhundert bis zum Jahr 363 n. Chr.*, Gutenberg 2009.

Während man dabei heute zumeist nicht mehr versucht, die Rolle der Gebenden und Nehmenden eindeutig zuzuweisen – weder wurde das römische Kaisertum zu einer „orientalischen Despotie“,⁴ noch eiferten die Perser grundsätzlich dem westlichen Vorbild nach –, lässt sich beobachten, dass sich, wie es Matthew Canepa vor einigen Jahren treffend ausgedrückt hat, damals durch den ständigen Austausch zwischen Rom und Iran schrittweise „a shared visual, ritual and discursive language of legitimacy“ entwickelte.⁵ Dies betraf nicht nur ikonographische Elemente wie etwa den Nimbus, sondern auch Zeremoniell und Ideologie. Diese Formen und Vorstellungen von legitimer Alleinherrschaft drangen bis weit in den Westen vor; und als sich das weströmische Kaisertum durch jahrzehntelange Bürgerkriege selbst entleibt hatte und die Anführer zumeist germanischer Förderatenverbände nach diesem Kollaps daran gingen, auf den Trümmern eigene *regna* zu errichten,⁶ griffen auch sie diese gemeinsame Sprache der Monarchie auf, die in sich hellenistische, römische und orientalische Elemente vereinte.⁷ Und auch das Papsttum griff im 5. Jahrhundert, als es sich in seiner Selbstdarstellung zunehmend am Kaisertum zu orientieren begann, viele dieser Dinge auf und bewahrt sie teils bis heute.

Nicht nur für Althistoriker, sondern auch für Mediävisten, Byzantinisten und Islamwissenschaftler lohnt sich daher ein Blick auf das vorislamische Persien, auch

4 Vgl. zum Phänomen des „Orientalismus“ in den Altertumswissenschaften Stefan R. HAUSER, Orientalismus, in: Der Neue Pauly 15.1 (2001), Sp. 1233–1243.

5 Vgl. Matthew P. CANEPA, *The Two Eyes of the Earth. Art and Ritual of Kingship between Rome and Sasanian Iran (The Transformation of the Classical Heritage 45)*, Berkeley 2009, S. 122. Vgl. zur Selbstdarstellung des sasanidischen Monarchen auch die methodisch problematische, aber materialreiche Studie von Manijeh ABKA'I-KHAVARI, *Das Bild des Königs in der Sasanidenzeit. Schriftliche Überlieferungen im Vergleich mit Antiquaria*, Hildesheim, Zürich, New York 2000. Eine wichtige Rolle bei der zunehmenden Angleichung des Zeremoniells in Ost und West dürften die häufigen Gesandtschaften gespielt haben; vgl. Stéphane DIEBLER, *Les hommes du roi. Sur la représentation souveraine dans les relations diplomatiques entre Byzance et les Sassanides d'après les historiens byzantins du sixième siècle*, in: *Studia Iranica* 24 (1995), S. 187–218.

6 Meine Position, der zufolge es nicht äußere Eindringlinge in das Imperium bzw. „Völkerwanderungen“ waren, die zum Ende Westroms führten, sondern ein eklatantes Legitimitätsdefizit der kaiserlichen Regierung, das eine jahrzehntelange Kette von *bella civilia* zur Folge hatte, habe ich an anderer Stelle erläutert; vgl. Henning BÖRM, *Westrom. Von Honorius bis Justinian*, Stuttgart 2013, S. 114–117. Auch die Existenz des Sasanidenreiches hat, anders als mitunter postuliert wird (vgl. Peter J. HEATHER, *The Fall of the Roman Empire*, London 2005, S. 386–388), in der Regel nicht destabilisierend auf das *Imperium Romanum* gewirkt, sondern vielmehr dazu beigetragen, dass Ostrom das 5. Jahrhundert überdauerte, indem Römer und Perser gemeinsam die Grenzregion zwischen Kaukasus und Arabien befriedeten; vgl. Henning BÖRM, *A Threat or a Blessing? The Sasanians and the Roman Empire*, in: Carsten BINDER, Henning BÖRM u. Andreas LUTHER (Hgg.), *Diwan. Studies in the History and Culture of the Ancient Near East and the Eastern Mediterranean*. Festschrift für Josef WIESEHÖFER zum 65. Geburtstag, Duisburg 2016, S. 615–646.

7 Die kontrovers diskutierte Frage, ob es bei den Germanen daneben auch eigene monarchische Traditionen gegeben hat, lasse ich hier bewusst beiseite. Vgl. stattdessen die eingehende Diskussion bei Stefanie DICK, *Der Mythos vom „germanischen“ Königtum. Studien zur Herrschaftsorganisation bei den germanischsprachigen Barbaren bis zum Beginn der Völkerwanderungszeit*, Berlin, New York 2008.

wenn man sich hüten muss, jede tatsächliche oder scheinbare Parallele auf direkte Kontakte zurückzuführen. Denn oft kann nicht eindeutig entschieden werden, ob sich Ähnlichkeiten wirklich auf Übernahmen zurückführen lassen, oder ob vielmehr lediglich analoge Probleme analoge Antworten hervorgebracht haben. Dies gilt es im Hinterkopf zu behalten, wenn wir uns nun einem Phänomen der persischen Geschichte zuwenden, das für den Gegenstand dieses Bandes besondere Relevanz besitzt: der imperialen Elite⁸ Persiens und dem sasanidischen Gefolgschaftswesen.⁹

1 Der Perserkönig und die Nachfolge aristokratischer Amtsträger – ein Fallbeispiel

Der griechische Geschichtsschreiber Prokopios von Caesarea, der sich im Stab des kaiserlichen Heermeisters Belisar einige Jahre in der römisch-persischen Grenzregion aufgehalten hatte und als gut informierter Zeuge gelten kann,¹⁰ berichtet in seinen um 550 publizierten *Historien* von einem bemerkenswerten Vorfall. Nachdem er dargestellt hat, wie der im Jahr 496 durch eine Gruppe um den *Chanaranges* Gusanatades gestürzte *Šāhān šāh* („König der Könige“) Kabades (Kavad I.)¹¹ dank adliger Unterstützer aus dem Gefängnis habe flüchten können,¹² schildert er die Invasion des

8 Vgl. zu imperialen Aristokratien allgemein auch Jane BURBANK u. Frederick COOPER, *Empires in World History. Power and the Politics of Difference*, Princeton 2010, bes. S. 82f., 146f., 445f.

9 Eine imperiale Ordnung war das spätantike Perserreich dabei insofern, als man es als ein heterogenes Gebilde beschreiben kann, in dem sich die Träger der Herrschaft als distinkte Gruppe verstanden, wie die Bezeichnung *Ērānšahr* („Reich der Arier“) bezeugt. Die lokalen Eliten, auf deren Kooperation die Zentralgewalt angewiesen war, verfügten nicht nur über erhebliche Handlungsspielräume, sondern besaßen zum Teil auch eigene Identitäten und Traditionen. Besonders gut ist dies etwa im Kaukasusraum zu beobachten, wo die Sasaniden unter anderem über Armenier, Lazen und Iberer herrschten. Vor diesem Hintergrund bildete das Königtum die entscheidende Klammer, die das Reich zusammenhielt; dies kam nicht zuletzt auch in dem Anspruch des Herrschers, *Šāhān šāh Ērān ud Anērān* („König der Könige von Iran und Nichtiran“) zu sein, zum Ausdruck; vgl. auch David N. MACKENZIE, *Ērān, Ērānšahr*, in: *Encyclopaedia Iranica* 8 (1998), S. 534.

10 Vgl. Henning BÖRM, *Prokop und die Perser. Untersuchungen zu den römisch-sasanidischen Kontakten in der ausgehenden Spätantike*, Stuttgart 2007, S. 243–246; Dariusz BRODKA, *Prokop von Kaisareia und seine Informanten. Ein Identifikationsversuch*, in: *Historia* 65 (2016), S. 108–124. Vgl. zu Prokopios zuletzt die Beiträge in Christopher LILLINGTON-MARTIN u. Elodie TURQOIS (Hgg.), *Procopius of Caesarea: Literary and Historical Interpretations*, London 2017.

11 Vgl. zu Kavad I. (488 bis 496 und 499 bis 531) Nikolaus SCHINDEL, *Kawād I.*, in: *Encyclopaedia Iranica* 16 (2013), S. 136–141. Zur sasanidischen Herrschertitulatur, die im Verlauf der Jahrhunderte nicht unverändert blieb, vgl. Philip HUYSE, *Die sasanidische Königstitulatur. Eine Gegenüberstellung der Quellen*, in: Philip HUYSE u. Josef WIESEHÖFER (Hgg.), *Ērān ud Anērān. Studien zu den Beziehungen zwischen dem Sasanidenreich und der Mittelmeerwelt (Oriens et Occidens 13)*, Stuttgart 2006, S. 181–201.

12 *Proc. Hist.* 1, 5, 1–7 und 1, 6, 1–9.

Herrschers, der mit Hilfe der hunnischen Hephthaliten¹³ seinen Thron zurückgewinnen will, mit den folgenden Worten:

ἐπεὶ δὲ ὁ Καβάδης ἐν τῇ χώρᾳ ἐγένετο ἔνθα ὁ Γουσαναστάδης τὴν ἀρχὴν εἶχεν, εἶπε τῶν ἐπιτηδείων τισὶν ὡς χαναράγγην καταστήσεται ἄνδρα ἐκείνον, ὃς ἂν αὐτῷ Περσῶν πρῶτος ἐκείνη τῇ ἡμέρᾳ ἐς ὄψιν ἦκων ὑπουργεῖν βούλοιο. εἰπόντι τέ οἱ μετέμελεν ἤδη τοῦ λόγου, ἐπεὶ νόμος αὐτὸν ἐσθίει, ὃς δὴ οὐκ ἔῃ Πέρσαις ἐς τοὺς ἀλλοτρίους τὰς ἀρχὰς φέρεσθαι, ἀλλ' οἷς ἡ τιμὴ ἐκάστη κατὰ γένος προσήκει. ἔδεισε γὰρ μὴ τις ἴκοιτο ἐς αὐτὸν πρῶτος τῷ χαναράγγῃ οὐ ξυγγενῆς ὢν, τὸν τε νόμον ἀναγκάζηται λύειν ὅπως αὐτὸς ἀληθίζηται. ταῦτα δὲ οἱ ἐν νῷ ἔχοντι ξυνέβη τις τύχη ὥστε μὴ τὸν νόμον ἀτιμάζοντι ἀληθεῖ εἶναι. ἔτυχε γὰρ πρῶτος Ἀδεργουδουνβάδης ἐς αὐτὸν ἦκων, νεανίας ἀνὴρ, ξυγγενῆς τε ὢν τῷ Γουσαναστάδῃ καὶ διαφερόντως ἀγαθὸς τὰ πολέμια. ὃς δὴ δεσπότην τε προσεῖπε Καβάδην καὶ βασιλέα προσεκύνησε πρῶτος, ἐδεῖτό τε οἱ ἅτε δούλω ὅτι βούλοιο χρῆσθαι.

„Als aber Kabades das Gebiet erreichte, in dem Gusanastades herrschte, sagte er zu einigen seiner Gefährten, er werde den erstbesten Perser, der an diesem Tag vor ihn trete und ihm seine Dienste anbiete, zum neuen Chanaranges machen. Doch kaum hatte er dies gesagt, da reuten ihn seine Worte schon, denn sogleich fiel ihm ein, dass es bei den Persern ein Gesetz gibt, nach dem Ämter nur denjenigen übergeben werden dürfen, denen eine bestimmte Ehre durch ihr Geburtsrecht (κατὰ γένος) zusteht. Und nun befürchtete er, es könnte jemand vor ihn treten, der nicht mit dem bisherigen Chanaranges verwandt war, so dass er entweder sein Wort oder das Gesetz brechen müsste. Doch während er noch darüber nachdachte, fügte es das Schicksal, dass er sein Wort halten konnte, ohne das Recht zu verletzen. Denn der erste Perser, der an diesem Tag vor ihn trat, war zufällig Adergudunbades, ein Mann, der nicht nur mit Gusanastades verwandt war, sondern überdies auch tüchtig im Krieg. Dieser nun nannte Kabades seinen Herren, war der erste, der ihm als seinem König die Proskynese erwies, und bat ihn, sich seiner fortan nach Gutdünken als Sklave (ἅτε δούλω) zu bedienen.“

Unabhängig davon, ob diese Anekdote¹⁴ buchstäblich historisch ist – wobei man allerdings feststellen kann, dass die Protagonisten (unter den Namen Adargulbad

¹³ Die auch als „weiße Hunnen“ bezeichneten Hephthaliten hatten im 5. Jahrhundert n. Chr. ein mächtiges zentralasiatisches Reich errichtet, dem die römischen (z. B. Proc. Hist. 1, 3, 5), iranischen und chinesischen Quellen zähneknirschend einen hohen Grad an Zivilisation und Organisation zugestanden; vgl. Aydogdy KURBANOV, *The Archaeology and History of the Hephthalites* (Universitätsforschung zur prähistorischen Archäologie 230), Bonn 2013. In dieser Zeit richteten die sasanidischen Herrscher ihre Aufmerksamkeit offenbar systematisch auf den Osten ihres Reiches und modifizierten auch das ideologische Fundament ihrer Herrschaft; vgl. M. Rahim SHAYEGAN, *Sasanian Political Ideology*, in: Daniel T. POTTS (Hg.), *The Oxford Handbook of Ancient Iran*, Oxford 2013, S. 805–813, bes. S. 807–809; Richard PAYNE, *The Reinvention of Iran. The Sasanian Empire and the Huns*, in: Michael MAAS (Hg.), *The Cambridge Companion to the Age of Attila* (Cambridge Companions to the Ancient World), Cambridge 2015, S. 282–299. Vor 561 wurde das Hephthalitenreich dann durch eine sasanidisch-türkische Koalition vernichtet. Vgl. zu den hunnischen Reichen auch Étienne DE LA VAISSIÈRE, *Central Asia and the Silk Road*, in: Scott F. JOHNSON (Hg.), *The Oxford Handbook of Late Antiquity*, Oxford 2012, S. 142–169.

¹⁴ Proc. Hist. 1, 6, 12–16. Es ist vorgeschlagen worden, die Episode dahingehend zu interpretieren, dass Prokopios den König hier vor allem als potentiell das Recht brechenden Tyrannen schildere (Anthony KALDELLIS, *Procopius of Caesarea. Tyranny, History, and Philosophy at the End of Antiquity*, Philadelphia 2004, S. 84 f.), doch vermag mich diese Lesart nicht recht zu überzeugen. Zwar spielt

und Gušnaspad) auch in der orientalischen Überlieferung erwähnt werden¹⁵ –, lässt sich der Passage einiges darüber entnehmen, wie sich das Verhältnis zwischen König und Aristokratie im Sasanidenreich gestaltete – allerdings natürlich betrachtet mit griechisch-römischen Augen. Zunächst ist hier die Bindung bestimmter Ämter an gewisse Familien zu nennen. In der älteren Forschung wurde diese mitunter bezweifelt, da man sich nicht vorstellen konnte, dass wichtige Funktionen im Reich wirklich vererbt worden seien.¹⁶ Heutzutage gehen allerdings die meisten Gelehrten davon aus, dass Prokopios' Aussage im Kern zutrifft.¹⁷ Schließlich war dynastisches Denken im Orient stets sehr ausgeprägt gewesen; und so, wie auch das Königtum an eine bestimmte Familie gebunden war, galt dies offenbar auch für einige der wichtigsten Ämter. Dies war auch deshalb nicht ineffizient, weil grundsätzlich nicht das Prinzip der Primogenitur galt und die aufgrund von Polygamie sehr großen Adelsgeschlechter in aller Regel eine ausreichende Auswahl an Kandidaten stellen konnten.¹⁸ Die Bindung des iranischen Königtums an eine Dynastie, die bereits unter Arsakiden und Achaimeniden gegolten hatte, dürfte auf die Aristokratie dabei durchaus stabilisierend gewirkt haben: Auch dem mächtigsten Magnaten konnte, sofern er nicht

der antimonarchische Diskurs der spätantiken Historiographie bei Prokopios zweifellos eine wichtige Rolle (vgl. Henning BÖRM, *Procopius, his Predecessors, and the Genesis of the Anecdota. Antimonarchic Discourse in Late Antique Historiography*, in: Henning BÖRM (Hg.), *Antimonarchic Discourse in Antiquity (Studies in Ancient Monarchies 3)*, Stuttgart 2015, S. 305–346), aber die Schilderung lässt sich zu gut mit unseren sonstigen Kenntnissen über die Sasaniden vereinbaren, um als bloße Konstruktion abgetan zu werden.

15 Vgl. Parvaneh POURSHARIATI, *The Decline and Fall of the Sasanian Empire. The Sasanian-Parthian Confederacy and the Arab Conquest of Iran*, London 2008, S. 259–270; DIES., *The Parthians and the Production of the Canonical Shāhnāmas. Of Pahlavī, Pahlavāni and the Pahlav*, in: Henning BÖRM u. Josef WIESEHÖFER (Hgg.), *Commutatio et Contentio. Studies in the Late Roman, Sasanian, and Early Islamic Near East*, Düsseldorf 2010, S. 347–392, bes. S. 361–365.

16 Vgl. Arthur CHRISTENSEN, *L'Iran sous les Sassanides*, Kopenhagen 1944, S. 103–109.

17 Vgl. Geo WIDENGREN, *Iran, der große Gegner Roms. Königsgewalt, Feudalismus, Militärwesen*, in: Hildegard TEMPORINI (Hg.), *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt. Geschichte und Kultur Roms im Spiegel der neueren Forschung II. Principat 9.1: Politische Geschichte (Provinzen und Randvölker: Mesopotamien, Armenien, Iran, Südarabien, Rom und der Ferne Osten)*, Berlin, New York 1976, S. 220–306, bes. S. 261–263; Philip HUYSE, *Sprachkontakte und Entlehnungen zwischen dem Griechisch/Lateinischen und dem Mitteliranischen*, in: Udo HARTMANN, Monika SCHUOL u. Andreas LUTHER (Hgg.), *Grenzüberschreitungen. Formen des Kontakts zwischen Orient und Okzident im Altertum (Oriens et Occidens 3)*, Stuttgart 2002, S. 197–234; bes. S. 209 und Henning BÖRM, *Dynastie und Charisma im Sasanidenreich*, in: Jürgen HAMMERSTAEDT u. Dietrich BOSCHUNG (Hgg.), *Das Charisma des Herrschers (Morphomata 29)*, Paderborn 2015, S. 253–280, bes. S. 257.

18 Vgl. Richard PAYNE, *A State of Mixture. Christians, Zoroastrians, and Iranian Political Culture in Late Antiquity (The Transformation of the Classical Heritage 56)*, Berkeley 2015, S. 144–147. Vgl. auch Maria MACUCH, *Herrschaftskonsolidierung und zoroastrisches Familienrecht. Zum Verhältnis von Kirche und Staat unter den Sasaniden*, in: Christiane RECK u. Peter ZIEME (Hgg.), *Iran und Turfan. Beiträge Berliner Wissenschaftler Werner Sundermann zum 60. Geburtstag gewidmet (Iranica 2)*, Wiesbaden 1995, S. 149–167, die die große Bedeutung der Zeugung legitimer Erben betont.

als Nachfahre Sasans galt, unter diesen Bedingungen nicht unterstellt werden, selbst nach der Krone zu streben.

Zum anderen, und dies ist im Kontext des vorliegenden Bandes noch interessanter, verdient natürlich die Proskynese des „Sklaven“ Adargulbad vor seinem König unsere Beachtung. Während in klassischer Zeit *προσκύνησις* ein durchaus vieldeutiger Begriff sein konnte,¹⁹ bedeutet er in der spätantiken Literatur stets die Prostration, also den Fußfall. Dieser war damals in Rom und Persien, wo man ihn treffend „auf das Gesicht fallen“ (*pad rōi ōbastan*) nannte,²⁰ zweifellos üblich – wobei die alte Streitfrage, ob es sich um eine unabhängige Entwicklung handelte, ob die Kaiser sie, wie mehrere Quellen behaupten, aus dem Orient, oder ob gar umgekehrt, wie jüngst vorgeschlagen, vielmehr die Perser sie aus Rom übernommen hatten, hier nicht geklärt werden soll.²¹ Entscheidend ist: Die Quelle schildert hier eine symbolische Unterwerfung, die der Verleihung einer wichtigen Stellung vorangeht. Das Amt des *χαναράγγης* (*kanārang*), um das es dabei ging, war eines der wichtigsten im Sasanidenreich; es lässt sich mit „Grenzfestiger“ oder, freier, als „Markgraf“ übersetzen.²² Seinem Inhaber oblag die Kontrolle und Verteidigung der stets bedrohten persischen Nordostgrenze zu den Hephthaliten. Die ganze Familie, zu der Adargulbad ebenso gehörte wie sein rebellischer Vorgänger Gušnaspad, nennt die spätere orientalische Überlieferung daher nicht zufällig *Kanārangīyān*, so sehr definierte man sie offenbar über den Anspruch auf dieses Amt.²³ Eine Notiz bei Theophylakt Simokates, der um 630 das letzte Werk der antiken griechischen Historiographie verfasste, bestätigt diesen Eindruck: Er behauptet, die Perser würden sich selbst nach ihren Ämtern benennen, da ihnen diese wichtiger erschienen als ihre Geburtsnamen.²⁴ Die auffällige Neigung römischer Quellen, in Hinblick auf das Parther- und Sasanidenreich Ämter und Namen zu verwechseln, mag hierin eine Ursache haben.²⁵

Dass Adargulbad tatsächlich rein zufällig vor Kavad erschien, wie Prokopios berichtet, darf man natürlich bezweifeln; vielmehr wird er sehr gezielt seine Chance genutzt haben, das so einflussreiche und ehrenvolle Amt nunmehr jener Neben-

¹⁹ Vgl. Josef WIESEHÖFER, Proskynesis, in: Der Neue Pauly 10 (2001), Sp. 443 f.

²⁰ Vgl. CANEPA (Anm. 5), S. 149–153. Vgl. zum Hofzeremoniell daneben auch Philippe GIGNOUX, Courts and Courtiers II. In the Parthian and Sasanian Periods, in: Encyclopaedia Iranica 4 (1993), S. 359–361 und Albert DE JONG, Sub Specie Maiestatis. Reflections on Sasanian Court Rituals, in: Michael STAUSBERG (Hg.), Zoroastrian Rituals in Context (Numen Books Series. Studies in the History of Religions 102), Leiden, Boston 2004, S. 345–366.

²¹ Vgl. Frank KOLB, Herrscherideologie in der Spätantike (Studienbücher Geschichte und Kultur der Alten Welt), Berlin 2001, S. 171–175; CANEPA (Anm. 5), S. 64.

²² Vgl. Eduard KHURSHUDIAN, Die parthischen und sasanidischen Verwaltungsinstitutionen nach den literarischen und epigraphischen Quellen, 3. Jh. v. Chr. – 7. Jh. n. Chr., Jerewan 1998, S. 72–75; HUYSE, Sprachkontakte (Anm. 17), S. 217.

²³ Die *Kanārangīyān* waren offenbar, ebenso wie mehrere andere große Familien, ein parthisches Geschlecht; vgl. POURSHARIATI, Decline (Anm. 15), S. 250–271.

²⁴ Theoph. Sim. 1, 9, 6.

²⁵ Vgl. HUYSE, Sprachkontakte (Anm. 17), S. 208 f.; BÖRM, Prokop (Anm. 10), S. 143 f.

linie der *Kanārangiyān* zu sichern, der er entstammte. Und so liegt es nahe, das von Prokopios knapp skizzierte Geschehen als eine bewusst inszenierte Zeremonie zu deuten: Adargulbad unterwarf sich im Rahmen eines Rituals symbolisch dem Kavad und gelobte ihm Gehorsam; der König wiederum betraute ihn im Gegenzug mit der Herrschaft über Nordostiran. Dabei sollte man sich nicht davon irritieren lassen, dass unsere griechische Quelle hier von δουλεία, „Sklaverei“, spricht. Zum einen hatten die Hellenen den Orient bereits in der Klassik mit Sklaverei verbunden und so als ein Gegenbild zur vermeintlich typisch griechischen „Freiheit“ konstruiert;²⁶ diese Tradition war auch in der Spätantike noch sehr lebendig.²⁷ Und zum anderen konnte das mittelpersische Wort für „Gefolgsmann“, *bandag*, in anderem Kontext wohl tatsächlich auch „Sklave“ bedeuten. Etymologisch verwandt mit „binden“, bezeichnete *bandag* aber ganz grundsätzlich jeden, der einem anderen Treue schuldete.²⁸ Und genau darum ging es: um Dienst, um Gefolgschaft.²⁹

Führt man sich das von Prokopios skizzierte Ritual vor Augen, so fällt es daher schwer, nicht an eine Art „Belehnung“ zu denken. Und in der Tat hat die ältere Forschung oft wie selbstverständlich von einem sasanidischen „Feudalismus“ gesprochen.³⁰ Inzwischen ist man hier vorsichtiger und zieht sich nicht selten auf den Standpunkt zurück, dass es letztlich eine Definitionsfrage sei, ob man in Hinblick auf das spätantike Persien von einem Feudalstaat sprechen könne.³¹ Unklar ist vor allem,

26 Vgl. Josef WIESEHÖFER, „Rulers by the Grace of God“, „Liar Kings“, and „Oriental Despots“. (Anti-) Monarchic Discourse in Achaemenid Iran, in: Henning BÖRM (Hg.), *Antimonarchic Discourse in Antiquity* (Studies in Ancient Monarchies 3), Stuttgart 2015, S. 45–65, bes. S. 57–62.

27 Vgl. zum Bild der Sasaniden in der spätantiken griechisch-römischen Literatur Jan Willem DRIVERS, *Ammianus Marcellinus' Image of Sasanian Society*, in: Philip HUYSE u. Josef WIESEHÖFER (Hgg.), *Ērān ud Anērān. Studien zu den Beziehungen zwischen dem Sasanidenreich und der Mittelmeerwelt* (Oriens et Occidens 13), Stuttgart 2006, S. 45–69; BÖRM, *Prokop* (Anm. 10), S. 247–275, Scott McDONOUGH, *Were the Sasanians Barbarians? Roman Writers on the "Empire of the Persians"*, in: Ralph MATHISEN u. Danuta SHANZER (Hgg.), *Romans, Barbarians, and the Transformation of the Roman World. Cultural Interaction and the Creation of Identity in Late Antiquity*, Farnham 2011, S. 55–66 und Philip HUYSE, *Le règne de Husraw I^{er} aux yeux des historiographes protobyzantines*, in: Christelle JULLIEN (Hg.), *Husraw I^{er}. Reconstructions d'un règne. Sources et documents* (Studia Iranica. Cahiers 53), Paris 2015, S. 195–216 sowie Craig MORLEY, *Beyond the Digression: Ammianus Marcellinus on the Persians*, in: *Journal of Ancient History and Archaeology* 3 (2016) S. 10–25.

28 Vgl. Wilhelm EILERS u. Clarisse HERRENSCHMIDT, *Banda*, in: *Encyclopaedia Iranica* 3 (1988), S. 682–685.

29 Vgl. WIDENGREN (Anm. 17), S. 252–263. Die Angabe Justins (41, 3), bei den Parthern seien die Freien (*liberi*) Reiter, die *servi* hingegen gingen zu Fuß, dürfte ein Hinweis auf ein – von Justin missverständenes – Gefolgschaftswesen im Arsakidenreich sein.

30 Vgl. etwa Franz ALTHEIM u. Ruth STIEHL, *Ein asiatischer Staat. Feudalismus unter den Sasaniden und ihren Nachbarn*, Wiesbaden 1954; Mario GRIGNASCHI, *La riforma tributaria di Ḥosrō I e il feudalesimo sasanide*, in: ACCADEMIA NAZIONALE DEI LINCEI (Hg.), *La Persia nel Medioevo*, Rom 1971, S. 87–147; WIDENGREN (Anm. 17).

31 Vgl. SCHIPPMANN (Anm. 1), S. 83–86; Josef WIESEHÖFER, *Das antike Persien von 550 v. Chr. bis 650 n. Chr.*, Düsseldorf, Zürich 1993, S. 194.

ob es so etwas wie „Lehen“ gab. Was aber fest steht, ist, dass die imperialen Eliten des sasanidischen Großreichs nicht nur mit dem König der Könige, sondern auch untereinander durch hierarchische Treuebeziehungen verbunden waren und ihrerseits ein Gefolge hatten. So trug im 5. Jahrhundert Mihr-Narseh, ein mächtiger Höfling, den Beinamen *Hazārbandag*, also „der, der tausend Gefolgsleute hat“.³² Aber was weiß man überhaupt über diese Elite und ihr Verhältnis zum Monarchen?³³

2 Traditionelle Elitengruppen

Für die sasanidische Frühzeit erlauben die Quellen nur wenige belastbare Aussagen.³⁴ Zwar kann man den großen Inschriften, die im 3. Jahrhundert angebracht wurden,³⁵ entnehmen, dass die Aristokratie damals in vier Rangstufen unterteilt wurde, wobei die ersten beiden Gruppen anscheinend aus engen und entfernteren Verwandten des Königs, also sasanidischen Prinzen, bestanden, gefolgt von den *vuzurgān*, also den „Großen“, worunter wohl die Angehörigen der Hocharistokratie zu verstehen sind, und viertens den *āzādān*, womit offenbar die sonstigen Adligen gemeint waren.³⁶ Unklar ist allerdings, ob man dies kombinieren kann mit den Aussagen der religiösen mittelpersischen Literatur, die für die späte Sasanidenzeit das Bild einer strikt hierarchisch gegliederten Gesellschaft entwirft, in der die „Krieger“ (*artēštārān*) nach den Priestern (*asrōnān*), aber vor den Schreibern (*dibīrān*) den zweiten Rang einnehmen. An vierter Stelle kommen hier die übrigen Reichsangehörigen, die sich in Handwerker (*hutuxšān*) und Bauern (*vāstaryōšān*) untergliedern.³⁷

Man ist sich inzwischen ziemlich einig, dass dieses starre Schema mit großer Vorsicht zu genießen ist und eher normativen als deskriptiven Charakter besitzt. Vor allem

³² Vgl. SCHIPPMANN (Anm. 1), S. 86; Touraj DARYAEE, Mehr-Narseh, in: *Encyclopaedia Iranica*, Online Edition (2012) <http://www.iranicaonline.org/articles/mehr-narseh> (24.02.2017).

³³ Vgl. einführend zu diesem Themenkomplex Henning BÖRM, Herrscher und Eliten in der Spätantike, in: Henning BÖRM u. Josef WIESEHÖFER (Hgg.), *Commutatio et Contentio. Studies in the Late Roman, Sasanian, and Early Islamic Near East*, Düsseldorf 2010, S. 159–198 und Scott McDONOUGH, *The Legs of the Throne. Kings, Elites, and Subjects in Sasanian Iran*, in: Johann P. ARNASON u. Kurt A. RAAFLAUB (Hgg.), *The Roman Empire in Context. Historical and Comparative Perspectives (The Ancient World. Comparative Histories)*, Chichester 2011, S. 290–321.

³⁴ Vgl. zur schwierigen Quellenlage den Überblick bei Carlo G. CERETI, *Primary Sources for the History of Inner and Outer Iran in the Sasanian Period*, in: *Archivum Eurasiae Medii Aevi* 9 (1997), S. 17–71.

³⁵ Vgl. Michael BACK, *Die sassanidischen Staatsinschriften. Studien zur Orthographie und Phonologie des Mittelpersischen der Inschriften (Acta Iranica 18)*, Leiden 1978.

³⁶ Vgl. Zeev RUBIN, *Nobility, Monarchy and Legitimation under the Later Sasanians*, in: John F. HALDON u. Lawrence I. CONRAD (Hgg.), *The Byzantine and Early Islamic Near East*, Bd. 6: *Elites Old and New in the Byzantine and Early Islamic Near East (Studies in Late Antiquity and Early Islam 1)*, Princeton 2004, S. 235–273, bes. S. 244–246.

³⁷ Vgl. ebd., S. 241. Diese Gliederung findet sich etwa im „Tansarbrief“ (Mary Boyce, *The Letter of Tansar*, Rom 1968).

erscheint fraglich, ob die zoroastrischen Magier (*mogān*) tatsächlich den Vorrang vor allen anderen Statusgruppen besaßen. Zwar spielten Priester durchaus eine wichtige Rolle im Reich.³⁸ In jüngster Zeit neigt man in der Forschung aber dazu, ihren politischen Einfluss für zumeist eher begrenzt zu halten; so wird zum Beispiel bezweifelt, dass die Magier tatsächlich wiederholt weitreichende, systematische Christenverfolgungen durchsetzen konnten (und wollten).³⁹ Auch der vom erhaltenen religiösen Schrifttum – das weitestgehend erst in nachsasanidischer Zeit entstand – verbreitete Eindruck, der oberste Priester, der *mōbadān mōbad*, habe wesentlichen Einfluss auf die Thronfolge gehabt, darf bezweifelt werden. Das Sasanidenreich war keine Theokratie, auch wenn die Könige sich offiziell als „mazdaverehend“⁴⁰ bezeichnen ließen und auf eine religiöse Legitimation ihrer Herrschaft keineswegs verzichteten.⁴¹ Bis ins 5. Jahrhundert nannten sie sich auf ihren Münzen, auf deren Rückseite in der Regel ein Feueraltar abgebildet war, *kē čīhr az yazdān*, was sich entweder mit „der vom Stamm der Götter ist“ oder als „der das Abbild der Götter ist“ übersetzen lässt.⁴²

Den Schlüssel zum Verständnis der sasanidischen Geschichte bietet trotz dieser für antike Monarchien charakteristischen Sakralisierung der Alleinherrschaft⁴³ vielmehr die weltliche Elite. Was Ronald Syme einst für das *Imperium Romanum* formulierte – „Roman history, Republican or Imperial, is the history of the governing class“ –, hat im Kern durchaus auch für das spätantike Persien Gültigkeit.⁴⁴ Dabei ist zunächst festzustellen, dass die ‚Hausmacht‘ von Geschlechtern wie den *Kanārangīyān*, den *Sūrēn*, den *Kārin* oder den *Mīhrān* wohl zu groß war, als dass sie

38 Vgl. BÖRM, Prokop (Anm. 10), S. 189–193. Spätromische Geschichtsschreiber wie Ammianus Marcellinus (23, 6, 33–35) und Agathias (Hist. 2, 23, 1–2, 25, 3) schreiben den Priestern eine maßgebliche Rolle im Sasanidenreich zu. In den Quellen erscheinen Magier zudem des Öfteren, wenn es um Opposition gegen den Herrscher geht.

39 Vgl. PAYNE, State (Anm. 18), S. 23–58, der zudem die verbreitete Vorstellung eines intoleranten Zoroastrismus in Frage stellt und die prinzipielle religiöse Pluralität im Sasanidenreich betont. Vgl. nun auch Kyle SMITH, Constantine and the Captive Christians of Persia. Martyrdom and Religious Identity in Late Antiquity (The Transformation of the Classical Heritage 57), Berkeley 2016.

40 Die beste moderne Darstellung zum Zoroastrismus ist Michael STAUSBERG, Die Religion Zarathushtras. Geschichte, Gegenwart, Rituale, Bd. 1, Stuttgart 2002, S. 205–262.

41 Vgl. Philippe GIGNOUX, Church-State Relations in the Sasanian Period, in: Takahito MIKASA (Hg.), Monarchies and Socio-Religious Traditions in the Ancient Near East. Papers Read at the 31st International Congress of Human Sciences in Asia and North Africa, Wiesbaden 1984, S. 72–80.

42 In der griechischen Fassung der *Res Gestae Divi Saporis* (ŠKZ gr. 1, 1) wird diese Formel mit ἐκ γένους θεῶν wiedergegeben. Möglich ist aber auch eine Übersetzung von *čīhr* als „Ebenbild“. Vgl. Werner SUNDERMANN, *Kē čīhr az yazdān*. Zur Titulatur der Sasanidenkönige, in: Archív Orientální 56 (1988), S. 338–340 und Antonio PANAINO, Astral Characters of Kingship in the Sasanian and Byzantine Worlds, in: ACCADEMIA NAZIONALE DEI LINGUISTI (Hg.), Convegno internazionale: La Persia e Bisanzio (Atti dei Convegni Lincei 201), Rom 2004, S. 555–594. Zum *xvarrah šāhanšāhī*, das an eine Art „Königsheil“ erinnert, vgl. Gherardo GNOLI, Farr(ah), in: Encyclopaedia Iranica 9 (1999), S. 312–319.

43 Vgl. Stefan R. REBENICH, Monarchie, in: Reallexikon für Antike und Christentum 24 (2012), Sp. 1112–1196, bes. Sp. 1117.

44 Ronald SYME, The Roman Revolution, Oxford 1939, S. 7.

wirklich vom Monarchen abhängig bzw. kontrollierbar gewesen wären.⁴⁵ Hierfür sorgten schon allein ihre riesigen Ländereien, und hier hatten diese Familien wohl auch den Bürgerkrieg, der im frühen 3. Jahrhundert zur Ablösung der parthischen Arsakiden durch die persischen Sasaniden geführt hatte,⁴⁶ überstanden.⁴⁷ Glaubt man römischen Autoren wie Herodian⁴⁸ und Johannes Lydos⁴⁹ – was nicht jeder tut –,⁵⁰ so waren die Herrscher zudem bis ins 6. Jahrhundert grundsätzlich darauf angewiesen, dass die Magnaten und ihre Gefolgsleute ihnen Heerfolge leisteten, da

45 Vgl. Zeev RUBIN, *The Sasanid Monarchy*, in: Averil M. CAMERON, John B. WARD-PERKINS u. L. Michael WHITBY (Hgg.), *The Cambridge Ancient History*, Bd. 14: Late Antiquity. Empire and Successors. A. D. 425–600, Cambridge 2000, S. 638–661, bes. S. 652f; RUBIN, *Nobility* (Anm. 36), S. 242; BÖRM, *Prokop* (Anm. 10), S. 128–135; BÖRM, *Herrscher* (Anm. 33). Die ältere Position, die das Sasanidenreich für vergleichsweise hochzentralisiert hielt, vertrat insbesondere CHRISTENSEN (Anm. 16).

46 Die traditionelle Sichtweise, die mit diesem Dynastiewechsel eine tiefe Zäsur verbindet, wird in der neueren Forschung immer seltener geteilt, die stattdessen die Vielzahl an Kontinuitäten betont: Was um 224 im Iran geschah, erinnert eher an den Wechsel von Merowingern zu Karolingern um 751 als an die Begründung eines neuen Reiches, auch wenn der Dynastiewechsel im Frankenreich – soweit man es den problematischen Quellen entnehmen kann – offenbar weitaus friedlicher verlief; vgl. Sebastian SCHOLZ, *Die Merowinger* (Kohlhammer-Urban-Taschenbücher 748), Stuttgart 2015, S. 253–260.

47 Vgl. zu den Arsakiden, deren Monarchie wahrscheinlich deutlich stabiler war, als man lange Zeit angenommen hat, vor allem Stefan R. HAUSER, *Die ewigen Nomaden? Bemerkungen zu Herkunft, Militär, Staatsaufbau und nomadischen Traditionen der Arsakiden*, in: Burkhard MEISSNER u. a. (Hgg.), *Krieg, Gesellschaft, Institutionen. Beiträge zu einer vergleichenden Kriegsgeschichte*, Berlin 2005, S. 163–205; Stefan R. HAUSER, *The Arsacid (Parthian) Empire*, in: Daniel T. POTTS (Hg.), *A Companion to the Archaeology of the Ancient Near East*, Oxford, New York 2012, S. 1001–1020; Stefan R. HAUSER, *The Arsacids (Parthians)*, in: Daniel T. POTTS (Hg.), *The Oxford Handbook of Ancient Iran*, Oxford 2013, S. 728–750 und Stefan R. HAUSER, *Münzen, Medien und der Aufbau des Arsakidenreiches*, in: Carsten BINDER, Henning BÖRM u. Andreas LUTHER (Hgg.), *Diwan. Studies in the History and Culture of the Ancient Near East and the Eastern Mediterranean. Festschrift für Josef WIESEHÖFER zum 65. Geburtstag*, Duisburg 2016, S. 433–492. Kommentierte und übersetzte Quellen bieten nun Ursula HACKL, Bruno JACOBS u. Dieter WEBER (Hgg.), *Quellen zur Geschichte des Partherreiches. Textsammlung mit Übersetzungen und Kommentaren*, 3 Bde., Göttingen 2010. Intensiv diskutiert wird dabei seit Jahren die Frage, ob sich die Sasaniden nach ihrem Sieg als Erben der Achaimeniden inszenierten und in diesem Zusammenhang auch Anspruch auf alle von diesen einst beherrschten Gebiete im Mittelmeerraum erhoben; vgl. Philip HUYSE, *La revendication de territoires achéménides par les Sassanides. Une réalité historique?*, in: Philip HUYSE (Hg.), *Iran. Questions et connaissances. Actes du IV^e congrès européen des études iraniennes, organisé par la Societas Iranologica Europaea*, Paris, 6–10 septembre 1999, Bd. 1: *La période ancienne* (Studia Iranica. Cahiers 25), Paris 2002, S. 294–308; Erich KETTENHOFEN, *Die Einforderung der achaimenidischen Territorien durch die Sāsāniden – eine Bilanz*, in: Susanne KURZ (Hg.), *Yād-nāme-ye Iradj KHALIFEH-SOLTANI. Festschrift Iradj KHALIFEH-SOLTANI zum 65. Geburtstag*, Aachen 2002, S. 49–75.

48 Herod. 6, 5, 3.

49 Ioh. Lyd. de mag. 3, 34, 3.

50 Vgl. Stefan R. HAUSER, *Was There No Paid Standing Army? A Fresh Look on Military and Political Institutions in the Arsacid Empire*, in: Markus MODE u. a. (Hgg.), *Arms and Armour as Indicators of Cultural Transfer. The Steppes and the Ancient World from Hellenistic Times to the Early Middle Ages* (Nomaden und Sesshafte 4), Wiesbaden 2006, S. 295–319.

sie über kein ausreichend großes königliches Aufgebot verfügen konnten. Dies dürfte übrigens auch einer der Gründe gewesen sein, warum es römischen Heeren bei überraschenden Attacken so oft gelang, rasch bis Ktesiphon vorzustoßen.

So groß war daher der Handlungsspielraum der *vuzurgān* in ihren Territorien, dass man das Sasanidenreich in der Forschung vereinzelt sogar als eine „parthisch-persische Konföderation“ bezeichnet hat, auch wenn diese primär auf späten parthischen Quellen beruhende Sichtweise wahrscheinlich doch in die Irre führt.⁵¹ Es ist in diesem Zusammenhang aber jedenfalls bezeichnend, dass Kavād die Familie des *kanārang* nicht einmal nach dem offensichtlichen Hochverrat des aktuellen Amtsinhabers Gušnaspadā entmachten konnte, sondern dessen Verwandten Adargulbad⁵² zum Nachfolger bestellen musste; und als dieser über 30 Jahre später seinerseits beseitigt wurde, folgte ihm sogar sein eigener Sohn als *kanārang* nach.⁵³ Wahrscheinlich hätten die übrigen *vuzurgān* eine andere Entscheidung nicht akzeptiert; vielleicht verbirgt sich diese machtpolitische Realität hinter dem von Prokopios erwähnten „Gesetz“, das die Bindung von Ämtern an Familien vorschrieb (*siehe oben*). Theophylakt berichtet von sieben großen Geschlechtern, denen angeblich bereits seit den Achaimeniden besonders prestigeträchtige Aufgaben zugekommen seien.⁵⁴

Der von Prokopios geschilderte Vorgang ist allerdings zugleich ein gutes Beispiel dafür, dass der früher oft postulierte grundsätzliche Dualismus von Adel und König wohl ein Forschungsmythos ist. Ganz ähnlich wie im europäischen Mittelalter oder in der Frühen Neuzeit kam es nur äußerst selten, wenn überhaupt, zu einer geschlossenen Fronde gegen den Herrscher; vielmehr gab es in der Elite immer auch viele Männer, die sich von einer Unterstützung des Monarchen Vorteile versprachen. Dieser konnte insbesondere Ämter, Rangabzeichen und Titel einsetzen, um die *vuzurgān* an sich zu binden. Eben eine solche Szene ist es ja, die Prokopios schildert. Denn dass der König die wichtigste Quelle von Sozialprestige und Pfründen war, ist unübersehbar; wer reichsweit etwas gelten wollte, musste auch bei Hof reüssieren. Der wohl auf das 6. Jahrhundert zurückgehende „Tansarbrief“ erwähnt vom Herrscher verliehene

51 Vgl. POURSHARIATI, *Decline* (Anm. 15), bes. S. 33–161, die im Auseinanderbrechen dieser „Confederation“ den Hauptgrund für das Ende des Reiches erblickt, da die parthischen Familien der Krone im 7. Jahrhundert ihre Unterstützung versagt hätten. Unter anderem scheint dieses Modell, das m. E. mit Recht den Einfluss der Magnaten betont, die Trennung zwischen parthischen und persischen Geschlechtern zu überschätzen, da die *vuzurgān* miteinander vielfach Heiratsverbindungen eingingen und so die Grenzen verwischt haben dürften.

52 Vgl. J. R. MARTINDALE, *The Prosopography of the Later Roman Empire*, Bd. 3: A.D. 527–641, Cambridge 1992, S. 15 f.

53 Vgl. BÖRM, *Herrscher* (Anm. 33), S. 160 f.

54 Theoph. Sim. 3, 18, 7–9. Die Behauptung, dass die Familien bereits auf altpersische Zeit zurückgingen, verdient dabei keinen Glauben; vermutlich bezieht sich Theophylakt hier – auch wenn er behauptet, die Information von einem einheimischen Gewährsmann erhalten zu haben – auf Herodot (3, 70 f. und 3, 84).

Rangabzeichen,⁵⁵ und sowohl Prokopios⁵⁶ als auch perso-arabische Autoren wie al-Ṭabarī⁵⁷ berichten umgekehrt von der Degradierung von Aristokraten durch den Monarchen. Kurzum, mochten die Angehörigen der mächtigsten Adelshäuser für den König auch fast unangreifbar sein – insbesondere, wenn sie sich auf ihren Ländereien aufhielten⁵⁸ –, so rangen sie dennoch darum, bei Hof eine herausragende Stellung zu erreichen und als Gefolgsleute des Königs im Reichsdienst zu Ansehen zu gelangen, um ihre *peers* auszustechen. Hier boten sich dem Monarchen erhebliche Einfluss- und Steuerungsmöglichkeiten, und dies war eine wichtige Grundlage sasanidischer Macht. Diese sollte man daher nicht unterschätzen.

Darüber, wie groß umgekehrt der Einfluss der Aristokratie auf den Herrscher und auf die Besetzung des Thrones war, lassen sich zwar kaum allgemeingültige Aussagen treffen. In ruhigen Zeiten war die Zustimmung der Magnaten vermutlich, ähnlich wie wohl bereits unter den Arsakiden, zumeist nur eine Formalie. Da es aber weder die Möglichkeit gab, den designierten Nachfolger zum Mitherrscher zu erheben, noch eine unbestreitbare Sukzessionsordnung (etwa Primogenitur oder ein Seniorat), entstand beim Tod eines sasanidischen Herrschers grundsätzlich stets ein Interregnum, auch wenn meist der älteste Sohn bzw. der vom verstorbenen Monarchen designierte Prinz den Thron bestieg. Die orientalischen Quellen erwähnen regelmäßig die Akklamation des neuen Herrschers durch die versammelten Großen, und Prokopios behauptet sogar ausdrücklich, man könne nur durch eine „Wahl“ (ψηφος) der persischen Edlen (λόγιοι) König werden.⁵⁹ Zugleich wird in der zoroastrischen Literatur ausdrücklich ein aristokratisches Widerstandsrecht formuliert,⁶⁰ und die römische wie orientalische Überlieferung weiß von einer Reihe von Fällen, in denen Könige

55 BOYCE (Anm. 37), S. 44.

56 Proc. Hist. 1, 17, 28.

57 al-Ṭabarī I, 990.

58 Prokopios berichtet bezeichnenderweise, König Chusro habe Adargulbad erst unter einem Vorwand von seinen Gütern locken müssen, um seiner habhaft werden zu können (Proc. Hist. 1, 23, 12–22).

59 Proc. Hist. 1, 21, 20. Vgl. zur Thronfolge im Sasanidenreich Henning BÖRM, Das Königtum der Sasaniden – Strukturen und Probleme. Bemerkungen aus althistorischer Sicht, in: *Klio. Beiträge zur alten Geschichte* 90 (2008), S. 423–443, hier S. 433–435 und Philip HUYSE, Die königliche Erbfolge bei den Sasaniden, in: Philippe GIGNOUX, Christelle JULLIEN u. Florence JULLIEN (Hgg.), *Trésors d'Orient. Mélanges offerts à Rika GYSELEN* (Studia Iranica. Cahiers 42), Paris 2009, S. 145–157. Zur sasanidischen Krone – in der Regel trug jeder Herrscher ein individuelles Exemplar – vgl. Karin MOSIG-WALBURG, Das „sasanidische Kronengesetz“. Entstehung und Entwicklung eines modernen Konstrukts, in: *Klio* 93 (2011), S. 446–473 und Andrea GARIBOLDI, Le Corone dei Sasanidi, in: Rosella PERA (Hg.), *Il Significato delle Immagini. Numismatica, Arte, Filologia, Storia. Atti del secondo incontro internazionale di studio del Lexicon Iconographicum Numismaticae*. Genova, 10–12 novembre 2005 (Serta Antiqua et Mediaevalia 14), Rom 2012, S. 511–521; zur Investitur siehe auch Roman GHIRSHMAN, Les scènes d'investiture royale dans l'art rupestre des Sassanides et leur origine, in: *Syria* 52 (1975), S. 119–129.

60 The Complete Text of the Pahlavi Dēnkard, hrsg. v. Dhanjishah Meherjibhai MADAN (2 Bände), Bombay 1911, 292, 18–293, 14. Vgl. allgemein zu antimonarchischen Diskursen im Altertum nun Henning BÖRM, Antimonarchic Discourse in Antiquity. A Very Short Introduction, in: Henning BÖRM (Hg.), *Antimonarchic Discourse in Antiquity* (Studies in Ancient Monarchies 3), Stuttgart 2015, S. 9–24.

gestürzt und durch Verwandte ersetzt wurden.⁶¹ Mochte auch das Anrecht der Dynastie jahrhundertlang nicht in Frage gestellt werden, so musste der jeweilige Herrscher dennoch plausibel machen, dass gerade er der richtige Sasanide auf dem Thron war.⁶²

3 Die Konkurrenz traditioneller und neuer Eliten

Dass hinter diesen Vorfällen in aller Regel jeweils nur ein Teil der Elite stand, illustrieren dabei die bereits erwähnten Ereignisse am Ende des 5. Jahrhunderts: König Kavād hatte 488 mit Hilfe des mächtigen Aristokraten Sukrah erfolgreich gegen seinen Onkel Valaxš geputscht, Sukrah aber wenig später durch einen anderen Adligen beseitigen lassen.⁶³

Doch mit diesem Manöver des Königs kehrte keine Stabilität ein. Die Quellenlage ist schlecht, widersprüchlich und verwirrend, aber es sieht ganz danach aus, als habe sich Kavād nun von der ostiranischen Elite, die die Monarchie seit Jahrzehnten stützte, ab- und einer anderen Gruppe zugewandt, die eine Beendigung der Kämpfe mit den Hunnen und stattdessen eine aggressive Politik gegenüber den Römern wünschte. Gallionsfigur dieser Parteiung war offenbar ein gewisser Siyavuxš, der uns bei Prokopios unter dem Namen Seoses begegnet,⁶⁴ und offensichtlich sympathisierten er und seine Anhänger mit der rätselhaften religiösen Bewegung der „Mazdakiten“, denen man zumindest später sozialrevolutionäre Forderungen nachsagte.⁶⁵ Fest steht, dass

⁶¹ Vgl. etwa Karin MOSIG-WALBURG, Königtum und Adel in der Regierungszeit Ardashirs II., Shapurs III. und Wahrams IV., in: Henning BÖRM u. Josef WIESEHÖFER (Hgg.), *Commutatio et Contentio. Studies in the Late Roman, Sasanian, and Early Islamic Near East*, Düsseldorf 2010, S. 133–158.

⁶² Vgl. BÖRM, *Dynastie* (Anm. 17). Nicht zuletzt konnten natürlich militärische Erfolge dazu dienen, die Stellung des Königs zu festigen; vgl. L. Michael WHITBY, *The Persian King at War*, in: Edward DĄBROWA (Hg.), *The Roman and Byzantine Army in the East*, Krakau 1994, S. 227–265 und Josef WIESEHÖFER, *Inszenierungen von Sieg im sasanidischen Iran*, in: Michaela FAHLENBOCK, Lukas MADERSBACHERN u. Ingo SCHNEIDER (Hgg.), *Inszenierung des Sieges – Sieg der Inszenierung. Interdisziplinäre Perspektiven*, Innsbruck 2011, S. 225–235. Zur Anwendbarkeit des auf Max WEBER zurückgehenden Idealtypus der „charismatischen Herrschaft“ auf antike Alleinherrschaften siehe Ulrich GOTTER, *Die Nemesis des Allgemein-Gültigen. Max WEBERS Charisma-Begriff und die antiken Monarchien*, in: Pavlína RYCHTEROVÁ, Stefan SEIT u. Raphaela VEIT (Hgg.), *Das Charisma. Funktionen und symbolische Repräsentationen* (Beiträge zu den Historischen Kulturwissenschaften 2), Berlin 2008, S. 173–186. Zur Forschungsgeschichte vgl. nun Beat NÄF, *Das Charisma des Herrschers. Antike und Zeitgeschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert*, in: Jürgen HAMMERSTAEDT u. Dietrich BOSCHUNG (Hgg.), *Das Charisma des Herrschers* (Morphomata 29), Paderborn 2015, S. 11–50.

⁶³ al-Ṭabarī I, 885. Vgl. Clifford E. BOSWORTH, *The History of al-Ṭabarī*, Bd. 5: *The Sāsānids, the Byzantines, the Lakmids, and Yemen*, New York 1999, S. 131; BÖRM, *Herrscher* (Anm. 33), S. 159–161.

⁶⁴ *Proc. Hist.* 1, 6, 4.

⁶⁵ Die Mazdakiten sind nach wie vor ein enigmatisches Phänomen. Weder die Chronologie der Ereignisse noch die konkreten Inhalte ihrer Lehre oder die Rolle, die der König spielte, sind bislang befriedigend geklärt worden; vgl. die teils sehr gegensätzlichen Hypothesen bei Heinz GAUBE, *Mazdak. Historical Reality or Invention?*, in: *Studia Iranica* 11 (1982), S. 111–122; Ehsan YARSHATER, *Mazdakism*,

viele *vuzurgān* des iranischen Ostens diesen Wechsel nicht hinnahmen und Kavad, angeführt vom *kanārang* Gušnašpad, stürzten. Es ist übrigens gut denkbar, dass außen- und religionspolitische Meinungsverschiedenheiten dabei nur von sekundärer Bedeutung waren und es vielmehr ganz grundsätzlich um die Frage ging, wer künftig beim König Gehör finden würde. Jedenfalls konnte sich die gesplittete Reichselite nicht darauf verständigen, Kavad hinzurichten; und so konnten Siyavuxš und seine Freunde den stattdessen in der „Festung des Vergessens“ inhaftierten⁶⁶ Herrscher befreien, der zu den Hunnen flüchtete, mit deren Hilfe er seinen Thron 498 gewaltsam zurückgewann. Wie bereits geschildert, wurde der *kanārang* von ihm durch einen Verwandten ersetzt, und wenig später begann Kavad im Bündnis mit den Hunnen einen Krieg gegen die Römer.⁶⁷ Siyavuxš erhielt zur Belohnung für seine Unterstützung den hohen Rang eines *artēštārān sālār*.⁶⁸

Die Machtkämpfe innerhalb der Reichselite flammten jedoch einige Zeit später wieder auf und forderten eine Reihe von Todesopfern, darunter auch Siyavuxš. Um 530 dürfte die Stellung der Magnaten daher so geschwächt gewesen sein,⁶⁹ dass Kavad und sein Sohn Chusro I. (531–579) umfassende Reformen durchsetzen konnten, um die Macht der Krone zu vergrößern.⁷⁰ Unter anderem reformierte man die Steuern⁷¹

in: DERS. (Hg.), *The Cambridge History of Iran*, Bd. 3 (2): *The Seleucid, Parthian and Sasanian Periods*, Cambridge 1983, S. 991–1024; Patricia CRONE, *Kavad's Heresy and Mazdak's Revolt*, in: *Iran* 29 (1991), S. 21–42; Josef WIESEHÖFER, *Kawad, Khusro I, and the Mazdakites. A New Proposal*, in: Philippe GIGNOUX, Christelle JULLIEN u. Florence JULLIEN (Hgg.), *Trésors d'Orient. Mélanges offerts à Rika GYSELEN* (*Studia Iranica. Cahiers* 42), Paris 2009, S. 391–409 und Khodadad REZAKHANI, *Mazdakism, Manichaeism and Zoroastrianism. In Search of Orthodoxy and Heterodoxy in Late Antique Iran*, in: *Iranian Studies* 48 (2015), S. 55–70. Bedenkenswert ist meines Erachtens die jüngst vorgeschlagene Rekonstruktion, der zufolge die Bewegung bereits im 3. Jahrhundert als asketische zoroastrische Häresie entstand und Ende des 5. Jahrhunderts bei Kavad und einem Teil der Elite populär wurde; Mazdak (al-Ṭabarī I, 894) hingegen sei erst um 515 als Reformator dieser Lehre aufgetreten, habe mit einem sozialen Programm vor allem in der gemeinen Bevölkerung Anhänger gefunden und sei dann im Rahmen der Niederschlagung einer Revolte unter Chusro I. getötet worden. Dies würde in der Tat erklären, wieso Josua Stylites (um 507) noch nichts von Mazdak zu wissen scheint (Jos. Styl. 20); vgl. François DE BLOIS, *A New Look at Mazdak*, in: Teresa BERNHEIMER u. Adam J. SILVERSTEIN (Hgg.), *Late Antiquity. Eastern Perspectives*, Exeter 2012, S. 1–24.

⁶⁶ Vgl. Erich KETTENHOFEN, *Das Staatsgefängnis der Sasaniden*, in: *Welt des Orients* 19 (1989), S. 96–101; Claudia A. CIANCAGLINI u. Giusto TRAINA, *La Forteresse de l'Oubli*, in: *Le Muséon* 115 (2002), S. 399–422.

⁶⁷ Die beste moderne Darstellung zu diesem Krieg, der 506/7 durch einen Waffenstillstand unterbrochen wurde, um 526 wieder aufflammte und erst 532 durch den „Ewigen Frieden“ zwischen Chusro I. und Justinian beendet wurde, ist Geoffrey GREATREX, *Rome and Persia at War. 502–532*, Leeds 1998.

⁶⁸ Vgl. Eduard KHURSHUDIAN, *Die parthischen und sasanidischen Verwaltungsinstitutionen nach den literarischen und epigraphischen Quellen*, 3. Jh. v. Chr. – 7. Jh. n. Chr., Jerewan 1998, S. 124 und 284.

⁶⁹ Vgl. BOYCE (Anm. 37), S. 39; CHRISTENSEN, (Anm. 16), S. 352f.; POURSHARIATI, *Decline* (Anm. 15), S. 86f.

⁷⁰ al-Ṭabarī I, 960–963; al-Dīnawarī 72f.

⁷¹ Vgl. Andrea GARIBOLDI, *The Great „Restoration“ of Husraw I*, in: Christelle JULLIEN (Hg.), *Husraw*

und schuf ein stehendes Heer unter vier Regionalkommandeuren.⁷² Offenbar in diesem Zusammenhang entstand zudem eine neue reichsweite Elite: ein direkt vom König abhängiger ‚Dienstadel‘, der vom Herrscher mit Land ausgestattet wurde – die *dehgānān*.⁷³ Ihre Aufgaben bestanden offenbar in Heerfolge und Steuereintreibung sowie teils wohl auch lokaler Rechtsprechung.⁷⁴ Die arabischen Quellen berichten, die neue Gruppe sei wiederum in fünf vom Herrscher verliehene Ränge unterteilt gewesen, die an der Kleidung erkennbar gewesen seien.⁷⁵ Die Könige bemühten sich dabei demonstrativ um Nähe zu dieser neuen Gefolgschaft. Chusro I. soll laut al-Ta‘ālibī erklärt haben, die künftigen Herrscher müssten die *dehgānān* um jeden Preis beschützen, um damit zugleich das Königtum zu bewahren, denn sie und die Monarchen seien einander wie Brüder.⁷⁶ Am zweiten Tag des persischen Neujahrsfestes hatte so jeder *dehgān* grundsätzlich das Recht auf eine Audienz beim *Šāhān šāh* und durfte mit dem Herrscher speisen.

Sucht man nach historischen Analogien zu den *dehgānān*, so kommen – bei allen offensichtlichen Unterschieden – vielleicht die Katöken bzw. Kleruchen im Ptolemäer- und Seleukidenreich in den Sinn.⁷⁷ Zugleich erinnern sie in manchem durchaus an spätere europäische Ritter.⁷⁸ Sie kämpften zumeist als schwerkgepanzerte Kataphrakten, und die alte iranische Tradition des ritualisierten Duells zu Pferde (*mard-u-mard*) weckt Assoziationen zum *tjost* mittelalterlicher Turniere.

^{1er}. Reconstructions d'un règne. Sources et documents (Studia Iranica. Cahiers 53), Paris 2015, S. 47–84, bes. S. 67–75.

⁷² Die Existenz dieser an römische *magistri militum* erinnernden Feldherren war lange Zeit umstritten und kann erst seit einigen Jahren als gesichert gelten; vgl. Rika GYSELEN, The Four Generals of the Sasanian Empire. Some Sigillographic Evidence (Konferenz 14), Rom 2001.

⁷³ Vgl. WIESEHÖFER, Persien (Anm. 31), S. 231 f.; Ahmad TAFAZZOLI, *Dehqān*, in: Encyclopaedia Iranica 7 (1994), S. 223–226. Da spätere Quellen wie al-Ṭabarī (I, 883) *dehgānān* bereits für das ausgehende 5. Jahrhundert erwähnen, ist nicht ganz klar, ob dies ein Anachronismus ist oder ob Chusro die *dehgānān* lediglich reformierte.

⁷⁴ Die orientalischen Quellen sprechen auch vom Amt eines Richters (*dāvar*) sowie davon, dass höherrangige zoroastrische Priester diese Aufgabe übernommen hätten; vgl. GARIBOLDI, Restoration (Anm. 71), S. 60–62.

⁷⁵ al-Mas‘ūdi I, 662.

⁷⁶ al-Ta‘ālibī 6.

⁷⁷ Vgl. Hans-Joachim GEHRKE, Geschichte des Hellenismus (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 1b), München 2008, S. 57; Paul J. KOSMIN, The Land of the Elephant Kings. Space, Territory, and Ideology in the Seleucid Empire, Cambridge, Mass. 2014, S. 195 f.

⁷⁸ Vgl. Josef FLECKENSTEIN, Ritter, Rittertum, Ritterstand. I. Allgemein und Mitteleuropa, in: Lexikon des Mittelalters 7 (1995), Sp. 865–873, bes. Sp. 866 f. Darauf, dass Charakter, Bedeutung und Genese des europäischen Lehnswesens in der mediävistischen Forschung seit einigen Jahren sehr kontrovers diskutiert werden, kann an dieser Stelle selbstverständlich nur am Rande hingewiesen werden; vgl. einführend Steffen PATZOLD, Das Lehnswesen (Beck'sche Reihe. C. H. Beck-Wissen 2745), München 2012.

Folgt man Zeev Rubin, der vor einigen Jahren grundlegende Arbeiten zu den Reformen des 6. Jahrhunderts vorgelegt hat,⁷⁹ so deutet allerdings vieles darauf hin, dass sich die anfangs so enge Bindung der *dehgānān* an die Krone recht bald lockerte: Aus dem Dienstadel wurde offenbar rasch eine Art landbesitzende Gentry, die sich mehr um die Anerkennung durch die übrigen Eliten als um die Wünsche des Königs kümmerte.⁸⁰ Insgesamt seien die königlichen Reformen daher zumindest mittelfristig gescheitert.⁸¹ In dieser Form sollten die *dehgānān* übrigens auch den Untergang der sasanidischen Monarchie um mehrere Jahrhunderte überdauern.

Dennoch blieb der Versuch der späten Sasaniden, das Gefolgschaftswesen zu reformieren, um die Macht der Krone zu vergrößern, wohl nicht ohne langfristige Folgen – wenn auch anders, als es Chusro intendiert haben wird. Denn viele Mitglieder der alten Adelsgeschlechter dürften seine Politik als Kampfansage wahrgenommen haben; auch Teile der Priesterschaft scheinen unzufrieden gewesen zu sein, weil sich die Krone nun demonstrativ auch auf die Christen stützte, die im reichen Mesopotamien wohl die Mehrheit stellten⁸² und vielfach selbst der Reichselite angehörten.⁸³ Chusro I. selbst war zwar militärisch an allen Fronten zu erfolgreich, als dass man gegen ihn hätte vorgehen können.⁸⁴ So musste man auch die Provokation

79 Zeev RUBIN, *The Reforms of Khuro Anushirwan*, in: Averil M. CAMERON (Hg.), *The Byzantine and Early Islamic Near East*, Bd. 3: *States, Resources and Armies* (Studies in Late Antiquity and Early Islam 1), Princeton 1995, S. 227–298; vgl. nun auch GARIBOLDI, *Restoration* (Anm. 71), der die kontroverse Forschungsdiskussion gut zusammenfasst.

80 Laut al-Ṭabarī (I, 988 f.) wandten sich bereits unter Chusros Sohn *dehgānān* gegen die Landbevölkerung. Vgl. auch POURSHARIATI, *Decline* (Anm. 15), S. 118–120.

81 Vgl. RUBIN, *Reforms* (Anm. 79), S. 283 f. und RUBIN, *Monarchy* (Anm. 45), S. 656 f.

82 Vgl. hierzu die klassische Skizze von Sebastian Paul BROCK, *Christians in the Sasanian Empire. A Case of Divided Loyalties*, in: Stuart MEWS (Hg.), *Religion and National Identity* (Studies in Church History 18), Oxford 1982, S. 1–19.

83 Vgl. Payne, *State* (Anm. 17), S. 126–163.

84 Im Jahr 540 brach Chusro das *foedus* mit Rom und fiel in Syrien ein. Da Justinian seine besten Truppen abgezogen hatte, um in Italien gegen die Ostgoten zu kämpfen, war der rasche Vorstoß der Perser, der wohl ursprünglich als Machtdemonstration und Drohgebärde gedacht war, überraschend erfolgreich. Nach der Einnahme Antiochias inszenierte Chusro seine Überlegenheit über den Kaiser derart ostentativ, dass sich Justinian weigerte, einen Frieden zu schließen; vgl. Henning BÖRM, *Der Perserkönig im Imperium Romanum. Chosroes I. und der sasanidische Einfall in das Oströmische Reich 540 n. Chr.*, in: *Chiron* 36 (2006), S. 299–328. Auch in den folgenden Jahren führte Chusro erfolgreiche Operationen im sasanidisch-römischen Grenzgebiet durch, bis der Konflikt zu einem Kleinkrieg erstarrte. Gegen 560 gelang Chusro dann im Bündnis mit den Göktürken, wie erwähnt, die Zerschlagung des Hephthalitenreiches; 562 musste sich Justinian zur Zahlung von Jahrgeldern verpflichten; vgl. Henning BÖRM, „Es war allerdings nicht so, dass sie es im Sinne eines Tributes erhielten, wie viele meinten...“. Anlässe und Funktion der persischen Geldforderungen an die Römer, in: *Historia* 57 (2008), S. 327–346. 572/3 konnte er sich in einem Zweifrontenkrieg gegen Türken und Römer behaupten (vgl. James D. HOWARD-JOHNSTON, *The Sasanians' Strategic Dilemma*, in: Henning BÖRM u. Josef WIESEHÖFER (Hgg.), *Commutatio et Contentio. Studies in the Late Roman, Sasanian, and Early Islamic Near East*, Düsseldorf 2010, S. 37–70, bes. S. 51–57); etwa um diese Zeit gelang auch die Einnahme der Südküste des Persischen Golfs.

hinnehmen, dass er nahe Ktesiphon tausende römische Kriegsgefangene in einer eigenen Stadt ansiedelte, die dem Zugriff des Adels ausdrücklich entzogen waren.⁸⁵ Aber gegen seinen Sohn Hormizd IV., einen Palastherrscher, erhob sich in Gestalt des erfolgreichen Heerführers Bahram (VI.) Čobin im Jahr 589 ein Usurpator, der kein Sasanide war.⁸⁶ Wie bereits knapp 100 Jahre zuvor scheint es sich um einen Versuch ostiranischer Aristokraten gehandelt zu haben, auf die Zentralregierung zuzugreifen; aber diesmal reichte die Unzufriedenheit so tief, dass ein Teil des Hochadels erstmals seit 360 Jahren bereit war, nicht nur mit dem Herrscher, sondern mit der ganzen Dynastie zu brechen.⁸⁷

Hormizd wurde von einer Hofpartei gestürzt und getötet; sein Sohn und Nachfolger Chusro II. versuchte vergeblich, sich mit dem heranrückenden Bahram zu verständigen, und floh schließlich ins Römische Reich, wo er den *Augustus* Maurikios erfolgreich um Hilfe bat. Mit Hilfe persischer Anhänger und kaiserlicher Truppen gewann er 591 seinen Thron zurück und tötete Bahram, der zwischenzeitlich selbst den Thron bestiegen hatte.⁸⁸ Es ist gut vorstellbar, dass Ostrom durch diese Intervention die Magnaten schwächte und dem König damit unabsichtlich neue Handlungsspielräume schuf. Denn nur zwölf Jahre später begann Chusro als Reaktion auf den Sturz des Maurikios einen Krieg gegen das *Imperium Romanum*,⁸⁹ der dieses in den Jahren ab 611 an den Rand des Abgrunds brachte, als sich die sasanidischen Truppen daran machten, große Gebiete westlich des Euphrats nicht nur zu plündern, sondern dauerhaft zu erobern. Doch als der hinhaltende Widerstand des Kaisers Herakleios nicht gebrochen werden konnte und zugleich eine türkische Invasion das iranische Hochland bedrohte,⁹⁰ nahm eine Fronde eine Niederlage der königlichen Truppen

85 Proc. Hist. 2, 14, 1–4.

86 Vgl. Alireza S. SHAHBAZI, Bahrām VI Čobin, in: Encyclopaedia Iranica 3 (1989), S. 519–522.

87 Vgl. zu den Ereignissen die grundlegende Untersuchung RUBIN, Nobility (Anm. 36); vgl. auch POURSHARIATI, Decline (Anm. 15), S. 397–414, deren Interpretation der Ereignisse als parthisch-persischer Konflikt allerdings meines Erachtens von den Quellen nicht hinreichend gestützt wird.

88 Theoph. Sim. 5, 14 f. Vgl. dazu Peter RIEDLBERGER, Die Restauration von Chosroes II., in: Edward DĄBROWA (Hg.), Ancient Iran and the Mediterranean World (Electrum 2), Krakau 1998, S. 161–175.

89 Theoph. Sim. 8, 15. Vgl. auch Engelbert WINTER, Legitimität als Herrschaftsprinzip: Kaiser und König der Könige im wechselseitigen Verkehr, in: Hans-Joachim DREXHAGE (Hg.), Migratio et commutatio. Studien zur Alten Geschichte und deren Nachleben. St. Katharinen 1989, S. 72–90.

90 Auch wenn die römischen Quellen naturgemäß einen anderen Eindruck vermitteln, scheint der Schwerpunkt der sasanidischen Außenpolitik nicht auf dem Westen, sondern auf dem Osten gelegen zu haben; vgl. James D. HOWARD-JOHNSTON, The Grand Strategy of the Sasanian Empire, in: Carsten BINDER, Henning BÖRM u. Andreas LUTHER (Hgg.), Diwan. Studies in the History and Culture of the Ancient Near East and the Eastern Mediterranean. Festschrift für Josef WIESEHÖFER zum 65. Geburtstag, Duisburg 2016, S. 591–613 sowie Daniel T. Potts, Sasanian Iran and its Northeastern Frontier. Offense, Defense, and Diplomacy, in: Nicola di Cosmo u. Michael Maas (Hgg.), *Empires and Exchanges in Eurasian Late Antiquity. Rome, China, Iran, and the Steppe, ca. 250–750*, Cambridge 2018, S. 287–301.

bei Ninive Ende 627 zum Anlass, Chusro II. im Februar 628 zu stürzen.⁹¹ Ist es ein Zufall, dass die Perser unter seinem Sohn Kavad II. Siroe sogleich bereit waren, alle römischen Gebiete, die unter Chusro mühsam erobert worden waren, zu räumen?⁹² Es erscheint gut denkbar, dass es nicht zuletzt darum ging, das Gleichgewicht zwischen dem Königtum und den Magnaten des iranischen Hochlands wiederherzustellen, das Chusro gestört hatte, indem er Syrien und Ägypten annektiert und so im Reich das Gewicht des Ostens verringert hatte.⁹³

Kavad II. starb bereits 628. Was sich anschloss, war ein jahrelanger Bürgerkrieg, der nicht nur das Ansehen der Sasaniden ruinierte, sondern auch die Gräben innerhalb der Elite vertieft haben muss.⁹⁴ Dass das exklusive Recht der Herrscherdynastie auf den Thron seit Bahrams zunächst erfolgreicher Usurpation nicht mehr unbestritten war, dürfte die Krise der Monarchie dabei noch verstärkt haben.⁹⁵ Schon in der letzten Phase des Heracliuskrieges hatten adlige Heerführer der Krone die Gefolgschaft verweigert; und so überrascht es nicht, dass der Widerstand gegen die seit 634 vordringenden Araber recht schnell zusammenbrach. Wenig bekannt ist dabei, dass die sasanidischen Truppen den Angreifern in einer ersten großen Schlacht eine empfindliche Niederlage beibrachten, die aber aufgrund innerer Wirren nicht ausgenutzt werden konnte.⁹⁶ Nachdem die Perser dann bei Qādisiya und Nihavand geschlagen worden waren, kündigten nicht wenige Magnaten dem glücklosen König Yazdgird III. endgültig die Treue auf und verständigten sich vielfach mit dem Kalifat.⁹⁷ Yazdgird, nach dessen Herrschaftsantritt die iranischen Zoroastrier bis heute ihre Jahre zählen,⁹⁸

⁹¹ Vgl. zu den Ereignissen HOWARD-JOHNSTON, *Dilemma* (Anm. 84), S. 65–67. Die oströmisch-byzantinische Überlieferung überhöht den taktischen Sieg des Herakleios bei Ninive zur Entscheidungsschlacht; Theoph. A. M. 6118.

⁹² Chron. 1234, 100–102.

⁹³ Um diese Frage definitiv zu beantworten, wäre es notwendig, mehr über die Verhältnisse in den von persischen Truppen besetzten Gebieten zu erfahren. Diese liegen bislang leider weitgehend im Dunkeln; es ist aber zu vermuten, dass eine systematische Auswertung etwa der ägyptischen Papyri aus den fraglichen Jahren hier wichtigen Aufschluss bieten könnte; vgl. etwa Bernhard PALME, *The Imperial Presence. Government and Army*, in: Roger S. BAGNALL (Hg.), *Egypt in the Byzantine World, 300–700*, Cambridge 2007, S. 244–270, bes. S. 265. Wenn die eroberten Gebiete, wie ich vermute, direkt der Krone unterstellt waren, so wäre ein aristokratisches Desinteresse gut verständlich.

⁹⁴ Vgl. DARYAEE (Anm. 1), S. 34–36.

⁹⁵ Vgl. zu dieser chaotischen Phase, in der neben Nicht-Sasaniden auch zwei Frauen nach dem Thron strebten, Antonio PANAINO, *Women and Kingship. Some Remarks about the Enthronisation of Queen Boran and her Sister Azarmigduxt*, in: Philip HUYSE u. Josef WIESEHÖFER (Hgg.), *Ērān ud Anērān. Studien zu den Beziehungen zwischen dem Sasanidenreich und der Mittelmeerwelt* (Oriens et Occidens 13), Stuttgart 2006, S. 221–240.

⁹⁶ Vgl. Michael G. MORONY, *Iran in the Early Islamic Period*, in: Touraj DARYAEE (Hg.), *The Oxford Handbook of Iranian History*, Oxford 2012, S. 208–226, S. 208 f.

⁹⁷ Vgl. zum frühislamischen Iran Michael G. MORONY, *The Islamic Conquest of Sasanian Iran*, in: Daniel T. POTTS (Hg.), *The Oxford Handbook of Ancient Iran*, Oxford 2013, S. 975–986.

⁹⁸ Das Jahr 2000 der christlichen Zeitrechnung entsprach dem Jahr 1369 nach Yazdgird; vgl. Michael STAUSBERG, *Der Zoroastrismus als iranische Religion und die Semantik von ‚Iran‘ in der zoroastri-*

wurde 651 ermordet; der Versuch seines Sohnes, mit chinesischer Hilfe den Thron Persiens für die Sasaniden zurückzugewinnen, scheiterte.

4 Fazit

Ähnlich wie wohl bereits ihre parthischen Vorgänger auf dem iranischen Thron stützten sich auch die persischen Sasaniden auf ein Geflecht aus persönlichen Treuebeziehungen zur weltlichen imperialen Elite. Und auch die Magnaten selbst verfügten über zahlreiche Gefolgsleute. Die Hauptaufgabe der Herrscher war dabei die Verteidigung des Reiches nach Außen sowie die Gewährleistung inneren Friedens, die man als *pax Sasanidica* bezeichnen könnte. In die Verhältnisse in den Ländereien der Großen scheinen sie hingegen kaum eingegriffen zu haben; so wissen wir zum Beispiel von fast keiner königlichen Stadtgründung in diesen Territorien.⁹⁹

Allerdings gelang es, den sasanidischen Hof zu einem zentralen Ort der aristokratischen Konkurrenz zu machen, an dem die Reichselite um Ämter, Ehrungen und Einfluss rang. Dies konnte es den Monarchen ermöglichen, rivalisierende Personen und Gruppierungen gegeneinander auszuspielen – man ist versucht, hier geradezu von einem „Königsmechanismus“ im Sinne von Norbert Elias zu sprechen,¹⁰⁰ auch wenn die Schwächen dieses Modells natürlich bekannt sind.¹⁰¹ Zum Problem wurde dies nur dann, wenn die Machtkämpfe eskalierten. Als die späten Sasaniden aber versuchten, den Einfluss der *vuzurgān* unter anderem durch die Etablierung eines Dienstadels, der *dehgānān*, grundsätzlich zu beschneiden und die Macht der Zentrale zu vergrößern, könnte dies trotz kurzfristiger Erfolge zu einer langfristigen Erschütterung der Loyalitäten im Reich geführt haben, die ihren Teil zum Triumph der arabischen Eroberer beitrug.

schen Religionsgeschichte, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 63 (2011), S. 313–331, bes. S. 315 f.

99 Vgl. RUBIN, *Monarchy* (Anm. 45), S. 652 f.

100 Vgl. Norbert ELIAS, *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Bd. 2: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation, Frankfurt a. M. 1997, S. 235–259.

101 Vgl. zur Diskussion insbesondere Jeroen DUINDAM, *Myths of Power. Norbert Elias and the Early Modern European Court*, Amsterdam 1995. Vgl. auch Aloys WINTERLING, *Der Hof der Kurfürsten von Köln 1688–1794. Eine Fallstudie zur Bedeutung „absolutistischer“ Hofhaltung* (Veröffentlichungen des Historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere das alte Erzbistum Köln 15), Bonn 1986, der in seiner Einzelstudie mehrere Schwachpunkte des Modells offenlegt, und Ronald G. ASCH, *Court and Household from the Fifteenth to the Seventeenth Centuries*, in: Ronald G. ASCH u. Adolf M. BIRKE (Hgg.), *Princes, Patronage, and the Nobility*, London, Oxford 1991, S. 1–38, der den von Elias postulierten grundsätzlichen Gegensatz zwischen Aristokratie und frühneuzeitlichem Monarchen bezweifelt.

Hartmut Leppin

Imperiale Eliten um Justinian

Abstract: This paper examines the relationship between ruler and imperial elites at the Eastern Roman court, focusing on the time of emperor Justinian (527–565). In this context, members of the imperial elite are defined as actors holding a superior social position due to certain material and/or immaterial resources that gave them the opportunity to exert political influence on an imperial level. Against the backdrop of this definition, the analysis shows that there was no inviolable imperial elite under Justinian that could be sure of its outstanding position. A functional elite employed in the empire's administration was more influential than the imperial aristocracy, which maintained its power above all in geographically restricted areas.

While the government of Justinian was characterized by a strong tendency to centralization, involving also a high degree of control over particular office holders, one can also detect discursive elements in negotiations at the imperial palace. Concentrating on the communication between the emperor and members of the imperial elite both present at court and absent from it, the article tries to answer the question as to whether it was possible for elite groups outside of Constantinople to be granted an audience with Justinian and get some influence on the imperial agenda. It becomes evident that especially people who could draw on religious resources and on a certain charismatic authority were able to gain access to the emperor. These structures and dynamics had a considerable impact on the self-representation of the ruler and the cohesion of the empire as a whole.

Die Zeit Justinians war eine Epoche bemerkenswerter sozialer Mobilität, die auch die frühe Biographie des Kaisers selbst bestimmt: Als Neffe eines Mannes namens Justin, der noch Vieh gehütet haben soll, dann aber nach Konstantinopel zog, bei den kaiserlichen Leibgarden sein Glück fand und sogar den Thron bestieg, erlangte er selbst das Kaiseramt; als designierter Nachfolger hatte er keine Scheu, eine frühere Schauspielerin zu heiraten, die ihm als Herrscherin zur Seite stehen sollte.¹ Vor diesen Leuten mussten Senatoren vornehmster Herkunft ihr Knie beugen.

Gegen solche Aufsteiger konnten traditionelle Eliten prinzipiell ein Gegengewicht bilden, wenn es ihnen gelang, kollektiv zu handeln, etwa den Kaiser so unter Druck zu setzen, wie es mittelalterliche Fürsten im Heiligen Römischen Reich wie-

Für sehr wertvolle Ergänzungen und Korrekturen danke ich Clemens Koehn (UNE) und Omar el-Manfalouty, ferner Sophie Röder, Christian Scheidler und Dawid Wierzejski (alle Frankfurt). Diese Studie entstand im Kontext des SFBs 1095 „Schwächediskurse und Ressourcenregime“.

1 In Hartmut LEPPIN, Justinian. Das christliche Experiment, Stuttgart 2011 habe ich mich um ein Epochenporträt bemüht; ich bitte den Leser um Nachsicht dafür, dass ich des Öfteren darauf zurückgreife; zu Justin und seiner Herkunft S. 30–34.

derholt taten. Justinians Rücksichtslosigkeit gegenüber den traditionellen Eliten und die vielen Rückschläge seit den 540er Jahren hätten eigentlich gute Gründe geboten, sich gegen ihn zu erheben. Doch blieb Justinians Stellung in bemerkenswerter Weise unangetastet. Es gab keine Usurpation, nach dem dramatischen Nika-Aufstand von 532 nur wenige Aufstände und Attentatsversuche.

Zu der relativen Ruhe trugen repressive Maßnahmen bei, etwa infolge des Nika-Aufstands; auch Heidenverfolgungen trafen Angehörige der Eliten besonders hart, da traditionelle kulturelle Praktiken als heidnisch interpretiert werden konnten.² Eine Rolle spielte andererseits gewiss auch die erfolgreiche Überhöhung der Stellung Justinians.³ Doch gab es noch andere Gründe, die in der Struktur der Eliten lagen: Einer war die Vereinzelnung der Angehörigen der Eliten und ihre Vielgestaltigkeit; ein weiterer beruhte, wie mir scheint darauf, dass es Justinian gelang, wichtige kommunikative Ressourcen, insbesondere Kaisernähe, sowohl knapp zu halten als auch breit zu streuen.⁴

Dies will ich versuchen, skizzenhaft am Beispiel der Eliten in der imperialen Ordnung des spätantiken Reiches nachzuvollziehen. Darunter verstehe ich solche Akteure, deren soziale Stellung durch bestimmte Ressourcen, seien sie immaterieller oder materieller Art, so herausgehoben war, dass sie eine Chance hatten, auf imperialer Ebene Einfluss auszuüben.⁵ Wenn ich von der Chance spreche, so bedeutet dies – und das ist eine angreifbare Entscheidung –, dass ich für meinen Begriff der Elite nicht unbedingt einen dauerhaften Einfluss zugrunde lege, wohl aber ein Einflusspotential, das auf bestimmten Konstellationen beruht. Den umständlichen Weg dieser Definition gehe ich, weil es mir wichtig scheint, unter den Bedingungen präsentistischer Machtausübung auch solche Personen in den Blick zu nehmen, die nur okkasionell, wenn sie nämlich in die Nähe des Kaisers gelangten, Macht besaßen und deren Machtpotential sich gerade daraus ergeben konnte, dass sie gewöhnlich machtfern waren; als Beispiel mögen spätantike Mönche dienen, deren Marginalität ihre Sonderstellung begründete. Gerade eine solche okkasionelle Einflussausübung aber konnte etablierte Eliten schwächen, da sie die Routine der Einflussnahme in Frage stellte.

² LEPPIN (Anm. 1), S. 300 f.

³ Eindringlich dazu Mischa MEIER, *Das andere Zeitalter Justinians. Kontingenzerfahrung und Kontingenzbewältigung im 6. Jahrhundert n. Chr.* (Hypomnemata 147), 2. Aufl., Göttingen 2004.

⁴ Zu dem hier zugrundeliegenden Ressourcenbegriff vgl. Hartmut LEPPIN u. Christian A. MÜLLER, *Discourses of Weakness and Resource Regimes. Preliminary Remarks on a New Research Design*, in: Anke K. SCHOLZ u. a. (Hgg.), *Resource Cultures. Sociocultural Dynamics and the Use of Resources – Theories, Methods, Perspectives* (RessourcenKulturen 5), Tübingen 2017, S. 45–55.

⁵ Meine Definition ist also enger als die von René PFEILSCHIFTER für die Akzeptanzgruppe der Eliten, der dazu *diejenigen* rechnet, *die mit dem Kaiser wenigstens gelegentlich als Individuen in Kontakt treten*; vgl. René PFEILSCHIFTER, *Der Kaiser und Konstantinopel. Kommunikation und Konfliktaustrag in einer spätantiken Metropole* (Millennium Studien 44), Berlin u. a. 2013, S. 452.

1 Zur Zusammensetzung imperialer Eliten

Die Herkunft der sozialen Eliten unter Justinian verdiente eine ausführliche Untersuchung; hier kann ich nur Andeutungen machen. Zwar sind viele Einzelfälle gut bekannt, doch fehlt eine systematische Untersuchung, und dafür ist die Quellenlage auch gar nicht so günstig, wie man annehmen würde. Daher gebe ich lediglich einige Hinweise zu Punkten, die für meine Überlegungen im Folgenden relevant sind.⁶ Wer in der Administration bestehen wollte, musste zunächst orthodox im Sinne Justinians sein; er musste ferner eine beachtliche Bildung besitzen, so dass die meisten Mitarbeiter aus relativ wohlhabenden Familien kamen, die fähig und bereit waren, entsprechend in die Zukunft ihrer Söhne zu investieren. Man war es gewohnt, dass es klare Karrierewege gab, und strebte Unterstützung durch Hochgestellte an.⁷ Grundsätzlich wurden gerade die höchsten Ämter aber meritokratisch (im Sinne des Kaisers) besetzt, so dass auch Sprösslinge reicher Familien sich bewähren mussten. Justinian scheint stärker als seine Vorgänger auf Aufsteiger gesetzt zu haben, wie den berüchtigten Johannes den Kappadokier, der hohe Ämter bekleidete und dabei nicht in die Netzwerke der Eliten eingebunden war, so dass er keine Scheu hatte, sich über deren Interessen hinwegzusetzen und etwa Abgaben für Senatoren zu erhöhen.⁸

Innerhalb des Militärs, wo sich auch keine Gruppenidentität hoher Offiziere feststellen lässt, kannte man solch steile Karrieren seit jeher.⁹ Viele der *magistri militum* waren soziale Aufsteiger, auch Belisar.¹⁰ Bezeichnend ist, dass Justinian sich nicht scheute, Eunuchen – Ruhm genießt vor allem Narses – erfolgreich als Heerführer einzusetzen, also Gestalten, deren Männlichkeit in Frage stand, die aber in dieser Rolle Anerkennung fanden.¹¹ Diese Persönlichkeiten waren völlig von ihm abhängig, zumal sie gewöhnlich nicht einmal aus dem Reich stammten.

6 Zur Orientierung Roland DELMAIRE, *Les institutions du Bas-Empire romain, de Constantin à Justinien*, Bd. 1: *Les institutions civiles palatines*, Paris 1995, S. 19–27 mit einem Schwerpunkt auf unteren Ämtern. Bezeichnend für die Schwierigkeiten der Analyse ebd. S. 20: Eigentlich sollten Kuriale nicht in den Palastdienst eintreten, da sie Verpflichtungen an ihrem Heimatort hatten, faktisch geschah dies häufig. Gleichsam eine Innensicht der Verwaltung vermittelt Johannes Lydos; zu ihm Christopher KELLY, *Ruling the Later Roman Empire (Revealing Antiquity 15)*, Cambridge, Mass. u. a. 2004.

7 Zum *suffragium* etwa DELMAIRE (Anm. 6), S. 21. Zur Begünstigung von Nachkommen der Amtsinhaber s. etwa CTh 6, 27, 8; CJ 12, 19, 7; 3, 28, 30.

8 Zusammenfassend LEPPIN (Anm. 1), S. 122–124.

9 Zu ihnen und ihren Beziehungen jetzt David A. PARNELL, *Justinian's Men. Careers and Relationships of Byzantine Army Officers*, 518–610 (*New Approaches to Byzantine History and Culture*), London 2017, insbes. S. 77–101; demnächst Clemens KOEHN, *Justinian und die Armee des frühen Byzanz* (im Druck).

10 Zu den *magistri militum* Alexander DEMANDT, *Magister militum*, in: *Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*, Suppl. XII (1970), Sp. 553–790.

11 Zu Narses vgl. *The Prosopography of the Later Roman Empire (PLRE) III B 912–93*; man kann aber auch an Solomon denken, ebd. S. 1167–1177.

Es gab keine Aristokratie, deren Angehörige ihrer Position unter den imperialen Eliten aufgrund ihrer Herkunft gewiss sein konnten. Eine Sonderrolle spielte Anicia Iuliana, die als Spross des kaiserlichen Hauses Justin I. (und damit indirekt auch Justinian) sogar durch Kirchenbauten, namentlich durch die spektakuläre Poly-euktoskirche, provozieren konnte; sie starb in den ersten Jahren der Regierungszeit Justinians.¹² Vornehme waren vereinzelt; keine Adelsfronde bildet sich je gegen den Kaiser.¹³ Man war für höhere Positionen auf die Unterstützung Justinians angewiesen, selbst wenn man zur Verwandtschaft des früheren Herrschers gehörte.¹⁴ Verlust und (Rück)-Gewinnung der Gunst des Kaisers bestimmten Karrieren. Änderungen deuteten sich indes an: So gewann ein wohlhabendes, regional verankertes Geschlecht wie die Apionen an Bedeutung.¹⁵ Sie besaßen einen erheblichen Grundbesitz vor allem in Ägypten und damit lokale Macht, ohne dass sich indes insgesamt *eine eigenständige, intermediäre Schicht von Funktionsträgern* herausbildete, wie man sie aus Latein-europa kennt und wie sie in der Einleitung dieses Sammelbandes umrissen werden. Dafür waren ihre rechtlichen und ideologischen Ressourcen nicht stark genug.

Wenn ich im Folgenden die Kommunikation des Herrschers mit den imperialen Eliten erörtere, möchte ich die bekannte Unterscheidung einer Kommunikation unter Anwesenden und einer Kommunikation unter Abwesenden aufgreifen.¹⁶ Das ist insofern wichtig, als dieser Sammelband, wie in der Einleitung betont, auch die

12 Zu ihr LEPPIN (Anm. 1), S. 76 f.; Michaela DIRSCHLMAYER, Kirchenstiftungen römischer Kaiserinnen vom 4. bis zum 6. Jahrhundert. Die Erschließung neuer Handlungsspielräume (Jahrbuch für Antike und Christentum. Ergänzungsband 13), Münster 2015, S. 164–181.

13 Treffend PFEILSCHIFTER (Anm. 5), S. 452–465. Viele wichtige Beobachtungen verdanke ich Henning BÖRM, Herrscher und Eliten in der Spätantike, in: Henning BÖRM u. Joseph WIESEHÖFER (Hgg.), *Commutatio et contentio. Studies in the Late Roman, Sasanian, and Early Islamic Near East in Memory of Zeev Rubin*, Düsseldorf 2010, S. 159–198, mit einem aufschlussreichen, eher die Gemeinsamkeiten herausstreichenden Vergleich zwischen Rom und Persien.

14 Hier unterscheidet sich meine Einschätzung von derjenigen BÖRMS (Anm. 13), insbesondere S. 172. Wenn er sich auf S. 167 auf Vitalian und Hypatius bezieht, so sind das zwei Gestalten, denen ihre Abhängigkeit (bei Vitalian mit Todesfolge) vor Augen geführt wurde. Dass Hypatius seinen Besitz vom Kaiser zurückerhielt, war eine Geste der Großzügigkeit, die seine Abhängigkeit gerade vor Augen führte.

15 Roberta MAZZA, *L'archivio degli Apioni. Terra, lavoro e proprietà senatoria nell'Egitto tardoantico* (Munera 17), Bari 2001; Peter SARRIS, *Economy and Society in the Age of Justinian*, Cambridge, New York 2006; Giovanni R. RUFFINI, *Social Networks in Byzantine Egypt*, Cambridge, New York 2008, S. 94–146; Todd M. HICKEY, *Wine, Wealth, and the State in Late Antique Egypt. The House of Apion at Oxyrhynchus*. Ann Arbor 2012. Ein Apione scheint das (stetig an Bedeutung verlierende Amt) des Consuls im Jahre 539 in einem sehr jungen Alter bekleidet zu haben, was für die exzeptionelle Bedeutung der Familie spricht; vgl. Joëlle BEAUCAMP, *Apion et Praejecta. Hypothèses anciennes et nouvelles données*, in: *Revue des études byzantines* 59 (2001), S. 165–178, hier S. 166–171.

16 Klassisch Niklas LUHMANN, *Einfache Sozialsysteme*, in: DERS., *Soziologische Aufklärung Bd. 2.: Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*, 3. Aufl., Opladen 1986, S. 25–47; ansonsten inspirierend, auf ihm aufbauend André KIESERLING, *Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme*, Frankfurt a. M. 1999, insbesondere S. 15–17 zum Begriff der Interaktion. Ferner Rudolf SCHLÖGL, *Kommunikation und Vergesellschaftung unter Anwesenden*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 34 (2008), S. 155–224, der sich insbesondere S. 164–166 theoretisch verfeinert zu Anwesenheits-

Frage nach Zentrum und Peripherie aufwirft, so dass neben der persönlichen Interaktion die Kommunikation unter Abwesenden zwangsläufig in den Blick kommt. Mit jener heuristisch wichtigen Unterscheidung verbindet sich indes die mikrohistorisch ebenso bedeutsame Frage nach Graden der Ab- und Anwesenheit, die ich hier jedoch nicht systematisch behandeln kann, wenngleich ich sie an verschiedenen Stellen ansprechen werde.

Soweit meine Vorbemerkungen: Was die Gedankenführung im Folgenden angeht, so vollziehe ich einen simplen Dreischritt der Behandlung der Interaktion des Kaisers mit den Eliten: *Kommunikation unter Anwesenden, Kommunikation unter Abwesenden* und *Von Abwesenheit zu Anwesenheit*. Der logisch gesehen vierte Schritt: *Von der Anwesenheit zur Abwesenheit* schwingt an vielen Stellen mit, wird aber hier nur am Rande angesprochen, da der Raum beschränkt ist und dieser Schritt weniger Bedeutung zu haben scheint. Dass trotz dieser Einschränkung das alles nur in sehr geraffter Form geschehen kann, versteht sich.¹⁷

2 Kommunikation unter Anwesenden

Inbegriff der verdichteten Kommunikation unter Anwesenden ist bei einer monarchischen Herrschaftsform der Hof. In dem allgemeinen Sinne, dass an einen Ort um die Aufmerksamkeit und Gunst eines Monarchen gerungen wurde, kann man auch von einem spätantiken Hof sprechen, aber dieser bildete anders als in der Frühen Neuzeit keine Institution, an der sich adlige Familien durch kompetitive Interaktion zu einer Schicht integrierten.¹⁸ Die Vergesellschaftungsform war nicht die der fortwährenden höfischen Kommunikation, auch wenn die hohen Würdenträger unter Justinian stärker im Palast präsent waren als zuvor.

Der spätantike Hof in dem allgemeinen Sinne, wie ich ihn definiert habe, zeigt Elemente eines organisierten Sozialsystems mit relativ klaren Mitgliedschaftsregelungen und systemspezifischen Erwartungen an viele Akteure, aber auch mit starken Zügen interaktiver Sozialität, vor einem Hintergrund, nach dem sachbezogene und in diesem Sinne gerechte Entscheidungen und eine entsprechende Entscheidungskommunikation erwartet wurden.

kommunikation äußert und in dem großen Aufsatz den Versuch unternimmt, ein abstraktes Modell der Kommunikation auf ein historisches Phänomen anzuwenden.

17 Bei den Belegen beschränke ich mich auf ein Minimum; vgl. als materialreiche Referenzwerke Arnold H. M. JONES, *The Later Roman Empire 284-602. A Social, Economic and Administrative Survey*, 3 Bde., Oxford 1964; Delmaire (Anm. 6); Michael MAAS (Hg.), *The Cambridge Companion to the Age of Justinian*, Cambridge 2005; Averil CAMERON u. a. (Hgg.), *The Cambridge Ancient History Bd. 14: Late Antiquity. Empire and Successors A. D. 425–600*, Cambridge 2000.

18 Vgl. dazu Rudolf SCHLÖGL, *Der frühneuzeitliche Hof als Kommunikationsraum. Interaktionstheoretische Perspektiven der Forschung*, in: Frank BECKER (Hg.), *Geschichte und Systemtheorie. Exemplarische Fallstudien*, Frankfurt a. M., New York 2004, S. 185–225.

Wir kennen indes wenige verlässliche Einzelheiten darüber, in welcher Weise die Anwesenden mit dem Kaiser interagierten: Protokolle, Zeremonialbücher, dichte Beschreibungen und dergleichen liegen nicht vor. Einige Schriften, vor allem *De Magistratibus* von Johannes Lydos, einem zeitgenössischen Palastbürokraten, und *De Caeremoniis* von Konstantinos Porphyrogenetos, der sich meist auf spätere Zeiten bezieht, aber auch Material aus dem 6. Jahrhundert verarbeitet, vermitteln einen gewissen Eindruck von der Bedeutung der Zeremonien für den Hof. Prokop beschreibt verschiedene Vorgänge im Palast, doch ist hier stets mit Stilisierungen zu rechnen, sowohl in den *Bella*, die ein insgesamt günstiges Bild von Justinian vermitteln, als auch in der *Historia Arcana*, der auch als *Anékdota* bezeichneten Geheimgeschichte, in der er den Kaiser aufs schärfste attackiert.¹⁹

Es dominierte vielerorts eine ritualisierte Interaktion und im Prinzip eine strenge Rangordnung, die sich etwa in der Begrüßung, der *adoratio*, niederschlug.²⁰ Überhaupt sticht vor allem die große Zahl von Ehrfurchtsbezeugungen gegenüber dem Kaiser ins Auge, die auch den Höchststehenden abverlangt wurden.²¹ Hatten die Senatoren den Kaiser zuvor begrüßt, indem ein Patrizier ihn kniefällig auf die rechte Brust küsste und von ihm einen Kuss empfing, während die anderen vor ihm das Knie beugten, so mussten sie sich jetzt alle vor ihm (und auch noch der Kaiserin) längs zu Boden werfen und ihnen die Füße küssen, behauptet zumindest in einer polemischen Passage Prokop.²² Hatte der Prätoriumspräfekt zuvor in einem Senatsgebäude Ehrbezeugungen entgegengenommen und war der Kaiser persönlich gekommen, um ihn abzuholen, so wurde die Präsenz des Herrschers seit Theodosius II. (408–450) durch ein Bild verkörpert.²³ Wenn der Kaiser beim Thronrat anwesend war, saß er auf dem Thron, während die anderen standen.²⁴ Die ganze Anlage des Palastes mit den herausgehobenen, prachtvoll ausgestatteten Räumen kaiserlicher Präsenz, aber auch die vielfältigen Rituale demonstrierten die Überlegenheit des Kaisers sowie seine religiöse Sonderstellung als Herrscher, der durch Gott eingesetzt war.²⁵ Gerade in

¹⁹ Zur Einschätzung Prokops Geoffrey GREATREX, *Perceptions of Procopius in Recent Scholarship*, in: *Histos* 8 (2014), S. 76–121.

²⁰ Stefan REBENICH, „Pars melior humani generis“ – Aristokratie(n) in der Spätantike, in: Hans BECK u. a. (Hgg.), *Die Macht der Wenigen. Aristokratische Herrschaftspraxis, Kommunikation und ‚edler‘ Lebensstil in Antike und Früher Neuzeit* (HZ Beiheft 47), München 2008, S. 153–175, hier S. 159.

²¹ Besonders ausgeprägt in den Schilderungen des Petrus Patricius bei Konstantinos Porphyrogenetos (*Caer.* 1, 84–90), die allerdings gleichsam ein idealtypisches Bild zeichnen, wenn sie überhaupt getreulich überliefert sind. Justinian scheint die symbolische Distanz in Hinblick auf die Senatoren noch verstärkt zu haben, s. *Proc. Hist. Arc.* 30, 21–24 mit 10, 7; 15, 5 f.; *Bella* 4, 10, 12 f.; vgl. PFEILSCHIFTER (Anm. 5), S. 457 f.; eine irenischere Interpretation bei *Lyd. Mag.* 1, 6, 5.

²² *Proc. Hist. Arc.* 30, 21–23.

²³ *Lyd. Mag.* 2, 9, 2f. und 17.

²⁴ DELMAIRE (Anm. 6), S. 34.

²⁵ Immer noch wichtig Otto TREITINGER, *Die oströmische Kaiser- und Reichsidee nach ihrer Gestaltung im höfischen Zeremoniell*, Jena 1938; Michael McCORMICK, *Emperor and Court*, in: Averil CAME-

seiner Sonderstellung konnte er aber dafür sorgen, dass auch wenig Vornehme Zutritt erhielten.²⁶

Der Bereich besonderer Nähe wurde bezeichnenderweise gerne mit dem Begriff der *ἀπορρητα* (wörtlich: des Verbotenen) beschrieben.²⁷ Man konnte sich auch vorstellen, dass Einzelne in besonderen Situationen ganz vertraulich mit dem Kaiser sprachen und dass es dabei zu einem lebhaften Austausch kam.²⁸

Regelmäßige persönliche Nähe Unwürdiger zum Kaiser war aus Sicht der traditionellen Eliten besonders skandalträchtig. Zu nennen sind hier insbesondere Frauen und Eunuchen. Die Position von Justinians Gattin Theodora wurde durchaus ambivalent beurteilt: Die spätantiken Kaiser ließen sich regelmäßig von ihren Gattinnen beraten; oft erwartete man von Frauen, dass sie den Kaiser dazu bewogen, ein Urteil abzumildern.²⁹ So scheute Justinian auch nicht davor zurück, sich in der Einleitung eines Gesetzes auf Theodora zu berufen;³⁰ als grundsätzlich illegitim galt ihr Einfluss mithin nicht.

Dennoch konnte er als Skandal gelten, da die vormalige Bühnenkünstlerin Theodora vielen, gerade Vertretern traditionalistischer Kreise, als unwürdige Angehörige des Hofes galt: Prokop insinuiert an verschiedenen Stellen seines Werks, dass der Einfluss Theodoras als problematisch galt. Ihr Verhalten gegenüber Vornehmen, die sie gerne lange warten ließ, kennzeichnet er als besonders demütigend.³¹ Dass Theodora ferner allem Anschein nach bewusst eine andere konfessionelle Richtung vertrat als ihr Gatte, nämlich den Miaphysitismus, erregte den Zorn der Gegenseite, der Chalkedonier. Allen gemeinsam ist, dass die Interaktion des kaiserlichen Paares als überaus eng und vertraut beschrieben wird, dass aber in Frage gestellt wurde, ob die Kommunikation sachbezogen war. Prokop sieht in der *Historia Arcana* sogar etwas Dämonisches in ihnen wirken, das auf die Zerstörung des Reiches hinwirkt.³²

Während die Rolle Theodoras derart dramatisch dargestellt wird, so sprechen die Quellen wenig von Eunuchen, auch im Vergleich zu den meisten früheren Kaisern. Sie gehörten potentiell den Eliten an, da einige von ihnen weiterhin wichtige Funktionen in der Nähe des Kaisers bekleideten und täglich vielfältige Gelegenheiten der direkten Interaktion mit dem Herrscher gehabt haben müssen; insbesondere der oberste

RON u. a. (Hgg.), *The Cambridge Ancient History Bd. 14: Late Antiquity. Empire and Successors A. D. 425–600*, Cambridge 2000, S. 135–163, hier S. 156–160; PFEILSCHIFTER (Anm. 5), S. 112–117.

26 Nachdrücklich Proc. Hist. Arc. 15, 12.

27 Siehe etwa Proc. Hist. Arc. 15, 12; Bella 6, 18, 4 und Agath. 3, 2, 5 (p. 85 Keydell: *κοινωνὸς τῶν ἀπορρητῶν* als Kennzeichen eines besonderen Einflusses, fast schon titular gebraucht); vgl. Bella 2, 18, 5 und Hist. Arc. 14, 4 zur Rolle des *a secretis* (*γραμματεὺς τῶν ἀπορρητῶν*).

28 Agath. 3, 3, 1–7 (p. 86 f. Keydell).

29 Exemplarisch für eine frühere Zeit Anja BUSCH, *Die Frauen der theodosianischen Dynastie. Macht und Repräsentation kaiserlicher Frauen im 5. Jahrhundert* (Historia Einzelschriften 237), Stuttgart 2015.

30 Nov. Iust. 8, 1.

31 Proc. Hist. Arc. 10, 6; 15, 13–16; 30, 23–26.

32 LEPPIN (Anm. 1), S. 288–293; vgl. Proc. Hist. Arc. 18 zur Unterstellung des Dämonischen.

unter ihnen, der *praepositus sacri cubiculi*, kam oft mit dem Kaiser in persönlichen Kontakt, denn er wartete ihm täglich auf, aber die zeitgenössischen Autoren erwecken nicht den Eindruck, dass sie unter Justinian mehr Einfluss genossen, als man ihnen zuzugestehen bereit war. Allerdings fällt auf, dass einzelne Eunuchen, wie erwähnt, bemerkenswerte Karrieren machen konnten.³³

Ebenfalls nah am Kaiser waren die Kommandeure der Leibwachen. Von ihnen ist nur wenig die Rede, obwohl sie in den Tagen des Übergangs von Anastasius zu Justin eine wesentliche Rolle gespielt hatten; es ist nicht einmal sicher, ob die entsprechenden Funktionen kontinuierlich besetzt waren. Dass sie so wenig erwähnt werden, ist ein Indiz dafür, dass ihr Einfluss nicht besonders hoch oder schwer erkennbar war, vor allem nicht den Bereich des Akzeptablen im Sinne unserer Quellenautoren überschritt.³⁴ Später sollten sie an Bedeutung gewinnen: Tiberios II. (587–582) und Maurikios (582–602) kommandierten Leibwachen wie schon Justin I., bevor sie *Caesar* wurden.

Die Inhaber der höchsten militärischen und zivilen Ämter, die *ex officio* regelmäßig im Kontakt zum Kaiser standen, werden bisweilen gemeinsam als Reichsaristokratie bezeichnet,³⁵ wobei klar ist, dass es sich um keine von sich aus geschlossen aktiv werdende Schicht handelte. Justinian legte, wie erwähnt, im Unterschied zu seinen Vorgängern Wert darauf, dass sie nicht in ihren Amtslökalen, sondern in seinem Palast ihren Dienst verrichteten.³⁶ Das erlaubte ihnen eine größere räumliche Nähe und ihm eine genauere Kontrolle; von Prokop wurde dieses Gebaren als Machtgestus empfunden.

Die im Umfeld des Kaisers agierenden hohen Beamten hatten durchaus unterschiedliche Tätigkeitsschwerpunkte. Zu den höchsten Beamten zählen in der Regel der Prätoriumspräfekt von *Oriens*, der für das Gerichtsverwesen und die zentrale Steuer der *annona* zuständig war, der *magister officiorum*, dem die Hofverwaltung unterstand, ferner für verschiedene Bereiche der Finanzverwaltung der *comes sacrarum largitionum* und der *comes rei privatae*. Hinzu kam der *quaestor sacri palatii*, der

33 Shaun TOUGHER (Hg.), *Eunuchs in Antiquity and Beyond*, London 2002; DERS., *Social Transformation, Gender Transformation? The Court Eunuch*, 300–900, in: Leslie BRUBAKER u. Julia SMITH (Hgg.), *Gender in the Early Medieval World. East and West*, 300–900, Cambridge 2004, S. 70–82; zusammenfassend DERS., *The Eunuch in Byzantine History and Society*, Abingdon 2008, S. 36–53.

34 Die Tatsache aber, dass es mehrere Leibwachen gab (dazu Mary WHITBY, *On the Omission of a Ceremony in Mid-Sixth-Century Constantinople: Candidati, Curopalatus, Silentarii, Excubitores and Others*, in: *Historia. Zeitschrift für Alte Geschichte* 36 (1987), S. 462–488; PFEILSCHIFTER (Anm. 5), S. 232–251), spricht dafür, dass man ihre Macht (die natürlich wesentlich mit militärischen Ressourcen zu tun hatte) misstrauisch sah. Zur Rolle bei der Machtübernahme Justins, der selbst aus dieser Welt kam, LEPPIN (Anm. 1), S. 43–48.

35 Etwa MEIER (Anm. 3), S. 263.

36 *Proc. Hist. Arc.* 30, 27–30; m. E. ist die Stelle zusammen mit *Lyd. Mag.* 2, 9, 2f. und 17 zu sehen; üblicherweise wird an den Zustrom der Provinzialen gedacht (s. etwa PFEILSCHIFTER (Anm. 5), S. 104 f.), der auch Bedeutung hat, doch scheint es mir gerade um die hohen Ämter zu gehen.

für die Abfassung von Gesetzen zuständig war.³⁷ Es blieb dabei, dass bestimmte sachliche Zuständigkeiten auf verschiedene Beamte aufgeteilt waren, so dass trotz der Trennung der Aufgaben gewisse Überlappungen eintraten: Unterschiedliche Ämter hatten etwas mit Finanzen und dem Militärwesen zu tun. Das diente nicht unbedingt der Effizienz, verhinderte aber Machtballungen.³⁸ Die Dauer der Bekleidung solcher Ämter konnte unterschiedlich sein. Hohe Offiziere wurden zumeist alle paar Jahre versetzt; vielleicht stand dahinter die Absicht, einen zu festen Rückhalt in einem Raum zu vermeiden.³⁹ Doch unter Justinian sind ebenso eine Reihe von langen Amtszeiten sehr hoher Amtsträger bezeugt; damit band er Männer an sich, die er als fähig und loyal betrachtete, und minderte die Aufstiegschancen anderer. Zugleich mussten aber auch lang dienende Helfer wie Belisar und Johannes der Kappadokier erfahren, dass sie sich ihrer Stellung nie sicher sein konnten.⁴⁰

Traditionell ließen sich spätantike Kaiser von ihrem *consistorium*, auch *silentium* genannt, beraten, dem die höchsten Würdenträger angehörten, aber auch andere, bis hin zur Kaiserin – doch das war wieder eine strittige Rolle. Grundsätzlich aber stand es im Belieben des Kaisers, hinzuzuziehen, wer ihm geeignet erschien. Aufgrund der zunehmenden Bedeutung der *proceres*, des engeren Zirkels um den Kaiser, scheint das *consistorium* an Einfluss verloren zu haben, auch wenn viele Gesetze in seinem Rahmen zumindest bekannt gemacht wurden.⁴¹ Die Ergebnisse der Beratungen konnten vom Kaiser ohne weiteres wieder rückgängig gemacht werden: Als man sich 533 dazu durchgerungen hatte, nicht gegen die Vandalen zu ziehen, bat ein Bischof aus dem Westen um ein Gespräch mit dem Kaiser und legte ihm dar, dass Gott ihn in einer Erscheinung aufgefordert habe, den Kaiser zum Krieg zu ermuntern, und diesem seine Unterstützung zugesagt habe. Daraufhin schritt Justinian zum Krieg.⁴²

Der Senat hatte im Laufe des 5. Jahrhunderts zunehmend den Charakter einer Funktionseélite angenommen; man kann kaum von senatorischen Familien sprechen, die so wie während des Prinzipats auf ihren Status hätten pochen können. Die Zugehörigkeit zum Gremium hing vom Kaiser ab, auch wenn Familientradition sicherlich ein Vorteil war und das Vermögen, im Unterschied zum Status, vererbbar

37 Schwer greifbar ist die Funktion der *cura palatii*, die Kaisernähe mit sich brachte und immer wichtiger wurde; auch der Nachfolger Justinians, der spätere Justin II., bekleidete sie, dessen Wirken ihr zusätzliche Bedeutung verleiht; vgl. Ernst STEIN, Geschichte des spätrömischen Reiches, Bd. 2: Histoire du Bas-Empire. De la disparition de l'Empire d'Occident à la mort de Justinien (476–565 n. Chr.), Brüssel, Paris 1949, S. 739–746; WHITBY (Anm. 34), S. 468–476.

38 LEPPIN (Anm. 1), S. 34–36.

39 PARNELL (Anm. 9).

40 STEIN (Anm. 37), Bd. 2, S. 735f.

41 Zum *consistorium* etwa JONES (Anm. 17), S. 333–341; DELMAIRE (Anm. 6), S. 29–39.

42 Proc. Bella 3, 10, 7–20.

blieb.⁴³ Justinian suchte den Senat weiter zu verkleinern und führte neue Rangklassen ein.⁴⁴

Der Senat versammelte sich nicht mehr in einem Senatsgebäude, sondern im Palast.⁴⁵ Er war bei manchen festlichen Gelegenheiten zugegen und bildete ein Akklamationsgremium. Immer häufiger tagten Senat bzw. ein Ausschuss von ihm und kaiserlicher Rat gemeinsam.⁴⁶ Das bedeutete zwar Kaisernähe, aber nur als Teil einer größeren Gruppe, und von daher Kaisernähe mit einem geringen Wirkungsgrad.⁴⁷

Der Senat übte indes offenbar durchaus noch mit einer gewissen Unabhängigkeit die Gerichtsbarkeit über die *illustres*, also andere Senatoren, aus, unterlag aber letztlich kaiserlicher Kontrolle: Als ruchbar wurde, dass Probus, ein Neffe des Kaisers Anastasius, Justinian beleidigt habe, ermittelte der Senat gemeinsam mit dem *consistorium*; am Ende zerriss der Kaiser gnädig das Protokoll, was dafür spricht, dass er vorher nicht beteiligt war.⁴⁸ Als eine Verschwörung aufflog, ließ der Kaiser den Senat in Hinblick auf die Schuldzuweisung vorberaten, um sich dann über das Ergebnis zu empören.⁴⁹ Prokop zufolge war die Interaktion zwischen dem Kaiser und seinem Umfeld angstbesetzt; es fehlte an *παρρησία*, was sich mit Freimut übersetzen lässt; der ursprünglich positive Begriff kann bisweilen aber auch ‚Unverschämtheit‘ bedeuten. *Παρρησία* nahmen Angehörige der Eliten für sich in Anspruch, wenn sie mit dem Kaiser offen reden wollten.⁵⁰ Den gleichen Eindruck erweckt Prokop selbst in den *Bella*, in denen er Justinian jedenfalls nicht offen kritisiert: Als Justinian 533 erwog, gegen die Vandalen zu ziehen, seien die meisten dagegen gewesen; einzig Johannes der Kappadokier habe seine Stimme erhoben, und den Kaiser von seinen Plänen

43 JONES (Anm. 17), S. 529f.; Christoph BEGASS, *Die Senatsaristokratie des oströmischen Reiches*, ca. 457–518. Prosopographische und sozialgeschichtliche Untersuchungen, München 2017. Zur Ausnahme der Apionen s. o. Anm. 15.

44 STEIN (Anm. 37), Bd. 2, S. 432.

45 Lyd. Mag. 2, 9, 2.

46 Zum Senat PFEILSCHIFTER (Anm. 5), S. 453–459 und demnächst BEGASS (Anm. 43); zu den gemeinsamen Sitzungen STEIN (Anm. 37), Bd. 2, S. 73, 432; PFEILSCHIFTER (Anm. 5), S. 455.

47 Im weitläufigen Palastkomplex hielten sich auch zahlreiche weitere Funktionäre auf; doch ein persönlicher Kontakt zum Kaiser wurde als große Ausnahme empfunden, und dies dürfte dann einen zeremoniellen Charakter gehabt haben. Regelmäßig geschah dies ab einer gewissen Rangstufe bei Ernennung und Entlassung; vgl. etwa Petrus Patricius: *Const. Porph. Caer.* 1, 84–86. Dass Johannes Lydos, der hochgebildete Funktionär im Stab des Prätoriumspräfekten, direkt Kontakt zum Kaiser hatte, scheint eher die Ausnahme gewesen zu sein (Lyd. Mag. 3, 28, 4f.).

48 *Ioh. Mal.* 18, 22 mit BÖRM (Anm. 13), S. 169f.

49 *Proc. Bella* 7, 32, 42–51. Laut *Proc. Hist. Arc.* 27, 28f.; 29, 10f. kassierte der Kaiser noch ein weiteres Urteil der Senatoren, wobei es im ersten Fall um eine Begnadigung ging, im zweiten darum, dass der Kaiser eine Strafe irgendwie doch noch durchsetzte. Doch erweckt Prokop hier den Eindruck, dass das illegitim sei.

50 Vgl. etwa *Proc. Bella* 3, 10, 8 (Johannes von Kappadokien); zum Fehlen von *παρρησία* *Proc. Hist. Arc.* 14, 5; 15, 16: vgl. *Bella* 7, 28, 7. Manchmal haben sie in seiner Sicht auch die Falschen, siehe *Hist. Arc.* 7, 20; 21, 25, 29, 30; vgl. zum Wortgebrauch Beate BEER, *Parrhesia*, in: *Reallexikon für Antike und Christentum* 26 (2015), Sp. 1014–1033.

abgebracht, was, wie oben erwähnt, bald wieder revidiert wurde.⁵¹ Beim Komplott des Artabanes brachte Marcellus den Kaiser davon ab, falsche Beschuldigungen weiterzuverfolgen.⁵² Widerspruch gegen den Kaiser wird von Prokop als ungewöhnlich dargestellt, kam aber offenbar vor.⁵³ Gelegentlich wandte sich auch die öffentliche Meinung (wie sie Prokop jedenfalls referiert) gegen den Herrscher, doch blieb dies anscheinend folgenlos.⁵⁴ Vermutlich erfolgte Widerspruch sogar häufiger, als man annimmt, denn viele kaiserliche Gesetze erwecken den Eindruck, dass sie im Benehmen mit einzelnen Beamten entstanden waren.⁵⁵ Justinian zeigte sich sogar zu einer Art Selbstbindung bereit: Eine Novelle des Jahres 534 verfügt, dass in Steuerangelegenheiten kaiserliche Reskripte, insbesondere Pragmatische Sanktionen, erst in Kraft treten könnten, wenn der Prätoriumspräfekt sie bestätigt habe. Das spricht dafür, dass in Finanzfragen Offenheit möglich war, jedenfalls für jemanden von der Statur Johannes des Kappadokiers.⁵⁶ Es fand am justinianischen Hof bei aller Bedeutung höfischer Respektbezeugungen somit eine Kommunikation unter Anwesenden statt, die keinen rein zeremoniellen, sondern einen diskursiven Charakter hatte. Allerdings wurde keineswegs erwartet, dass der Kaiser die Gründe für seine Entschlüsse stets offenlegte.⁵⁷

Keine bedeutende Rolle spielte im Palast der Bischof Konstantinopels; er gehörte auch nicht dem *consistorium* an. Es gab kein Äquivalent zum Hofbischof späterer Epochen. Doch auch der hauptstädtische Bischof konnte zu Beratungen und Feierlichkeiten hinzugezogen werden. Er war der Empfänger mancher Gesetze, etwa der Novelle 6 zur Bestellung von Bischöfen, und er kontrollierte teilweise den Zugang anderer Bischöfe zum Kaiser.⁵⁸ Bei wichtigen zeremoniellen Anlässen wie der Kaiserkrönung legte man auf seine Präsenz Wert.⁵⁹

Eine Besonderheit der Bischöfe als Teil der spätantiken Elite lag darin, dass sie über einen Ort verfügten, an dem sie und nicht der gelegentlich ebenfalls anwesende Kaiser den Fortgang der Kommunikation bestimmten, nämlich die Kirche. In Konstantinopel ist natürlich zuallererst an die direkt vom Palast aus zugängliche Hagia Sophia zu denken. Ambrosius von Mailand und Johannes Chrysostomos hatten schon mehr als ein Jahrhundert zuvor gezeigt, welche Möglichkeiten der Raum der Kirche

51 Proc. Bella 3, 10, 7–20.

52 Proc. Bella 7, 32, 48–50; vgl. für die Zeit Justins 1, 11, 10–19.

53 Vgl. auch das Komplott des Artabanes, als Marcellus in einer generellen Atmosphäre angstvoller Betretenheit den Kaiser davon abbringt, falsche Beschuldigungen zu verfolgen (Proc. Bella 7, 32, 48–50).

54 Proc. Bella 8, 12, 32–34.

55 JONES (Anm. 17), S. 339.

56 Nov. Iust. 152.

57 Vgl. Proc. Bella 8, 21, 7.

58 Nov. Iust. 123, 9; s. unten Anm. 81.

59 Petr. Patr.: Const. Porph. Caer. 1, 91–95; Kai TRAMPEDACH, Kaiserwechsel und Krönungsritual im Konstantinopel des 5. bis 6. Jahrhunderts, in: Marion STEINICKE u. Stefan WEINFURTER (Hgg.), Krönungs- und Investiturrituale. Herrschaftseinsetzungen im kulturellen Vergleich, Köln, Weimar 2005, S. 275–290; zur geringen Bedeutung des Bischofs PFEILSCHIFTER (Anm. 5), S. 416–422.

bot, um den Kaiser persönlich unter Druck zu setzen. Doch die Bischöfe von Konstantinopel nutzten ihren Raum unter Justinian nicht in dieser Weise. Die Kirche war durchaus eine Stätte direkter Konfrontation, an der religiöse Positionen zur Sprache gebracht werden konnten; doch eine gezielte Nutzung der Autorität des Bischofs zu einer konfrontativen Kommunikation ist in justinianischer Zeit, anders als etwa unter Anastasius, seinem Vorgänger, nur selten erkennbar, was vermutlich nicht zuletzt damit zu tun hat, dass für den Bischof in Konstantinopel, wie die Erfahrungen unter Anastasius zeigten, das Risiko hoch war, vom Kaiser abgesetzt zu werden.⁶⁰ Eine Ausnahme bildet Eutychios (552–565 und 577–582), der die aphanthodoketischen Auffassungen missbilligte, die Justinian gegen Ende seines Lebens vertrat, und gewaltsam abgesetzt wurde.⁶¹

Insgesamt entsteht der Eindruck einer Abstufung der Grade von Nähe und einer großen Vielfalt von Kommunikationsformen unter Anwesenden, deren Realisierbarkeit allerdings davon abhing, ob der Kaiser sie zuließ. Anwesenheit in der Umgebung des Kaisers bot erhebliche Machtchancen, doch konnte sich niemand außer vielleicht der Kaiserin darauf verlassen, eine solche Position auf Dauer zu besitzen. Das galt auch für die Angehörigen der funktionalen Eliten, die bestimmte Ämter bekleideten. Niemand konnte aufgrund seiner Herkunft oder Position gewiss sein, dass der Kaiser ihn hören werde. Allerdings gab es Vertraute wie, schon verschiedentlich erwähnt, Johannes den Kappadokier, die sicherlich nicht nur in den Augen Prokops einen beachtlichen Einfluss auf den Kaiser ausübten.⁶²

Zugleich wurde die Zugangsmöglichkeit inflationiert: Justinian legte in seiner Allgewalt Wert darauf, dass er gerade für Menschen niedrigen Standes gut zugänglich war, und er verhielt sich danach.⁶³ Das bedeutete eine weitere Entwertung der Stellung derjenigen, die institutionell eine besondere Chance auf Kaisernähe besaßen.⁶⁴

60 Die Kommunikation mit dem Volk spielte für den urbanen Kaiser natürlich auch eine wesentliche Rolle, sie erfolgte vor allem im Hippodrom und auf Prozessionen, dort oft gemeinsam mit dem Bischof; aber sie ist nicht Thema der vorliegenden Erörterungen.

61 LEPPIN (Anm. 1), S. 333.

62 Eine besondere Machtchance bestand im Attentat; von entsprechenden Versuchen hört man jedoch nur selten: Der Feldherr Artabanes war 548 darin verwickelt, wurde aber nur milde bestraft; s. Prok. BG. 3, 31f.; Iord. Rom. 385 mit STEIN (Anm. 37), Bd. 2, S. 590–592; WHITBY (Anm. 34), S. 484. 562 wurde ein Attentatsversuch von *argentarii* aufgedeckt, s. PLRE III B 816 (Marcellus 4); LEPPIN (Anm. 1), S. 328; vgl. zu Justinians zurückhaltender Reaktion auf beide Attentate MEIER (Anm. 3), S. 261–273, PFEILSCHIFTER (Anm. 5), S. 467. In einen Verschwörungsversuch gelockt wurde Johannes der Kappadokier (LEPPIN (Anm. 1), S. 237; vielleicht zu Recht ernster als ich nimmt ihn PFEILSCHIFTER (Anm. 5), S. 467).

63 Zur Zugänglichkeit des Kaisers vgl. KELLY (Anm. 6), S. 120–129 und PFEILSCHIFTER (Anm. 5), S. 104–112, der sie unter den Begriff der *civilitas* stellt. Besonders eindringlich Proc. Hist. Arc. 15, 12–16, wo er die Zugänglichkeit Justinians mit der Abgehobenheit Theodoras konfrontiert, die andere Personen habe lange warten lassen.

64 Insbesondere Proc. Hist. Arc. 13, 1; 15, 11; Aed. 1, 11, 25; Agapet 8 (vgl. 52, der die Dialektik von Zugänglichkeit und Unzugänglichkeit deutlich macht); vgl. LEPPIN (Anm. 1), S. 283, 338.

Dem Kaiser gelang es so, die Ressource Kaisernähe vollständig unter seiner Kontrolle und prekär zu halten.

3 Kommunikation unter Abwesenden

In Hinblick auf die Kommunikation unter Abwesenden sind hauptsächlich die in den Provinzen oder auf Feldzügen tätigen Angehörigen der imperialen Eliten in justinianischer Zeit, die Statthalter und Heerführer, in den Blick zu nehmen; sie waren durch den trotz Einschränkungen weiter bestehenden *cursus publicus* erreichbar.⁶⁵ Hielten Angehörige der imperialen Eliten sich fern der Hauptstadt auf, so war dies prinzipiell riskant für den Kaiser, zumal wenn sie über hohe militärische, ökonomische oder soziale Ressourcen geboten. In vielerlei Hinsicht besaßen sie schon aus pragmatischen Gründen eine weitreichende Handlungsfreiheit.⁶⁶ Prokop lässt Belisar in einer Rede betonen, dass der Kaiser wegen einer Ferne nicht anders könne als die Entscheidungen vor Ort mitzutragen.⁶⁷ Schon im Prinzipat hatte man indes die Erfahrung gemacht, dass von der Peripherie Gefahren für den Kaiser in Gestalt von Usurpationen ausgehen konnten;⁶⁸ das hatte man auch in der Spätantike erlebt.

Unter Justinian erfolgten eigenartigerweise keine Usurpationen, wenngleich seinem machtvollen, oft erfolgreichen Feldherrn Belisar bisweilen entsprechende Absichten unterstellt wurden.⁶⁹ Die Gründe für diese relative Ruhe sind nicht ganz klar:⁷⁰ Manche wichtige Militärs wie der erwähnte Narses kamen als Eunuchen für den Thron nicht in Frage. Einen weiteren Grund bildete das dichte Netz von Kontrollen und Rivalitäten, mit dem Justinian Eigenmächtigkeiten vorbeugte. Selbst Bischöfe nutzte er dafür, dass sie über zivile Beamte die Aufsicht führten. Bei längerfristig im Amt befindlichen Personen, namentlich Feldherren, behielt Justinian es sich vor,

65 Dazu Pascal STOFFEL, Über die Staatspost, die Ochsespanne und die requirierten Ochsespanne. Eine Darstellung des römischen Postwesens auf Grund der Gesetze des Codex Theodosianus und des Codex Iustinianus, Frankfurt a. M. 1994; Anne KOLB, Transport und Nachrichtentransfer im Römischen Reich (Klio ES 2), Berlin 2000, insbes. S. 223–225, auch zur Frage nach möglichen Übertreibungen in den literarischen Quellen.

66 Siehe etwa das Handeln Belisars in Proc. Bella 2, 19 oder die Instruktionen in 3, 11, 20; überhaupt zu den Handlungsspielräumen der *magistri militum* Ekaterina NEACHEVA, Embassies, Negotiations, Gifts. Systems of East Roman Diplomacy in Late Antiquity (Geographica Historica 30), Stuttgart 2014, S. 97 f.

67 Proc. Bella 2, 16, 9–11.

68 *Locus classicus* dazu Tac. Hist. 1, 4.

69 So bei einer Intrige gegen Johannes von Kappadokien (STEIN (Anm. 37), Bd. 2, S. 480–483) oder während der Gotenkriege (LEPPIN (Anm. 1), S. 219). Der Nika-Aufstand wurde nicht von außen gelöst, und die Neffen des Anastasius verweigerten sich gerade den Versuchen, sie zu Kaisern zu erheben, s. Geoffrey GREATREX, The Nika Riot. A Reappraisal, in: Journal of Hellenic Studies 117 (1997), S. 60–86; PFEILSCHIFTER (Anm. 5), S. 178–210, 466. Eine regionale Usurpation wie etwa die des Stotzas (PLRE III B 1199 f.) wurde bald erstickt.

70 Vgl. die wichtigen Überlegungen bei PFEILSCHIFTER (Anm. 5), S. 211–225, 465–470.

andere Funktionäre zu entsenden, so dass die Abwesenden nicht gewiss sein konnten, die Kontrolle über ihre Ressourcen zu bewahren – so bekam es Belisar in Italien mit Narses zu tun. Auch hier sorgte der Kaiser für eine Prekarität der Machtchancen.⁷¹ Die verschränkten Zuständigkeiten dürften ebenfalls eine Rolle gespielt haben; so war der *magister militum* für die Versorgung seiner Truppen auf den Prätoriumspräfekten angewiesen. Nicht zuletzt war das spätantike Konstantinopel seit der theodosianischen Zeit durch eine Mauer ausgezeichnet gesichert, so dass Usurpatoren nicht so leicht in die Stadt vordringen konnten wie in das kaiserzeitliche Rom – was allerdings frühere Kaisergegner wie Vitalian nicht an ihren Unterfangen gehindert hatte.⁷²

Man wird auch das kontingente Moment der Persönlichkeit ins Spiel bringen müssen. Viele Feldherren entstammten dem persönlichen Umfeld des Kaisers. Insbesondere Belisar scheint in einer extremen Loyalität gegenüber dem Kaiser befangen gewesen zu sein; ihm wurde allerdings auf dem Höhepunkt seiner Macht, beim Triumphzug über die Vandalen 534, die Überlegenheit des Kaisers vor Augen geführt, vor dem er sich am Ende niederwerfen musste.⁷³

Die typische Kommunikationsform zwischen Kaiser und imperialen Eliten in den Provinzen waren Gesetze, die die Eliten insgesamt betrafen, und Briefe, die an einzelne gerichtet waren, sowie persönliche Aufträge durch Gesandte; wie dicht diese Kommunikation im Modus des Befehls war, lässt sich schwer beurteilen.⁷⁴ Weder hört man davon, dass der Kaiser die abwesenden Angehörigen der weltlichen Eliten aufsuchte noch dass sie aus eigener Initiative zu ihm kamen; allerdings sandten sie bisweilen Boten, bezeichnenderweise solche, denen sie stark vertrauten.⁷⁵ Das konnte auch zu gezielten Fehlinformationen des Kaisers führen.⁷⁶ Gelegentlich wurden die Befehlshaber zu Justinian geladen, so dass die Herstellung von Anwesenheit in der kaiserlichen Vollmacht lag. Von sich aus konnten sie nur Briefe schreiben und Boten senden, was, wenn man dem Eindruck folgt, den Prokop erweckt, vor allem in Not-

71 S. etwa Proc. Bella 1, 13, 10 f.; 1, 22, 7 f.

72 PFEILSCHIFTER (Anm. 5), S. 211.

73 So überzeugend Henning BÖRM, Justinians Triumph und Belisars Erniedrigung. Überlegungen zum Verhältnis von Kaiser und Militär im späten römischen Reich, in: Chiron 43 (2013), S. 63–91.

74 Die Form des Befehls bleibt zumeist unbestimmt; s. etwa Proc. Bella 1, 13, 2; 1, 13, 9; aus 2, 24, 11; 3, 11, 20 (generelle Instruktionen); 6, 18; 7, 27, 12–16 geht die zu erwartende Schriftform hervor. Für einen Briefwechsel zwischen Kaiser und Belisar ebd. 5, 24, 1–21.

75 Belisar bindet den Boten Johannes, den Neffen Vitalians, der sich gelegentlich als unzuverlässig erwiesen hat (PLRE III B 652–661), durch Eide an sich, bevor er ihn losschickt (Proc. Bell. Goth. 7, 12, 1); ein anders Mal versucht er die Beziehungen seiner Frau Antonina zu Theodora zu nutzen (Proc. Bell. Goth. 7, 30, 3 f.).

76 Agath. 3, 3, 1–7 (p. 86 f. Keydell).

situationen erfolgte.⁷⁷ Erneut zeigt sich, wie prekär die Ressource Kaisernähe für diese Gruppen war.⁷⁸

4 Von Abwesenheit zu Anwesenheit

Diese Überlegungen leiten über zum letzten Punkt, der Herstellung von Anwesenheit, was gleichwohl vorkam: Viele Menschen sogar strömten in das justinianische Konstantinopel, darunter auch zahlreiche Gesandte. Selbst mittelgroße ägyptische Ortschaften machten sich die Mühe, Vertreter in die Stadt zu schicken, um so ihre Interessen vertreten zu lassen, auch wenn die Verhandlungen sich oft über mehrere Jahre hinzogen – was im Übrigen zeigt, dass es nicht immer so leicht war, zum Kaiser vorzudringen, wie es Prokop suggeriert.⁷⁹ Einen wichtigen Faktor bildeten Bischöfe anderer Städte, die sich aus welchen Gründen auch immer in Konstantinopel aufhielten und sich zur sogenannten *σύνοδος ἐνδημοῦσα* versammeln konnten, einer Synode derer, die sich in der Stadt aufhielten und *ad hoc* zusammengerufen wurden, um über kirchenpolitische Fragen zu beraten.⁸⁰ Doch war der Kaiser bestrebt, Bischöfe immer fester an ihre Amtssitze zu binden; sie sollten höchstens ein Jahr abwesend sein. Reisen durften sie nur unternehmen, wenn Metropolit, Patriarch oder Kaiser es befahlen; kamen sie in die Hauptstadt, mussten sie zuerst den Patriarchen aufsuchen, bevor es ihnen vergönnt war, vor den Kaiser zu treten.⁸¹

Gelegentlich bat der Kaiser auch jemanden nach Konstantinopel: Das war der Fall etwa bei Barbarenherrschern, deren Abhängigkeit vom Kaiser in Konstantinopel inszeniert wurde, zum Beispiel dadurch, dass sie unter der Patenschaft des Kaisers

77 Proc. Bella 7, 9 (Constantinus); 7, 12, 3–10 (Belisar). Es liegt allerdings in der Natur der Historiographie, dass dort vor allem Briefe erwähnt werden, die dramatischen Situationen entspringen, und nicht das reguläre Berichtswesen.

78 Der gelegentliche Aufenthalt von Kommandeuren mit Truppen in Konstantinopel scheint nicht als eine Bedrohung des Kaisers betrachtet worden zu sein. So war die Anwesenheit von Belisar und Offizieren aus seinem Umfeld in der Hauptstadt während des Winters 540/1 kein Gegenstand der Sorge (siehe etwa Proc. Bella 2, 14, 8). Belisar und Mundus, die gerade mit ihren Truppen anwesend waren, wurden 532 zur Niederschlagung des Nika-Aufstandes eingesetzt.

79 Eindrücklich rekonstruierbar im Falle einer Gesandtschaft aus dem ägyptischen Aphrodite, vgl. Jean-Luc FOURNET (Hg.), *Les archives de Dioscore d'Aphrodite cent ans après leur découverte. Histoire et culture dans l'Égypte byzantine* (Actes du colloque de Strasbourg, 8 – 10 décembre 2005), Paris 2008.

80 Zu ihr Johannes PREISER-KAPPELLER, *He ton pleionon psephos*. Der Mehrheitsbeschluss in der Synode von Konstantinopel in spätbyzantinischer Zeit – Normen, Strukturen, Prozesse, in: Egon FLAIG (Hg.), *Genesis und Dynamiken der Mehrheitsentscheidung* (Schriften des Historischen Kollegs 85), München 2013, S. 203–227, hier S. 204–207.

81 Nov. Iust. 6, 3; 86, 123, 9; vgl. Cod. Iust. 1, 3, 42, 1f.; siehe zum Problem PFEILSCHIFTER (Anm. 5), S. 106, 211.

die Taufe empfangen.⁸² Zweimal lud der Kaiser auch zu einem großen Konzil ein, für 536 und für 553. Konzilien waren eine hochriskante Form der Herstellung kollektiver Anwesenheit; immer wieder drohten sie aus dem Ruder zu laufen. Das war wohl einer der Gründe, warum man seit 451 diese Institution gemieden hatte – abgesehen davon, dass die Konzilsbeschlüsse damals gerade keine integrierende Wirkung gezeigt hatten.⁸³ Allerdings blieb Justinian den Konzilien fern, auch wenn er erheblichen Einfluss auf sie nahm.⁸⁴

Welche Dramatik sich aus der Herstellung von Anwesenheit Einzelner ergeben konnte, lässt sich an einigen Beispielen verdeutlichen, die Chancen und Risiken der Kommunikation unter Anwesenden aufzeigen, wenn es um Personen geht, die über beträchtliche religiöse Ressourcen verfügten und die sie anders als die Bischöfe von Konstantinopel nicht dem Kaiser verdankten. Sie hatten offenbar weitaus weniger Scheu, Anwesenheit von sich aus herzustellen als hohe Beamte und Militärs.

Zu Beginn der dreißiger Jahre stieg fern von der Hauptstadt der miaphysitische Stylit Z'ura von seiner Säule herab, weil er darüber empört war, dass seine Konfession durch Chalkedonier verfolgt wurde. Kaum in Konstantinopel angekommen, marschierte er schnurstracks in den Palast zu Justinian, von dem er schon erwartet wurde, der sogar die Großen des Reiches und die Bischöfe um sich geschart hatte. Indem Z'ura hier jetzt auftrat, entfaltete er sein Potential, Teil dieser Eliten zu sein, denn er konnte auf den Kaiser unmittelbar Einfluss ausüben, indem er ihn nach der Manier alttestamentlicher Propheten, die hochangesehen waren, tadelte. Er zeigte auf seine Art *παρρησία*, die auch im christlichen Diskurs eine zentrale Tugend war, die sogar ins Märtyrertum münden konnte.⁸⁵

Das tat er durch wüste Beschimpfungen, auf die der Kaiser mit Widerspruch reagierte, aber ohne dem Schmärer Gewalt anzutun. Es war eine Situation der Kommunikation unter Anwesenden entstanden, bei der der Kaiser seine überlegenen Gewaltressourcen nicht auszuspielen vermochte, denn sonst hätte er einen Mann, der alle Attribute der Heiligkeit besaß, getötet und damit einen Märtyrer geschaffen, was einen unvorstellbaren Akzeptanzverlust bedeutet hätte. Der Kaiser konnte vielleicht durch Demut den Mönch übertrumpfen, aber die religiösen Ressourcen ließen sich nicht durch sonstige Machtressourcen ausgleichen; das war anders bei Bischöfen, die die überlegene Macht der politischen Ressourcen des Kaisers spätestens dann zu spüren bekamen, wenn sie abgesetzt wurden. Der todesbereite Mönch war unangreifbar und ließ sich für die nächsten Jahre in Konstantinopel nieder.⁸⁶

82 LEPPIN (Anm. 1), S. 140 f.

83 532 fand allerdings ein Religionsgespräch statt, vgl. LEPPIN (Anm. 1), S. 94–96.

84 LEPPIN (Anm. 1), S. 181–191, 303–308.

85 Siehe für Z'ura Hartmut LEPPIN, Power from Humility. Justinian and the Religious Authority of Monks, in: Andrew CAIN u. Noel LENSKI (Hgg.), *The Power of Religion in Late Antiquity*, Farnham 2009, S. 155–164, ebd. S. 163 f. zu *παρρησία* (auch als griechisches Lehnwort im Syrischen).

86 536, nach dem Konzil von Konstantinopel, wurde er zusammen mit anderen verbannt (Nov. Iust. 42), aber ihm wurde offenbar auch dabei kein Haar gekrümmt.

Eine besondere Rolle spielte in der justinianischen Zeit der Bischof von Rom, der eine eigenartige Position hatte, da er innerhalb der Kirche einen Ehrenvorrang (nach eigenem Verständnis einen höheren Primat) beanspruchen konnte, aber seit 476 unter fremder Herrschaft stand. Er besaß gleichwohl Einfluss auf den Kaiser, der sich etwa an dem Briefwechsel zeigte, den Papst Johannes I. (523–526) mit dem designierten Thronfolger Justinian führte. Insofern war der Papst Teil der imperialen Elite nach unserer Definition, wenngleich sein Sitz nicht innerhalb des politischen Herrschaftsgebietes der römischen Kaiser lag. Gerade das verlieh ihm ungewöhnliche Handlungsspielräume, erschwerte andererseits aber eine direkte Einflussnahme. Der Papst musste seine Stimme daher brieflich geltend machen, sofern er nicht persönlich in der Nähe des Kaisers auftauchte, was wiederholt geschah.⁸⁷

Agapet I., 535/36 Bischof von Rom, wurde 535 vom ostgotischen König Theodahat (534–536) in die Hauptstadt des Reiches entsandt, um angesichts der Auseinandersetzungen zwischen Römern und Goten als Vermittler zu dienen. Mönche Konstantinopels hatten ihn allerdings auch auf Missstände aufmerksam gemacht, vor allem auf die sichtbare Präsenz von Miaphysiten und auf die Gestalt des Patriarchen Anthimos (535/36), der mit den Miaphysiten zu sympathisieren schien. Er genoss als Person hohes Ansehen, war aber angreifbar, weil er durch eine Translation von Trapezunt her auf den Bischofsthron von Konstantinopel gelangt war, seine Wahl also gegen die Kanones verstoßen hatte.

Agapet, der römische Bischof, scherte sich wenig um seinen diplomatischen Auftrag, sondern betrieb Kirchenpolitik. Persönlich konfrontierte er den Kaiser mit den Fehlentwicklungen und erreichte die Absetzung des Anthimos, was auch die gegnerischen Quellen bestätigen. Er soll dem Kaiser dabei gedroht haben, gerne als Märtyrer für seine Meinung eintreten zu wollen. Hier gelang es dem Papst in der Situation der Anwesenheit, dem Kaiser seine Position aufzuzwingen – dieser musste einen Bischof fallen lassen, der vermutlich zwischen den verschiedenen Gruppen hatte vermitteln sollen. Auf jeden Fall war es für die Zeitgenossen glaubhaft, dass ein Kirchenmann sich in dieser Form der unmittelbaren Kommunikation gegenüber dem Kaiser zu behaupten verstand.⁸⁸

Es könnte so der Eindruck entstehen, dass ein Kaiser wie Justinian in der direkten Interaktion mit Persönlichkeiten, die über bedeutende religiöse Ressourcen geboten, stets den Kürzeren gezogen habe; das wäre auch plausibel, denn diese hatten gegenüber weltlichen Amtsträgern zwei Vorteile: Sie konnten sich aussuchen, wann sie den Kaiser mit einem Thema konfrontieren wollten, und der Kaiser vermochte sich dem nur unter großen Gefahren für seine Akzeptanz zu entziehen. Ferner ließen sich die

⁸⁷ Siehe dazu Hartmut LEPPIN, *Der Patriarch im Westen und der Kaiser des Ostens – einige Bemerkungen zur Dialektik von Schwäche und Stärke*, in: Bernd SCHNEIDMÜLLER u. a. (Hgg.), *Das Papsttum. Amt und Herrschaft in Antike, Mittelalter und Renaissance*, Regensburg 2016, S. 139–164.

⁸⁸ LEPPIN (Anm. 1), S. 185 f.

sonstigen ökonomischen und politischen Ressourcen, im Hinblick auf die der Kaiser unendlich überlegen war, nicht ohne weiteres in religiöse umsetzen, ja deren Anwendung konnte die religiöse Autorität des Gegners noch steigern. Nichts war für die Akzeptanz gefährlicher als der Tod eines solchen Gegners.

Doch religiöse Ressourcen konnten auch entwertet werden. Das prominenteste Beispiel dafür aus der Zeit Justinians ist das des Papstes Vigilius (536–555). Dieser wurde 545 nach Konstantinopel gezwungen, als die Stadt Rom unter oströmischer Herrschaft stand, aber noch Krieg in Italien herrschte. Der Papst wurde vom Kaiser unter größten Ehren empfangen, wie einst Johannes I. im Jahre 526, mit dem man das Ende des Akakianischen Schismas beurkunden konnte. Doch war Vigilius nicht bereit, sich den dogmatischen Wünschen des Kaisers zu fügen, der eine Öffnung gegenüber den Miaphysiten anstrebte. Ein weiteres Konzil betrachtete der Papst schlichtweg als unnötig. Interessanterweise kam es, obwohl beide sich in Konstantinopel aufhielten, nur selten zu einer Begegnung, vielmehr schrieben der Papst und der Kaiser Briefe und Erklärungen, in denen sie ihre Position darlegten, öfters agierten sie auch über Gesandte. Papst und Kaiser weilten in derselben Stadt oder auch in nahe beieinandergelegenen Städten, doch wichen sie einander aus wie Boxer zu Beginn des Kampfes, vielleicht um das beiderseitige Risiko eines Gesichtsverlustes zu vermeiden, das einem persönlichen Zusammentreffen innewohnte. Zeitweilig wählte Vigilius ein Kirchenasyl.

Am Ende wurde der Papst sogar mit physischer Gewalt gezwungen, nachzugeben und sich den Wünschen des Kaisers zu fügen. Es ist bemerkenswert, dass der Papst sich in dieser Situation nicht durchzusetzen vermochte, ja sogar Gewalt gegen ihn geübt werden konnte, ohne dass der Kaiser sein Ansehen einbüßte. Vigilius versuchte, sich auch als Opfer kaiserlicher Willkür darzustellen, aber er war offenbar nicht unantastbar. Immerhin soll der Kaiser Reue empfunden haben, als er den Papst, der gewaltsam aus dem Kirchenasyl gebracht worden war, wieder traf; aber anders, als von Agapet überliefert, war Vigilius nicht in der Lage, den Kaiser umzustimmen.

Über die Gründe lassen sich einige Vermutungen anstellen: Die Ausgangssituation des Vigilius war von vornherein schwächer als die Agapets, den Justinian noch für seine Italienpläne benötigte. Zudem war es Vigilius lange nicht möglich, den Kaiser unmittelbar zu konfrontieren. Vermutlich erklärt sich die schwache Position des Vigilius aber noch mehr daraus, dass ihn ein schwerer Makel befleckte: Er hatte in einem Schreiben an den Kaiser eine Position vertreten, die seiner späteren widersprach, indem er die Drei Kapitel verurteilte und damit einen Teil der Ergebnisse des Konzils von Chalkedon in Frage stellte; der Kaiser desavouierte ihn bewusst, indem er das publik machte. Damit war der Wert der religiösen Ressourcen des Papstes dramatisch gesunken; offenbar setzte deren Gebrauch doch eine konsistente Haltung des Akteurs voraus. Ferner beanspruchte der Kaiser immer mehr selbst Heiligkeit und dogmatische Kompetenz für sich, stärkte also seine eigenen religiösen Ressourcen. Gezwungen, die Beschlüsse des Konzils von Konstantinopel anzuerkennen,

machte Vigilius sich auf die Rückreise nach Rom, doch er verstarb noch auf dem Weg.⁸⁹

5 Fazit

Blicken wir zurück: In justinianischer Zeit verfügten Angehörige der Eliten oft über erhebliche ökonomische, soziale und politische Ressourcen. Die hohen weltlichen Würdenträger bekamen ihre Abhängigkeit vom Kaiser gleichwohl stets zu spüren, sei es in Abwesenheit oder in Anwesenheit. Eine geschlossene Aristokratie, die ein starkes Gegengewicht zum Herrscher hätte in die Waagschale werfen können, bildete sich nicht; zu ausgeprägt war der Charakter einer Funktionselite. Das Leben am Hof war stark ritualisiert und von Ehrfurchtsbezeugungen gegenüber dem Kaiser bestimmt, gleichwohl waren offene Diskussionen hoher Funktionäre mit dem Herrscher durchaus möglich, auch Widerspruch gegen ihn, wenngleich *παρρησία* als riskant galt. In Abwesenheit vom Kaiser geboten sie, namentlich die Militärs, oft über beachtliche Handlungsspielräume. Doch war eine kaiserliche Intervention jederzeit möglich.

Indem der Kaiser Aufsteiger förderte, zeigte er seine Unabhängigkeit gegenüber Karriereansprüchen traditioneller Eliten. Ferner wurde die Ressource Kaisernähe inflationiert, da sich der Kaiser auch Niedrigsten gegenüber zugänglich zeigte. Prinzipiell jeder konnte in die Nähe des Kaisers gelangen und seine Bitten vortragen, so dass dies kein Privileg der Eliten darstellte. Der Kaiser demonstrierte fortwährend, dass es nicht vom sozialen Status abhing, ob man Kontakt zu ihm bekam, sondern von seiner freien (aus der Sicht der meisten anderen: willkürlichen) Entscheidung.

Eine Sonderrolle spielten diejenigen, die über religiöse Ressourcen geboten, namentlich die Mönche, die anders als Bischöfe ihre Stellung nicht dem kaiserlichen Wohlwollen verdankten, sondern ihrer asketischen Bewährung: Vergleichsweise häufig sah der Kaiser sich mit Widerspruch von Seiten der Angehörigen religiöser Eliten konfrontiert, sogar zu öffentlich sichtbaren Meinungswechseln veranlasst. Ihnen gab insbesondere der Faktor der Anwesenheit gewaltige Möglichkeiten an die Hand; sie waren auch in der Lage, Anwesenheit herzustellen. Sie konnten die im alttestamentlichen Diskurs etablierte Rolle des glaubensstarken Tadlers übernehmen, der auch vor dem Höchsten nicht zurückschreckte. Dabei wählten sie die Pose der *παρρησία*, waren aber faktisch unantastbar, da ein Angriff gegen eine heilige Person

89 Zu den Vorgängen im einzelnen STEIN (Anm. 37), Bd. 2, S. 638–669; zur Begegnung zwischen Vigilius und Justinian, nachdem dieser Reue empfunden haben soll, im Jahr 552 Ioh. Mal. 18, 111 mit dem Tusc. Fragm. 4, +34–45 (412f. Thurn). Siehe außerdem Claire SOTINEL, *Autorité pontificale et pouvoir impérial sous le règne de Justinien. Le pape Vigile*, in: *Mélanges de l'École française de Rome. Antiquité* 104 (1992), S. 439–463; DIES., *Church and Society in Late Antique Italy and Beyond*, Farnham 2010, I; Michael MASER, *Die Päpste und das oströmische Kaisertum im 6. Jahrhundert*, in: Klaus HERBERS u. Jochen JOHRENDT (Hgg.), *Das Papsttum und das vielgestaltige Italien. Hundert Jahre Italia Pontificia*, Berlin 2009, S. 39–68, hier S. 59–61.

den Kaiser diskreditiert und das Opfer erhöht hätte. Daher fiel die Asymmetrie in Hinblick auf die Gewaltressourcen nicht ins Gewicht.

Solche Konstellationen waren riskant für den Kaiser, selbst im Fall des Papstes Vigilius, dessen er am Ende Herr wurde. Bemerkenswert ist, dass die Bischöfe von Konstantinopel, die sich in der gleichen Stadt wie Justinian aufhielten, derartige Auftritte kaum wagten, mit Ausnahme des Eutychios gegen Ende der Regierungszeit Justinians.

Trotz ihrer starken religiösen Ressourcen waren Bischöfe oder Mönche keineswegs in der Lage, das Reich zu steuern, da sie keine kontinuierliche Rolle spielten und sie ihre Macht nur zu bestimmten, als religiös definierbaren Themen ausspielen konnten. Selbst wenn ein Bischof die Invasion des Vandalenreiches als religiöse Aufgabe zu definieren vermochte, so blieb das Eingreifen okkasionell, der politische Alltag wurde vielmehr durch Funktionäre bestimmt, die weniger spektakulär, aber kontinuierlicher agieren konnten. Zudem waren religiöse Ressourcen prinzipiell prekär, da ihr Wert vom konsistenten persönlichen Verhalten abhing. Auch das machte das Beispiel des Vigilius deutlich.

Justinians Reaktion auf den Einsatz religiöser Ressourcen scheint im Wesentlichen davon geprägt gewesen zu sein, dass er versuchte, seinerseits religiöse Ressourcen zu akkumulieren, seine Frömmigkeit, ja Heiligkeit in den Vordergrund zu rücken, die ihm anscheinend schließlich – wenn man den allerdings sehr speziellen Fall des Vigilius betrachtet – den Eindruck vermittelten, in der Interaktion mit Angehörigen der religiösen imperialen Eliten genauso wenig Rücksicht nehmen zu müssen wie gegenüber anderen Vertretern der Eliten.⁹⁰ Gleichwohl zeigt sich, dass der Kaiser am Ende seiner Regierungszeit doch einen hohen Akzeptanzverlust erlitt und mit dem Versuch, eine bestimmte Lehre, den sogenannten Aphthartodoketismus, aus eigener Vollmacht durchzusetzen, scheiterte, mochte er auch noch die Absetzung Eutychios erreichen. Auch seine Nachfolger sollten immer wieder mit dem Problem der Sonderrolle religiöser Ressourcen bei der Interaktion zwischen Kaiser und Eliten ringen, wie viele andere christliche Herrscher auch.

⁹⁰ Zur Sakralisierung des Herrschers MEIER (Anm. 3), S. 608–641.

Guido M. Berndt

Formen der Herrschaftsorganisation in poströmischen *regna* des 5. und 6. Jahrhunderts. Die Königreiche Geiserichs in *Africa* und Theoderichs in Italien

Did the emerging political units of the fifth century produce new forms of rulership and authority?¹

Abstract: Regardless of whether one considers the changes occurring between Antiquity and the Early Middle Ages as a slow process of transformation or rather as a complete breakdown of civilization, the public order established by the Romans over hundreds of years finally vanished, and alternative power structures emerged in both the former Roman provinces and in Italy. When Roman rule began to dissolve in large parts of Western Europe in the 5th century, it was replaced by new kingdoms that were founded by successful military leaders, which differed from each other with regard to the interaction between ascending political forces and traditional imperial elites. This paper compares the Vandal kingdom in Africa, established by Geiseric, to the kingdom of Theoderic the Great in Italy, focusing on the realization of individual forms of government.

An analysis of the Vandal kingdom, which was created primarily by means of violence, reveals a process of institutionalization characterized by a recourse to the former Roman system. The Vandals constituted a new (military) elite in Northern Africa, which was still largely oriented towards the Roman model, partly replacing the old, rather civilian Roman elite. Similarly, the Goth Theoderic found a set of institutions in Italy that he adopted and maintained. However, he set up a new administrative structure for his Gothic subjects, besides organising his kingdom as a government over two peoples (Goths *and* Romans). Especially at the beginning of his rule, Theoderic tried to integrate the traditional senatorial elites into the new system of power relations.

Ich bedanke mich bei Wolfram DREWS für die Einladung zur Tagung in Münster. Für Anregungen und Kritik danke ich den Teilnehmerinnen und Teilnehmern dieses Treffens sowie Roland STEINACHER und Alexander SCHIE für die Durchsicht des Manuskripts.

1 Guy HALSALL, *Barbarian Migrations and the Roman West 376–568* (Cambridge Medieval Textbooks), Cambridge 2007, S. 488.

<https://doi.org/10.1515/9783110574128-004>

1 Einführung: Forschungsgeschichte und Quellenlage

Als im Verlaufe des fünften Jahrhunderts die staatliche römische Ordnung im westlichen Europa zerfiel, traten an ihre Stelle nach und nach neue Formen der Herrschaftsorganisation. Auf dem Boden des zerfallenden Imperiums gründeten erfolgreiche Militärmachthaber, die mitunter besser als Warlords denn als Könige beschrieben werden können,² neue Reiche – freilich von unterschiedlicher Beschaffenheit und mit noch unterschiedlicheren Zukunftsperspektiven.³ Das fränkische *regnum* der Merowinger sollte sich dabei als das beständigste erweisen und selbst einen grundlegenden Dynastiewechsel durch die Übernahme der Karolinger in der Mitte des 8. Jahrhunderts überstehen.⁴ Andere Reichbildungen waren die der Sueben auf dem Boden der spanischen Provinzen *Gallaecia* und *Lusitania*,⁵ der Westgoten in der *Hispania*,⁶ der Burgunder am Rhein⁷ oder der Angelsachsen im Süden Britanniens.⁸ Doch wodurch wurde der Übergang von der Antike zum Mittelalter ausgelöst und was geschah in dieser Zeit im Westen des Römischen Imperiums? Handelte es sich um eine allmähliche Umwandlung dieser Welt oder aber um ihren Untergang mit dem nahezu vollständigen Zusammenbruch der antiken Zivilisation?⁹ Diese Fragen, die wohl viele Historiker an das monumentale Werk *History of the Decline and Fall of the Roman Empire* von Edward Gibbon aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts denken lassen, sind in der Forschung nach wie vor aktuell.¹⁰

2 Zur Verwendung des Begriffs „Warlord“ als historische Beschreibungskategorie siehe Guido M. BERNDT, „The Goths Drew their Swords Together“. Individual and Collective Acts of Violence by Gothic Warlords and their War Bands, in: Jörg ROGGE (Hg.), *Killing or Being Killed: Bodies in Battles. Perspectives on Fighters in the Middle Ages* (Mainzer Historische Kulturwissenschaften), Bielefeld 2017, S. 15–40, basierend auf soziologischen wie politikwissenschaftlichen Zugängen. Einige spätantike Beispiele stellte Penny MACGEORGE, *Late Roman Warlords*, Oxford 2002 zusammen. Vgl. auch Dick WHITTACKER, *Landlords and Warlords in the Later Roman Empire*, in: John RICH u. Graham SHIPLEY (Hgg.), *War and Society in the Roman World*, London, New York 1993, S. 277–302.

3 Vergleichende Überblicke bieten: Herwig WOLFRAM, *Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter*, Berlin 1990; Walter POHL, *Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration*, Stuttgart u. a. 2002, 2. Aufl. 2005. Zur Entwicklung vom West- und Ostfrankenreich zu Frankreich und Deutschland siehe Carlrhichard BRÜHL, *Deutschland – Frankreich. Die Geburt zweier Völker*, Köln u. a. 1990.

4 Sebastian SCHOLZ, *Die Merowinger*, Stuttgart 2015; Matthias BECHER u. Jörg JARNUT (Hgg.), *Der Dynastiewechsel von 751. Vorgeschichte, Legitimationsstrategien und Erinnerung*, Münster 2004.

5 Erwin KOLLER u. Hugo LAITENBERGER (Hgg.), *Suevos-Schwaben. Das Königreich der Sueben auf der Iberischen Halbinsel (411–585)*, Tübingen 1998; Helmut CASTRITIUS, Ludwig RÜBEKEIL u. Ralf SCHARF, *Sueben*, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, Bd. 30 (2005), S. 184–212.

6 Gerd KAMPERS, *Geschichte der Westgoten*, Paderborn 2008.

7 Reinhold KAISER, *Die Burgunder*, Stuttgart 2004.

8 Harald KLEINSCHMIDT, *Die Angelsachsen*, München 2011.

9 Peter HEATHER, *The Fall of the Roman Empire. A New History*, London, Oxford 2005 und Bryan WARD-PERKINS, *The Fall of Rome and the End of Civilization*, Oxford 2005.

10 Edward GIBBON, *The History of the Decline and the Fall of the Roman Empire*, London 1776–1788

Am Ende des 20. Jahrhunderts hat in der historischen Forschung im Hinblick auf die grundlegenden Veränderungen der politischen Landkarte ein allmählicher Paradigmenwechsel in der Beurteilung dieser Vorgänge stattgefunden.¹¹ In der älteren Forschung überwog die Ansicht, dass das Ende des Römischen Reiches vor allem als eine von Invasionen und Katastrophen geprägte Zeit zu interpretieren sei, die vor allem durch einwandernde Völker ausgelöst worden wären.¹² Die barbarischen Neankömmlinge hätten ihre Ansprüche und Ziele vor allem unter massiver Gewaltanwendung durchgesetzt, weshalb man diese Epoche im nichtdeutschsprachigen Raum als Zeit der „barbarian invasions“ oder „invasions barbares“ bezeichnet hat und immer noch bezeichnet, wobei in gewisser Weise die Perspektive zeitgenössischer Autoren reflektiert wird.¹³ In Deutschland wurde – und wird zum Teil bis heute – der Begriff „Völkerwanderung“ bevorzugt; eine weniger aufgeladene Epochenbezeichnung ist bislang nicht gefunden worden.¹⁴ In diesen Forschungstraditionen wurde darüber hinaus häufig eine spezifisch „germanische“ Prägung der völkerwanderungszeitlichen *gentes* hervorgehoben, womit auch die von ihnen bevorzugten Formen der Herrschaftsorganisation gewissermaßen als dichotomisches Gegenmodell zur römisch geprägten Umwelt erschienen. Dabei gerieten große Teile der römischen Peripherie, in denen es in der Spätantike ebenfalls zu umfangreichen Bevölkerungsverschiebungen und Migrationen kam, aus dem Blick.¹⁵ Ver-

(Verfall und Untergang des römischen Imperiums. Bis zum Ende des Reiches im Westen, übersetzt von Michael WALTER u. Walter KUMPMANN, mit einer Einführung von Wilfried NIPPEL, 6 Bände, München 2003). Dazu Wilfried NIPPEL, Edward Gibbon – The History of the Decline and Fall of the Roman Empire, in: Elke STEIN-HÖLKEKAMP u. Karl-Joachim HÖLKEKAMP (Hgg.), Erinnerungsorte der Antike. Die römische Welt, München 2006, S. 644–659 u. 777–779.

11 Getragen vom ESF-Projekt „The Transformation of the Roman World“ (1993–1997) mit der dazugehörigen Reihe von Tagungsbänden. Bilanzierend dazu Ian WOOD, Report. The European Science Foundation’s Programme on the Transformation of the Roman World and Emergence of Early Medieval Europe, in: Early Medieval Europe 6/2 (1997), S. 217–227 und DERS., Transformation of the Roman World, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 31 (2006), S. 132–134. Zum Konzept außerdem Ralph W. MATHISEN u. Danuta SHANZER (Hgg.), Romans, Barbarians, and the Transformation of the Roman World. Cultural Interaction and the Creation of Identity in Late Antiquity, Aldershot 2011.

12 Dafür nur ein Beispiel: Ludwig SCHMIDT, Die Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung, Berlin 1904–1918.

13 Walter GOFFART, Barbarian Tides. The Migration Age and the Later Roman Empire, Pennsylvania 2006, S. 13–22. Im Englischen firmieren zudem Begriffe wie „barbarian migrations“ oder auch „migration period“.

14 POHL (Anm. 3); Hubert FEHR u. Philipp von RUMMEL, Die Völkerwanderung (Theiss WissenKompakt), Stuttgart 2011; Roland STEINACHER, Wanderung der Barbaren? Zur Entstehung und Bedeutung des Epochenbegriffs „Völkerwanderung“ bis ins 19. Jahrhundert, in: Eva CANKIK-KIRSCHBAUM, Hans-Joachim GEHRKE u. Kerstin HOFFMANN (Hgg.), Vom Wandern der Völker. Darstellungen und Erzählungen von Migrationen in den Altertumswissenschaften, (im Druck: <https://www.topoi.org/publication/34360/>).

15 Roland STEINACHER, Rom und die Barbaren. Völker im Alpen- und Donauraum 300–600, Stuttgart 2017.

gleichsweise wenig untersucht sind die südlichen und östlichen Grenzräume des römischen Imperiums.¹⁶

Viele der monokausalen Deutungen, die zu unterschiedlichen Zeiten von unterschiedlichen Historikern für den „Fall Roms“ gefunden wurden, scheinen in der modernen Forschung nur noch wenig Anklang zu finden.¹⁷ Vielmehr wird seit einigen Jahren und mit zunehmender Sicherheit hervorgehoben, dass der Einfluss der römischen Welt auf die barbarischen Nachbarvölker und ihre Eingliederung in das römische Herrschaftssystem zentrale Voraussetzungen für ihren Erfolg waren.¹⁸ Verdichtet findet sich dieser grundlegende Perspektivenwechsel in einem schon häufig zitierten Satz von Patrick Geary, nach welchem die germanische Welt vielleicht die größte und dauerhafteste Leistung der politischen und militärischen Schöpferkraft Roms gewesen sei.¹⁹

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts wird die Geschichte Westeuropas im fünften und sechsten Jahrhundert häufig als eine Epoche gesehen, die von verschiedenen Akkulturationsprozessen²⁰ geprägt gewesen sei, in denen die Gewalt der barbarischen (aber auch der römischen) Warlords und ihrer Kriegergefolgschaften nur eine untergeordnete Rolle gespielt habe. Unter solch einem Leitgedanken, der von einer Umwandlung der römischen Welt ausgeht, konnte sogar das Ende des Kaisertums im Westen²¹ als ein Oberflächenphänomen betrachtet werden, das lediglich geringe Auswirkungen auf die politischen, sozialen und kulturellen Verhältnisse im Römer-

16 Für Afrika allgemein: Yves MODÉLAN, *Les Maures et l'Afrique romaine (IV^e–VII^e siècle)*, Rom 2003; eine vorbildliche Studie zu einer einzelnen maurisch-berberischen Gruppe: Philipp von RUMMEL, *The Fraxes. Late Roman Barbarians in the Shadow of the Vandal Kingdom*, in: Florin CURTA (Hg.), *Neglected Barbarians (Studies in the Early Middle Ages 32)*, Turnhout 2010, S. 571–603.

17 Alexander DEMANDT, *Der Fall Roms. Die Auflösung des Römischen Reiches im Urteil der Nachwelt*. München 1984, 2. Aufl. 2014.

18 Reinhard WENSKUS, *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes*, Köln, Wien 1961, 2. Aufl. 1977. Siehe dazu Alexander Callander MURRAY, Reinhard Wenskus on 'Ethnogenesis', Ethnicity, and the Origin of the Franks, in: Andrew GILLET (Hg.), *On Barbarian Identity. Critical Approaches to Ethnicity in the Early Middle Ages (Studies in the Early Middle Ages 4)*, Turnhout 2002, S. 39–68 sowie die Reaktion von Walter POHL, *Ethnicity, Theory, and Tradition. A Response*, ebd., S. 221–239.

19 Patrick GEARY, *Before France and Germany. The Creation and Transformation of the Merovingian World*, New York, Oxford 1988, S. VI: „The Germanic world was perhaps the greatest and most enduring creation of Roman political and military genius.“

20 Dieter HÄGERMANN, Wolfgang HAUBRICHS u. Jörg JARNUT (Hgg.), *Akkulturation. Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbände 41)*, Berlin 2013.

21 Walter POHL, *Invasions and Ethnic Identity*, in: Christina LA ROCCA (Hg.), *Italy in the Early Middle Ages 476–1000 (Short Oxford History of Italy)*, Oxford 2002, S. 11–33, hier S. 17. Zu den Wiederbelebungsversuchen vgl. Henning BÖRM, *Das Weströmische Kaisertum nach 476*, in: DERS., Norbert ERHARDT u. Josef WIESEHÖFER (Hgg.), *Monumentum et instrumentum inscriptum. Beschriftete Objekte aus Kaiserzeit und Spätantike als historische Zeugnisse. Festschrift für Peter Weiß zum 65. Geburtstag*, Stuttgart 2008, S. 47–69.

reich gehabt habe.²² Durch eine solche Sichtweise werden aber die omnipräsente kriegerische Gewalt und die damit einhergehenden Grausamkeiten spätantiker und frühmittelalterlicher Akteure in den Hintergrund gedrängt, um – unbestritten auch vorhandene – eher gleitende Übergänge in den Vordergrund zu stellen. Aber wird man dadurch der Lebenswirklichkeit der damaligen Gesellschaften wirklich gerecht? Es ist wohl kaum vorstellbar, dass ein Landbesitzer, der mit seiner Familie erleben musste, wie Haus und Hof durch eine marodierende römische Soldateska oder eine einfallende barbarische Kriegerschar geplündert und zerstört wurde, dies als Teil eines Transformationsprozesses wahrgenommen hat.

Daraus ergab sich Widerspruch gegen die Überzeugung, dass die Umwandlung der römischen Welt in post-römische Herrschaftsformen weitgehend friedlich und ohne tiefe Einschnitte erfolgt sei, wobei Impulse in Richtung der von manchen Forschern überwunden geglaubten Katastrophentheorie vor etwa zehn Jahren insbesondere aus dem angelsächsischen Raum kamen. So hat aus archäologisch-historischer Perspektive Bryan Ward-Perkins germanische Völker aufmarschieren und das römische Imperium zerschlagen lassen.²³ Seine Argumentation – übrigens nicht gerade um scharfe Polemiken verlegen – basiert im Wesentlichen auf einer breitgefächerten Analyse des Verschwindens der hochentwickelten römischen Infrastruktur mit ihrer starken Produktionskraft und den daraus resultierenden Annehmlichkeiten, an denen eine breite Bevölkerungsschicht über einen langen Zeitraum hinweg hatte partizipieren können. Ward-Perkins betonte zudem das kulturelle Gefälle zwischen dem Imperium Romanum und den barbarischen Königreichen, die an seine Stelle traten.

Mit ähnlicher Zielsetzung sah Peter Heather die Gründe für das Ende des weströmischen Imperiums insbesondere in den expansiven militärischen Aktionen der Hunnen seit dem Ende des 4. Jahrhunderts.²⁴ Er hob außerdem hervor, dass das Verschwinden der kaiserlichen Zentrale ein von nicht-römischen Kriegergruppen vorangetriebener, gewaltsamer Prozess gewesen sei, der tiefgreifende Auswirkungen auf alle Lebensbereiche gehabt habe. Nach Heathers Ansicht war das Imperium der Spätantike einer permanenten Desintegration ausgesetzt; diese Entwicklung wurde durch die Ankunft der Hunnen unumkehrbar. Wie auch immer man sich zu der Frage nach Transformation oder Untergang stellt, im frühen Mittelalter war die über Jahrhunderte etablierte römische Ordnung (und die damit einhergehende *pax Romana*) verschwunden, und auf dem Boden der ehemaligen Reichsprovinzen wie in Italien waren neue Machtstrukturen geschaffen worden.

²² Walter GOFFART, *Barbarians and Romans. AD 418–584. The Techniques of Accommodation*, Princeton 1980, S. 35: „When set in a fourth-century perspective, the fall of the Roman empire was an imaginative experiment that got a little out of hand.“

²³ WARD-PERKINS (Anm. 9), S. 10: „The coming of the Germanic peoples was very unpleasant for the Roman population, and the long-term effects of the dissolution of the empire were dramatic.“

²⁴ HEATHER (Anm. 9) und Peter HEATHER, *The Huns and the End of the Roman Empire in Western Europe*, *English Historical Review* 110 (1995), S. 4–41, hier S. 41: „The Huns shattered frontier security and set in motion processes which generated [...] a new political order in western Europe.“

Möchte man die verschiedenen Formen der Herrschaftsorganisation in diesen *regna* vergleichend betrachten,²⁵ ist eine Bemerkung zur Quellenlage notwendig. Denn der Versuch eines historischen Vergleichs kann nur dann sinnvoll sein, wenn die Phänomene, die miteinander verglichen werden sollen, in den zur Verfügung stehenden Quellen ähnlich dokumentiert sind. Es muss daher eingestanden werden, dass diese Voraussetzung in den für diese kleine Studie ausgewählten Fallbeispielen²⁶ – die Vandalen in Nordafrika vor allem in der Zeit Geiserichs und das gotische Italien Theoderichs – tatsächlich nur in einem eingeschränkten Maße gegeben ist. Für die Vandalen ist die Quellenlage bekanntermaßen bescheiden.²⁷ Geschichtsschreibung aus genuin vandalischer Perspektive ist nicht überliefert.²⁸ Neben der Schrift Victors von Vita *Historia persecutionis Africanae provinciae*²⁹ liegen für die ersten Jahrzehnte der Vandalenherrschaft in Afrika einige chronikale Überlieferungen und weiteres Schriftgut aus dem klerikalen Bereich vor. Mit einem Abstand von etwa einem Jahrhundert schrieb Prokopios von Kaisareia, der in seinem *Vandalenkrieg* mehrfach betont, dass er auch Vandalen als Gewährsleute befragt habe.³⁰ Wichtige neue Erkenntnisse hat die Archäologie in den letzten Jahren gewinnen können, insbesondere nachdem sich die Perspektive von einer vandalischen Archäologie hin zu einer vandalenzeitlichen Archäologie gewandelt hat.³¹ Eine in den vergangenen

25 Es böten sich zahlreiche Herrschaftsbildungen für einen vergleichenden Blick an, was freilich im vorgegebenen Format nicht möglich ist. Ein vergleichender Ansatz bei Gunter WOLF, Mittel der Herrschaftssicherung in den Germanenreichen des 6. und 7. Jahrhunderts, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung 105 (1988), S. 214–238.

26 Matthias POHLIG, Vom Besonderen zum Allgemeinen? Die Fallstudie als geschichtstheoretisches Problem, in: Historische Zeitschrift 295 (2013), S. 297–319.

27 Zur Quellenlage ausführlich Guido M. BERNDT, Konflikt und Anpassung. Studien zu Migration und Ethnogenese der Vandalen (Historische Studien 489), Husum 2007, S. 30–43.

28 Schon Konrad MANNERT, der die erste moderne Geschichte der Vandalen vorgelegt hat, betonte: „Die meisten deutschen Völker [...] haben ihren eigenen Geschichtsschreiber, oder auch wohl mehrere erhalten: für die Vandalen fand sich keiner.“ (Konrad MANNERT, Geschichte der Vandalen, Leipzig 1785, S. 3).

29 Victor von Vita, *Historia persecutionis Africanae provinciae temporum Geiserici et Hunerici regum Wandalorum*, hrsg. v. Konrad VÖSSING, Kirchenkampf und Verfolgung unter den Vandalen in Africa. Lateinisch und deutsch (Texte zur Forschung 96), Darmstadt 2010; dazu den ausführlichen Kommentar von Tankred HOWE, Vandalen, Barbaren und Arianer bei Victor von Vita (Studien zur Alten Geschichte 7), Frankfurt a. M. 2007.

30 Proc. bell. Vand. 1.3.34 (hrsg. v. Otto VEH, Vandalenkriege, München 1971, hier S. 28 f.).

31 Philipp von RUMMEL, Where have all the Vandals gone? Migration, Ansiedlung und Identität der Vandalen im Spiegel archäologischer Quellen aus Nordafrika, in: Guido M. BERNDT u. Roland STEINACHER (Hgg.), Das Reich der Vandalen und seine (Vor-)Geschichten (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Denkschriften 366 = Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 13) Wien 2008, S. 149–182. So konnten beispielsweise die Vorstellungen von der territorialen Beschaffenheit bzw. dem Radius der vandalischen Macht in Nordafrika durch neue Inschriftenfunde präzisiert werden. Vgl. Fathi BÉJAOUÏ, Les Vandales en Afrique. Témoignages archéologiques. Les récentes découvertes en Tunisie, in: ebd., S. 197–212 und Yves MODÉLAN, L'établissement territorial des Vandales en Afrique, in: Antiquité Tardive 10 (2002), S. 87–122. Inwieweit die Namen der vandalischen Könige in

Jahren intensivierte historische Forschung hat gerade für das Fallbeispiel der Vandalen einen deutlichen Erkenntniszugewinn mit sich gebracht.³²

Anders sieht es für das fünfte und sechste Jahrhundert in Italien aus. Was die Zeit nach 476 betrifft, ist zunächst festzustellen, dass aussagekräftige Quellen für die Herrschaftsorganisation Odoakars, auf der die Goten nach 489/93 aufbauen konnten, nur vergleichsweise spärlich vorhanden sind, doch für die Zeit Theoderichs insbesondere mit den *Variae* Cassiodors eine außergewöhnliche Sammlung von Urkunden aus der königlichen Kanzlei zur Verfügung steht, die auch Details zur gotischen Herrschaftsorganisation bereit hält.³³ Da Cassiodor die Schreiben, die er zum Teil im Namen und Auftrag gotischer Könige verfasst hat, nach dem Ende seiner politischen Tätigkeit im Jahre 538 in nur geringfügig überarbeiteter Form publiziert hat, gewährt dieses Quellencorpus Aufschlüsse nicht nur über Regierungspraxis, sondern auch über die Formen, in denen Herrschaft in den von den Goten kontrollierten Gebieten kommuniziert und repräsentiert wurde. Damit werden verschiedene Aspekte der Zentral- und Provinzialverwaltung greifbar. Neben den Schriften Cassiodors stehen weitere Texte zur Verfügung, wie etwa ein Panegyricus auf Theoderich aus der Feder des Ennodius von Pavia.³⁴ Hinzu kommen theoderichzeitliche Bauten, Inschriften und Münzen. Ein ähnlicher Quellenreichtum steht, wie gesagt, für den Vergleichsfall der Vandalen nicht zur Verfügung.

Inschriften bzw. den Tablettes Albertini reale Machtausbreitungsverhältnisse spiegeln, muss freilich offenbleiben.

32 Überblicke zuletzt von Andrew H. MERRILLS u. Richard MILES, *The Vandals (The Peoples of Europe)*, Oxford 2010; Yves MODÉLAN, *Les Vandales et l'Empire romain*; hrsg. v. Michel-Yves PERRIN, Paris 2014; Konrad VÖSSING, *Das Königreich der Vandalen. Geiserichs Herrschaft und Imperium Romanum*, Darmstadt 2014 sowie Roland STEINACHER, *Die Vandalen. Aufstieg und Fall eines Barbarenreichs*, Stuttgart 2016. Nach wie vor zu Rate zu ziehen ist der „Klassiker“: Christian COURTOIS, *Les Vandales et l'Afrique*, Paris 1955, ND Aalen 1964.

33 Cassiodor, *Variae*, hrsg. v. Theodor MOMMSEN, MGH AA 12, Berlin 1894; dazu die noch nicht vollständig abgeschlossene Neuausgabe mit ital. Übersetzung: Andrea GIARDINA u. a., *Flavio Magno Aurelio Cassiodoro Senatore Varie I–VI: II. Libri III–V, III. Libri VI–VII, V: Libri XI–XII*, Rom 2014/15 (bisher Bände II, III und V erschienen). Zu Cassiodors Schreiben zuletzt ausführlich Shane BJORN-LIE, *Politics and Tradition. Between Rome, Ravenna and Constantinople. A Study of Cassiodorus and the Variae, 527–554*, Cambridge 2012. Zu den *Variae* als Quelle der Herrschaftsgestaltung Theoderichs siehe außerdem Hans-Ulrich WIEMER, *Odovakar und Theoderich. Herrschaftskonzepte nach dem Ende des Kaisertums im Westen*, in: Mischa MEIER u. Steffen PATZOLD (Hgg.), *Chlodwigs Welt. Organisation von Herrschaft um 500 (Roma aeterna. Beiträge zu Spätantike und Frühmittelalter 3)*, Stuttgart 2014, S. 293–338. Zu Person und Werdegang Cassiodors nach wie vor unverzichtbar: James J. O'DONNELL, *Cassiodorus*, Berkeley 1979.

34 Christian ROHR, *Der Theoderich-Panegyricus des Ennodius (MGH Studien und Texte 12)* Hannover 1995.

2 Geiserichs Herrschaftsordnung in Nordafrika

Der hasdingische Vandale Geiserich, der ‚Speerkönig‘, kam 429 als Eroberer nach Nordafrika. Bei einer späteren Erzählung, nach der ihn der *comes* Bonifatius in einem innerrömischen Konflikt zu Hilfe gerufen habe, handelt es sich wohl um eine nachträgliche Rechtfertigungsstrategie, um römischerseits einen Sündenbock für das Versagen der Abwehr benennen zu können.³⁵ Der Anführer der Vandalen konnte sich auf schätzungsweise 15.000 bis 20.000 waffenfähige und kampferprobte Männer stützen, gegen die die verbliebenen römischen Truppen nur wenig Chancen hatten.³⁶ Geiserich hatte weder ein römisches Mandat, noch war er wie manch anderer Warlord des 5. Jahrhunderts mit Militärtiteln versehen worden; sein Angriff auf zentrale Gebiete der afrikanischen Provinzen war eine Invasion. Zunächst zogen die vandalischen Krieger bis Hippo Regius, Metropole der Provinz *Numidia*, die sie einige Monate belagerten und wohl 434 vollständig in Besitz nehmen konnten.³⁷ Dort hatten die Vandalen einen römischen Gegenangriff abzuwehren, der 431 initiiert, drei Jahre später jedoch nach ausbleibenden Erfolgen abgebrochen wurde.

435 gelang es Geiserich, dem Kaiser im Westen Valentinian III. (425–455), einen ersten Vertrag abzurufen, nach dem die Vandalen gewissermaßen nachträglich zu *foederati* des Imperiums wurden. Prosper Tiro, ein gut informierter Chronist des 5. Jahrhunderts, überliefert diesen Vorgang mit folgenden Worten: *Pax facta cum Vandalis data eis ad habitandum Africae portione [per Trigetium in loco Hippone III idus Febr.]*.³⁸ Der Zusatz *in loco Hippone* ist insofern bemerkenswert, als er belegt, dass

35 BERNDT (wie Anm. 27), S. 124–127 und Guido M. BERNDT, Gallia – Hispania – Africa. Zu den Migrationen der Vandalen auf ihrem Weg nach Nordafrika, in: DERS. u. Roland STEINACHER (Hgg.), Das Reich der Vandalen und seine (Vor-)Geschichten (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Denkschriften 366 = Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 13) Wien 2008, S. 131–147, insb. S. 143–145; anders aber STEINACHER (Anm. 32), S. 93.

36 Bernhard S. BACHRACH, Some Observations Regarding Barbarian Military Demography. Geiseric's Census of 429 and its Implications, in: *Journal of Medieval Military History* 12 (2014), S. 1–38. Zur Zahlenangabe 80.000 bei Victor von Vita (hist. persec. 1.2) bzw. 50.000 bei Prokop von Kaisareia (bell. Vand. 1.5.18–20) jetzt STEINACHER (Anm. 32), S. 94 f.

37 Konrad VÖSSING, Hippo Regius, die Vandalen und das Schicksal des toten Augustinus. Datierungen und Hypothesen, in: *Hermes* 140 (2012), S. 202–229, hier S. 204. Der Kirchenvater Augustinus verstarb während der vandalischen Belagerung. Seine in den letzten Lebensmonaten geschriebenen Mahnbrieife (besonders ep. 220 und 228) und Predigten an seine Gemeinde sind ein wichtiges Zeugnis für diese frühe Phase vandalischer Präsenz in Afrika. Ähnliches gilt für die Predigten des Quodvultdeus von Karthago, vgl. Joseph FISCHER, Die Völkerwanderung im Urteil der zeitgenössischen kirchlichen Schriftsteller Galliens unter Einbeziehung des heiligen Augustinus, Heidelberg 1948. Die Vandalen, so berichtet es der Augustinus-Biograph Ferrandus sicher in Übertreibung, hätten die Stadt eingeschert; vgl. Possid. vit. August. 28, hrsg. von Wilhelm GEERLINGS, Paderborn u. a. 2005.

38 Prosper Tiro chron. 1321 (hrsg. v. Theodor MOMMSEN, MGH AA 9, Berlin 1892, S. 341–499, hier S. 474). In der Neuedition ist dieser Zusatz lediglich im Apparat verzeichnet, siehe Maria BECKER u. Jan-Markus KÖTTER (Hgg.), Prosper Tiro Chronik. Laterculus regum Vandalorum et Alanorum (Kleine und fragmentarische Historiker der Spätantike), Paderborn 2016, hier S. 108.

sich die römischen Unterhändler zu den Vandalen zu begeben hatten und nicht etwa umgekehrt. Die Verhandlungen fanden also nicht in der Hauptstadt des Westreiches Ravenna statt. Spätere Berichte zu diesem Vertrag ergänzen den knappen Eintrag in Prosper's Chronik um einige Stipulationen: Geiserich habe trotz seiner dominanten Position dem Kaiser einen jährlichen Tribut zugesagt sowie seinen Sohn Hunerich als Geisel an den kaiserlichen Hof gesandt, eine durchaus gängige Praxis spätantiker Vertragssicherung.³⁹

In Hippo Regius dürften die Vandalen eine Art erste Residenz eingerichtet haben, von der aus alle weiteren Aktionen geplant und durchgeführt wurden.⁴⁰ Dafür werden sie wohl, analog zu ihrem späteren Vorgehen in Karthago, die vorhandenen römischen Verwaltungsgebäude übernommen haben. Klar ist auch, dass Geiserich in den von seinen Kriegern besetzten Städten Kirchen der nizänischen Katholiken beschlagnahmen ließ, um sie für den Gottesdienst seiner eigenen Leute zur Verfügung stellen zu können; bekanntermaßen waren die Vandalen Homöer („Arianer“).⁴¹

Ob Geiserich in den frühen 430er Jahren bereits die Einnahme Karthagos im Sinne hatte, wissen wir nicht, ganz unwahrscheinlich ist dies aber nicht. Immerhin verfügte die Hauptstadt der prokonsularischen Provinz – neben vielen anderen Vorzügen – auch über einen strategisch wichtigen Militärhafen, in dem auch in dieser Zeit noch eine erhebliche Anzahl Kriegsschiffe ankerte.⁴²

Über Geiserich's Herrschaftspraktiken in Hippo Regius ist nicht allzuviel bekannt. In dieser Phase scheint es aber nur wenige Bemühungen um einen Ausgleich mit der nordafrikanischen Bevölkerung bzw. ihren Funktionseliten und der dominierenden katholischen Kirche gegeben zu haben. Im Gegenteil, schon für die unmittelbar auf den „Friedensvertrag“ von 435 folgenden Jahre erwähnt Prosper Tiro erste Maßnahmen gegen die nordafrikanische katholische Kirche. Drei Bischöfe, Possidius von Calama (Guelma, nordöstliches Algerien), Novatus von Sitifis (Hauptstadt der Provinz *Mauretania Sitifensis*, heute Sétif, nordöstliches Algerien) und Severianus, wahrscheinlich Bischof von Mila (*Milevum, Numidia*, nordöstliches Algerien) sollen von Geiserich abgesetzt worden sein.⁴³ Diese Nachricht gibt einen Hinweis auf die Ausdehnung der von den Vandalen kontrollierten Gebiete nach dem Vertrag von 435.⁴⁴ Das Schicksal von fünf Römern, die aus der *Hispania* stammten, aber in den neugeschaffenen Vandalengebieten lebten, mag als Beispiel für die in diesen Jahren harte

³⁹ So hatte auch der Amaler Thiudimir seinen Sohn nach einem gotisch-römischen Vertragsschluss nach Konstantinopel geben müssen, wo Theoderich etwa zehn Jahre verbrachte.

⁴⁰ BERNDT (Anm. 27), S. 130–134.

⁴¹ Dazu ausführlich Robin WHELAN, *Arianism in Africa*, in: Guido M. BERNDT u. Roland STEINACHER (Hgg.), *Arianism. Roman Heresy and Barbarian Creed*, Farnham 2014, S. 239–255.

⁴² STEINACHER (Anm. 32), S. 137 f.

⁴³ Prosper Tiro chron. 1327 und 1329.

⁴⁴ Yves MODÉLAN, *Les frontières mouvantes du royaume vandale*, in: Claude LEPELLEY u. Xavier DUPUIS (Hgg.), *Frontières et limites géographiques de l'Afrique du Nord antique. Hommage à Pierre Salama*, Paris 1999, S. 241–263.

Position Geiserichs dienen: Von ihnen forderte der Vandale, dass sie sich, gewissermaßen um ihre Loyalität unter Beweis zu stellen, der Glaubensauffassung der Vandalen anschließen müssten. Als sie sich nicht zum „Arianismus“ bekennen wollten, wurden sie zunächst enteignet, dann aus ihren Wohnsitzen verbannt und letztendlich nach dem Versuch, zurückzukehren, mit Ausnahme eines Mannes namens Paullillus hingerichtet. Überhaupt scheint Gewalt als Herrschaftsmittel gerade zu Beginn der vandalischen Herrschaft in Afrika immer wieder zur Anwendung gekommen zu sein, um die Macht der neuen Herren zu demonstrieren und mögliche Oppositionsbewegungen bereits im Keim zu ersticken.

Erst nach der im Herbst 439 erfolgten Einnahme Karthagos durch Geiserichs Krieger werden die Konturen der vandalischen Herrschaftspraktiken deutlicher. Hier saßen sie an der Schaltstelle des nordafrikanischen Territoriums und in einer der bevölkerungsreichsten Städte der Spätantike. Viele Autoren, allen voran Bischof Victor von Vita, berichten von zahllosen vandalischen Grausamkeiten und behaupten die Zerstörung wichtiger und prestigeträchtiger Gebäude in Karthago.⁴⁵ Es ist wohl anzunehmen, dass die Stadt durch die Eroberer geplündert wurde – das genaue Ausmaß ist freilich unbekannt –, und auch Enteignungen bestimmter systemtragender Aristokratenfamilien sind überliefert.⁴⁶ Die Vandalen raubten sowohl weltliches als auch kirchliches Eigentum, viel schlimmer war aber nach Ansicht der katholischen Berichterstatter, dass mehrere zentrale Kirchen in Karthago an die „Arianer“ übergeben werden mussten. Geiserich benötigte einige Kirchengebäude, um seinen Gefolgsleuten und deren Familien die Möglichkeit zu bieten, Gottesdienste zu feiern, er wird dies als eine wichtige Aufgabe zu Beginn seiner Herrschaft aufgefasst und dementsprechend zügig umgesetzt haben. Zur Etablierung einer eigenen Kirchenstruktur mit den entsprechenden Ämtern scheint es schon in den ersten Jahren der vandalischen Herrschaft gekommen zu sein, auch wenn Nachrichten über die konkrete Ausgestaltung nur in sehr geringem Maße überliefert sind. Nur wenige vandalisch-arianische Bischöfe sind namentlich bekannt, so etwa ein Mann namens Cyrila, der laut Victor von Vita den Vorsitz beim sogenannten Religionsgespräch des Jahres 484 innehatte.⁴⁷

Der Hof wurde auf dem Byrsa-Hügel installiert, wo zuvor die römischen Amtsträger, allen voran der Prokonsul, ihren Sitz gehabt hatten. Die genaue Struktur und Aufteilung von Gebäuden bzw. Räumlichkeiten ließ sich bislang nicht eruieren. Die Schriftquellen liefern nur wenige vage Hinweise, so etwa, dass es einen Raum gegeben habe, in dem Waffen und Beute an den Wänden hingen und in dem der König

⁴⁵ Vict. Vit. hist. persec. 1.8. Dazu kritisch von RUMMEL (Anm. 31), S. 153–157.

⁴⁶ So wird etwa der Großvater des Fulgentius, Gordianus, in der Vita Fulgentii 1.4 (MIGNE, PL 65, Paris 1847, S. 117–150, hier S. 119) als einer der Enteigneten namentlich genannt.

⁴⁷ Vict. Vit. hist. persec. 2.53: *Conlocat sibi Cyrila cum suis satellibus in loco excelso superbissimum thronum, adstantibus nostris*. Ein weiterer namentlich bekannter Bischof ist Jucundus, der später selbst ein Opfer König Hunerichs wurde (ebd. 2.13).

auswärtige Gesandtschaften empfang.⁴⁸ Viele Prunkstücke stammten aus Rom und waren 455 von den Vandalen nach Karthago geschafft worden.⁴⁹ Ferner wissen wir von einem Raum im *palatium*, der nach einem dort aufgestellten Dreifuß „Delphix“ genannt worden sein soll. In diesem soll Belisar nach der Eroberung der Vandalenhauptstadt das für Gelimer zubereitete Essen vorgefunden haben.⁵⁰ Neben diesem Zentralort der Herrschaftsorganisation gab es noch weitere königliche Paläste und Sommerresidenzen. Für diese finden sich in den Quellen Begriffe wie *aula*, *domus regia*, *palatium* oder *sedes*.⁵¹

Dort gab es ein vielköpfiges Personal – in nicht unerheblichem Umfang aus der vorvandalischen Zeit übernommen, dieses hatte sich aber konfessionell den Vandalen anzupassen –, bestehend aus Dienern, Wächtern, Beamten und Beratern. An den Höfen hielten sich immer wieder die Vertreter der Eliten auf. Für diese verwendet Prokop von Kaisareia den Terminus *hegoumenoi* – einen Begriff, mit dem er offenbar den lateinischen Begriff *comitatus* wiedergibt. Auch gab es am vandalischen Hof eine Art Kronrat. In diesem saßen *domestici* in beratender Funktion; mehrere dieser Leute sind namentlich überliefert, allerdings ist über ihre Herkunft – ob sie Römer oder Vandalen waren – kaum etwas zu ermitteln. Zu den Vertrauensleuten des Königs gehörten auch die „arianischen“ Bischöfe,⁵² ferner dürften der *praepositus regni*, namentlich bekannt ist etwa ein Mann namens Heldica,⁵³ und weitere hohe Amtsträger diesem Gremium angehört haben. Inwieweit andere vandalische „Große“ eingebunden waren, insbesondere nach der blutigen Säuberungsaktion des Jahre 442, der zahlreiche *optimates* zum Opfer gefallen sein sollen, muss offen bleiben.⁵⁴

Zu erwähnen sind auch die Sonderbeauftragten des Königs, die in den Quellen als *comites* zu greifen sind. Ihre Funktionen, die weder militärisch noch territorial

48 Proc. bell. Vand. 1.79.

49 Proc. bell. Vand. 1.5.5.

50 Proc. bell. Vand. 3.21.1.

51 Aïcha BEN ABED u. Noël DUVAL, Carthage, la capitale du royaume et les villes de Tunisie à l'époque vandale, in: Gisela RIPOLL u. Josep M. GURT (Hgg.), *Sedes regiae* (ann. 400–800), Barcelona 2000, S. 163–218; Anna LEONE, *Changing Townscapes in North Africa from Late Antiquity to the Arab Conquest*, Bari 2007, hier S. 159.

52 Gideon MAIER, *Amtsträger und Herrscher in der Romania Gothica. Vergleichende Untersuchungen zu den Institutionen der ostgermanischen Völkerwanderungsreiche*, Stuttgart 2005, hier S. 287–289; Ralph W. MATHISEN, *Barbarian „Arian“ Clergy, Church Organization, and Church Practices*, in: Guido M. BERNDT u. Roland STEINACHER (Hgg.), *Arianism. Roman Heresy and Barbarian Creed*, Farnham 2014, S. 145–191, hier S. 164–166.

53 Dieser Heldica soll ein langjähriger Weggefährte Geiserichs gewesen sein (*Vict. Vit. hist. persec.* 2.14, PLRE II., S. 529 f.). Zu ihm auch COURTOIS (Anm. 32), S. 252–254.

54 Prosper Tiro chron. 1348: *In Gisiricum de successu rerum etiam apud suos superbientem quidam optimates ipsius conspiraverunt. Sed molitione detecta multis ab eo supplicis excruciatu atque extincti sunt. Cumque idem audendum etiam ab aliis videretur, tam multis regis suspicio exitio fuit, ut hac sui cura plus virium perderet quam si bello superaretur.*

definiert waren, dürften ähnlich denen der *saiones* im Ostgotenreich gewesen sein,⁵⁵ auch wenn wir überlieferungsbedingt nur wenige konkrete Einsätze dieser Männer kennen. In der Exekutive des vandalischen Hofes finden sich *ministri* bzw. *ministri regis*.⁵⁶ Die wenigen Belege erlauben aber keine Entscheidung, ob *minister* eine technische Bezeichnung war.⁵⁷ Auch diese Leute scheinen oft situativ mit Aufgaben betreut worden zu sein. Der – wie erläutert – mageren Quellenlage ist es geschuldet, dass letztlich nur sehr wenig über die Art und Weise gesagt werden kann, wie die Vandalen ihre Herrschaft in den von ihnen eingenommenen Gebieten eigentlich konkret auf Dauer durchsetzen konnten. Es gibt weder Hinweise auf eine Provinzialverwaltung noch auf ständige vandalische Vertreter in den einzelnen Städten. Zu erinnern ist vielleicht daran, dass gerade Nordafrika eine Region war, in der es eine, verglichen mit anderen Teilen des römischen Imperiums, sehr hohe Dichte an Städten gab.⁵⁸

Dass bereits Geiserich den Titel *rex Vandalorum et Alanorum* – in dieser Doppelung der ethnischen Termini übrigens eine Ausnahme – führte, ist aus den Quellen nicht zu belegen, wäre aber angesichts seiner Prägekraft und der Tatsache, dass dieser Titel sowohl für seinen Sohn Hunerich (477–484) als auch für Gelimer (530–533/34) gut bezeugt ist, mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen.⁵⁹ Münzen und Inschriften überliefern die Anredeform *dominus noster rex*. Geiserichs Herrschaftsgebiet war ein *regnum*, keine *res publica*, allenfalls ein *imperium* en miniature.⁶⁰ Die Bezeichnung hing von den aus vandalischer Perspektive maßgeblichen ethnischen Gruppen ab. Weder kommen die Provinzialrömer, immerhin der weitaus größte Teil der nordafrikanischen Gesamtbevölkerung, vor, noch ein territorialer Aspekt im Sinne eines *rex Africae*.

Erst nach dem Tode Geiserichs und mit zunehmender Akzeptanz der vandalischen Präsenz setzte eine Imperialisierung ihrer Herrschaftsorganisation ein. So veranlasste Geiserichs Nachfolger Hunerich die Umbenennung der Stadt Hadrumetum (Sousse) in Hunericopolis, ganz nach kaiserlichem Vorbild.⁶¹ Betrachtet man die Münzen der vandalischen Könige, sind kaiserliche Insignien wie Diadem und Palu-

55 Siehe unten Anm. 101 und Abb. 4.

56 Anthologia Latina 341, hrsg. v. David R. Shackleton BAILEY, Stuttgart 1982; Vit. Fulgent. 17; Vict. Vit. hist. persec. 3.17–19.

57 MAIER (Anm. 52), S. 197 f.

58 Claude LEPALLEY, Les cités de l'Afrique Romaine au Bas-Empire, 2 Bde., Paris 1979.

59 Roland STEINACHER, Who is the Barbarian? Considerations on the Vandal Royal Title, in: Walter POHL u. Gerda HEYDEMANN (Hgg.), Post-Roman Transitions. Christian and Barbarian Identities in the Early Medieval West (Cultural Encounters in Late Antiquity and the Middle Ages 14), Turnhout 2013, S. 437–485.

60 Guido M. BERNDT, Strategies of Representation. Minting the Vandal Regnum, in: Susan SOLWAY (Hg.), Medieval Coins and Seals. Constructing Identity, Signifying Power, Turnhout 2015, S. 83–108, insb. S. 87–91.

61 Concilium Carthaginiense a. 525, 52 (hrsg. v. Charles MUNIER, CCSL 149, Turnhout 1974, S. 254–282): *Seruusdei episcopus plebis Hunericopolis*. Dazu COURTOIS (Anm. 32), S. 247.

damentum zu erkennen. Gerade nach 476, als es in Italien keinen Kaiser mehr gab, scheinen die Vandalen auf diese Imperialisierung gesetzt zu haben, was sicher auch als Angebot an die lokalen römischen Eliten zu verstehen ist. Ganz in diesem Sinne sind auch die Anredeformen zu verstehen, so etwa wenn Gunthamund als *dominus noster rex* auf den Münzen erscheint. Die Anrede als *princeps, imperator, Augustus* oder *Caesar* ist allerdings nicht zu finden, dies im Unterschied etwa zu Theoderich in Italien.

Als *rex* der Vandalen und Alanen blieb Geiserich zunächst auch nach der Einnahme Karthagos der oberste Militärbefehlshaber. Zahlreiche Kampagnen hat er selbst geleitet, nicht nur die Plünderfahrt nach Rom im Jahr 455.⁶² Und auch noch im fortgeschrittenen Alter von über 70 Jahren soll er zumindest Flottenoperationen strategisch koordiniert haben. Erst seine Nachfolger gingen dazu über, anderen Männern (Familienmitgliedern) die Befehlsgewalt über das Militär zu übertragen.⁶³ Tatsächlich ist kein Militäranführer bekannt, der nicht den Hasdingen zuzuordnen wäre. Die wiederholten militärischen Unternehmungen dienten einerseits dazu, die Krieger gewissermaßen im Kampftraining zu halten und ihnen eine Beschäftigung zu verschaffen, andererseits bot er seinen Gefolgsleuten so Gelegenheit, regelmäßige Beute zu schlagen. Betrieben wurden also beständige Militäraktionen, um die Krieger bei Laune zu halten – zu diesen gehören auch die maurischen Ruderer, die nicht als Sklaven an Bord der Schiffe waren. Ob Geiserich regelmäßige Soldzahlungen für seine Militärs eingeführt hat, ist allerdings nicht bekannt.

Für das Funktionieren des vandalischen Staatswesens war ein möglichst reibungslos laufender Steuererhebungsapparat unverzichtbar. Zwar soll Geiserich zu Beginn seiner Herrschaft die römischen Steuerrollen zerstört haben,⁶⁴ doch haben natürlich auch die Vandalen Abgaben von der Bevölkerung eingefordert.⁶⁵ Schon unter Geiserich setzte eine eigene vandalische Münzprägung ein, die aber – wohl aus Zurückhaltung vor dem kaiserlichen Monopol – auf Gold verzichtete. Dabei wurde auch eine neue Jahreszählung, die sich auf die Eroberungen des Jahres 439 bezog, eingeführt. Belege dafür könnten Silbermünzen sein, die in das „Jahr vier“ (*anno IIII*) und „Jahr fünf“ (*VK*) von Karthago datieren.⁶⁶ Es gibt allerdings keine Prägungen, die das Portrait Geiserichs zeigen – solche Portraitmünztypen hat erst König Gunthamund (484–496) in Auftrag gegeben.⁶⁷

Geiserich verfügte noch über eine Reihe weiterer Einnahmequellen. Denn mit Aktionen wie dem Angriff auf Rom des Jahres 455 demonstrierte er der Welt ja nicht

⁶² BERNDT (Anm. 27), S. 193–195.

⁶³ Herausragend ist ein Mann namens Hoamer, der als Heerführer Hilderichs agierte und von seinen Leuten „Achilleus“ genannt wurde (Proc. bell. Vand. 1.9.2).

⁶⁴ Proc. bell. Vand. 2.8.25.

⁶⁵ MODÉLAN (Anm. 31) und zuletzt STEINACHER (Anm. 32), S. 159–162.

⁶⁶ Frank M. CLOVER, Timekeeping and Dyarchy in Vandal Africa, in: *Antiquité Tardive* 11 (2003), S. 45–63, hier S. 53f. Die Datierung dieser Münzen ist allerdings umstritten.

⁶⁷ BERNDT (Anm. 60), hier S. 91–95.

nur, wie schlagkräftig sein Militär und seine Flotte waren, sondern er stellte auch für die nach Afrika verschleppten Geiseln Lösegeldforderungen. Neben dieser menschlichen Beute eignete sich Geiserich in Rom prestigeträchtige und natürlich materiell wertvolle Güter an, brachte sie nach Karthago und ließ damit seine Paläste ausschmücken. Ausländische Diplomaten sollen mehr als einmal nachdrücklich beeindruckt gewesen sein.⁶⁸

Geiserichs Macht und Ansehen – auch weit über sein nordafrikanisches Territorium hinaus – vergrößerten sich im Verlaufe seiner fast ein halbes Jahrhundert andauernden Herrschaft stetig und versetzten ihn schließlich in die Lage, selbst Entscheidungen an der Spitze des römischen Staates in Italien beeinflussen zu können: Es gelang ihm, für seinen Sohn und designierten Nachfolger Hunerich ein Ehebündnis mit einer Kaisertochter zu arrangieren, und er griff im Sommer 455 nach der Ermordung Valentinians III. militärisch in Rom ein, nachdem er die Nachfolge durch Petronius Maximus nicht akzeptiert hatte. Schließlich hatte er auch seine Hände im Spiel, als ein Mann namens Olybrius im Jahre 472 Kaiser wurde.⁶⁹

Gegenüber der Bevölkerung, die es zu beherrschen galt und die durch ihre Steuern den Staatsapparat am Laufen halten musste, hatten die Vandalen nach Wegen des Ausgleichs zu suchen. Ein neuralgischer Punkt war dabei sicherlich der konfessionelle Unterschied. Victor von Vitas „Verfolgungsgeschichte“ ist als eine Reaktion darauf zu verstehen, dass der Bischof befürchtete, der (aus seiner Sicht „katholischen“) Kirche würden zu viele Schäfchen abhanden kommen. Seine Schrift ist ein Hilferuf für die bedrängte Kirche, deren Mitglieder offenbar immer mehr zur Anpassung an die Vandalen bereit waren.⁷⁰

Einige Belege lassen sich dafür zusammentragen, dass die vandalischen Könige sich auch als Bauherren betätigten und diese Aktivitäten inschriftlich festhalten ließen.⁷¹ Sie führten ein neues Datierungssystem ein, das an die Seite etwa von Provinzjahren trat; hier scheint bereits Geiserich 439 oder in unmittelbarer Folge die Initiative ergriffen zu haben.⁷²

Eine eigene, vandalisch geprägte Gesetzgebung ist nicht überliefert und es darf bezweifelt werden, dass die Vandalenkönige jemals *leges* erlassen haben. Gewissermaßen Ausnahmen von der Regel sind die bei Victor von Vita inserierten Edikte

⁶⁸ Proc. bell. Vand. 1.7.10.

⁶⁹ STEINACHER (Anm. 32), S. 216 f.

⁷⁰ HOWE (Anm. 29), S. 361: „Die ‚Historia‘ ist allem Anschein nach eine Reaktion auf das für die Katholiken Africas zweifellos traumatische Erlebnis der aggressiven missionarischen Politik Hunerichs, die zum ersten Mal die Möglichkeit einer vollständigen Verdrängung des Katholizismus aus der Diözese Africa bedrohlich vor Augen führte.“

⁷¹ Guido M. BERNDT, Architecture and the Vandal Elite in Africa, in: Hortus Artium Medievalium 13/2 (2007), S. 291–300.

⁷² CLOVER (Anm. 66), S. 49 f.



Abb. 1b: Detail der Abb. 1a

Abb. 1a: Grabstein für einen Priester namens Vitalis aus Sufetula (Sbeitla) mit einer Datierung nach Geiserich (natus anno XXVIII regis Gesiric = 12. September 467) (Musée national du Bardo). [nach: Erben des Imperiums. Das Königreich der Vandalen (Ausstellungskatalog), Mainz 2009, Kat.-Nr. 138]

Hunerichs (*praecepta regis*), mit denen er die Bischöfe der nordafrikanischen, katholischen Kirchen außerordentlich brüskierte.⁷³

Zur Herrschaftsorganisation gehörte schließlich auch die Sorge um die Nachfolge. Geiserich hat hier einen innovativen Weg eingeschlagen, indem er das sogenannte Senioratsprinzip festlegte, nach dem der jeweils älteste hasdingische Nachkomme König werden sollte.⁷⁴ Mit dieser Maßnahme sollten offensichtlich kindliche Herrscher vermieden werden. Vielleicht hatte Geiserich dabei die Kinderkaiser der theodosianischen Dynastie vor Augen. Die anderen zeitgenössischen *regna* sowie das römische Reich selbst kannten im 5. und 6. Jahrhundert keine festgelegten Nachfolgeordnungen.

Betrachtet man die Entwicklung des *regnum*s der Vandalen auf lange Sicht, so zeichnet sich insgesamt ein Institutionalisierungsprozess ab, der von vielen Rückgriffen auf das vormalige römische System gekennzeichnet ist. Die Vandalen stellten in

⁷³ Vict. Vit. hist. persec. 3.3 ff., dazu STEINACHER (Anm. 32), und Roland STEINACHER, Vandalisches oder römisches Recht? Betrachtungen zu Recht und Konsens im vandalischen Nordafrika am Beispiel der Verfolgungsgeschichte Victors von Vita, in: Verena EPP u. Christoph H. F. MEYER (Hgg.), Recht und Konsens im frühen Mittelalter (Vorträge und Forschungen 82), Ostfildern 2017, S. 363–387.

⁷⁴ Dietrich CLAUDE, Probleme der vandalischen Herrschaftsnachfolge, in: Deutsches Archiv 30/2 (1974), S. 329–355; BERNDT (Anm. 27), S. 34; Andy MERRILLS, The Secret of my Succession. Dynasty and Crisis in Vandal North Africa, in: Early Medieval Europe 18/2 (2010), S. 135–159.

gewisser Weise die neue Elite im nach wie vor römisch geprägten Afrika dar, sie verdrängten einen Teil der alten, eher zivilen römischen Eliten. Da sie als Eroberer ins Land kamen und dann gerade in den ersten Jahren vor allem durch Gewalteininsatz erfolgreich waren, kann man durchaus von einer Militärelite sprechen. Die unausgewogene Überlieferungslage wirft natürlich die Frage auf, ob etwa Institutionen und Amtsträger, die als essentielle Bestandteile der Herrschaftsorganisation angesehen werden können und für das Gotenreich in Italien tatsächlich recht gut belegt sind, auch für das *regnum*, das Geiserich erschaffen hat, postuliert werden dürfen, selbst wenn es für ihre Existenz keine direkten Zeugnisse gibt.

3 Theoderichs Herrschaftsordnung in Italien

Der folgende Abschnitt richtet den Blick auf die einstige Zentralregion des römischen Imperiums: Italien. Hier hatte der Warlord Odoaker im Jahre 476 den letzten Kaiser des Westreiches Romulus („Augustulus“) für abgesetzt erklärt⁷⁵ und sich selbst, gestützt auf große polyethnisch zusammengesetzte Truppenverbände, an die Schaltstellen der Macht gesetzt.⁷⁶ Nach etwa anderthalb Jahrzehnten wurde er von Theoderich, der mit seinen gotischen Kriegern 489 nach Italien gezogen war, getötet. Es folgte eine äußerst blutige Säuberungswelle, der sowohl enge Vertraute als auch Familienmitglieder Odoakers zum Opfer fielen.⁷⁷ Theoderich schuf in der Folgezeit ein gotisches Königreich, welches bis zur justinianischen „Reconquista“ in der Mitte des 6. Jahrhunderts Bestand haben sollte.⁷⁸

⁷⁵ Freilich gab es mit Julius Nepos (480 in Dalmatien ermordet) noch über 476 hinaus einen Kaiser, der allerdings nicht in Italien residieren konnte. Zu den Vorgängen, die das Ende des westlichen Kaisertums beschleunigten, grundlegend: Dirk HENNING, *Periclitans res publica. Kaisertum und Eliten in der Krise des Weströmischen Reiches 454/5–493 n. Chr.* (Historia-Einzelschriften 133), Stuttgart 1999. Zu 476 als Epochenschwelle Brian CROKE, *A.D. 476: The Manufacture of a Turning Point*, in: *Chiron* 13 (1983) S. 81–119.

⁷⁶ Zu diesen Vorgängen Henning BÖRM, *Westrom. Von Honorius bis Justinian*. Stuttgart 2013, insb. S. 118–122; ferner Maria CESA, *Il regno di Odoacre. La prima dominazione germanica in Italia*, in: Barbara SCARDIGLI u. Piergiuseppe SCARDIGLI (Hgg.), *Germani in Italia*, Rom 1994, S. 307–320. Einen hervorragenden Vergleich zwischen Odoaker und Theoderich bietet WIEMER (Anm. 33).

⁷⁷ So seine Frau Sunigilda (PLRE II, 1040–1041), die in gotischer Gefangenschaft verhungerte, und sein Sohn Thela (PLRE II, 1064), der nach einem Fluchtversuch nach Gallien getötet wurde. Vgl. Guido M. BERNDT, *Murder in the Palace. Some Considerations on Assassinations in Late Antiquity and the Early Middle Ages*, in: Cora DIETL u. Titus KNÄPPER (Hgg.), *Rules and Violence – Regeln und Gewalt. On the Cultural History of Collective Violence from Late Antiquity to the Confessional Age – Zur Kulturgeschichte der kollektiven Gewalt von der Spätantike bis zum konfessionellen Zeitalter*, Berlin, Boston 2014, S. 31–47.

⁷⁸ Gesamtdarstellungen gibt es in ausreichender Zahl, hingewiesen sei hier lediglich auf Herwig WOLFRAM, *Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie*, München 1979, 5. Aufl. 2009; Peter HEATHER, *Theoderic, King of the Goths*,

In Konstantinopel hatte nach dem Tod Zenons im Jahr 491 Anastasius I. den Kaiserthron bestiegen. Um dessen Anerkennung musste sich Theoderich in den Folgejahren intensiv bemühen.⁷⁹ In einer sechs Jahre später getroffenen Vereinbarung erkannte der Kaiser Theoderichs Herrschaft in Italien schließlich formal an. Ein deutliches Signal für diese Übereinkunft war die Übergabe der *ornamenta palatii*, jener Herrschaftszeichen also, die nach der Absetzung des Romulus durch Odoaker nach Konstantinopel geschickt worden waren.⁸⁰ Die Ausgangslage zur Gestaltung seiner Herrschaft auf römischer Grundlage in Italien erwies sich für Theoderich als vorteilhaft, denn er war mit einem kaiserlichen Mandat nach Italien gekommen. Wie genau der Auftrag Kaiser Zenons gelautet hatte, ist nicht zu ermitteln, doch deutet einiges darauf hin, dass Odoakers Herrschaft in der Hauptstadt zusehends als *tyrannis* gesehen wurde, die es zu beseitigen galt.⁸¹ Theoderich konnte bei der Ausführung dieses Auftrags auf die Kompetenz von etwa 20.000 waffenfähigen Männern vertrauen, viele von ihnen gehörten schon seit geraumer Zeit seiner Kriegergruppe an und waren ihm treu ergeben.⁸²

Wie bereits in der Einleitung angedeutet, lässt sich Theoderichs Herrschaftsorganisation und Verwaltungstätigkeit bzw. die seines Hofes aufgrund einer günstigen

in: *Early Medieval Europe* 4/2 (1995), S. 145–173 und Peter HEATHER, *The Goths (The Peoples of Europe)*, Oxford 1996.

79 Mischa MEIER, *Anastasios I. Die Entstehung des Byzantinischen Reiches*, Stuttgart 2009, S. 92–102.

80 Anonymus Valesianus XII.64 (hrsg. v. Ingemar KÖNIG, *Aus der Zeit Theoderichs des Großen. Einleitung, Text, Übersetzung und Kommentar einer anonymen Quelle*, Darmstadt 1997, S. 82). Die Frage, um was es sich genau bei diesen *ornamenta* gehandelt habe, wird in der Forschung unterschiedlich beantwortet, dazu etwa Jan PROSTKO-PROSTYNSKI, *Utraeque res publicae. The Emperor Anastasius I's Gothic Policy (491–518)*, Posen 1994, hier S. 155–168.

81 Neben Jordanes' *Getica* (LVII.289 f., hrsg. v. Theodor MOMMSEN, *MGH AA 5/1*, München 1882, ND Berlin 1982, S. 53–138) macht eine beachtliche Zahl an Quellen Aussagen dazu: Nach dem Anonymus Valesianus XI.49 (S. 76) habe Zeno Theoderich nach Italien gesandt (*mittens*) bzw. geschickt (*missus*) und ihn zu einer *praeregnatio* berufen; ähnlich äußert sich Jordanes (den eigenen Angaben der *Getica* widersprechend) in seinen *Romana* (348: *mandans*, hrsg. v. Theodor MOMMSEN, *MGH AA 5/1*, München 1882, ND Berlin 1982, S. 1–52); Prokop (bell. Got. 5.1.9, hrsg. v. Otto VEH, München 1978) gibt an, „Kaiser Zenon [...] veranlaßte ihn, nach Italien zu ziehen“; der byzantinische Chronist Theophanes Confessor (9. Jahrhundert) schreibt, Zeno habe Theoderich angetrieben (A.M. 5977: *πρωτόραπεις*, hrsg. v. Karl DE BOOR, Leipzig 1883, ND Hildesheim, New York 1980). In Euagrius' *Kirchengeschichte* hingegen (hist. eccl. 3.27, hrsg. v. Joseph BIDEZ u. Léon PERMENTIER, London 1898, ND Amsterdam 1964) geht die Initiative von Theoderich selbst aus, denn ihm sei der Plan zu einem Komplott des Kaisers gegen ihn zu Ohren gekommen und er sei daraufhin mit seinen Leuten abgezogen; Euagrius gibt aber durchaus zu erkennen, dass er auch andere Versionen der Geschichte kannte. Der Panegyriker Ennodius verschweigt die Rolle Zenos gänzlich (pan. 25 und Vit. Epiphan. 109, hrsg. v. Genevieve Marie COOK, *The Life of Saint Epiphanius by Ennodius (Studies in Medieval and Renaissance Latin Language and Literature 14)*, Washington 1942).

82 Thomas S. BURNS, *Calculating Ostrogothic Population*, in: *Acta antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae* 26 (1978), S. 457–463. Zur ostrogotischen Militärorganisation vgl. Hans-Ulrich WIEMER u. Guido M. BERNDT, *Instrumente der Gewalt. Bewaffnung und Kampfweise gotischer Kriegergruppen*, in: *Millennium* 13 (2016), S. 141–210.

Quellenlage recht gut nachvollziehen, viele Aspekte haben einen direkten Niederschlag in den *Variae* Cassiodors gefunden. Cassiodor hat den Grundgedanken der Herrschaft Theoderichs – nicht zufällig im ersten Schriftstück des ersten Bandes seiner *Variae*, einem Brief an Kaiser Anastasius – folgendermaßen formuliert oder vielmehr dem Gotenkönig in den Mund gelegt: *Romani regni unum velle, una semper opinio sit*. „Das Römerreich habe stets einen Willen und eine Gesinnung.“⁸³

Durch seine militärische Eroberung wurde Theoderich zum wohlhabendsten Mann Italiens; daher hatte er ausreichend finanzielle Kraft, Güter und Geld nach Bedarf zu verteilen und auf diese Weise Loyalitäts-, aber auch Abhängigkeitsverhältnisse zu kreieren. Der Zugang zu den entscheidenden Ämtern und Posten im Gotenreich war für die Angehörigen der Funktionseliten nur noch mit seiner Zustimmung möglich.⁸⁴

Die wichtigste Grundlage der Herrschaftsorganisation Theoderichs war sowohl eine funktionierende Beziehung zwischen ihm selbst und seinen Kriegern, erkennbar etwa in den Landverteilungen und den regelmäßigen persönlichen Kontakten bei jährlich abgehaltenen Musterungen, als auch die ausgleichende Politik gegenüber den alteingesessenen römischen Elitegruppen im Land. Der vierjährige Krieg, in welchem Theoderich die Vorherrschaft in Italien errungen hatte, dürfte der senatorischen Elite vor Augen geführt haben, dass ihr Land und ihr Besitz zur Beute fremder Kriegergruppen werden konnte, wenn kein starkes Militär zur Verteidigung bereitstehen konnte.

Die rekonstruierbaren Formen der Herrschaftsausübung und -repräsentation Theoderichs zeigen, dass er im wesentlichen römische Traditionen weiterführte, wobei er die klar umschriebene formale Prärogative des Kaisers in Konstantinopel in der Regel respektiert hat. Dazu gehört, dass Theoderich den *Augustus*-Titel nicht für sich beansprucht hat, und das obwohl er von den Römern gelegentlich als *imperator* tituliert wurde.⁸⁵ Dies dürfte sich einerseits aus seiner Achtung gotischer Traditionen erklären, andererseits aber auch aus Rücksichtnahme gegenüber dem Kaiser.

Während die Anredeform *Flavius Rex* recht unspezifisch erscheint, ließ er auf die Vorderseite des „Senigallia“-Medaillons⁸⁶ folgende Titulatur prägen: *Rex Theodericus Pius Princes*⁸⁷ und auf die Rückseite *Rex Theodericus Victor Gentium*.

⁸³ Cassiod. var. 1.1.5. Vgl. dazu Christina KAKRIDIS, *Cassiodors Variae. Literatur und Politik im ostgotischen Italien* (Beiträge zur Altertumskunde 223), München 2005, hier S. 168.

⁸⁴ Cassiodors *Variae* überliefern eine ganze Reihe von „Bestallungsurkunden“, so etwa 7.15 oder 7.10.

⁸⁵ Vgl. die Inschriften ILS 825 und 827. Dazu zuletzt Jonathan J. ARNOLD, *Theoderic and the Roman Imperial Restoration*, Cambridge 2014, S. 89f. Nach Anonymus Valesianus II.60 wurde Theoderich von den Römern in eine Reihe mit Kaisern wie Trajan oder Valentinian I. gestellt.

⁸⁶ Die Forschung ist sich über den Anlass und die Datierung dieses außergewöhnlichen Goldmultiplums nicht einig. Dazu etwa Maria R. ALFÖLDI, *Das Goldmultiplum Theoderichs des Großen. Neue Überlegungen*, in: *Rivista Italiana di Numismatica* 90 (1988), S. 367–372. Siehe auch Christine RADTKI, *Rex Theodericus Pius Princeps Invictus Semper – Panegyrik und Herrschaftsrepräsentation in den germanischen Nachfolgereichen am Beispiel Theoderichs des Großen*, in: Dietrich BOSCHUNG, Marcel DANNER u. Christine RADTKI (Hgg.), *Politische Fragmentierung und kulturelle Kohärenz in der Spätantike*, Paderborn 2015, S. 69–104.

⁸⁷ Die Auflösung der Buchstaben *IS* ist nicht sicher, möglich wäre auch *princ[eps] i[n]victus*].



Abb. 2: Vorderseite des Medaillons aus Morro d'Alba (oft: Senigallia). Eine zu einer Fibel umgearbeitete Goldprägung, die 1894 in einem Grab entdeckt wurde (wikimedia commons).

Der Herrscher präsentiert sich als „siegreich“. Insofern unterscheidet sich Theoderichs Darstellung nicht von den herrschaftlichen Repräsentationen der vorangegangenen römischen Kaiser. Andererseits finden sich Gestaltungselemente, die nicht zu einem römischen Kaiser passen, etwa der auffällige Oberlippenbart und das lange Haar. Ein Mosaik im Palast von Ravenna, das lediglich durch die Beschreibungen des Agnellus überliefert ist, soll den König als triumphierenden Reiterkrieger gezeigt haben. In seiner rechten Hand hielt er eine Lanze, in der linken einen Schild, zudem trug er einen prächtigen Brustpanzer, auch dies im Rückgriff auf traditionelle römische Darstellungstypen.⁸⁸

Theoderich hat eine ganze Reihe Institutionen aus der Herrschaftszeit Odoakars beibehalten können, ihnen im Laufe der Zeit jedoch spezifisch für die Goten zuständige administrative Strukturen hinzugefügt. Sein Königtum verstanden er und sein Hof als eine Herrschaft über zwei Völker, Goten und Römer, bei gleichzeitigen territorialen Ansprüchen, die auf römischen Vorstellungen basierten.⁸⁹ Der König konnte situativ die eine oder die andere Seite seiner Herrschaft hervorheben, und das nicht nur in innenpolitischen Angelegenheiten, sondern auch nach außen. Von Beginn an suchte er eine Kooperation mit dem italischen Senatorenstand,⁹⁰ und selbst die Ausgestaltung der Ansiedlung seiner Krieger hat Theoderich einem erfahrenen Römer,

⁸⁸ Agnellus von Ravenna, *Liber pontificalis* 94, hrsg. v. Deborah MAUSKOPF DELIYANNIS (CCCM 199), Turnhout 2006 (dt. Übers: Agnellus von Ravenna, *Liber Pontificalis – Bischofsbuch*, hrsg. v. Claudia NAUERH, 2 Bde. (Fontes Christiani 21,1/2), Freiburg, New York 1996); zur angegebenen Passage WIEMER u. BERNDT (Anm. 82).

⁸⁹ Zu den verschiedenen Bevölkerungsgruppen grundlegend Patrick AMORY, *People and Identity in Ostrogothic Italy, 489–554* (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought IV/ 33), Cambridge 1997; Christoph SCHÄFER, *Probleme einer multikulturellen Gesellschaft. Zur Integrationspolitik im Ostgotenreich*, in: *Klio* 83 (2001), S. 182–197; anders: Hans-Ulrich WIEMER, *Theoderich der Große und das ostgotische Italien. Integration durch Separation*, in: Mischa MEIER (Hg.), *Sie schufen Europa. Historische Portraits von Konstantin bis Karl dem Großen*, München 2007, S. 156–175.

⁹⁰ Schon kurz nach der Ankunft seiner Kriegergruppe in Norditalien hatten die Bischöfe von Mailand und Verona den Goten ehrenvoll empfangen und damit ihre Bereitschaft zu künftiger Kooperation demonstriert.

dem Senator Liberius,⁹¹ anvertraut.⁹² Von solchen integrativen Rücksichtnahmen ist bei den Vandalen unter Geiserich nichts zu hören.

Wie sein von ihm selbst beseitigter Vorgänger Odoaker wählte Theoderich Ravenna als Zentralort für seine Herrschaft aus. Dort stand ihm eine großzügige Residenz mit der dazugehörigen Palastkirche Sant'Apollinare Nuovo zur Verfügung.⁹³ Neben dieser Hofkirche gab es weitere Kirchengebäude, die den „Arianern“ vorbehalten waren.⁹⁴ Ravenna war politisches Machtzentrum, hier tagte das *consilium*, hier waren die zentralen Verwaltungsorgane des Reiches konzentriert. Offensichtlich gab es aber in Ravenna, anders als in Konstantinopel, keinen Hippodrom,⁹⁵ was bedeutet, dass Theoderich auf diese Form der öffentlichen Präsenz verzichtete. Neben Ravenna standen auch in Mailand und Verona wichtige gotische Residenzen. Entscheidungen über Krieg und Frieden oder die Besetzung der wichtigsten Ämter dürften an diesen gotischen Höfen getroffen worden sein. Nach Ravenna hatten sich die gotischen Krieger zu begeben, denn hier fand eine jährliche Musterung der Armee statt.⁹⁶ Schließlich hatte auch das Hofgericht (*comitatus*) in dieser Stadt seinen Sitz. Ein echter *terminus technicus* (oder gar mehrere) für die königsnahen Berater lässt sich nicht ausmachen, häufig ist in den Quellen eher unspezifisch von *proceres* oder *optimates* die Rede. Der jeweilige Gebrauch dieser Begriffe scheint selbst im Werk Cassiodors inkonsequent zu sein.

Das wichtigste Verwaltungsorgan im Ostgotenreich war die Hofkanzlei. Ihr stand ein *quaestor sacri palatii* vor, ein römisches Amt, das Cassiodor über einen Zeitraum

91 James O'DONNELL, Liberius the Patrician, in: *Traditio* 37 (1981), S. 31–72.

92 Hier ist nicht der Raum, um die Ansiedlung der Goten zu diskutieren. Zu verweisen ist auf die Positionen Walter GOFFARTS und Jean DURLIATS, denen die Forschung aber nicht in Gänze gefolgt ist; vgl. etwa John H.W.G. LIEBESCHUETZ, Cities, Taxes and the Accomodation of the Barbarians. The Theories of Durliat and Goffart, in: Walter POHL (Hg.), *Kingdoms of the Empire. The Integration of Barbarians in Late Antiquity (Transformation of the Roman World 1)*, Leiden 1997, S. 142–151. Details zur gotischen Ansiedlung nach 493 bei Walter GOFFART, The Technique of Barbarian Settlement in the Fifth Century. A Personal, Streamlined Account with Ten Additional Comments, in: *Journal of Late Antiquity* 3/1 (2010), S. 65–98, insb. S. 72–75 und zuletzt Pierfrancesco PORENA, *L'insediamento degli ostrogoti in Italia (Saggi di Storia Antica 33)* Rom 2012.

93 Deborah MAUSKOPF DELIYANNIS, *Ravenna in Late Antiquity*, Cambridge 2010, hier S. 146–151; Carola JÄGGI, *Ravenna. Kunst und Kultur einer spätantiken Residenzstadt. Die Bauten und Mosaiken des 5. und 6. Jahrhunderts*, Regensburg 2013, hier S. 168–190.

94 Thomas S. BROWN, The Role of Arianism in Ostrogothic Italy. The Evidence from Ravenna, in: Sam J. BARNISH u. Federico MARAZZI (Hgg.), *The Ostrogoths. From the Migration Period to the Sixth Century. An Ethnographic Perspective (Studies in Historical Archaeoethnology 7)*, San Marino 2007, S. 417–426; Guido M. BERNDT u. Roland STEINACHER, The *ecclesia legis Gothorum* and the Role of ‚Arianism‘ in Ostrogothic Italy, in: DIES. (Hgg.), Guido M. BERNDT u. Roland STEINACHER (Hgg.), *Arianism. Roman Heresy and Barbarian Creed*, Farnham 2014, S. 219–229.

95 Hans-Ulrich WIEMER, Rom – Ravenna – Tours. Rituale und Residenzen im poströmischen Westen, in: Dietrich BOSCHUNG, Karl-Joachim HÖLKEKAMP u. Claudia SODE (Hgg.), *Raum und Performanz. Rituale in Residenzen von der Antike bis 1815*, Stuttgart 2015, S. 167–218, hier S. 188–191.

96 WIEMER u. BERNDT (Anm. 82).

von etwa fünf Jahren bekleidete. Die Details des königlichen Verwaltungsapparates mit den verzweigten Ämtern und Aufgabenbereichen lassen sich trotz der vergleichsweise günstigen Quellenlage nicht vollständig aufklären. Deutlich wird immerhin, dass Theoderich in Italien, wie Geiserich in Nordafrika, römisches Personal und Verwaltungsspezialisten in erheblichem Umfang für die Umsetzung der herrscherlichen Organisation in Anspruch nahm. Ohne das Wirken dieser Funktionsebenen wäre der Aufbau eigener „Staatlichkeit“ wohl kaum zu bewerkstelligen gewesen.

Von herausragender Bedeutung im Reich Theoderichs waren freilich auch seine Heerführer (für sie finden sich Begriffe wie *comites*, *duces* u. a.), von denen eine ganze Reihe namentlich überliefert sind.⁹⁷ Sie waren zunächst militärische Amtsträger. Aus ihrer Befehlsgewalt konnte sich aber unter Umständen auch eine Gerichtsbarkeit ableiten.⁹⁸

Tab. 1: Militärisches Personal, höhere Ränge unter Theoderich⁹⁹

	Name	Quelle/n	Datierung
1	Adila, <i>vir spectabilis, comes</i>	Variae 2.29	507/11
2	Agilulph, <i>comes Dalmatiae</i>	Gelasius, frg. 2	492/96
3	Anna, <i>vir spectabilis, comes</i>	Variae 1.5	507/11
4	Ara, <i>dux regis Theoderici in Italia</i>	Gregor von Tours, Gloria Martyrum 77	510/26
5	Arigernus, <i>vir inlustris, comes</i>	Variae 3.36 (und weitere)	502–11
6	Betancus, <i>comes</i>	Avitus, ep. 12	ca. 512
7	Boio, <i>vir spectabilis</i>	Variae 1.38	507/11
8	Colosseus, <i>vir inlustris, comes Pannoniae Sirmiensis</i>	Variae 3.23 f., 4.12	507/11
9	Cunigastus, <i>vir inlustris, ?comes</i>	Variae 8.28	522/25–27
10	Cyprianus, <i>vir inlustris et magnificus, comes sacrarum largitionum, patricius, magister officiorum</i>	Variae 5.40; 5.41; 8.21; 8.22; Boeth. consol. phil. 1	504–27
11	Duda, <i>vir spectabilis, comes</i>	Variae 4.28	507/11
12	Fridibadus, <i>?comes</i>	Variae 4.49	507/11
13	Gattila, <i>comes</i>	Inschrift FS 223 ¹⁰⁰	450er Jahre – 512
14	Gildila, <i>vir sublimis, comes Syracusanae civitatis</i>	Variae 9.14.7-8	526
15	Gudila, <i>?dux</i>	Variae 5.29	523/24/26
16	Guduin, <i>vir spectabilis, dux</i>	Variae 5.30	523/26

⁹⁷ Ludwig SCHMIDT, Die *comites Gothorum*. Ein Kapitel zur ostgotischen Verfassungsgeschichte, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 40 (1925), S. 127–134.

⁹⁸ Beispiele: Cassiod. var. 3.42, 4.17, 5.30 und 5.33.

⁹⁹ Basierend auf dem prosopographischen Anhang von AMORY (Anm. 89).

¹⁰⁰ Otto FIEBIGER u. Ludwig SCHMIDT, Inschriftensammlung zur Geschichte der Ostgermanen (Denkschriften der Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Kl. 60), Wien 1917.

	Name	Quelle/n	Datierung
17	Herduic, <i>nobilissimus Gothus</i>	Ennod. pan. 62	504
18	Ibba, <i>vir sublimis, ?excomes, dux</i>	Jordan. Get. 302;Variae 4.17	50/13
19	Liberius (Petrus Marcellinus Felix), <i>vir inlustris et magnificus</i>	Variae, Ennodius, Procopius	465–550er Jahre
20	Liwirit, <i>vir spectabilis, comes</i>	Variae 5.35; 5.39	523/26
21	Mammo, <i>dux Gothorum</i>	Mar. Avent. chron. 509	509
22	Marabadus, <i>vir inlustris, comes</i>	Variae 3.34; 4.12	510/11
23	Mundo	Ennod. pan. 7, Jordan. Get. 300, Marc. Comes chron. 505	ca. 480er Jahre – 536
24	Neudis, <i>vir inlustris</i>	Variae 5.29	523/26
25	Oduin, <i>comes</i>	Anonym. Val. XII.68; Mar. Aven. chron. 500	Anf. 6. Jh.
26	Oppa, <i>?dux</i>	Variae 5.29	523/24/26
27	Osuin, <i>vir inlustris, comes Dalmatiae et Saviae</i>	Variae 1.40; 3.26; 4.9; 9.8; 9.9	510–526
28	Patza	Variae 5.32; 5.33	523/24/26
29	Pitzia, <i>comes, nobilissimus Gothorum</i>	Variae, Ennodius, Jordanes	504–514
30	Servatus, <i>dux Raetiarum</i>	Variae 1.11	507/51
31	Severinus, <i>?comes</i>	Variae 5.14; 5.15; 9.9	526
32	Sigimer, <i>vir inlustris, comes</i>	Variae 8.2	526
33	Suna, <i>vir inlustris, comes</i>	Variae 2.7; 3.15	507/11
34	Sunhivadus, <i>vir spectabilis, comes</i>	Variae 7.3	507/11
35	Tancila, <i>vir spectabilis, vir sublimis, comes</i>	Ennodius, ep. 2.23; Variae 2.35	503–509
36	Teia, <i>vir sublimis, comes</i>	Gelasius, ep. 24	494/95
37	Tufa, <i>magister militum</i> (Odoakers), zeitweise auf Seiten Theoderichs kämpfend	Ennod. vit. Epiph. 111 und pan. 55; Anonym. Val. XI.51; Variae 4.32	489–493
38	Tuluin, <i>patricius praesentalis</i>	Variae 8.9; 8.10; 8.11	504–527
39	Unigis, <i>spatharius</i>	Variae 3.43	510
40	Ursus, <i>dux Norici</i>	Inschrift ILCV 1879	ca. 500/10
41	Fl. Vitalianus, <i>vir magnificus et gloriosissimus</i>	Zacharias hist. eccl. 7.13 u. 8.2; Marc. Comes chron. 514 u. 519	503–520
42	Wandil, <i>?comes</i>	Variae 3.38	510
43	Wilia, <i>vir inlustris, comes patri-moniae</i>	Variae 5.18; 5.19; 5.20; 9.13	526
44	Wiliarit	Variae 1.38	507/11
45	Wiliarius, <i>vir inlustris, comes</i>	Variae 5.23	526
46	Wilitanc, <i>dux</i>	Variae 5.23	523/26

Saiones überbrachten königliche Befehle und Urteile und sollten im Fall des Falles auch Bestrafungen durchführen.¹⁰¹ In ihrem Handeln hatten sie offenbar einen gewissen Spielraum, etwa wenn ihnen die Vorortüberprüfung eines Sachverhalts Unstimmigkeiten offenbarte. Einige wenige Begebenheiten sind überliefert, in denen *saiones* als reguläre Steuereintreiber eingesetzt wurden, in diesem Sinne also für die königliche Finanzverwaltung tätig waren. Aber auch *comites* und – etwas weniger klar – *virī spec-tabiles* und sogar Bischöfe konnten eine Art königliche Vertretungsgewalt ausüben.¹⁰²

Tab. 2: *Saiones* im Dienst Theoderichs (Cassiodor, *Variae*)¹⁰³

	Name	Fundstelle/n	Datierung
1	Aliulfus	5.20	526
2	Amara	4.27; 4.28	507/11
3	Candac	1.37	507/11
4	Duda	4.32; 4.34	507/11
5	Frumarith	2.13	507/11
6	Gesila	4.20	507/11
7	Gudinandus	5.19	526
8	Gudisal	4.47	507/11
9	Guduin	5.27	526
10	Leofridus	3.48	507/11
11	Mannila	5.5	523/26
12	Nanduin	1.24	508
13	Quidila	9.10	526
14	Tata	5.23	526
15	Triwila	3.20	510–530
16	Tutizar	4.27	507/11
17	Vera	5.10	523
18	Wiligis	2.20	509

Die Einbindung des Gotenreiches in die gesamte Mittelmeerwelt war ein erklärtes Ziel des Königs. Diplomatische Kontakte zu allen relevanten Potentaten, den Königen anderer Nachfolgereiche¹⁰⁴ – möglicherweise wollte sich Theoderich als Oberhaupt

101 Roberto MOROSI, *I saiones, speciali agenti di polizia presso i Goti*, in: *Athenaum* 59 (1981), S. 150–165; MAIER (Anm. 52), S. 169–181.

102 Andrea GIARDINA, *Amministrazione e politica nel regno ostrogoto. Il comitiacum officium*, in: *Ravenna. Da capitale imperiale a capitale esarcale. Atti del XVII Congresso internazionale di studio sull'alto medioevo (Ravenna, 6–12 giugno 2004)*, Bd. 1, Spoleto 2005, S. 63–85; MATHISEN (Anm. 52), S. 167–169.

103 Basierend auf dem prosopographischen Anhang von AMORY (Anm. 89).

104 Diese Politik Theoderichs stieß mitunter auf Widerstand, so etwa bei den Vandalen, die 511 versuchten, aus dem Bündnis auszubrechen; Cassiod. var. 5,43 könnte man daher als ein Scheitern der Diplomatie Theoderichs interpretieren, siehe dazu Konrad VÖSSING, *König Gesalechs Sturz (510/511 n. Chr.) und der Anfang vom Ende der ostgotisch-vandalischen Allianz*, in: *Historia* 65 (2016), S. 244–255.

einer großen gentilen Herrscherfamilie etablieren – sowie dem Kaiser im Osten sind dokumentiert.¹⁰⁵ Dabei wurden freilich nicht nur Briefe, sondern auch wertvolle und prestigeträchtige Geschenke versandt. So erhielt der Burgunderkönig Gundobad eine kostspielige Uhr.¹⁰⁶ Geschenke trafen freilich auch am gotischen Hof ein, so hatte ein nicht näher bekannter Warnenkönig besonders wertvolle Schwerter gesandt.¹⁰⁷

Tab. 3: Diplomatische Briefe Theoderichs in den *Variae* Cassiodors

Adressat	
1.1	Anastasius
1.46	Gundobad (König der Burgunder)
2.1	Anastasius
2.41	Chlodwig (König der Franken)
3.1	Alarich II. (König der Westgoten)
3.2	Gundobad
3.3	Könige der Heruler, Warnen und Thüringer
3.4	Chlodwig
4.1	Herminafriid (König der Thüringer)
4.2	Herulerkönig
5.1	Warnenkönig
5.2	König der Haesti
5.43	Thrasamund (König der Vandalen)
5.44	Thrasamund

Zu den für die gotische und römische Bevölkerung Italiens sichtbaren Aktivitäten Theoderichs und seines gotischen Hofes zählte ein umfangreiches Bauprogramm, das zahlreiche Nutzbauten für das Allgemeinwohl umfasste, etwa zur Erneuerung von Stadtmauern oder zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Wasserversorgung durch Aquädukte.¹⁰⁸ Für Ravenna, Verona und Parma gibt es Hinweise, dass Wasserleitungen in der Gotenzeit instandgesetzt wurden. Öffentliche Bauten, die durch die königliche Verwaltung Unterstützung erhielten, waren Thermen und Amphitheater (in Pavia und Rom). Unter Unterstützung ist zu verstehen, dass die königliche Verwal-

105 Andrew GILLET, *Envoys and Political Communication in the Late Antique West*, 411–533 (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought IV/ 55), Cambridge 2003, hier S. 174–186.

106 Cassiod. var. 3.1–4; Danuta SHANZER, *Two Clocks and a Wedding. Theoderic's Diplomatic Relations with the Burgundians*, in: *Romanobarbarica* 14 (1996/7), S. 225–254.

107 Cassiod. var. 5.1. Dazu Hilda R. ELLIS DAVIDSON u. Walther SCHULZ, *Die Warnenschwerter des Ostgotenkönigs Theoderich*, in: *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* 45 (1961), S. 252–258.

108 Zum Befehl Theoderichs, Steine für den Bau von Mauern bereitzustellen: Cassiod. var. 1.28; Baumaßnahmen an einem Aquädukt bei Parma: ebd. 4.31; Säuberung von Aquädukten in Ravenna: ebd. 5.38. Das Amt eines *comes formarum urbis* (bekleidet von Iulius Felix Campanianus: PLRE II., S. 256 (4)) ist für Rom inschriftlich überliefert. Zum Bauprogramm: Mark J. JOHNSON, *Towards a History of Theoderic's Building Program*, in: *Dumbarton Oaks Papers* 42 (1988), S. 73–96.

tung Gelder gewährte, die dann von lokalen Akteuren verwendet werden konnten. So auch im Fall der Wiederherstellung von stadtrömischen Ziegeleien, dem Bau von Befestigungsanlagen und Stadtmauern.¹⁰⁹

Die wichtigsten Bauten waren Paläste und königliche Hofbauten.¹¹⁰ Der König brauchte Prunk- und Empfangsräume für diverse zeremonielle wie diplomatische Anlässe. Bekannt sind Anlagen in Rom und Ravenna (wobei das dort erhaltene *palatium*-Mosaik wohl eher eine symbolische Darstellung denn reale Wiedergabe des zeitgenössischen Gebäudes ist), des Weiteren gibt es Belege für Palastanlagen in Pavia, Mailand und Verona.¹¹¹ Zu nennen sind außerdem Aktivitäten im Bereich des Kirchenbaus, was sich anhand des königlichen Monogramms Theoderichs auf Bauteilen und Ziegelstempel nachweisen lässt. Ein bekanntes Beispiel ist die Kirche Sant'Agata dei Goti in Rom.¹¹² Hinweise gibt es schließlich auf zwei, wohl militärisch motivierte, Städtegründungen in der Regierungszeit Theoderichs.¹¹³ All diese Maßnahmen, ganz in römisch-kaiserlicher Tradition, dürften seine Akzeptanz zusätzlich gestärkt haben. Cassiodor beschreibt Theoderich als einen Herrscher, der sich aus Überzeugung der römischen *civitas* verschrieben hätte. Sein kriegerischer Charakter, der die Karriere des Goten vor allem in der voritalischen Zeit geprägt hatte,¹¹⁴ tritt dabei in den Hintergrund. Anders ist dies im *Panegyricus* des Ennodius, in dem der kriegerische und siegverwöhnte Charakter des Königs ein zentrales Motiv der Gesamtdarstellung ist.

109 Reparatur der Stadtmauern Roms: Cassiod. var. 1.25 und 2.34.

110 Friedrich Wilhelm DEICHMANN, Der Hof der gotischen Könige zu Ravenna, in: DERS., Rom, Ravenna, Konstantinopel, Naher Osten. Gesammelte Studien zur spätantiken Architektur, Kunst und Geschichte, Wiesbaden 1982, S. 469–478.

111 Eine Anlage in Porte Lione erwähnt Agnell. lib. pontif. 39. Ein *palatium* in Monza erwähnt Paulus Diaconus hist. Langob. 4.21, hrsg. v. Wolfgang F. SCHWARZ, Darmstadt 2009.

112 Ralph W. MATHISEN, Ricimer's Church in Rome. How an Arian Barbarian Prospered in a Nicene World, in: Andrew CAIN u. Noel LENSKI (Hgg.), The Power of Religion in Late Antiquity, Farnham, Burlington 2009, S. 307–326; Christian HÜLSEN u. a., S. Agata dei Goti (Monografie sulle chiese di Roma), Rom 1924; Jacques ZEILLER, Les églises ariennes de Rome à l'époque de la domination Gotique, in: Mélanges de l'École Française de Rome 24 (1904), S. 17–33, speziell zu Sant'Agata dei Goti: S. 19 f.

113 Eine *civitas* in der Gegend von Trient (Cassiod. var. 5.9) sowie „Theodericopolis“ (unklare Lokalisierung, Chur?) erwähnt beim Anonymus Ravennatis, Cosmographia. Dazu Frederico MARAZZI, Ostrogothic Cities, in: Jonathan J. ARNOLD, M. Shane BJORNLIIE u. Kristina SESSA (Hgg.), A Companion to Ostrogothic Italy (Brill's Companions to European History 9), Leiden, Boston 2015, S. 98–120, hier S. 111: „Unfortunately, it is not possible to locate the settlement that corresponds to the new 'city' and so it is not possible to speculate on the actual nature and size of the new foundation. Nonetheless, this case illustrates how cities constituted a crucial part of the political ideology of the kingdom, while their promotion depended on a more complex range of factors than a mere assertion of ideological principles.“

114 Guido M. BERNDT, Gewaltsame Konflikte und einträgliche Kooperationen. Die Krieger Theoderichs im Osten und Westen des spätrömischen Reichs, in: Carola FÖLLER u. Fabian SCHULZ (Hgg.), Osten und Westen 400–600 n. Chr. Kommunikation, Kooperation und Konflikt (Roma Aeterna. Beiträge zu Spätantike und Frühmittelalter 4), Stuttgart 2016, S. 193–213.

Theoderich hatte in den ersten Jahren seiner Herrschaft in Italien weitgehend vermeiden können, sich in die Angelegenheiten der katholischen Kirche einzumischen bzw. in solche hineingezogen zu werden.¹¹⁵ Doch im Laufe seiner langen Regierung und wohl mit steigender Autorität im gesamten Reich musste er wiederholt Position in religiösen Fragen beziehen, was ihm im Nachhinein insbesondere bei antigotisch gesinnten, katholischen Autoren eine negative Darstellung eingebracht hat.¹¹⁶ Seine Position als *rex Gothorum* war freilich zu seinen Lebzeiten unangreifbar, während die Kooperation zwischen Goten und römisch-zivilen Eliten zwar zu keinem Zeitpunkt obsolet wurde, jedoch mit andauernder Herrschaftszeit allmählich an Bedeutung verlor. Gescheitert sind mehrere Anläufe Theoderichs, einen Nachfolger zu installieren, da seine potentiellen Kandidaten verstarben, bevor Theoderich selbst das Zeitliche segnete.¹¹⁷

115 Biagio SAITTA, "Religionem imperare non possumus". Motivi e momenti della politica di Teoderico il Grande, in: Quaderni Catanesi de Studi Classici e Medievali 8 (1986), S. 63–88.

116 Grundlegend aufgearbeitet bei Andreas GOLTZ, *Barbar – König – Tyrann. Das Bild Theoderichs des Großen in der Überlieferung des 5. bis 9. Jahrhunderts* (Millenium-Studien 12), Berlin, New York 2009.

117 Wolfgang GIESE, Designative Nachfolgeregelungen in germanischen Reichen der Völkerwanderungszeit, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung 117 (2000), S. 39–121.

Anhang

Tab. 4: Vergleichsschema

	Geiserich	Theoderich
Übernahme des Territoriums	429/439 gewaltsam, als Eroberer schneller Erfolg, dann Abwehrkämpfe	489/493 mit kaiserlichem „Mandat“ vierjähriger Krieg
Gegner	Römisches Militär	Truppen Odoakers
Truppenstärke	ca. 15.000-20.000 Krieger	ca. 20.000 Krieger
Herrschaftsdauer	38/48 Jahre	34 Jahre
Kaiser im Westen	Valentinian III. (429–455) Petronius Maximus (455) Avitus (455–456) Majorian (457–461) Libius Severus (461–465) Anthemius (467–472) Olybrius (472) Glycerius (473–474) Julius Nepos (474–475) Romulus (476)	
Kaiser im Osten	Theodosius II. (408–450) Markian (450–457) Leo I. (457–474) Leo II. (474) Zenon (474–491)	Zenon (474–491) Anastasius I. (491–518) Justin I. (418–527)
Territorium	430–439 Teile der Provinzen Mauretania Sitifensis, Numidia und Proconsularis ab 439/442 ganze Proconsularis, Byzacena, Tripolitania, Numidia Sizilien (Lilybaeum), Sardinien, Korsika, nach 455 Mauretania Caesariensis	ab 492 Italien Dalmatien 504 Gebietszugewinne im Illyricum ab 507 (als <i>rex</i> der Westgoten Spanien)
Titulatur/Anrede	Rex Vandalorum et Alanorum (?) Dominus Noster Rex	Flavius Rex Augustus (inschriftl.)
Hof/Paläste	Karthago und Umland	Rom, Ravenna, Pavia, Verona, ein <i>palatium</i> bei Gaeata, Monza
Kronrat	+	+

	Geiserich	Theoderich
Militär/Krieger/Soldaten	angesiedelt (sortes Vandalorum)	angesiedelt in Garnisonen, in Städten
	regelmäßige Optionen auf Beute	Soldzahlungen/Donative
Auswahl Heerführer	Vandalen nur Hasdingen	Goten auch Nicht-Amaler
Flotte	nach 439: +	–, erst kurz vor seinem Tod in Auftrag gegeben
„ethnische“ Gruppen in einem Nahverhältnis	Alanen	Rugier
Steuererhebung durch röm. Verwaltungsapparat	+	+
Portrait	–	Medaillon
Gesetzgebung	unklar <i>edicta</i> (erst unter Hunerich)	leges: – edicta: +
Konfession	„arianisch“	„arianisch“
Religionspolitik gegenüber den Katholiken	überwiegend intolerant	tolerant, „Nichteinmischung“
Bautätigkeit	unklar	+
Erbfolgeregelung	+ (funktioniert)	+, aber zumeist ungeklärt, da alle potentielle Kandidaten verstarben

Johannes Preiser-Kapeller

Central Peripheries. Empires and Elites across Byzantine and Arab Frontiers in Comparison (700–900 CE)

Abstract: This paper analyses both the commonalities as well as the entanglements between the interactions of imperial rulers and elites at the peripheries of two frontier regions between competing imperial spheres (esp. the Byzantine Empire and the Arab Caliphate) in the early medieval period: the Southern Caucasus (with a focus on Armenia) and the lands of Northeast Iran and Central Asia (Khurāsān and Transoxania). As a “tertium comparationis”, the interaction between imperial China during the rule of the Tang dynasty and elites of Central Asian origin is introduced (especially in the 7th and 8th century) in order to highlight common patterns of network building between rulers and elites across cultural (and disciplinary) borders. Potentials, but also inherent dangers of such practices and thereby emerging interdependencies between emperors and changing elites from the peripheries are analysed and illustrated for a case study on the Byzantine-Arab wars of the 830s. Also the long term impacts of these network dynamics on the frameworks of power in Byzantium, the Caliphate and Tang China between the 8th and the 10th century are addressed.

1 The emergence of a frontier

At the turn of the 7th to the 8th century, there seemingly emerged a zone of deserted and depopulated no-man’s-land along the Byzantine-Arab frontier, which was meant to impede the advance of large armies, especially of the Arabs, towards Byzantine territory.¹ Around the same time, the Arabs achieved more permanent dominion in

I would like to thank Prof. Wolfram DREWS (Münster) for the invitation to the conference “Die Interaktion von Herrschern und Eliten in imperialen Ordnungen” in Münster in June 2015 and the opportunity to publish my contribution. The final version of this paper was written within the framework of the Wittgenstein-Prize-Project “Mobility, Microstructures and Personal Agency in Byzantium” (headed by Prof. Claudia RAPP, Vienna: <http://rapp.univie.ac.at/>).

1 A Syrian Chronicle from the year 775 describes the formation of this zone on the occasion of an Arab assault in 716/17: *When a great and innumerable army of Arabs gathered and surged forwards to invade Roman territory, all the regions of Asia and Cappadocia fled from them, as did the whole area from the sea and by the Black Mountain and Lebanon as far as Melitene and by the river Arsarnias [Murat Nehri] as far as Inner Armenia [the region of Theodosiupolis/Erzurum]. All this territory had been graced by the habitations of a numerous population and thickly planted with vineyards and every kind of gorgeous tree; but since that time it has been deserted and these regions have not been resettled;* cf. Jean-Baptiste CHABOT, *Anonymi auctoris chronicon ad annum Christi 1234 pertinens* (CSCO 109), Louvain 1937 (repr. 1965), pp. 156 f.; The Seventh Century in the West-Syrian Chroni-

the Armenian highlands; relatively beneficial conditions based on a treaty of the year 653, which had granted the nobility wide-ranging autonomy, were replaced by a stricter regime with garrisons especially in the strategically important frontier regions to Byzantium and an Arab governor residing in the country (in the old capital of Dvin, see map fig. 1) who enforced regular tax payments. Byzantium thus now seemed excluded from regions where it had exerted a considerable influence during the preceding centuries.²

Yet as a matter of fact, various channels remained open across the frontier, allowing for contacts between Constantinople and the regional elites. The Arab term for the frontier towards the “Romans”, *at-tuġūr*, has a basic meaning of “gaps,” “breaches,” or “openings” and typically applies to “points of entry between the *dār al-Islām* [house of Islam] and the *dār al-Ḥarb* [house of war] beyond it”. These openings could serve as “potential exit points for aggressive military action” against the “House of War”, but also as “potential entry points for foreign threats” and were open in both directions.³ Thus, the Byzantine-Arab frontier lands in Eastern Anatolia could constitute a central platform for the interaction between the empires to either side of the border and regional elites.

2 Frontiers, peripheries and imperial patronage

Especially the structure of the aristocratic societies in the southern Caucasus (Georgia, Caucasian Albania, and at this time most importantly Armenia) provided ample opportunity for the establishment of ties of patronage between rulers and clients across the frontier. The Armenian nobility (the *azat*, in contrast to the *anazat*, the “non-noble”) was dominated by several dozens of houses (*tun*) of magnates (the

cles, transl. Andrew PALMER. Including two seventh-century Syriac Apocalyptic Texts, transl. Sebastian BROCK, Liverpool 1993, p. 62. Cf. also John F. HALDON and Hugh KENNEDY, *The Arab-Byzantine Frontier in the Eighth and Ninth Centuries. Military Organisation and Society in the Borderlands*, in: *Zbornik radova Vizantološkog instituta* 19 (1980), pp. 79–116; Aram TER-GHEWONDYAN, *The Arab Emirates in Bagratid Armenia*, transl. N. G. GARSOĪAN, Lisbon 1976, pp. 22–25. But see now A. ASA EGER, *The Islamic-Byzantine Frontier. Interaction and Exchange among Muslim and Christian Communities*, London, New York 2015, for a more nuanced picture of the “no-man’s land” of the frontier.

2 Nina G. GARSOĪAN, *The Arab Invasion and the Rise of the Bagratuni*, in: Richard G. HOVANNISIAN (ed.), *The Armenian People from Ancient to Modern Times*, vol. I.: *The Dynastic Periods. From Antiquity to the Fourteenth Century*, New York 1997, pp. 117–142, here pp. 128–130; Nina G. GARSOĪAN, *Interregnum. Introduction to a Study on the Formation of Armenian Identity (ca. 600–750)* (CSCO 640, Subs. 127), Louvain 2012, esp. pp. 11–22; John HALDON, *The Empire that would not die. The Paradox of Eastern Roman Survival, 640–740*, Cambridge, Mass., London 2016, pp. 49 f.

3 Robert Joseph HAUG, *The Gate of Iron. The Making of the Eastern Frontier*, Diss. Univ. Michigan 2010, pp. 25 f.; cf. also ASA EGER (note 1).

naḫarark'), who based their power on their hereditary landed property, the number of their armed retainers from the lower aristocracy and their positions of honour at the royal court.⁴ Within this framework, sources describe a constant struggle among the great houses for power and prestige. Already before the end of the indigenous monarchy of the Arsacids in 428, the material and symbolic distinctions bestowed by superior external imperial powers (such as the Roman Emperor or the Sasanian Great King) were highly relevant for the manifestation of rank and power within the Armenian aristocracy, even more so afterwards. Therefore, exterior powers would almost always find a faction within the nobility prepared, at least for some time, to support their schemes for control over the Armenian highland.⁵ Yet competition among the noble families and fragmentation of political power not only restricted the chances of collective action of the Armenian aristocracy, but also the stability of foreign domination; just like the Armenian kings, also the representatives installed by the imperial overlords were unable to enforce universal allegiance to the suzerain. The structure of Armenian society equally allowed for a certain degree of flexibility in relations with the great powers, enabling an adaptation to the separation in various spheres of interest as well as the existence of multiple layers of authority and loyalty.⁶ Members of the same noble clan could serve the empires on either side of the frontier, forming “trans-local families” as one option for noble houses to maintain power in the face of changing political conditions.⁷ Noble mobility towards the neighbouring imperial

4 Cf. esp. Nicholas ADONTZ, *Armenia in the Period of Justinian. The Political Conditions based on the Naḫarar System*, transl. Nina G. GARSOĪAN, Lisbon 1970; Anne Elizabeth REDGATE, *The Armenians (The Peoples of Europe)*, Oxford 1998; Nina G. GARSOĪAN, *The Aršakuni Dynasty (A. D. 12–(180?)–428)*, in: Richard G. HOVANNISIAN (ed.), *The Armenian People from Ancient to Modern Times*, vol. I.: *The Dynastic Periods. From Antiquity to the Fourteenth Century*, New York 1997, pp. 63–94.

5 ADONTZ and GARSOĪAN (note 4); Nina G. GARSOĪAN, *The Marzpanate (428–652)*, in: Richard G. HOVANNISIAN (ed.), *The Armenian People from Ancient to Modern Times*, vol. I.: *The Dynastic Periods. From Antiquity to the Fourteenth Century*, New York 1997, pp. 95–115.

6 Cf. Cemal KAFADAR, *Between Two Worlds. The Construction of the Ottoman State*, Berkeley, Los Angeles, London 1996, pp. 125 f. for this phenomenon; see also Nina G. GARSOĪAN, *Armenia in the Fourth Century. An Attempt to Re-Define the Concepts “Armenia” and “Loyalty”*, in: *Revue des Études Arméniennes* NS 8 (1971), pp. 341–352; Johannes PREISER-KAPPELLER, *Kaysr, tun und ‘asabiyya. Der armenische Adel und das Byzantinische Reich im späten 6. Jahrhundert in der Darstellung des Sebēos zugeschriebenen Geschichtswerks*, in: Mihailo POPOVIĆ and Johannes PREISER-KAPPELLER (eds.), *Junge Römer – Neue Griechen. Eine byzantinische Melange aus Wien*, Vienna 2008, pp. 187–202, here p. 201; Robert W. THOMSON, *Armenia (400–600)*, in: Jonathan SHEPARD (ed.), *The Cambridge History of the Byzantine Empire c. 500–1492*, Cambridge 2008, pp. 156–172, here pp. 156–160 and pp. 171 f.; Tim GREENWOOD, *Armenian Neighbours (600–1045)*, *ibid.* pp. 333–364, here pp. 333–336; cf. also Robert H. HEWSEN, *Armenia. A Historical Atlas*, Chicago 2001, map 63.

7 For an example cf. Elišēi vasn Vardananc’ ew Hayoc’ Paterazmin, ed. E. TĒR-MINASEAN, Erevan 1957, p. 93; Elishē, *History of Vardan and the Armenian War*, transl. Robert W. THOMSON, Cambridge, Mass., London, 1982, p. 145. On the issue of “trans-local families” see also Christiane HARZIG, Dirk HOERDER and Donna R. GABACCIA, *What is Migration History?*, Malden, MA 2009, pp. 123–126.

spheres became an essential element of the strategies of individuals and of aristocratic houses.⁸

For the competing empires this provided ample opportunity to attract new clients either on site and thus to expand the sphere of influence in strategically important frontier areas or to integrate valuable new followers in the imperial service, thus weakening the opponent. Yet, under changing circumstances aristocrats were also willing to cross borders several times.⁹ Nevertheless, Byzantium relied on a constant flow of military expertise and manpower from these regions,¹⁰ as becomes visible in a successful campaign of the armies of Anatolia in 778, for instance: the three most important army groups were commanded by Artabasdos (Artawazd, from the powerful house of Mamikonean, who had left Armenia after a rebellion in 771), Gregorios *tu Musulakiu* (also a Mamikonean, son of Mušel) and Tatzates (Tačat Anjevac'i, who had defected to Byzantium around 750). After negotiations with the Arabs, the latter returned to Armenia in 782, where he became "presiding prince" of the country in the services of the Caliph (and died in 785 in battle against the Khazars), providing an example of the flexibility of nobles with regard to changing the imperial patron.¹¹

8 Cf. esp. Tim GREENWOOD, Sasanian Echoes and Apocalyptic Expectations. A Re-Evaluation of the Armenian History attributed to Sebeos, in: *Le Muséon* 115 (2002), pp. 323–397.

9 Johannes PREISER-KAPPELLER, Erdumn, ucht, carayut' iwn. Armenian Aristocrats as Diplomatic Partners of Eastern Roman Emperors, 387–884/885 AD, in: *Armenian Review* 52 (2010), pp. 139–215.

10 Cf. Peter CHARANIS, The Armenians in the Byzantine Empire, in: *Byzantinoslavica* 22 (1961), pp. 205–231. See furthermore, also in general for changes in the Byzantine elites in the 7th–8th centuries: Friedhelm WINKELMANN, *Quellenstudien zur herrschenden Klasse von Byzanz im 8. und 9. Jahrhundert*, Berlin 1987; Christian SETTIPANI, *Continuité des élites à Byzance durant les siècles obscurs. Les princes caucasiens et l'Empire de VI^e au IX^e siècle*, Paris 2007; Leslie BRUBAKER and John HALDON, *Byzantium in the Iconoclast Era c. 680–850. A History*, Cambridge 2011, pp. 582–584; HALDON (note 2), pp. 61–63, 159–192, esp. pp. 171–173.

11 Theophanis Chronographia, ed. Carl DE BOOR, Leipzig 1883, p. 451, lines 12–27; see also for Artabasdos Ralph-Johannes LILIE, Claudia LUDWIG, Beate ZIELKE and Thomas PRATSCH, *Prosopographie der mittelbyzantinischen Zeit Online. Databasis De Gruyter*, 2014 (= PmbZ) nr. 640, for Gregorios tu Musulakiu PmbZ nr. 2407; for Tatzates PmbZ nr. 7241. For the defection of Tačat Anjevac'i to the Arab side cf. also Patmut' iwn *Lewondeay Meci Vardapeti Hayoc'*, ed. K. EZEAN, St. Petersburg 1887, c. 39: p. 159; *Lewond Vardapet, Discours historique*, trad. Bernadette MARTIN-HISARD, *texte arménien ed. Alexan HAKOBIAN* (Centre de recherche d'histoire et civilisation de Byzance, Monographies 49), Paris 2015, pp. 198–204; *History of Lewond, the Eminent Vardapet of the Armenians*, transl. Zaven ARZUMANIAN, Philadelphia, 1982, p. 143: *Such circumstances forced (Tačat) to work his way back into the service of the Arab Caliph. The opportunity arose when the Arab army was blockaded by the Greeks, and (Tačat) asked the Arabs to hand him a written oath allowing his return to his country. In return, (Tačat) promised to free the Arab troops from the blockade and lead them to their country. Upon hearing the proposition, the Caliph gave his full and prompt approval and offered (Tačat) all he wanted, under oath. (Tačat), thus assured of receiving the required oath, departed from the Greek territory with his entire household, and delivered the Arab troops from the hands of the Greeks; cf. also Lawrence A. TRITLE, Tatzates' Flight and the Byzantine-Arab Peace Treaty of 782, in: *Byzantion* 47 (1977), pp. 279–300. Cf. also Luisa ANDRIOLLO, Constantinople et les provinces d'Asie Mineure, IX^e–XI^e siècle. Administration*

Also the Arabs were prepared to acknowledge the “special” conditions in the Caucasian highlands (which were later all combined into one province of *al-Arminiya*) when they entered the scene from the 640s onwards, allowing for a high degree of autonomy of the indigenous aristocracy; initially, there were no Arab troops in the area. But in order to secure Armenian loyalty, Mu‘āwiya, then still governor of Syria, ordered more than 1,000 hostages to be dispatched to Damascus; nevertheless, a majority of the aristocracy defected to the Byzantine emperor in 656, when the Caliphate was weakened due to the first *fitna*, the civil war between Mu‘āwiya and ‘Alī. Only after the restoration of Arab power with Mu‘āwiya’s victory in 661, the Armenian nobility again acknowledged the Caliph’s suzerainty.¹² This pattern repeated itself during following periods of internal turmoil in the Caliphate – until, as mentioned, a stricter regime was established during the reign of Caliph ‘Abd al-Malik ibn Marwān (r. 685–705).¹³ But even for the time after these measures, the Arab historian al-Balādhūrī stresses the Armenian princes’ “flexibility” in their handling of their overlord’s representatives:

The Armenian patricians [*baṭrīq*] did not cease to hold their lands as usual, each trying to protect his own region; and whenever a ‘āmil [tax collector] came to the frontier they would coax him; and if they found in him purity and severity, as well as force and equipment, they would give the *kharāj* and render submission, otherwise they would deem him weak and look down upon him.¹⁴

Again, the Arabs allowed for the continued existence of aristocratic power since they needed the military cooperation of the noblemen not only at the frontier towards Byzantium, but also towards the Caucasus, beyond which the Steppe Empire of the Khazars constituted a considerable threat to Arab power¹⁵; for their service, the aristocrats received stipends and honours from the representative of the Caliph. At the same time, a considerable portion of the Armenian nobility continued the former pattern

impériale, sociétés locales et rôle de l’aristocratie (Collège de France – CNRS. Centre de recherche d’histoire et civilisation de Byzance, Monographies 52), Leuven, Paris, Bristol 2017, pp.285–290.

12 Patmut’iwn Sebēosi, ed. Georg V. ABGARYAN, Erevan 1979, c. 52: p.175, lines 9–12; The Armenian History attributed to Sebeos, ed. Robert W. THOMSON, James HOWARD-JOHNSTON and Tim GREENWOOD, Liverpool 1999, vol. I, p. 153; GREENWOOD (note 6), pp. 342f.; PREISER-KAPPELLER (note 9); Franz DÖLGER, *Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches von 565 bis 1453*. 1, 1: *Regesten von 565–867*, 2. Aufl. ed. Andreas E. MÜLLER, Johannes PREISER-KAPPELLER and Alexander RIEHLE, Munich 2009, nr. 228a.

13 On the deployment of members of the Arab elite and their retinue in Armenia cf. TER-GHEWONDYAN (note 1), esp. pp. 29–31.

14 The Origins of the Islamic State. Being a Translation of *Kitāb Futūh al-Buldān* of Abū-l’Abbās Ahmad ibn Jābir al-Balādhūrī, transl. Philip K. HITT, repr. Piscataway NJ 2002, p. 330; cf. also GARSOĪAN (note 2), p. 138.

15 Cf. Boris ZHIVKOV, *Khazaria in the Ninth and Tenth Centuries*, Leiden, Boston 2015; Johannes PREISER-KAPPELLER, *Die Religion der Chasaren – ein jüdisches Großreich?*, in: *Religionen Unterwegs* 1/2016, pp. 18–24.

of rebellion in times when the central power in the Caliphate was weakened, such as during the so-called Abbasid Revolution between 746 and 750.¹⁶

The Abbasids themselves conquered power coming from another periphery of the Caliphate, the frontier areas between Iran and Central Asia in Khurāsān, the region between the city of Nišāpūr and the river Oxus (Amu Darya), and the areas beyond that river, that is Transoxania (or in Arabic *Mā warā' u n-nahr*), including the country of Sogdia between the Oxus and the Jaxartes (Syr Darya), centred on the valley of the Zar-afšān river with the renowned cities of Samarqand and Buḥārā (see map fig. 1). These regions showed some similarities to the Caucasian frontier lands: they were characterised by political fragmentation between different princedoms and rivalling nobilities and lay at the intersection of competing and often overlapping imperial spheres: Sasanian Persia and then the Caliphate to the South, the Turkish Khanate of the Central Asian Steppes to the North and imperial China to the East. And similar to Armenia, Arab rule (which in Sogdia as in Armenia began in earnest from the early 8th century onwards) was challenged by frequent rebellions.¹⁷ After the Abbasids had overthrown the Umayyad Caliphate in 750, their military retinue (esp. the so-called *Khurasanis*), partly mobilised among the regional, non-Arab elites in those areas, now was deployed both at the frontier towards Byzantium as well as against the insurgents in Armenia; they also received special quarters in the newly founded capital of Baghdad after 762/63.¹⁸ The same happened again after Caliph al-Ma'mūn gained power in Baghdad, coming with his retinue from the East between 813 and

16 GARSOĪAN (note 2); cf. also GARSOĪAN (note 2, Interregnum).

17 Étienne de LA VAISSIÈRE, *Samarqand et Samarra. Élités d'Asie centrale dans l'empire abbasside* (Cahier de Studia Iranica 35), Paris 2007, esp. pp. 23–51; Yury KAREV, *Samarqand et le Sughd à l'époque 'abbasside. Histoire politique et sociale* (Cahier de Studia Iranica 55), Paris 2015 (for the history of the region between 750 and 820); Hugh KENNEDY, *When Baghdad ruled the Muslim World. The Rise and Fall of Islam's Greatest Dynasty*, Cambridge 2005, pp. 5–7; Valerie HANSEN, *The Silk Road. A New History with Documents*, New York, Oxford 2017, pp. 193–224; Patricia CRONE, *The Nativist Prophets of Early Islamic Iran. Rural Revolt and Local Zoroastrianism*, Cambridge 2012, pp. 1–7, 96–102, 114–117.

18 Patricia CRONE, *Slaves on Horses. The Evolution of the Islamic Polity*, Cambridge 1980, pp. 61–66, 173–196; CRONE (note 17), pp. 11–22; Matthew S. GORDON, *The Breaking of a Thousand Swords. A History of the Turkish Military of Samarra (A. H. 200–275/815–889 CE)*, Albany 2001, pp. 15–20; KENNEDY (note 17), pp. 1–10; LA VAISSIÈRE (note 17), esp. pp. 54–58, 143–166; Soren STARK, *Die Alttürkenzeit in Mittel- und Zentralasien. Archäologische und historische Studien (Nomaden und Sesshafte 6)*, Wiesbaden 2008, esp. pp. 210–314; KAREV (note 17), esp. pp. 41–54, 154–156 and 246–250 for the deployment of the Khurasanis. For earlier connections between these areas and Armenia due to the service of Armenian noblemen and soldiers in the Sasanian army in Central Asia see Johannes PREISER-KAPPELLER, *Aristocrats, Mercenaries, Clergymen and Refugees. Deliberate and Forced Mobility of Armenians in the Early Medieval Mediterranean and Near East (6th to 11th century)*, in: Johannes PREISER-KAPPELLER, Lucian REINFANDT and Ioannis STOURAITIS (eds.), *Migration History of the Medieval Afroeurasian Transition Zone* (forthcoming 2019; pre-print online: <http://oeaw.academia.edu/JohannesPreiserKapeller/Talks>).

819, thereby “enriching” an already complex scenery of overlapping and competing networks of clientele and patronage between emperors and elites (see below).¹⁹

3 Practices of building elite network across early medieval Eurasia

The term al-Balāḍurī used for the leaders of the Armenian noble houses under Arab rule (*baṭrīq*) indicates the enduring effect of Roman imperial traditions; it derives from the Latin *patricius* (or the Greek *patrikios*, respectively), which had become a prestigious rank title at the Byzantine court, confined to the highest generals and officials between the 7th and 10th century. Since the 7th century, the emperors also awarded this and other titles to their most important clients among the Caucasian nobility.²⁰ The Emperor’s titles legitimised and made visible the leading position of one aristocrat vis-à-vis his peers, especially since these court titles entitled a nobleman to wear specific insignia. Normally, a title was also followed by presents and qualified for a regular income (i.e., *roga*) from the imperial treasury,²¹ as we learn on the occasion of the reception of the Armenian Prince Grigor of Taron (a region to the West of Lake Van centred on Mush, see map fig. 1) in Constantinople in 899, for instance.²² As we know from other sources, especially such a personal encounter of emperor and noble client provided opportunity for an elaborate ceremonial to illustrate his association

¹⁹ CRONE (note 18), pp. 74–80; CRONE (note 17), pp. 117 f.; GORDON (note 18), pp. 15–36; KENNEDY (note 17), pp. 84–111; LA VAISSIÈRE (note 17), pp. 158–202; KAREV (note 17), pp. 298–304, 326–336.

²⁰ Karen YUZHASHIAN, *Les titres byzantins en Arménie*, in: *L’Arménie et Byzance, histoire et culture* (Byzantina Sorbonensia 12), Paris 1996, pp. 213–221; Johannes PREISER-KAPPELLER, *Hrovartak. Bemerkungen zu den kaiserlichen „Bestallungsschreiben“ für Adelige in der Kaukasusregion im 7. bis 9. Jahrhundert in armenischer Überlieferung* in: Christos STAVRAKOS, Alexandra-Kyriaki WASSILIOU and Mesrob K. KRİKORIAN (eds.), *Hypermachos. Studien zu Byzantinistik, Armenologie und Georgistik. Festschrift für Werner Seibt zum 65. Geburtstag*, Wiesbaden 2008, pp. 295–314; HALDON (note 2), pp. 196 f.

²¹ Nicholas OIKONOMIDES, *Title and Income at the Byzantine Court*, in: Henry MAGUIRE (ed.), *Byzantine Court Culture from 829 to 1204*, Washington, D. C. 1997, pp. 199–215, here pp. 200–206; BRUBAKER and HALDON (note 10), pp. 591–598; GREENWOOD (note 6), p. 341.

²² *When this same Krikirikios [Grigor, prince of Taron] had entered the city protected by God (= Constantinople), and had been honoured with the rank of magistros and military governor of Taron, he was also given for his residence a house called the house of Barbaros, now the house of Basil the chamberlain. He was honoured with an annual stipend [roga] of ten pounds in gold and a further ten pounds in miliarlesia [silver coins], making twenty pounds in all. After some sojourn in the imperial city, he was escorted back again to his country by this same protospatharius Constantine*; cf. Constantine Porphyrogenitus, *De administrando imperii*, ed. Gyula MORAVCSIK, (Corpus Fontium Historiae Byzantinae 1), Washington, D.C. 1967 (repr. 1985), c. 43: pp. 190, 64–192, 71; this visit of Grigor can be dated ca. 898/900, cf. Franz DÖLGER, *Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches von 565–1453*. 1, 2: *Regesten von 867–1025*. 2. Aufl. ed. Andreas E. MÜLLER and Alexander BEIHAMMER, Munich 2003, nr. 534 g.

with and dependence on the emperor.²³ There existed also further tools to integrate a client even closer into the immediate circle and among the “friends” (the *hetairia*) of an emperor, which also included ties of “spiritual” kinship through rituals such as *adelphopoiesis* (“brother-making”, which came into use beyond monastic circles in the 9th century, see below) or godfather-hood.²⁴ Finally, we also have cases of actual in-marriage of important clients into the imperial clan or into families of the innermost circle, which at least in theory would have necessitated a formal acceptance of Byzantine Orthodoxy (from which the Armenian Church had separated over the dogma of Chalcedon in the 6th century).²⁵

These practices at the imperial centre had their counterparts in the customs of the societies of origin of the new clients. The term used by Armenian historians to describe the relationship of allegiance and patronage between the emperor and the individual aristocrats is *carayut’iwn*; the same term was used for similar relations within the Armenian aristocracy.²⁶ *Carayut’iwn* included mutual commitments, which according to the Armenian tradition were sealed through a reciprocal oath (*uxt*, *erdumn*). As a result of this oath, one side took upon itself the duties of lordship and protection (including material rewards), and the other those of faithful service and obedience.²⁷ Equally, there existed several practices for the establishment of durable “horizon-

23 Otto TREITINGER, *Die oströmische Kaiser- und Reichsidee nach ihrer Gestaltung im höfischen Zeremoniell*, Darmstadt 1956, pp. 191–196; PREISER-KAPPELLER (note 9) (with further observations); BRUBAKER and HALDON (note 10), pp. 616–622. As the Byzantine elite in contrast to the Armenian aristocracy could not base its claims on “nobility” on a hereditary legal status, the connection with the imperial court and the titles bestowed by it were even more relevant for the perpetuation of their position in society, cf. also ANDRIOLLO (note 11), pp. 319–402.

24 Claudia RAPP, *Ritual Brotherhood in Byzantium*, in: *Traditio* 52 (1997), pp. 285–326; Claudia RAPP, *Brother-Making in Late Antiquity and Byzantium. Monks, Laymen, and Christian Ritual (Onassis Series in Hellenic Culture)*, Oxford 2016, esp. pp. 191–227.

25 On pathways and problems of the integration of Armenians into the Byzantine elite cf. esp. Nina G. GARSOÏAN, *The Problem of Armenian Integration into the Byzantine Empire*, in: Hélène AHRWEILER and Angeliki E. LAIOU (eds.), *Studies on the Internal Diaspora of the Byzantine Empire*, Washington, D. C. 1998, pp. 53–124.

26 Cf. Sebēos, ed. ABGARYAN (note 12), c. 15 and 16: pp. 87, 2, 88, 18 and 25; THOMSON, HOWARD-JOHNSTON and GREENWOOD (note 12), I, pp. 32 f.; ADONTZ and GARSOÏAN (note 2), pp. 349 and 516, n. 49; *The Epic Histories attributed to P’awstos Buzand (Buzandaran Patmut’iwnk’)*, transl. Nina G. GARSOÏAN, Cambridge, Mass. 1989, p. 518 (s. v.); THOMSON, HOWARD-JOHNSTON and GREENWOOD (note 12), II, p. 330 (s. v. *submission – tsarayut’iwn*).

27 PREISER-KAPPELLER (note 9); ADONTZ and GARSOÏAN (note 2), pp. 349, 355 and 520, n. 67; GARSOÏAN (note 2), p. 78; Jean-Pierre MAHÉ, *Norme écrite et droit coutumier en Arménie du V^e au XIII^e siècle* in: *Travaux et Mémoires* 13 (2000), pp. 683–705; cf. also Walter POHL, *Staat und Herrschaft im Frühmittelalter. Überlegungen zum Forschungsstand*, in: Stuart AIRLIE, Helmut REIMITZ and Walter POHL (eds.), *Staat im Frühen Mittelalter (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 11)*, Vienna 2006, pp. 9–38, here p. 11, on such commitments. On the oath-taking of Byzantine emperors (but in negligence of the Armenian examples) cf. Angeliki LAIOU, *The Emperor’s Word. Chrysobulls, Oaths and Synallagmatic Relations in Byzantium (11th–12th c.)*, in: *Travaux et Mémoires* 14 (2002 = *Mélanges Gilbert Dagron*), pp. 347–362.

tal” ties among members and clans of the Armenian nobility, such as the institution of the *dayeak*, whereby young noblemen were raised by foster-fathers (also called *snuc’ič’*) from other noble families; this strong relationship was a lifelong one, often augmented by marital ties. In addition, two aristocrats could also regard each other as *nizakakic’* (literally “fellow fighters with the lance”, referring to the main weapon of the heavily armoured noble cavalry), indicating a particular form of association (“brothers in arms”).²⁸ The significance of these practices in the society of origin may also explain the “Armenian background to many of the *adelphopoiesis* relations in the middle Byzantine period”, observed by Claudia Rapp.²⁹

Also in early medieval Transoxania, noble elite warriors (*čākar*) bound themselves through ties of allegiance, mutual vows and obligations and joint feasts to one of the competing princes and noblemen; this core instrument of social cohesion could be augmented by ties of fictitious kinship, such as foster-fatherhood. Similar phenomena could be observed among the nomadic milieu in the neighbouring steppes, including rituals of brother-making sealed with a blood oath. This formed a basis for mutual networking and later for the attempts of the Abbasid caliphs to integrate both groups (sedentary Iranian and Sogdian noblemen and Turkish nomads) into their retinues.³⁰

Equally within the Arab Caliphate, various tools for the establishment of clientele and patronage had emerged; the most common form was known as *walā’*, which bound two individuals, both known as *mawālī*. “It arose on either manumission or voluntary commendation” and was an essential part of any conversion of non-Arabs to Islam, who thus were integrated into the tribal structure of the conquerors.³¹ The client, however, remained in a clearly subaltern position vis-à-vis his Arab patron, as Patricia Crone has pointed out. Therefore, this model was not attractive for indigenous elites, who were able to negotiate better deals on the basis of their resources on-site, such as the Armenian *naḫarark’* or the Iranian and Sogdian noblemen and princes in the Eastern provinces. Some of the latter became honoured companions (*aṣḥāb*) in

28 Robert BEDROSIAN, *Dayeakut’iwn in Ancient Armenia*, in: *Armenian Review* 37 (1984), pp. 23–47 (with a systematic survey of all references to this institution in early medieval Armenian literature); GARSOĪAN (note 26), pp. 521, 550, 560 (s. v.); THOMSON, HOWARD-JOHNSTON and GREENWOOD (note 12), II, p. 331 (s. v. tutor, guardian– dayeak).

29 RAPP (note 24, *Brother-Making*), p. 225 (n. 128), also pp. 220–222, for a telling example.

30 LA VAISSIÈRE (note 17), pp. 59–88 (with a detailed discussion of the phenomenon of *čākar*) and pp. 95–106 (for mutual networking among the elites in Central Asia, especially between Sogdian and Turkish noblemen); GORDON (note 18), pp. 40 f.; STARK (note 18), pp. 240–247; Jonathan KARAM SKAFF, *Sui-Tang China and its Turko-Mongol Neighbors. Culture, Power, and Connections, 580–800*, Oxford 2012, pp. 15–17, 77–80, 98–100 (esp. for ritual brotherhood among Turko-Mongol peoples).

31 CRONE (note 18), pp. 49–52; CRONE (note 17), pp. 9 f.; GORDON (note 18), pp. 105 f.; KAREV (note 17), pp. 41 f.; Robert G. HOYLAND, *In God’s Path. The Arab Conquests and the Creation of an Islamic Empire*, Oxford 2015, pp. 157–164; Philip WOOD, *Christians in the Middle East, 600–1000. Conquest, Competition and Conversion*, in: Andrew C. S. PEACOCK, Bruno DE NICOLA and Sara Nur YILDIZ (eds.), *Islam and Christianity in Medieval Anatolia*, Farnham 2015, pp. 23–50, esp. pp. 37–47.

the retinue of the Abbasids during their struggle for power.³² Similar to Byzantium, the innermost circle of companions was bound to the imperial patron through ties of (fictitious) kinship “created by fosterage or naming one’s children after the patron”.³³ From 809 onwards, al-Ma’mūn (r. 813–833) thereby recruited some princely families from Khurāsān and Transoxania both for Islam and for his retinue in his bid for power in the Caliphate against his brother al-Amīn (r. 809–813); his most important client became his trusted general Ṭāhir ibn Ḥusayn (d. 822). But al-Ma’mūn augmented his rows also with followers of a new category: warrior slaves (*mamlūk*), mostly of Turkish origin from Central Asia (or from north of the Caucasus), who became even more prominent under his brother and successor al-Mu’tašim (r. 833–842).³⁴

Thus it was possible for non-Arab elites to enter the inner circle of the Caliphate’s elite, but normally based on a conversion to Islam. For the Armenian *naḫarars*, aspirations to join the Byzantine elite equally implied a movement towards the dogma of Chalkedon, but this step was presumably less dramatic than leaving Christianity.³⁵ From Armenian sources we only learn about the conversion of noblemen by force when they were deported to Baghdad or Sāmarrā after failed rebellions. But we hear about individuals (of non-noble background) who became or were made Muslims and then climbed the social ladder, most prominently in our period the *mamlūk* ‘Alī b. Yaḥyā al-Armanī (d. 863/64), who from 840 onwards served as governor of Egypt, commander at the Byzantine frontier in Tarsos (see map fig. 1) and finally as governor of Armenia. In the later capacity he was deployed also to appease the rebellious province after the devastating campaigns of the Turkish *mamlūk* general Bughā “the Elder” (d. 862), according to Armenian sources the most “infamous” retainer of the caliph of Central Asian origin.³⁶

32 CRONE (note 18), pp. 55 f.; GORDON (note 18), pp. 151–155; LA VAISSIÈRE (note 17), pp. 143–150.

33 CRONE (note 18), pp. 56 f., 66–68; GORDON (note 18), p. 107.

34 CRONE (note 18), pp. 74–80; GORDON (note 18), pp. 15–36; KENNEDY (note 17), pp. 91–111, 213–216; cf. esp. LA VAISSIÈRE (note 17), pp. 106–113 for the use of (military) slaves in Central Asia before that time, pp. 150–166 for the politics of al-Ma’mūn, and pp. 167–194 for the recruitment of Central Asian princes and Turkish *mamlūks* by al-Mu’tašim. For a new systematic overview on this topic cf. also LUTZ BERGER, *Mamluks in Abbasid Society*, in: Johannes PREISER-KAPPELLER, Lucian REINFANDT and Ioannis STOURAITIS (eds.), *Migration History of the Medieval Afroeurasian Transition Zone* (forthcoming 2019), with exhaustive bibliography.

35 Cf. also Preiser-Kapeller (note 18), with some examples, as well as ANDRIOLLO (note 11), pp. 178–185, 279–284.

36 Seta B. DADOYAN, *The Armenians in the Medieval Islamic World. Paradigms of Interaction, Seventh to Fourteenth Centuries*, vol. I: *The Arab Period in Armīnyah. Seventh to Eleventh Centuries*, New Brunswick, London 2011, pp. 95 f.; GORDON (note 18), pp. 132 f.. On Muslims coming from that region, but mostly in later centuries, cf. now Alison VACCA, *Nisbas of the North. Muslims from Armenia, Caucasian Albania, and Azerbaijan in Arabic Biographical Dictionaries (4th–7th centuries AH)*, in: *Arabica* 62 (2015), pp. 521–550. See also Werner SEIBT, *Erfolge und Mißerfolge beim Eindringen des Islam in die Kaukasusregionen im Bereich von Religion und Kultur*, in: *Il Caucaso. Cerniera fra culture dal Mediterraneo alla Persia (secoli IV–XI)* (Settimane di Studio del centro italiano di Studi sull’altro medioevo 43), Spoleto 1996, pp. 571–609. On Bughā cf. *The History of al-Ṭabarī (Ta’riḫ ar-rusul wa’l-*

The flexibility in the establishment of patronage ties was not unique to the frontier lands of Byzantium and the Caliphate; Jonathan Karam Skaff in his monograph on “Sui-Tang China and its Turko-Mongol Neighbors” provides parallels for Eastern Eurasia for the same period, illuminating how these instruments “offered the utilitarian advantage of extending a Sui-Tang emperor’s power to spaces within a large multiethnic empire that were beyond the reach of bureaucratic control.”³⁷ But the emergence of such networks among noblemen from various ethnic and also religious backgrounds demanded a common communicative ground. The ability of the same noblemen “to fit in” at the courts in Constantinople, in Baghdad or in the Chinese capital of Chang’an, but also to associate with other elite members, was based on something like an “aristocratic *koine*”, a combination of ritual exchanges and elements of a warrior “habitus” mutually understandable across borders in order to establish and maintain ties of patronage and loyalty in the wide area from Byzantium to Central Asia.³⁸

Especially the Iranian tradition became a model for such a “*koine*” beyond the borders of Persia; as Joel Thomas Walker states: “From northern Arabia to the Caucasus, from Mesopotamia to Afghanistan, regional elites of the Sasanian Empire and its frontiers became familiar with epic traditions celebrating the kings and heroes of ancient Iran. By adopting Sasanian cultural and artistic models, provincial elites claimed these epic traditions as their own. Stories about Iranian kings on the hunt, on the polo field, and in battle provided a heroic ideal that could be translated into a wide range of narrative media.”³⁹ While fighting, hunting and feasting were, of course, not only in Iran peculiar elements of noble identity, the specific combination of activities as well as their interpretation and iconography merged into a *koine* of narratives, activities and objects attractive for elites far beyond the borders of Persia; thus we find polo fields at the courts in Ctesiphon, Constantinople and Chang’an (and later also in Baghdad) during this period. This phenomenon has been highlighted by

mulūk), vol. 34: Incipient Decline, transl. Joel L. KRAEMER, New York 1989, pp. 113–124; LA VAISSIÈRE (note 17), pp. 206 f.; GARSOÏAN (note 2), pp. 140–142 (with reference to the Armenian sources); GORDON (note 18), pp. 115 f., 136–140.

37 SKAFF (note 30), esp. pp. 75–104. For the historical background of the encounter between Tang China and Central Asia in this period cf. also Thomas J. BARFIELD, *The Perilous Frontier. Nomadic Empires and China, 221 BC to AD 1757*, Cambridge, Mass., Oxford 1989, pp. 131–161.

38 SKAFF (note 30), pp. 134–168; LA VAISSIÈRE (note 17), pp. 60–65; BRUBAKER and HALDON (note 10), pp. 584–586 (on the elite background of newcomers to the Byzantine court). Cf. also STARK (note 18), pp. 258–264, with a focus on common elements of costume and armament. For actual linguistic aspects of the Armenian mobility towards Byzantium cf. Bert VAUX, *Linguistic Manifestations of Greek-Armenian Contact in Late Antiquity and Byzantium*, Working Paper (2009), online: <http://cambridge.academia.edu/BertVaux>, and PREISER-KAPPELLER (note 18).

39 Joel Thomas WALKER, *The Legend of Mar Qardagh. Narrative and Christian Heroism in Late Antique Iraq*, Berkeley, Los Angeles, London 2006, esp. p. 122.

Matthew Canepa in his article on the “distant displays of power” among the elites of Rome, Sasanian Iran, and Sui–Tang China.⁴⁰

Along similar lines, we may interpret the building of an “Arab” style palace by the Byzantine Emperor Theophilos (r. 829–842) in Bryas near Constantinople after his ambassador to the Abbasid court had described the wonders he had seen there.⁴¹ Canepa focuses on the communication of claims of supremacy between the rulers of these empires via the usage of a commonly understandable language of images and rituals. But this *koine* also had the potential to serve as lubricant for the mobility of and understanding among members of these elites. As Hussein Keshani has observed, the emperor Theophilos attracted a considerable amount of followers and troops from the sphere of the Caliphate (see below); his “Arab” palace thus could also serve as a basis for welcoming and accommodating these newcomers.⁴² Moreover, concerning rituals and symbols of investiture of noble clients by rulers Skaff has demonstrated how “most types of paraphernalia, such as robes, belts, and battle flags, were universally recognized in Eurasia” and how practices such as oath-taking or fictive kinship were mutually accepted.⁴³

40 Matthew P. CANEPA, Distant Displays of Power. Understanding Cross-Cultural Interaction among the Elites of Rome, Sasanian Iran, and Sui–Tang China, in: *Ars Orientalis* 38 (2010), pp. 121–154. Cf. also SKAFF (note 30), pp. 153–155.

41 *Chronographiae quae Theophanis Continuati nomine fertur libri I–IV*, ed. Michael FEATHERSTONE and Juan SIGNES CODONER (*Corpus Fontium Historiae Byzantinae* 53), Boston, Berlin 2015, III, 9: pp. 142f. Cf. Alicia WALKER, The Emperor and the World. Exotic Elements and the Imaging of Middle Byzantine Imperial Power, Ninth to Thirteenth Centuries C.E., Cambridge 2012, pp. 1–3, 37–44; Warren TREADGOLD, The Byzantine Revival 780–842, Stanford 1988, pp. 294f.; BRUBAKER and HALDON (note 10), pp. 405, 421f. Another possible field of mutual influence and exchange is coinage, cf. WALKER (note 41), pp. 45–52; Cécile MORRISSON and Georg-D. SCHAF, Byzance et sa monnaie (IV^e–XV^e siècle) (*Réalités byzantines* 15), Paris 2015, pp. 41–51.

42 Hussein KESHANI, The Abbasid Palace of Theophilos: Byzantine Taste for the Arts of Islam, in: *Al-Masāq* 16 (2004), pp. 75–91; cf. also WALKER (note 41), pp. 43f.

43 SKAFF (note 30), pp. 134–168, 192–194, 224–240. Cf. also LA VAISSIÈRE (note 17), pp. 188–194. For archaeological evidence for the mobility of material aspects of this *koine* cf. Falko DAIM, Byzantine Belts and Avar Birds. Diplomacy, Trade and Cultural Transfer in the Eighth Century, in: Walter POHL, Ian WOOD, and Helmut REIMITZ (eds.), *The Transformation of Frontiers from Late Antiquity to the Carolingians (The Transformation of the Roman World 10)*, Leiden 2001, pp. 143–188; Anna A. IERUSALIMSKAJA, *Die Gräber der Moščevaja Balka. Frühmittelalterliche Funde an der nordkaukasischen Seidenstraße*, Munich 1996. We also have cues that the Christian nobility in the Caucasus region considered itself to be part of a more far reaching noble tradition: in his history of the Armenians, Movsēs Xorenac’i reports the stories of origin of 50 of the most important noble houses. More than 50% related themselves (or were related by Xorenac’i) to the eponymous forefather of the Armenians Hayk or to other “autochthonous” ancestors, respectively. But a large number of families traced themselves back to royal or significant noble houses of neighbouring countries such as Georgia, Caucasian Albania, Mesopotamia or – most prominently – Persia. Connections to even more remote regions were created with ancient Israel or respectively with Canaan, Bulgaria or even the royal house of China, cf. Johannes PREISER-KAPPELLER, Vom Bosphorus zum Ararat. Die Wirkung und Wahrnehmung des Byzantinischen Reiches in Armenien, in: Falko DAIM and Christian GASTGEBER (eds.), *Byzantium as Bridge*

Ideals and stereotypes of noble military conduct became common elements as well; in his study on “Ethnic Identity in Tang China” Marc S. Abramson for instance states: “Bravery also had significance beyond its contribution to one’s effectiveness in battle, as it was among the qualities that ensured tribal leaders and ‘barbarian generals’ in the service of the Chinese emperor (who were often one and the same) the support and high morale of followers, whose loyalty was conditional on their leader’s charisma and ties of kinship and patronage.” He also refers to “the popularity of the ethnically heterogeneous knight-errant (or bravo) ethos, which united both Chinese and non-Chinese models of martiality”.⁴⁴

Across the frontiers of Western Eurasia, this “martial noble habitus” became manifest especially in those larger-than-life-figures of heroic horsemen whom we encounter in various texts in Persian, Syriac, Armenian, Georgian or Greek, often as an echo of motives of the Iranian epic tradition. These heroes demonstrate their strength while hunting or fighting with wild beasts and in mounted hand-to-hand combat against the enemies of their royal patrons. For the chronicler of these heroic noble deeds, it often does not matter if they were performed in the service of Byzantine, Persian or Arab rulers, and some of these heroes change sides several times.⁴⁵ Thus we read in the Byzantine history of Theophanes Continuatus that Manuel “the Armenian” (perhaps a descendant of the famous family of Mamikonean) defeated rebels in Khurāsān in the service of Caliph al-Ma’mūn and “made [the province] submit to al-Ma’mūn. [...] What is more, he delivered them from the many wild beasts which were causing them injury and harm, and having become a cause of great benefit to them he was especially loved by the ruler himself and his council.” Yet Manuel had come to Baghdad as a defector from the Byzantine side – to which he would also return later again (see below).⁴⁶

This “flexibility” with regard to a change of the imperial patron (see above), however, could of course equally be interpreted as a sign of notorious unreliability, which was a core element of the discourses on the “barbarians”, again across the various imperial spheres. In Han-Chinese texts written during the Tang period, the much appreciated martiality of the foreign warriors could turn into bestiality, combined with various other (traditional) stereotypes on the “slippery and tricky, cheat-

between West and East, Vienna 2015, pp. 179–215 (with a statistical survey of the origins of the noble houses).

44 Marc S. ABRAMSON, *Ethnic Identity in Tang China*, Philadelphia 2008, pp. xiv and 49.

45 Cf. WALKER (note 39); GREENWOOD (note 8).

46 Theophanes Continuatus III, 25 (note 41), pp. 170 f.; cf. TREADGOLD (note 41), pp. 272 f.; Juan SIGNES CODONER, *The Emperor Theophilus and the East, 829–842* (Birmingham Byzantine and Ottoman Studies 13), Farnham, Burlington 2014, pp. 83–101, esp. p. 95 (with n. 65); BRUBAKER and HALDON (note 10), pp. 407 f.; PmbZ, nr. 4707. For the possible connection of Manuel to the Mamikonean see SETTIPANI (note 10), pp. 148–150. Cf. also PREISER-KAPPELLER (note 43), for comparable careers of Armenian “heroes” of the 6th and 7th century.

ing and deceiving” barbarians from the steppes and Central Asia.⁴⁷ In Byzantine sources, “Armenian” could be used pejoratively as an indicator for a both foreign and heterodox background, as becomes clear in the case of the Emperor Leon V (813–820), “the Armenian”, also called *Amalekites*. Born as a son of a man named Bardas, he rose to the imperial throne after a military career (see below, note 60); he had four sons named Basileios, Gregorios, Theodosios, while the eldest Symbatios (the Armenian name “Smbat”) was renamed “Constantine” on the occasion of his crowning as co-emperor. While this may indicate an effort to “fit in” by abandoning too obvious signs of an “Armenian” identity, Leon’s initiative to re-vitalise iconoclasm earned him enduring bad press in Byzantine historiography, including his bynames.⁴⁸

Furthermore, Byzantine sources describe the horror of the Barbarian hordes of the “Hagarenes, Egyptians, Indians, Persians, Assyrians, Armenians, Chaldeans, Iberians, Zechs, and Kabirs”, as well as “Slavs, Huns, Vandals, Getes, Manichees, Lazes and Alans” who made up the following of another competitor of “foreign” origin (Thomas “the Slav”) for the imperial throne in the 820s.⁴⁹ Equally, contemporary Syrian authors complained about the “locust swarm of Alans, Khazars, Kufans, Ethiopians, Medians, Persians and Turks” in the Abbasid troops.⁵⁰ Constant conflicts between the “rough-mannered barbarians” of his Turkish troops and the inhabitants of Baghdad in 835 contributed to the decision of Caliph al-Mu‘tašim to build a new residence for himself and his unwelcome retinue in Sāmarrā’ (see map fig. 1); and even there the Caliph ordered to “isolate the allotments of the Turks from the allotments of the people completely, and to make them segregated from them, that they should not mix with any group of those of Arab culture”.⁵¹ This of course served also the purpose to prevent too close associations between the newcomers and traditional networks of power in order to focus their loyalty onto their imperial patron.

Despite such conflicts, imperial rulers in Chang’an, Constantinople or Baghdad positioned themselves in the centre of networks of individuals of heterogeneous backgrounds by these practices of patronage, also benefiting from mediation or “brokerage” among different groups.⁵² Yet, the structural dynamic of such a “hub-and-spoke network” was a delicate one and invited the emergence of competing “brokers”

⁴⁷ ABRAMSON (note 44), pp. xviii–xx, 21–51; SKAFF (note 30), pp. 52–60; HANSEN (note 17), pp. 196, 235–237.

⁴⁸ David TURNER, *The Origins and Accession of Leo V (813–820)*, in: *Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik* 40 (1990), pp. 171–203; *PmbZ* nr. 4244, with further references.

⁴⁹ SIGNES CODOÑER (note 46), pp. 41, 45–52 (with reference to the sources). See also below note 60 on this rebellion.

⁵⁰ CRONE (note 18), p. 74 (with references to the sources). Cf. also HOYLAND (note 31), p. 165.

⁵¹ GORDON (note 18), pp. 20 f., 47–55; LA VAISSIÈRE (note 17), pp. 188–194; KENNEDY (note 17), pp. 217–219. Cf. esp. now Alastair NORTHEDGE, *The Historical Topography of Samarra* (*Samarra Studies* 1), London 2007, pp. 97–99, with p. 99 for the citation (translated from al-Ya‘qūbi, *Buldān*, pp. 258 f.). For ethnic stereotypes on the Turks at this time see also BERGER (note 34).

⁵² For the concept of brokerage cf. Ronald S. BURT, *Brokerage and Closure. An Introduction to Social Capital*, Oxford 2005.

through the creation of “horizontal” ties among previously separated groups. Furthermore, it fostered increasing cohesion among cliques of similar backgrounds as well as the emergence of “second-tier” retinues of individual imperial clients, thus threatening the position of the imperial patron (see also fig. 2).⁵³

As a matter of fact, the framework of power in all three imperial formations under discussion between the mid-8th and mid-9th century was dramatically transformed due to increasingly uncontrollable dynamics of network formation, dependency and competition. The first empire to be affected was Tang China, where frontier commander An Lushan (d. 757), himself of Sogdian-Turkic origin, was able to establish his own network of clients among the army and other commanders of foreign background; his retinue included not less than 8000 “foster sons” and *čākars* in the Central Asian tradition, in addition to other troops. An Lushan also established a

53 Cf. David KNOKE, *Political Networks. The Structural Perspective*, Cambridge 1990; Douglas C. NORTH, J. J. WALLIS and Barry R. WEINGAST, *Violence and Social Orders. A Conceptual Framework for Interpreting Recorded Human History*, Cambridge 2009, esp. pp. 30–36, 73: “Patron-client networks not only structure the creation, gathering, and distribution of rents that can limit violence; the networks also structure and organize violence itself. When violence breaks out, it is typically among networks of elite factions. (...) The actual structure of dominant coalitions in natural states is inherently unstable. The dominant coalition regularly changes size and composition by weeding out weaker members and by incorporating new strong members and, rearranging the entire composition of the coalition. (...) When (...) dramatic adjustments are required, natural states often suffer partial or complete breakdowns in the dominant coalition, and civil war, rather than legal adjustments, can be the result.” While (also due to the actual density of evidence) the tools of network studies are used in the present paper only as conceptual framework and for the purpose of visualisation (see fig. 2), there also exists a number of quantitative structural analyses of medieval elite networks of power, cf. for instance Wolfgang REINHARD, *Freunde und Kreaturen. “Verflechtung” als Konzept zur Erforschung historischer Führungsgruppen. Römische Oligarchie um 1600*, Munich 1979; John F. PADGETT and Christopher K. ANSELL, *Robust Action and the Rise of the Medici, 1400–1434*, in: *The American Journal of Sociology* 98 (1993), pp. 1259–1319; Karen BARKEY, *Empire of Difference. The Ottomans in Comparative Perspective*, Cambridge 2008; Isabelle ROSÉ, *Reconstitution, représentation graphique et analyse des réseaux de pouvoir au haut Moyen Âge. Approche des pratiques sociales de l’aristocratie à partir de l’exemple d’Odon de Cluny († 942)*, in: *Redes. Revista hispana para el análisis de redes sociales* 21, no. 1 (2011): http://revista-redes.rediris.es/pdf-vol21/vol21_5f.pdf; Johannes PREISER-KAPPELLER, *Complex Historical Dynamics of Crisis. The Case of Byzantium*, in: Sigrid JALKOTZY-DEGER and Arnold SUPPAN (eds.), *Krise und Transformation*, Vienna 2012, pp. 69–127; Robert GRAMSCH, *Das Reich als Netzwerk der Fürsten. Politische Strukturen unter dem Doppelkönigtum Friedrichs II. und Heinrichs (VII.) 1225–1235* (*Mittelalter-Forschungen* 40), Ostfildern 2013; Nicolas TACKETT, *The Destruction of the Medieval Chinese Aristocracy*, Cambridge, Mass., London 2014; Jan HABERMANN, *Spätmittelalterlicher Niederadel im Raum nördlich der Elbe. Soziale Verflechtungen, Fehdepraxis und Führungsanspruch regionaler Machtgruppen in Südholstein und Stormarn (1259 bis 1421)*, Norderstedt 2015. For an overview see also Eva JULLIEN, *Netzwerkanalyse in der Mediävistik. Probleme und Perspektiven im Umgang mit mittelalterlichen Quellen*, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 100 (2013), pp. 135–153. For examples for the emergence of competing networks in the caliph’s retinue cf. CRONE (note 18), pp. 56 f.; GORDON (note 18), pp. 118–120. For “second-tier” retinues in Byzantium see below the examples of Bardanes Turkos (note 60) and of the future Basil I in the time of Michael III, for the same phenomenon in Tang China the telling example of An Lushan.

sworn brotherhood with a high-ranking Han-Chinese minister (Li Linfu); but when this patron died, his further advancement was blocked by other Han-Chinese circles (around Yang Guozhong, a relative of Emperor Xuanzong's favourite concubine Yang Guifei) at the imperial court who also referred to his "barbarian" background. When tensions between centre and periphery exploded in 755, An Lushan marched towards the capital with his army, conquering Chang'an and proclaiming himself emperor. His rule only lasted for two years, but his rebellion had a lasting effect; also after the restoration of the Tang dynasty, the empire remained highly fragmented, dominated by competing, frontier-crossing networks of power.⁵⁴

4 A clash of competing networks: Byzantium and the Caliphate in the 830s

In the Abbasid Caliphate, the struggle for power first took place within the dynasty itself, involving the Caliph al-Amīn (r. 809–813) in Baghdad and his brother al-Ma'mūn (r. 813–833), originally ruling in Khurāsān. The disarray in the centre of the Caliphate continued between 811 and 819, until al-Ma'mūn finally came to Baghdad. A local strongman in Azerbaijan named Bābak took advantage of these conditions between 816 and 837, conquering large parts of this province and also forcing some noblemen of neighbouring Armenia into cooperation. His following, the so-called Khurramites (from Persian *Khorrām-Dīnān*, meaning "those of the Joyful Religion"), had a strong religious component and, as analysed in detail by the late Patricia Crone, combined elements of Zoroastrianism with resistance against Arab control of the Iranian lands.⁵⁵ The emerging "community of violence" became notorious for killing "men and women, adults and children, Muslims and dhimmīs, Arabs and clients alike".⁵⁶ To

⁵⁴ Charles A. PETERSON, Court and Province in Mid- and Late T'ang, in: Denis TWITCHETT (ed.), *The Cambridge History of China*, vol. 3, 1, Cambridge 1979, pp. 464–560 (esp. pp. 468–484); Michael T. DALBY, Court Politics in late T'ang Times, *ibid.* 561–571; Mark Edward LEWIS, *China's Cosmopolitan Empire. The Tang Dynasty*, Cambridge, Mass., London 2009, pp. 42–44, 58 f.; BARFIELD (note 37), pp. 151–153; SKAFF (note 30), pp. 52–60, 91 f., 98 f.; LA VAISSIÈRE (note 17), pp. 77–82; STARK (note 18), pp. 250 f.; CRONE (note 17), pp. 100 f. For the long term effects cf. LEWIS (note 54), pp. 58–64, BARFIELD (note 37), pp. 153–157, and also TACKETT (note 53), pp. 146–186.

⁵⁵ CRONE (note 17), esp. pp. 22–27 and 46–76; GORDON (note 18), pp. 76 f.; SIGNES CODOÑER (note 46), pp. 139–143.

⁵⁶ CRONE (note 17), pp. 50 f., 67–69. On "communities of violence" cf. David NIRENBERG, *Communities of Violence: Persecution of Minorities in the Middle Ages*, Princeton, NJ 1996, and esp. also Lance R. BLYTH, Chiricahua and Janos. *Communities of Violence in the Southwestern Borderlands, 1680–1880*, Lincoln 2012, who highlights the significance of such communities in frontier situations, esp. pp. 7 f.: "Violence in this view, far from being meaningless, is full of meaning. Violence creates and constitutes relations, to the extent that violence is often intrinsic in relationships; determining, dominating, driving, dictating. As meaningful action, violence is a form of interaction and communication."

finally fight Bābak, Caliph al-Mu‘taṣim (r. 833–842) sent an army under the command of Ḥaydar ibn Kāwūs, called Afshīn, a companion of his brother al-Ma’mūn, in 835. Ḥaydar ibn Kāwūs was a scion of the Turkish-Sogdian princely house of Ustrushana, centred on modern-day Bunjikat in Tajikistan (see map fig. 1). Although nominally under Arab suzerainty since the early 8th century, the princes of Ustrushana (bearing the Sogdian title of *Afshīn*) remained a focus of resistance against the Caliphate (even calling for Chinese support) until Ḥaydar ibn Kāwūs joined al-Ma’mūn’s retinue, became a Muslim and took care of the submission and conversion to Islam of his father Kāwūs.⁵⁷ With his own retainers, Ḥaydar ibn Kāwūs followed al-Ma’mūn to Baghdad in 819, serving him and his successor al-Mu‘taṣim as one of the most important commanders.⁵⁸ In 837 he successfully isolated Bābak in the fortress of al-Badd (see map fig. 1), finally putting down the rebellion; Bābak fled to Armenia, but he was turned over to Afshīn by his former allies among the Armenian nobility, to be executed later in Sāmarrā’.⁵⁹

Yet some of the Khurramites had already fled across the frontier into Byzantine territory under the leadership of a certain Nasr. Emperor Theophilos (r. 829–842)⁶⁰ accepted their submission, integrating them as a distinct unit (the “Persians”) into his army and confirming Nasr, who formally converted to Christianity, as their com-

57 LA VAISSIÈRE (note 17), pp. 39 f., 131–138; STARK (note 18), pp. 236–239.

58 LA VAISSIÈRE (note 17), pp. 176–179; KENNEDY (note 17), pp. 216 f.; STARK (note 18), pp. 252 f.; NORTHEDGE (note 51), pp. 168–170.

59 CRONE (note 17), pp. 67 f., 71 f.; GORDON (note 18), pp. 76 f.; KENNEDY (note 17), pp. 220 f.; TREADGOLD (note 41), pp. 292 f.

60 On his reign cf. BRUBAKER and HALDON (note 10), pp. 392–411, and now esp. SIGNES CODOÑER (note 46). Also the rise of Theophilos’ dynasty to power can be connected to network building among the elites of “foreign” background in Byzantium: his father Michael (II) of Amorion served as a soldier under the command of the prominent general Bardanes Turkos (of Armenian and maybe Khazarian origin, therefore his byname) since ca. 800, whose daughter Thekla he married. Michael associated himself with Leon (V) “the Armenian”, who also acted as godfather for his son Theophilos. The *hetairia* of Bardanes Turkos, as Juan SIGNES CODOÑER calls it, also included Thomas “the Armenian”; parts of this group were involved in two ineffective uprisings against Emperor Nikephoros I (r. 802–811). They were only successful in 813, when Leon V “the Armenian” became emperor (see also above on his reign); Michael of Amorion was appointed commander of the high-ranking *tagma* (regiment) of the Excubitors. During his reign (813–820), Leon V tried to reduce his dependence on his former allies, which in turn aroused resistance; in 820, Leon V detected a conspiracy in which Michael of Amorion was involved, and had him arrested. Yet other conspirators were successful in murdering Leon V in December 820; Michael II of Amorion was freed and ascended the imperial throne. This in turn provoked an armed rebellion of another member of the earlier *hetairia* of Bardanes Turkos, Thomas “the Armenian”, who allied himself with a further contender for the throne, Thomas “the Slav”, who also had the support of Caliph al-Ma’mūn; only in 823, Thomas the Slav was defeated and the reign of Michael II was secured. Already in 821, he had crowned his son Theophilos co-emperor, who succeeded him in 829. For a detailed reconstruction of these events (and also the differentiation between the rebels Thomas “the Armenian” and Thomas “the Slav”) cf. now SIGNES CODOÑER (note 46), pp. 13–72, 463–465. For the traditional narrative of the events (which only knows one rebel named Thomas) cf. TREADGOLD (note 41), pp. 220–244.

mander with a high court title, making him *tourmarches* of the *Phoideratoi* (an army unit continuing the tradition of the Roman *foederati*, consisting of troops of “foreign” origin); either he or his son was even included in the imperial clan by marriage to a sister of the emperor.⁶¹ Together with his main army, Theophilos then deployed the Khurramites against Arab territory in Armenia, celebrating a series of victories in 837 which culminated in the conquest of the city of Sozopetra near Melitene (in Arabic sources Zibaṭra, see map fig. 1).⁶²

This provoked al-Mu‘taṣim to mobilise his own troops; in the summer of 838, a considerable army marched in three columns into Byzantine Asia Minor.⁶³ One was commanded by the Caliph himself, another by Ḥaydar ibn Kāwūs Afshīn⁶⁴, and a third by Abū Ja‘far Ashinās (d. 844), the leading figure among the Turkish *mamlūks* at that time⁶⁵; in addition, both Muslim and Christian princes (such as the emir ‘Umar of Melitene or prince Bagarat Bagratuni of Taron, the highest ranking among the Armenian *naḫarars*) joined the campaign. The army of the caliph thus integrated all the elements of his retinue discussed so far. The same can be said about the Byzantine army, with which the emperor Theophilos faced the enemy; in addition to the newly integrated “Persian” Khurramites, he was accompanied by several Armenian retainers such as the already mentioned Manuel “the Armenian”, who had already served Theophilos’ father, but had defected to the Arabs in 821, joining the retinue of al-Ma‘mūn, as we have seen.⁶⁶ In 830 Manuel used his participation in an Arab campaign into Byzantine Anatolia to switch sides again, defecting to Constantinople, where he received Theophilos’ forgiveness; the emperor, whose wife Theodora was a niece of Manuel, even promoted him to high offices, acting as godfather to Manuel’s children, thus establishing additional ties of spiritual kinship.⁶⁷

⁶¹ TREADGOLD (note 41), pp. 282f.; SIGNES CODOÑER (note 46), pp. 145–172 (with a detailed discussion of all sources and their often contradictory information); Ralf SCHARF, *Foederati. Von der völkerrechtlichen Kategorie zur byzantinischen Truppengattung* (Tyche Suppl. 4), Vienna 2001, pp. 110–128, 137–139; BRUBAKER and HALDON (note 10), pp. 408f.; MÜLLER, PREISER-KAPPELLER and RIEHLE (note 12), nr. 430b.

⁶² Theophanes Continuatus III, 29 (note 41), pp. 178f.; cf. TREADGOLD (note 41), pp. 293f.; SIGNES CODOÑER (note 46), pp. 245–278 (with a discussion of all sources); BRUBAKER and HALDON (note 10), p. 409.

⁶³ Theophanes Continuatus III, 30 (note 41), pp. 180f.; cf. TREADGOLD (note 41), pp. 298f.; SIGNES CODOÑER (note 46), pp. 279–286; KENNEDY (note 17), pp. 221–224.

⁶⁴ LA VAISSIÈRE (note 17), pp. 223f.; SIGNES CODOÑER (note 46), p. 289.

⁶⁵ LA VAISSIÈRE (note 17), pp. 194–199; GORDON (note 18), pp. 24, 31, 58f., 77–79, 112f.; SIGNES CODOÑER (note 46), pp. 287f.

⁶⁶ SIGNES CODOÑER (note 46), pp. 83–101; SETTIPANI (note 10), pp. 148f.; BRUBAKER and HALDON (note 10), pp. 407f.

⁶⁷ Theophanes Continuatus III, 26 (note 41), pp. 170–175; cf. TREADGOLD (note 41), pp. 272f.; MÜLLER, PREISER-KAPPELLER and RIEHLE (note 12), nr. 421a; SIGNES CODOÑER (note 46), pp. 83–101. See also RAPP (note 24, *Ritual Brotherhood*), pp. 301f.

In 838, Manuel even saved the emperor when the Byzantine army was defeated by the Arab army group under the command of Afshīn in the Battle of Anzes near the river Iris (see map fig. 1), especially because of the Turkish mounted archers from Central Asia Afshīn had brought to Anatolia for the first time.⁶⁸ This failure uncovered the fragility of the emperor's network of clientele; in the aftermath of the battle, Theophilos was confronted both with a rebellion of the remaining Khurramite troops, which was also caused by rivalries between their leader and Manuel "the Armenian", as well as with news of preparations for a coup in Constantinople itself.⁶⁹ This forced the emperor to return to the capital in order to secure his position and to leave the theatre of war in Anatolia to the Arabs. They later succeeded in the conquest of the important city of Amorion in Phrygia (see map fig. 1), from which the family of the emperor originated.⁷⁰ But fracture lines between the various contingents became visible in the army of the caliph, too. Especially representatives of the Arab troops of *aṭ-tuġūr* and of the "traditional" *Khurasani* regiments from the first wave of Abbasid retainers from the East where jealous of the newcomers from Sogdia and Central Asia such as Afshīn and Ashinās; they even conspired with the caliph's nephew 'Abbās to kill al-Mu'taṣim during the campaign. Yet the caliph learned about the conspiracy and had its leaders killed.⁷¹

5 Outlook and conclusion

The Arab-Byzantine war of the years 837/38, lately analysed in detail by Juan Signes Codoñer⁷², provides us with an illuminating view on the overlapping and competing networks between imperial rulers and elites of various ethnic, religious and geographic origins (see fig. 2); it ended with alarming signs for the delicate resilience of these webs of patronage in both polities. The attempts to augment or neutralise established elites with new groups of retainers contributed to the very outbreak of crises of imperial authority they were intended to prevent. Especially the direct confronta-

68 Theophanes Continuatus III, 31 (note 41), pp. 182–185; cf. TREADGOLD (note 41), pp. 299 f.; SIGNES CODOÑER (note 46), pp. 290–293, 310 f.; BRUBAKER and HALDON (note 10), pp. 409 f.; ANDRIOLLO (note 11), p. 232.

69 Theophanes Continuatus III, 32 (note 41), pp. 184–187; cf. TREADGOLD (note 41), pp. 300 f.; SIGNES CODOÑER (note 46), pp. 132–136, 173–180; BRUBAKER and HALDON (note 10), pp. 409 f. Later, Theophilos came to an agreement with the Khurramite troops, which were dissolved as one coherent armed body and redistributed throughout the *themata*, cf. TREADGOLD (note 41), pp. 313–317; MÜLLER, PREISER-KAPPELLER and RIEHLE (note 12), nr. 442 (with further literature).

70 Theophanes Continuatus III, 33 f. (note 41), pp. 186–189; cf. TREADGOLD (note 41), pp. 302 f.; SIGNES CODOÑER (note 46), pp. 293–297; BRUBAKER and HALDON (note 10), pp. 409 f.; MÜLLER, PREISER-KAPPELLER and RIEHLE (note 12), nr. 435.

71 GORDON (note 18), pp. 18 f.; SIGNES CODOÑER (note 46), pp. 313–316; LA VAISSIÈRE (note 17), pp. 184–186; KENNEDY (note 17), pp. 225–227.

72 SIGNES CODOÑER (note 46).

tion of the somehow overlapping assemblages of retinues of the competing empires accelerated the emergence of conflicts within groups. But in order to “master” the frontiers, the imperial centres obviously depended on the cooperation of the regional elites and on the integration of valuable retainers also from other frontiers. The frontier thus very much impacted the framework of power in the imperial centre; this also confirms the interpretative framework established by Karen Barkey in her monograph on the Ottomans, where she argues against a monolithic concept of a levelling and centralising imperial power.⁷³

As suggested above, also in the Caliphate these mechanisms contributed to a decisive weakening of the political coherence: shortly after the campaign against Byzantium and the failed coup of the traditional Abbasid retinue, the Caliph al-Mu‘tašim suspected danger also from the newcomers from Central Asia, especially the prominent princely commander Ḥaydar ibn Kāwūs Afshīn. His closing of ties of kinship with Abū Ja‘far Ashinās, the leading Turkish *mamlūk*, by marrying off their children may have aroused fears of the emergence of (another) competing network cluster as described above. The caliph acted quickly; Ḥaydar ibn Kāwūs was arrested and convicted in a “show trial”, in which also his non-Muslim origin and his preservation of “un-Islamic” customs (such as not being circumcised) were turned against him. He died in prison in June 841.⁷⁴ Yet the death of al-Mu‘tašim himself early in 842 provided the guard troops in Sāmarrā’ with the opportunity to strengthen their grasp on the central power. The Caliph al-Mutawakkil (r. 847–861), son of al-Mu‘tašim, tried to reverse this situation, considering to move his residence from Sāmarrā’ in order to outplay the networks among the military elite which had established themselves in the caliphal residence. But this attempt ended with the murder of the caliph by a group of Turkish commanders in December 861. His death (similar to the rebellion of An Lushan in China) initiated a process of decisive weakening of the central power in the Abbasid Caliphate, resulting in its increasing fragmentation.⁷⁵

73 BARKEY (note 53), pp. 9 f: “Empire (...) is about political authority relations (as well as many other transactions) between a central power and many diverse and differentiated entities. (...) the imperial state does not have complete monopoly of power in the territory under control. It shares control with a variety of intermediate organizations and with local elites, religious and local governing bodies, and numerous other privileged institutions. To rule over vast expanses of territory, as well as to ensure military and administrative cooperation, imperial states negotiate and willingly relinquish some degree of autonomy. No matter how strong an empire is, it has to work with peripheries, local elites, and frontier groups to maintain compliance, resources, tribute, and military cooperation, and to ensure political coherence and durability”; cf. also Craig W. TYSON, *Peripheral Elite as Imperial Collaborators*, in: *Journal of Anthropological Research* 70 (2014), pp. 481–509.

74 KENNEDY (note 17), pp. 227–229; GORDON (note 18), pp. 77 f.

75 al-Ṭabarī, vol. 31, transl. KRAEMER (note 36), pp. 171–184; GORDON (note 18), pp. 37–40, 80–90; LA VAISSIÈRE (note 17), pp. 203–236, 259–262; KENNEDY (note 17), pp. 231–242, 261–269 (with a detailed discussion of these events); NORTHEGE (note 51), pp. 121, 239–241; BERGER (note 34), also on the long-term effects.

In Byzantium, by contrast, the network dynamics of patronage only brought about a change of the ruling dynasty and not an enduring reduction of central power as in the Chinese and Abbasid case. After the death of the emperor Theophilos in 842, the minority of his son and successor Michael III (born in 839) provided ample opportunity for power struggles between various members and factions of the imperial family and the elite.⁷⁶ At first the emperor's uncle Bardas (also of Armenian origin) was successful, who brought about the assassination of the competing powerful eunuch Theoktistos in 855, after which he gained decisive influence as the de facto ruler, being raised to the high rank of *kaisar* by his nephew. Yet Michael III attracted followers of his own, among them a certain Basil, who came from a modest background at the Balkan periphery of the empire. Basil received the support of increasingly important patrons until he joined the innermost circle of the emperor, who made him his kinsman and even co-emperor. In “the course of his remarkable career”, Basil concluded ritual brotherhood with (at least) five members of the elite, among these one of Slavic and one of Armenian origin. This *hetairia* was instrumental in both the murder of his greatest rival at the court, the *kaisar* Bardas, and finally of the emperor Michael III himself in 867. Basil's “brothers” in turn were awarded with important positions in the empire, which was ruled by Basil I and his descendants (of the “Macedonian dynasty”) for almost 200 years (until 1056).⁷⁷ In the long run, the dynamics of network building between the imperial family, the elite at the core and at the periphery and the emergence of competing “brokers” also led to a significant modification of the balances of power in the Byzantine empire, especially from the late 10th century onwards, culminating in a severe crisis (with nearly imminent collapse) at the end of the 11th century⁷⁸; but this is beyond the scope of the present paper.

76 TREADGOLD (note 41), pp. 324 f.

77 RAPP (note 24, Ritual Brotherhood), pp. 304–313, and RAPP (note 24, Brother-Making), pp. 201–210 (with a detailed discussion of this network-building of Basil I and the sources); Ewald KISLINGER, Eudokia Ingerina, Basileios I. und Michael III., in: *Jahrbuch der österreichischen Byzantinistik* 33 (1983), pp. 119–136; Ewald KISLINGER, Michael III. – Image und Realität, in: *Eos* 75 (1987), pp. 389–400. Royal Armenian parentage (from the ancient dynasty of the Arsacids) is claimed also for Emperor Basil I in the biography created by his grandson Constantine VII Porphyrogenetos and adopted also in later historiography: *Chronographiae quae Theophanis Continuati nomine fertur Liber quo Vita Basilii imperatoris amplectitur*, rec. Ihor ŠEVČENKO (*Corpus Fontium Historiae Byzantinae* 42), Berlin 2011, c. 2f.: pp. 10–19, esp. c. 3, lines 23f.: p. 18.

78 Cf. Michael ANGOLD, *The Byzantine Empire 1025–1204*. London, New York 21997; Alexander KAZHDAN and Silvia RONCHEY, *L'aristocrazia bizantina dal principio dell'XI alla fine del XII secolo*, Palermo 21999; B. VLYSSIDOU, *Η αυτοκρατορία σε κρίση (:) το Βυζάντιο τον 11ο αιώνα*, Athens 2003; Michael GRÜNBAERT, *Inszenierung und Repräsentation der byzantinischen Aristokratie vom 10. bis zum 13. Jahrhundert* (*Münstersche Mittelalter-Schriften* 82), Paderborn 2015; ANDRIOLLO (note 11), pp. 402–410.

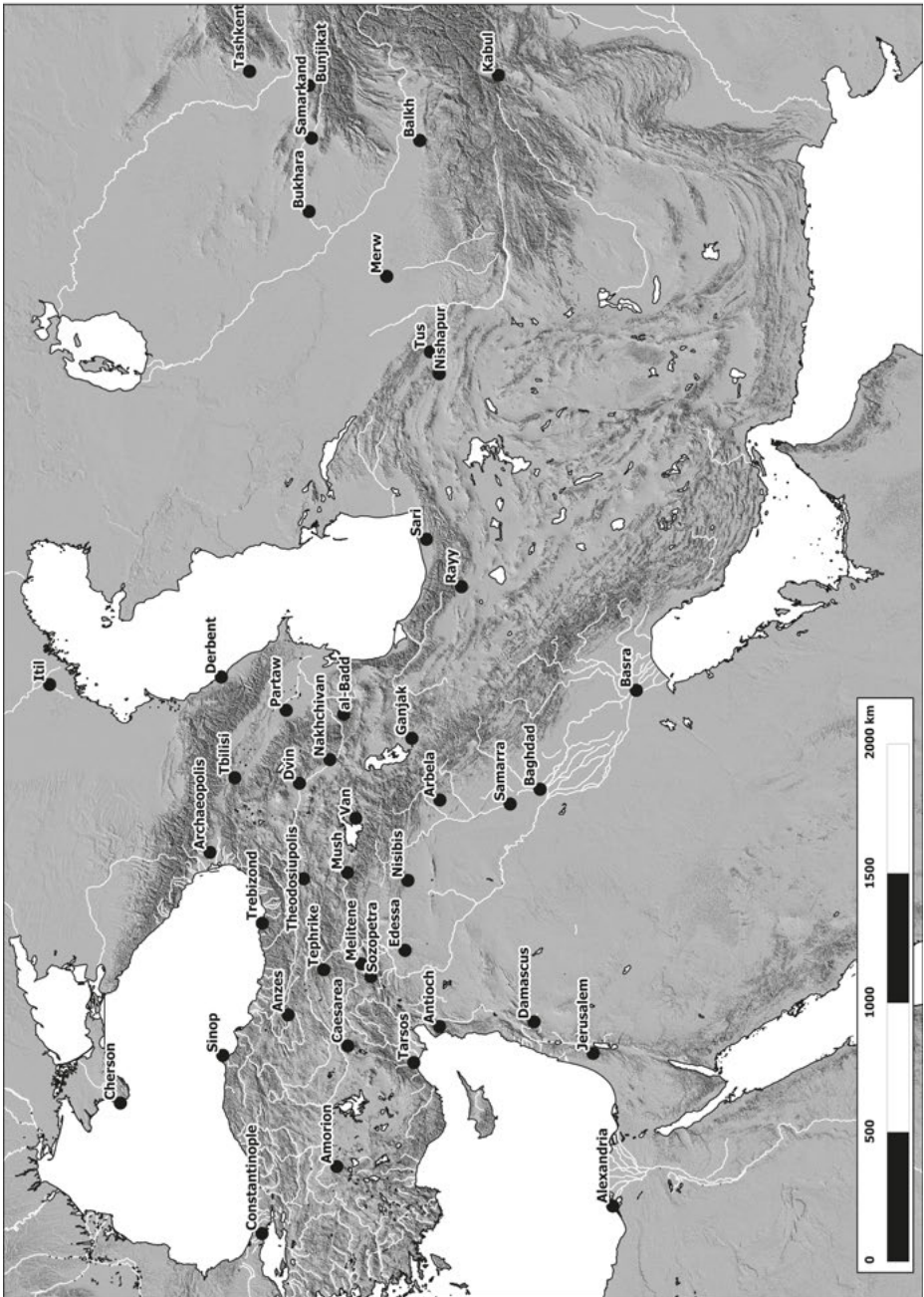


Fig. 1: Map of places mentioned in the text and further locations of interest (image: J. Preiser-Kapeller, 2016)

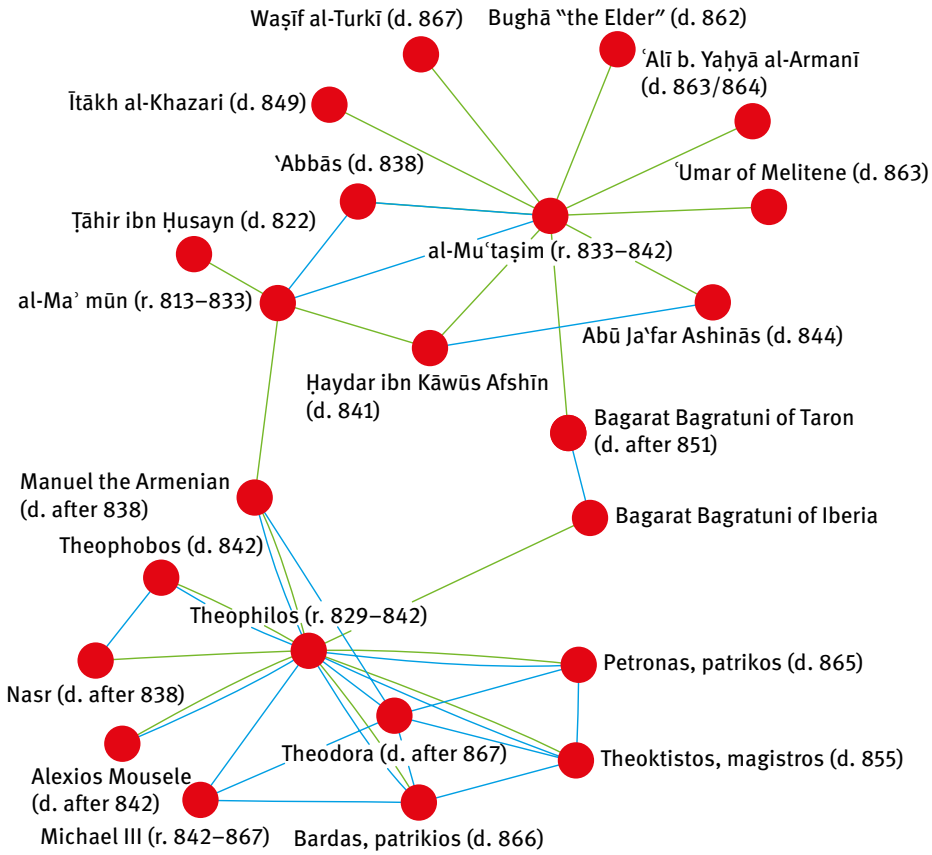


Fig. 2: Network graph of selected members of the retinues and families of Emperor Theophilos (r. 829–842) and Caliph al-Mu'tašim (r. 833–842), connected through ties of kinship (blue lines) and allegiance (green lines) (image: J. Preiser-Kapeller, 2016)

Ann Christys

Educating the Christian Elite in Umayyad Córdoba

Abstract: The Arabic and Latin sources for al-Andalus mention several Christians who held high office in the Umayyad administration in the ninth and tenth centuries. How did Christians and Christian converts to Islam attain the command of written Arabic they would have needed to be appointed to such positions? The article focuses on Ḥafṣ ibn Albar's introduction to his translation of the Psalter into Arabic, which directly addresses this question. It also considers other Christians who were schooled in Arabic, some of whom chose martyrdom rather than assimilation into the elite.

In al-Andalus, as in other parts of the Islamic world, local elites contributed to the maintenance of imperial rule in the first centuries after the conquests with the aid of new members recruited from the indigenous population. The key to advancement of non-Muslims in the bureaucratic aristocracy of the Umayyad regime was a good command of the language of administration. Much has been written about the loss of Latin that the assimilation of Christians into Muslim society entailed. Less attention has been paid to the question of how Christians and converts to Islam attained a command of written Arabic that enabled them to serve in the highest positions in Muslim society. This article asks what we can deduce about how well elite Christians knew Arabic and how they learned it. It focuses on the mid to late ninth century when some fifty Christians made the ultimate protest against Islam, an indication of the stress that these developments imposed on Andalusian society.

1 Christians in al-Andalus and their cultural horizon

Information about the Christians of al-Andalus, often known as Mozarabs, after the conquest is patchy and contradictory.¹ Even less is known about the Jewish population who disappear from the record until the later tenth century.² The evidence is dominated by the writings of Eulogius and Alvarus and their circle around the Cordoban martyrs of the 850s.³ As these authors themselves make clear, their stance of resistance to Islam and the increasing dominance of Arabic culture was not represent-

1 Cyrille AILLET, *Les Mozarabes. Christianisme, Islamisation et Arabisation en Péninsule Ibérique (IX^e-XII^e siècle)*, Madrid 2010; Ann CHRISTYS, *Christians in al-Andalus 711-1000*, Richmond/Surrey 2002.

2 Haim ZAFRANI, *Juifs d'Andalousie et du Maghreb*, Paris 2002, pp. 81f. gives a list of those whose names are preserved.

3 Edition: Juan GIL FERNÁNDEZ (*Corpus Scriptorum Muzarabicorum*, 2 vols.), Madrid 1973.

ative of the Christian elite in Cordoba as a whole.⁴ Yet information preserved in Arabic corroborates parts of Eulogius and Alvarus' picture of Cordoba, even though most of the Arabic sources were written at least a century later and survive only in compilations made after the fall of the Umayyad caliphate. It is clear that a significant number of Christians were active at the Umayyad court in the mid-ninth century, as secretaries and other government officials, physicians and ambassadors to the small kingdoms of northern Iberia, to the Carolingian and later the Ottonian courts and occasionally to Byzantium. These Christians seem to have been relatively minor figures, usually mentioned only in passing as 'so-and-so the bishop/count'. Towards the end of the tenth century, Ibn al-Qūṭīyya composed a History of the Conquest of al-Andalus to 927⁵ in which he appears to show indigenous landowners holding onto their property after 711. Cyrille Aillet, however, estimated that by 740-750, large Christian landholding had largely disappeared.⁶ The main route to prominence in al-Andalus now lay in conversion to Islam; even the frequent rebellions against the Umayyads in the "frontier" zones around Mérida and Toledo, where there were still significant numbers of Christians, were led by converts. The road to advancement for a Christian is illustrated in one of the anecdotes recorded by Ibn al-Qūṭīyya.

The emir Muḥammad (852–886) "appointed a secretary, Abdullāh [...] who served him for around two years. Then an illness afflicted him for several years which made it impossible for him to travel on horseback. So the emir appointed Qawmis ibn Antuniyān al-Naṣrānī (the Christian) to assist Abdullāh during those years. When Abdullāh died the emir declared 'if only he [Qawmis] were a Muslim, I would appoint him secretary to replace Abdullāh!' When [Qawmis] heard that, he announced his conversion to Islam,⁷ and the emir made him secretary. Now [Qawmis] in addition to his eloquence (*balāghatuhu*) and his administrative ability (*qiyāmuhu*) had a keen brain."⁸

The label 'secretary' (*kātib*) brings up the image of a man sitting on a high stool copying letters in his best hand. Umayyad secretaries were responsible for the ruler's correspondence, but they were also famed for literary productions in other genres;⁹

4 Kenneth B. WOLF, *Christian Martyrs in Muslim Spain*, Cambridge 1988.

5 Abū Bakr Muḥammad ibn 'Umar ibn al-Qūṭīyya, *Tā'rikh iftitāḥ al-Andalus*, ed. I. AL-ABYĀRĪ. Beirut 1982.

6 Cyrille AILLET, *La formación del mozarabismo y la remodelación de la península ibérica (s. VII–IX)* in: Philippe SÉNAC (ed.), *De Mahoma a Carlemagno. Los primeros tiempos (siglos VII–IX)*. Actas de la XXXIX Semanas de Estudios Medievales de Estella, 17 al 20 de julio de 2010, Pamplona 2013, pp. 285–310, at p. 298.

7 Although the validity of this conversion was later disputed; cf. Richard HITCHCOCK, *Mozarabs in Medieval and Early Modern Spain. Identities and Influences*, Aldershot 2008, p. 31.

8 Ibn al-Qūṭīyya (note 5), p. 95; trans. David JAMES, *Early Islamic Spain. The History of Ibn al-Qūṭīyya*, Abingdon/New York 2009, p. 115.

9 Klaus HACHMEIER, *Rating Adab: al-Tawḥīdī on the merits of poetry and prose. The 25th night of the Kitāb al-imtā' wa-l-mu'ānasa*, translation and commentary, in: *Al-Qanṭara* 25/2 (2004), pp. 357–385; J. SADAN and A. SILVERSTEIN, *Ornate manuals or practical adab? Some reflections on a unique work by an anonymous author of the 10th century CE.*, in: *Al-Qanṭara* 25/2 (2004), pp. 339–355; Bruno

‘Arīb b. Sa’d, a Muslim secretary to the caliph al-Ḥakam II (961–976) wrote, amongst other works, a calendar,¹⁰ a history¹¹ and a treatise on obstetrics.¹² Secretaries occupied the highest positions in the Umayyad administration. Ibn al-Qūṭīyya gave Qawmis two other titles, which James translated as ‘head of the chancery’ (*ṣāhib al-qalam al-‘alā*) and ‘holder of the supreme secretariat’ (*al-kitābāt al-‘uẓmā*). Muslims at court complained that a Christian was chosen for this position, which should have been reserved for a member of the Muslim nobility. One of the latter remarked: “Would it not be extraordinary if the Abbasid caliphs in the East learned that the Umayyads in the West have appointed to the post of supreme secretary and highest civil official, the Christian count (*qawmis*) the son of Antoniān, son of Juliana, the Christian woman?”, and he named several Muslims who were more worthy to fill the office. Anxiety about the rise of Christians and new Muslims in Islamic society was commonly expressed.¹³ Ibn Ḥabīb, an Andalusī writing in the middle of the ninth century, described a governor of Kufa as turning black with rage on being told that nearly all the famous scholars of the Hijāz, Khurasan, Syria and Iraq were recent converts to Islam.¹⁴ Another ninth-century scholar warned against appointing a Christian as *kātib*, because he would give the ruler advice favouring Christians.¹⁵ Ibn al-Qūṭīyya’s story ends with the replacement of Qawmis by a Muslim of long-standing.¹⁶ It is possible, however, that the family was restored to caliphal favour; ‘Arīb b. Sa’d listed a secretary called Umar b. Qawmis among sixteen prominent men who died in the year 298/910–11.¹⁷

Several of the anecdotes in Ibn al-Qūṭīyya’s *History* illustrate the assimilation of Christians, among them his ancestors, into the upper ranks of Andalusī society. The Latin sources also note this process, in the course of which many Christians, although by no means all, converted to Islam. Isaac, one of the martyrs of Córdoba, who served the emir as what his hagiographer, Eulogius, called the *exceptor reipublicae*, survived a purge of Christians at court when he “spurned the Holy Trinity and joined the perverse sect”.¹⁸ Yet it was not Isaac’s willingness to convert to Islam but his skills in

SORAVIA, Ibn Qutayba en al-Andalus. La préface à l’*Adab al-kātib* dans le commentaire d’Ibn al-Sīd al-Baṭalyawsī, in: *Al-Qanṭara* 25/2 (2004), pp. 539–565.

10 *Le Calendrier de Cordoue*, ed. Reinhart DOZY and Charles PELLAT, Leiden 1961.

11 ‘Arīb b. Sā’d, *La Crónica de ‘Arīb sobre al-Andalus*, trans. Juan CASTILLA BRAZALES, Granada 1992.

12 ‘Arīb b. Sā’d, trans. Antonion ARJONA CASTRO, *El libro de la generación del feto*, Córdoba 1983.

13 Jonathan P. CONANT, *Anxieties of Violence. Christians and Muslims in conflict in Aghlabid North Africa and the central Mediterranean*, in: *Al-Masāq* 27/1 (2015), pp. 7–23.

14 ‘Abd al-Malik ibn Ḥabīb, *Kitāb al-Ta’rikh*, ed. Jorge AGUADÉ, Madrid 1991, pp. 173f.

15 Ibn Rushd al-Jadd, *Kitāb al-bayān wa-l taḥṣīl li-Abī l-Walid ibn Rushd*, ed. Muḥammad HAJJĪ et al., 20 vols., 2nd edn., Beirut 1988/91, XVI, pp. 378 f.; Cyrille AILLET, *La construction des frontières interconfessionnelles. Le cas des chrétiens d’al-Andalus dans les sources juridiques (II^e/VIII^e–VI^e/X^es.)*, in: Maribel FIERRO and John TOLAN (eds.), *The Legal Status of Dhimmis in the Islamic West (Second/Eighth – Ninth/Fifteenth centuries)*, Turnhout 2013, pp. 167–198.

16 Ibn al-Qūṭīyya (note 5), p. 95, JAMES (note 8), pp. 109 f.

17 Arīb b. Sā’d (note 11), pp. 109 f.

18 Eulogius, *Memoriale Sanctorum*, ed. GIL FERNÁNDEZ (note 3), II, pp. 440 f.; WOLF (note 4), p. 16.

written Arabic that gained him preferment at court. Eulogius noted of Isaac that he was trained in Arabic,¹⁹ adding that “thanks to his mastery of Arabic, in which he truly excelled, he had been the only Christian to be nominated to the office of exceptor”.²⁰ It was for his command of Arabic that Qawmis b. Antoniān had been appointed over the heads of disgruntled Muslims. Ibn al-Qūṭīyya noted that a Muslim who proposed himself for the post was asked to demonstrate his letter-writing skills which, it is implied, were not as good as those of his Christian rival:

[So] he summoned those who were known for writing a good dispatch [...] and charged them with composing a letter [...] This they did. Then he collected the copies and selected one of them. The next day he went to the palace and presented the letter, which met with approval, and he was awarded the minister’s carpet-of-office.²¹

For Muslims, education in Arabic started with memorizing the Qur’ān and rudimentary grammar. More advanced students sat in the mosque at the feet of famous scholars. We are informed about the education of the Muslim elite by the biographical dictionaries: resumé of the lives and works of prominent religious, political and cultural figures. The dictionaries named the scholars with whom their subjects had studied and noted their travels in search of learning. Ibn Ḥabīb (d. 853) a native of Elvira, near Granada, studied with three named scholars in Córdoba and made a journey to Medina, Jerusalem and Egypt lasting three years, returning with the knowledge that helped to establish Maliki law as the dominant school in al-Andalus.²² One of his biographers tells that when Ibn Ḥabīb was sailing home to al-Andalus, his prayers stilled a violent storm; similar stories were told about other scholars.²³ Sometimes these journeys in search of education were significant enough to be recorded in the chronicles. A tenth-century historian noted the deaths of three scholars who had brought books from the east.²⁴ But by this date such journeys were no longer essential; Ibn al-Qūṭīyya was able to find his education nearer home, studying with four scholars in Seville, twelve in Córdoba “and others”, says his biographer.²⁵

Most of what we know about Christian education comes from the writings of Eulogius, who noted in the *Memoriale Sanctorum* that some of the martyrs came to Córdoba for their education. It seems that schools established under the Visigoths in basilicas and monasteries in accordance with the canons of the councils of Toledo

¹⁹ Eulogius (note 18), p. 402.

²⁰ Ibid. p. 440; WOLF (note 4), p. 16.

²¹ JAMES (note 8), p. 116.

²² Maribel FIERRO, Proto-Maliki, Maliki and Reformed Maliki in al-Andalus, in: Peri BEARMEN, Rudolph PETERS and Frank E. VOGEL (eds.), *The Islamic School of Law. Evolution, Devolution and Progress*, Cambridge, Mass. 2005, pp. 57–76 and 227–233.

²³ Ibn Ḥabīb (note 14), commentary pp. 28 f.

²⁴ ‘Arīb b. Sā’d (note 11), pp. 93, 140, 189.

²⁵ Ibn al-Faraḍī, ed. I. AL-ḤUSAYNĪ, *Ta’rikh ‘ulamā’ al-Andalus*, 2 vols., Cairo 1954, Ḥusayn no. 1316.

of the sixth and seventh centuries continued to flourish under Muslim rule.²⁶ In and around Córdoba there were ten named schools, at San Acisclo, San Zoilo, Tabanos, Santa María de Cudeclara, San Cipriano, San Felix, Peñamalaria, Three Martyrs and the school of Esperaindeo, the teacher of Eulogius and Alvarus. Few scholars from Córdoba are known to have travelled elsewhere. Felix, one of the martyrs, went to Asturias to learn about monasticism in the Christian north.²⁷ Eulogius also went north; the purpose of his journey is obscure, but he returned with books which included a polemical life of Muḥammad, which may have informed the intellectual background to the martyr movement, and a treatise on Latin metrics.²⁸ The Cordoban schools were already well provided with texts. Some of them were recently composed to a reasonably high standard: Vincentius' *Carmen Poenitentiae* was composed in the 830s in competent verse and the Acts of Council of Córdoba of 839 is characterized by "pardonable" mistakes.²⁹ From the surviving manuscripts, and a list of classical authors in one of Alvarus' letters,³⁰ Herrera reconstructed a catalogue of their books and talked of "a certain cultural renaissance".³¹

Eulogius said of several of the martyrs that they knew Arabic. This, however, is an ambiguous statement. Just as Romance speakers, even those who were literate could not necessarily write literary Latin, so different levels of Arabic coexisted. The sources for al-Andalus in the ninth century barely hint at the problem of register, which is perhaps best illustrated from the writings of the Dominicans of the thirteenth century who studied Arabic to further their evangelization among Muslims.³² Friars who lived among the infidel for years learned their colloquial language, but often only to a risible level of oral fluency. This language was in any case unsuitable for preaching, lacking the vocabulary of theology. On the other hand, the elevated language of the Qur'ān and theological texts was incomprehensible to a lay audience. Many Dominicans studied for years without achieving proficiency in either a spoken dialect or in formal written Arabic.

In al-Andalus, several types of diglossia co-existed, involving Romance, Berber and formal and colloquial Arabic;³³ "many of the inhabitants of al-Andalus, of what-

26 P.P. HERRERA ROLDÁN, *Cultura y lengua latinas entre los mozárabes Cordobeses del siglo IX*, Córdoba 1995; Iván PÉREZ MARINAS, *Los mozárabes de Córdoba del siglo IX*. Sociedad, cultura y pensamiento, in: *Estudios Medievales Hispánicos 1* (2012), pp. 177–220.

27 Eulogius (note 18), p. 445.

28 CHRISTYS, (note 1), pp. 52–79.

29 Roger WRIGHT, *Language and Religion in Early Medieval Spain*, in: Ernst BREMER, Jörg JARNUT, Michael RICHTER and David J. WASSERSTEIN (eds.), *Language of Religion – Language of the People*. Medieval Judaism, Christianity and Islam, Munich 2006, pp. 115–126.

30 Alvarus, ep. V, ed. GIL FERNÁNDEZ (note 3), I, pp. 189 f.

31 HERRERA ROLDÁN (note 26), pp. 50 f.

32 Antonio GIMÉNEZ REÍLLO, *El árabe como lengua extranjera en el s. XIII*. Medicina para convertir, in: id. and Clara Ma. THOMAS DE ANTONIO (eds.), *El Saber de al-Andalus, Textos y Estudios IV*. Homenaje al profesor D. Pedro MARTÍNEZ MONTÁVEZ, Seville 2006, pp. 147–188.

33 María Ángeles GALLEGO, *The impact of Arabic diglossia among the Muslims, Jews and Christians*

ever religion, were not only of mixed descent but also bilingual in speech in Arabic and Romance”.³⁴ Yet it is not clear how the different languages and registers were used. One of the martyrs, Perfectus, who delivered a diatribe against Islam on the streets of Córdoba, could have been using the spoken Arabic dialect,³⁵ as could the martyrs who denounced Islam before a judge.³⁶ Similarly, when Isaac, the *exceptor reipublicae*, apostatized from Islam, he spoke out against the Prophet, courting martyrdom and “as he was exceedingly imbued with Arabic learning, [Isaac] answered [his Muslim accusers] in Arabic”.³⁷

The main evidence for Christian mastery of high-register Arabic must be sought in Christian texts written in that language. Ibn al-Qūṭīyya said that a certain Qawmis composed a poem celebrating the emir Muḥammad’s completion of an extension to Córdoba’s Great Mosque.³⁸ This is likely to be the Qawmis ibn Antoniān whom Muḥammad appointed as secretary, although ‘qawmis’, which seems to derive from the Latin *comes* (count), may be an office rather than a personal name.³⁹ Ibn al-Qūṭīyya cited two lines of the poem; the rest does not survive. Christians in Syria demonstrated considerable fluency in Arabic and wrote polemic against Islam in Arabic using their knowledge of the Qur’ān as a sophisticated weapon, employing Islamic expressions and direct quotations.⁴⁰ Although some themes of eastern polemic were taken up in al-Andalus,⁴¹ there is no surviving polemical material in Arabic; in general Spanish

of al-Andalus in: Fernando CABO ASEGUINOLAZA, Anxo ABUÍN GONZALEZ and César DOMÍNGUEZ (eds.), *A Comparative History of Literatures in the Iberian Peninsula*, vol. I (*Comparative history of literatures in European languages* 24), Amsterdam/Philadelphia 2010, pp. 351–365.

34 WRIGHT (note 29), p. 120.

35 Eulogius (note 18), pp. 367, 398.

36 *Ibid.* p. 431; *id.*, *Liber apologeticus martyrum*, ed. GIL FERNÁNDEZ (note 3), II, pp. 475–495, at p. 469 and 489.

37 *Ibid.* p. 367; WOLF (note 4), p. 16.

38 Ibn al-Qūṭīyya (note 5), p. 88.

39 JAMES (note 8), p. 76.

40 Sidney H. GRIFFITH, *A ninth-century Summa Theologiae Arabica*, in: Samir Khalil SAMIR (ed.), *Actes du deuxième congrès international d’études arabes chrétiennes*, Oosterhessen 1984 (*Orientalia Christiana Analecta* 226), pp. 123–141; *Id.*, *Faith and reason in Christian kalām*. Theodore Abū Qurrah on discerning the true religion, in: Samir Khalil SAMIR and Jørgen S. NIELSEN (eds.), *Christian Arabic Apologetics during the Abbasid period (750–1258)*, London/ New York/ Cologne 1993, pp. 1–43; Robert HOYLAND, *St. Andrews MS 14 and the earliest Arabic Summa Theologiae. Its date, authorship and apologetic content*, in: Wout J. VAN BEKKUM (ed.), *Syriac Polemics. Studies in Honour of Gert Jan REINIK* (*Orientalia Lovaniensia Analecta* 70), Leuven 2007, pp. 159–172; Mark SWANSON, *Beyond proof-texting. Approaches to the Qur’ān in some early Arabic apologies*, in: *Muslim World* 88 (1998), pp. 297–319; Arietta PAPAConstantinou, *Between umma and dhimma. The Christians of the Middle East under the Umayyads*, in: *Annales Islamologiques* 42 (2008), pp. 128–156.

41 Daniel POTTHAST, *Die hijāb-Christologie. Eine Verbindung zwischen orientalischen und lateinischen Kirchen?*, in: Matthias MASER, Klaus HERBERS, Michele C. FERRARI and Hartmut BOBZIN (eds.), *Von Mozarabern zu Mozarabismen. Zur Vielfalt kultureller Ordnungen auf der mittelalterlichen Iberischen Halbinsel* (*Spanische Forschungen der Görresgesellschaft* 41), Münster 2014, pp. 57–74.

polemic was different, with little hint of debate with real Muslims or knowledge in depth of the Qur'ān or of Muslim theology.⁴²

2 Latin-Arabic translations

Thus our main evidence for Christian literacy in Arabic is provided by a small number of translations from Latin into Arabic of religious texts and works of history. It is assumed that Christians could no longer easily understand these works in the original Latin. Indeed, in parallel with elsewhere in the Christian West, a vernacular language may sometimes have been used to teach the monastic curriculum even in institutions whose students were expected to achieve some mastery of Latin.⁴³ In al-Andalus, the Psalter was translated twice in the second half of the ninth century; translations of other parts of the Old and New Testaments may also have been made at the same time, although the earliest to survive dates from the tenth century.⁴⁴ Two works of Christian history survive in Arabic: a fragmentary universal history⁴⁵ and a version of Orosius' 'Seven Books of History against the Pagans' which has extensive interpolations from the Old Testament, a fifth-century geographical treatise, Isidore's 'Etymologies' and Chronicle as well as legends associated with the emperor Constantine.⁴⁶ Two of these Arabic translations have been attributed to the same man: Ḥafṣ ibn Albar, sometimes known as al-Qūṭī (the Goth). Hafṣ' origins are uncertain, although he may have been of noble ancestry, since Ibn al-Qūṭīyya described him as a descendant of the penultimate Visigothic king Witiza and "a judge of the Christians".⁴⁷ The second Arabic version of the Psalter names Ḥafṣ as the translator⁴⁸ and Penelas made a strong case for Ḥafṣ also being the translator of Orosius, on the basis of references

⁴² HERRERA ROLDÁN (note 26), pp. 46 f.; but see Kenneth B. WOLF, Muḥammad as Antichrist in ninth-century Cordoba, in: Mark D. MEYERSON and Edward D. ENGLISH (eds.), *Christians, Muslims and Jews in Medieval and Early Modern Spain. Interaction and Cultural Change* (Notre Dame Conferences in Medieval Studies 8), Notre Dame 1999, pp. 3–19.

⁴³ Immo WARNTJES, *Die Verwendung der Volkssprache in frühmittelalterlichen Klosterschulen*, in: Gesine MIERKE and Christoph FASBENDER (eds.), *Wissenspaläste. Räume des Wissens in der Vormoderne* (Chemnitzer Arbeiten zur Literaturwissenschaft 2) Würzburg 2013, pp. 153–183.

⁴⁴ AILLET (note 1), p. 189.

⁴⁵ Georgio LEVI DELLA VIDA, *Un texte mozarabe d'histoire universelle*, in: *Études d'orientalisme dédiées à la mémoire de Lévi-Provençal*, 2 vols., Paris 1962, I, pp. 175–183.

⁴⁶ *Kitāb Hurūshiyūsh* (Traducción Árabe de las *Historiae Adversus Paganos* de Orosio) ed. Mayte PENELAS, Madrid 2001; Mayte PENELAS, *El Kitāb Hurūsiyūs y el 'Texto mozarabe de historia universal' de Qayrawan. Contenidos y filiación de dos crónicas árabes cristianas*, in: Mayte PENELAS, Cyrille AILLET and Philippe ROISSE (eds.), *¿Existe una identidad mozarabe? Historia, lengua y cultura de los cristianos de al-Andalus (siglos IX–XII)* (Colección de la Casa de Velázquez 101), Madrid 2008, pp. 135–158.

⁴⁷ Ibn al-Qūṭīyya (note 5), p. 31.

⁴⁸ *Le Psautier Mozarabe de Hafṣ le Goth*, ed. and transl. Marie-Thérèse URVOY, Toulouse 1994.

by the eleventh-century Andalusi geographer al-Bakrī to the translator of Orosius as Ḥafṣ al-Q.r.zī, or simply al-Qūṭī.⁴⁹ The common parentage of the two translations, however, is not obvious. Several passages of the Arabic Orosius (*Kitāb Hurūshiyūsh*) are garbled and others have been shortened, as though the translator did not understand the original. Ḥafṣ' translation of the Psalter, on the other hand, is very skilled; if Ḥafṣ was responsible for the *Kitāb Hurūshiyūsh* as well as the Psalter, it is hard to explain the difference between the fluency of the two.

The single manuscript of Ḥafṣ' Arabic Psalter was copied by David Colville (d. 1629); the original may have disappeared in the Escorial fire of 1671. It seems to be dated 889 or 989; the earlier date fits with the dedication to Valens in the introduction to the work, since Valens was bishop of Córdoba from 862 to 864, deposed and later restored to office. Ḥafṣ' version of the Psalter is in many ways unique. Firstly, there was already a translation of the Psalter, perhaps made after 860, which was serviceable if all that was required was to convey the meaning of the text. Fragments of this translation survive in a late-medieval manuscript, as yet unedited; they reveal a text that rendered the Arabic following Latin syntax.⁵⁰ Ḥafṣ knew this translation and indeed, included its preface with his own work, probably because it makes a strong argument for translation into Arabic. Ḥafṣ cited St. Paul's first letter to the Corinthians: "I wish you all to speak in your own tongue, but even more that you should understand the prophecies".⁵¹ Ḥafṣ' version of the Psalter is composed in verse with the metre of the Arabic *'urjūza*. In an introduction, also in verse, Ḥafṣ said he had translated literally, adding only what was necessary to complete the rhyme. In fact, the translation is much more sophisticated than this. Ḥafṣ may have been using Jerome's third version of the Psalms, the *Psalterium ex hebraico*; Urvoy argued that his version achieves, via the use of redundant synonyms (*parallelismus membrorum*) characteristic of both Arabic and Hebrew, something close to the Hebrew original.⁵²

Ḥafṣ' introduction certainly has an immediate flavour of Arabic poetry. He characterizes the Psalms of David as "the sweetest music that falls upon the ear/ More affecting that the song of the singing women/ and than the affecting strain of the cameleers".⁵³ He notes that the Psalms were in verse in the original: "In an elaborate metre/ A pleasing regular measure, understood by the expert in melodies/ Resembling the *rajaz* (*'urjūza*) in Arabic ..."⁵⁴ and complained that "He who previously translated it in prose / spoiled its poetry and its interpretation./ So that the style of speech became

49 Al-Bakrī 'Ubayd 'Abd Allāh ibn 'Abd al-'Azīz, *Kitāb al-masālik wa-l-mamālik*, ed. Adrian VAN LEEUWEN and Andre FERRE, 2 vols., Carthage 1992, pp. 157, 160, 166, 169, 182, 468, 471; *Kitāb Hurūshiyūsh* (note 46) pp. 32, 41 f.

50 AILLET (note 1), pp. 186 f.

51 I Corinthians 14, 5; Psautier (note 48), p. 2; AILLET (note 1), pp. 181 f.

52 Psautier (note 48), pp. vi-x.

53 Psautier (note 48), lines 18 f.; D. M. DUNLOP (trans.), Hafṣ ibn Albar. The last of the Goths, in: *Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland* 3/4 (1954), pp. 137-151.

54 Psautier (note 48), lines 24-26; DUNLOP (note 53).

absurd / and the charm of versified arrangement left it./ Since he wished to produce it in Arabic / word for word – the action of one inexperienced”.⁵⁵ Ḥafṣ went on with a long discussion of the metre of his translation and boasted of his achievement:

Whoever is ignorant of translation / will treat it as of small account.
 Many a thing whose name is known / and written down with a few letters,
 When you wish to explain it, is difficult, / and its letters become many – and it is in prose.
 How then if you want poetry for it / or want to introduce metre?
 When you see what I have done ... / it almost passes the mind’s comprehension.⁵⁶

Ḥafṣ’ achievement would have required the sort of total immersion in Arabic that his contemporaries, and presumably Ḥafṣ himself, received when studying Latin in a monastery school. There are scraps of evidence that it may have been here that he also studied Arabic. In the 840s there was a proposal that Arabic should be taught in the cathedral school of Seville.⁵⁷ Eulogius made glancing references to the study of Arabic. Of Perfectus, educated at the basilica of San Acisclo, Eulogius said that he was “imbued with a renowned erudition and seized with a lively literary education, and to a great extent knowing the Arabic language, he spent almost the whole of his youth in the monastery”.⁵⁸ Emilia and Jeremiah, brought up “from infancy” in the basilica of San Cyprian, also acquired “surpassing eloquence in Arabic”⁵⁹ This was hardly considered remarkable. According to Eulogius, George, who came to Córdoba from Jerusalem, had learned Latin, Arabic and Greek at the monastery of St. Saba outside the city and the evidence for multilingualism in the world of Syriac monasticism is extensive.⁶⁰ Most significantly, Ḥafṣ implied that even monks who had withdrawn from the world might take an interest in Arabic scholarship; he said of his translation of the Psalter that:

I have consulted about it every learned man among us /and every trusted man in our religion,
 Collecting what I learned in their company, /comparing what I wrote down with them
 People who are best in their religion /and a bright light in the sacred
 Who have rejected the world and are in regard to it /as if they were dead and had departed from it.
 All of them have encouraged me to it /and hastened me on to (complete) it ...⁶¹

Further evidence that Christians learned written Arabic from other Christians is that although Ḥafṣ was familiar with Arabic poetry, there is no evidence that he read the

55 Psautier (note 48), lines 28–30; DUNLOP (note 53).

56 Psautier (note 48), lines 93–97; DUNLOP (note 53).

57 Alvarus, *Epistolae*, ed. GIL FERNÁNDEZ (note 3), I, p. 152, AILLET (note 1), pp. 214 f.

58 Eulogius (note 18), p. 398 (transl. by Ian WOOD).

59 *Ibid.* p. 431.

60 *Ibid.* p. 425 f.; Sidney GRIFFITH, *From Aramaic to Arabic: the languages of the monasteries of Palestine in the Byzantine and early Islamic periods*, in: *Dumbarton Oaks Papers* 51 (1997), pp. 11–31.

61 Psautier (note 48), lines 100–105; DUNLOP (note 53).

Qur'ān or Muslim theological texts. The translator of Orosius into Arabic did not use Qur'ānic vocabulary even when translating two episodes from pre-Islamic history that were common to both traditions: the stories of Noah's Flood and the Seven Sleepers of Ephesus. In the account of the Flood contained in the *Kitāb Hurūshiyūsh*,⁶² the translator did not use the Qur'ānic synonym for 'flood' (*gharq*). The Qur'ānic term for Noah's Ark is *fulk*; in a mid-ninth-century retelling of the story Noah's Ark, Ibn Ḥabīb explained that this was a *safīna*, still a commonly-used Arabic term for 'ship'.⁶³ Instead, the *Kitāb Hurūshiyūsh* used a word with a different semantic range, calling the Ark *tābūt*, a chest, choosing the alternative meaning of the Latin *arca*: the Ark of the Covenant.⁶⁴ It is possible that Ḥafṣ never read the Qur'ān; apart from Christian misgivings about the Muslim Holy Book, Islamic law forbade Christians from touching the Qur'ān; if a Christian acquired a copy he should be forced to sell it.⁶⁵

So perhaps it was in the churches and monasteries of al-Andalus that the youth of the 850s learned, as Alvarus complained:

[to] produce learnedly Chaldaic parades of words; so that they adorn [their] final phrases with the bond of a single letter in metrical fashion with a more learned song [taken] from those pagans and a more sublime beauty; and, in accordance with what the idiom of that language demands, in which long vowels close all caesuras and sections [of a verse], all the letters of the alphabet are, rhythmically or, as suits them, metrically, brought together, through different expressions varying very greatly, with a single ending or a similar long vowel.⁶⁶

Here, Alvarus seems to be describing something similar to the method that Ḥafṣ followed in his translation of the Psalter. Perhaps he had seen the translation, or something like it. It is also possible that Alvarus and Eulogius, living in close proximity to fellow clerics and educated laymen who were immersing themselves in the Arabic language and secular culture, were incited to elevate their Latin writing style to match that of Arabic⁶⁷ with a result that is as obscure and difficult as high register Arabic. If so, the Latinists lost the competition. The last scholar to write in Latin in al-Andalus was Samson, who, significantly, also served at court as an interpreter.⁶⁸ Shortly after this, in 883, a group of Christians, led by the Toledan cleric Dulcidius, an ambassador

⁶² Qur'ān 7:64, 11:37, 54:12; *Kitāb Hurūshiyūsh* (note 46), p. 147.

⁶³ Ibn Ḥabīb (note 14), pp. 19 and 38.

⁶⁴ Ann CHRISTYS, *The Qur'ān as history for Muslims and Christians in al-Andalus* (forthcoming).

⁶⁵ Saḥnūn, *Al-Mudāwwana*, vol. I, p. 112; vol. IV, p. 275, cited in AILLET (note 15), p. 191.

⁶⁶ Alvarus, *Indiculus luminosus*, ed. GIL FERNÁNDEZ (note 3), I, p. 314; David J. WASSERSTEIN (trans.), *A Latin lament of the prevalence of Arabic in ninth-century Islamic Cordoba*, in: A. JONES (ed.), *Arabicus Felix. Luminosus Britannicus, Essays in Honour of A.F.L. BEESTON on his Eightieth Birthday*, Oxford 1991, p. 2.

⁶⁷ Ulisse CECINI, *Die lateinische Sprache bei Paulus Alvarus*, in: MASER, HERBERS, FERRARI and BOBZIN (note 41), pp. 167–178.

⁶⁸ Samson, *Apologeticus*, ed. GIL FERNÁNDEZ (note 3), II, p. 554; Nina PLEUGER, *Die lateinische Sprache im Apologeticus des Samson von Córdoba*, in: MASER, HERBERS, FERRARI and BOBZIN (note 41), pp. 179–188.

from the Asturian court, appear to have packed their bags with Eulogius' body and his books and headed for Oviedo.⁶⁹

This was not the end for Latin learning in Córdoba. It is not necessary to accept Alvarus' lament that "the Christians do not know their own law, and the Latins pay no attention to their own tongue". A century after Alvarus and Eulogius, Andalusī clergy still served as interpreters in embassies to Christian lands; at least one of them, Recemund, later bishop of Elvira, spent time in the monastery of Gorze, a centre of Latin learning. Yet the balance between Latin and Arabic had tipped decisively in favour of the latter. Muslim scholars remembered the ninth century as the period when Córdoba was taking its place in the Islamic world as a centre of learning, after 'Abd al-Raḥmān II (822–852) invited eastern scholars to his court. Yet the details they preserved about such figures as Ziriyāb (d. 857), said to have introduced music and other innovations to al-Andalus, are contradictory;⁷⁰ Ziriyāb and his contemporaries should perhaps be regarded as embodiments of the direction of cultural change rather than as historical actors. The Umayyads of al-Andalus were not able to deal with repeated challenges to their rule until the first quarter of the tenth century, when 'Abd al-Raḥmān III took the title of caliph. Ziriyāb is one of the few men said to have come to al-Andalus from the Abbasid capital Baghdad, and it is only in the tenth century that the Umayyads are portrayed as adopting elements of Abbasid imperial ritual such as the *ba'ya*, a public oath of allegiance,⁷¹ and palace ceremonial.⁷² By the middle of the ninth century, Christians were glossing their Latin texts in Arabic – although their Arabic syntax would not be correct until the tenth century.⁷³ Monastic education turned towards Arabic and equipped Christians such as Ḥafṣ ibn Albar to use it without losing their Christian identity, whilst others, such as Qawmis b. Antoniān, by taking on the symbolic capital of the language of empire, made the transition to the ruling elite.

69 Chronicle of Albelda 47.10, ed. In: Yves BONNAZ, *Chroniques Asturiennes (fin IX^e siècle)*, Paris 1987, p. 30.

70 Carl DAVILA, Fixing a misbegotten biography: Ziriyāb in the Mediterranean World, in: *Al-Masāwī* 21/2 (2009), pp.121–136.

71 María Louisa AVILA, La proclamación (*bay'a*) de Hishām II. año 976 d.C., in: *Al-Qantara* 1 (1980), pp.79–114; Andrew MARSHAM, *Rituals of Islamic Monarchy: Accession and Succession in the First Muslim Empire*, Edinburgh 2009.

72 Miquel BARCELÓ, El Califa patente: el ceremonial omeya de Córdoba o la escenificación del poder, in: R. PASTOR et al. (eds.), *Estructuras y formas del poder en la historia*, Salamanca 1991, pp. 51–71.

73 Cyrille AILLET, Quelques repères pour l'étude des gloses arabes dans les manuscrits ibériques latins (IX^e–XIII^e siècles), in: MASER, HERBERS, FERRARI and BOBZIN (note 41), pp. 189–210.

Reuven Amitai

Political and Civilian Elites in Mamluk Palestine (1260–1516). Some Preliminary Comments

Abstract: After having defeated the Mongols at ‘Ayn Jālūt in 1260, the Mamluks gained control over most of Muslim Syria. Their rule gained stability with the ongoing conquests of Frankish territory and the institutionalization of the Mamluk state. Geographically at the center of the Sultanate was Palestine, connecting the two provinces of Egypt and Syria. Palestine’s main role in the early Sultanate consisted in serving as the battlefield against the Franks, but it also functioned as a conduit for troops heading north and as a means of communication and trade. Early on three major urban centers developed: Gaza, Safed and Jerusalem. The former two had some political and economic importance as provincial capitals, while Jerusalem thrived due to its religious significance, attracting both pilgrims and patrons. In many ways, these Palestinian cities were located at the political and economic periphery of the Sultanate, but they had a role to play in the government of the empire; especially Jerusalem gained some importance from a cultural and intellectual perspective.

This article examines the role of the Mamluk military-political elite as well as the purpose and function of civilian elites who were active in bureaucratic, religious, educational and commercial affairs. Starting with a review of these groups from the perspective of the Sultanate as a whole (with emphasis on Cairo and Damascus), it continues to analyse their representation in Palestine. In this context, insights concerning the relationship of the Mamluks with the civilian elites on a Sultanate-wide level are reassessed with regard to particular regional centers.

For over a quarter of millennium, Palestine was part of the Mamluk Empire that was centered in Cairo and controlled Egypt and Syria, along with adjacent areas in north-western Arabia, the Barqa (eastern Libya today), Nubia (northern Sudan) and at times territory in southeastern Anatolia and across the Euphrates. In this present paper, I hope to lay out some general considerations on the nature of Mamluk rule of this territory, and then concentrate on one particular aspect: the elites – both military-political and civilian. Here, too, I will only be presenting some preliminary thoughts.¹

The lecture upon which this paper is based was prepared while I was a Senior Fellow at the Annemarie Schimmel Kolleg for Mamluk Studies at the University of Bonn (2014–16); the present version was completed after my return to the Hebrew University, where I currently enjoy the support of the Israel Science Foundation (grant no. 1827/16).

¹ This present paper also incorporates some ideas originally presented at the Second School of Mamluk Studies, held at Liège on 25 June 2017, as well as in a paper delivered in the framework of the lec-

This is all part of a larger long-term project on the history of southern Syria for a period of some 330 years, from the expulsion of the Crusaders from the country – in itself a process lasting from 1187 to 1291 – to the coming of the Ottomans in 1516. In other words, I am dealing with a relatively large territory under the rule of two regimes, that of the Ayyubid dynasty (in Egypt and then Syria from 1171 to 1260), followed by the state of the Mamluks (in Egypt from 1250, and then in Syria from 1260). In the contemporary Arabic sources, historical Syria was referred to as *Bilād al-Shām*, whose northern and northeastern borders were the Taurus Mountains and the Euphrates River. In other words, the modern political entities of Jordan, Israel, the Palestinian Authority, Lebanon and Syria up to the Euphrates, and also with the Turkish enclave known today as Hatay. When we say southern Syria, or rather Southern *Bilād al-Shām*, then what do we mean? For simplicity's sake, but not without reason, I would draw an east-west line through Damascus, with our focus south of that line. We might also refer to this area as the Southern Levant or even Palestine and its environs, allowing for a wide interpretation of the word “environs.” This area has a certain historical unity in the period described, and even those preceding and following it. Certainly, the modern political borders belie the relationships and similarities in the various sub-regions of this territory and its connections – at times dependence – on the great regional center, Damascus, to its north.

1 The Mamluk empire

I will return to the specific matter of Palestine below, but for now wish to set the scene by surveying the Mamluk Sultanate, which I have referred to above as an empire.² In 1250, a group of officers, mostly freed military slaves who had worked their way up the ranks, had taken control of Egypt, getting rid of the new sultan from the Ayyubid dynasty that had ruled since the time of Saladin in 1171. Soldiers of slave provenance had long been a fixture in Islamic society, and at times even were the power behind the throne. This, however, was the first time that commanders of such origin had taken the reins of power in an official way.³ After a decade of somewhat confused rule in Egypt, the Mamluk army went out in the summer of 1260, defeating a Mongol force

ture series “Bibliotheken und Wissen in der islamischen Welt” at the Institute of the Near and Middle East, in the Ludwig-Maximilians-Universität of Munich, 19 May 2015.

² For some consideration of the use of the term “empire” to describe the Mamluk Sultanate, see Reuven AMITAI, *Egypt: 4. Late Medieval (including Syria: Ayyubid and Mamluk)*, in: John M. MacKenzie (ed.), *The Encyclopedia of Empire*, Oxford 2016, vol. 2, pp. 779–786. Recent years have also seen fruitful discussions on the nature of the Mamluk state and its politics; see some of the works cited in note 24 below.

³ Although mention might be made of a similar regime in India, the so-called Sultanate of Delhi, about which see: Peter JACKSON, *The Mamluk Institution in Early Muslim India*, in: *Journal of the Royal Asiatic Society* 2 (1990) pp. 340–358.

in northern Palestine, at the famous battle of ‘Ayn Jālūt. This victory led to subsequent integration of most of Syria into the Mamluk state.⁴

Under the firm hand of Sultan Baybars (1260–1277), the state – which we can easily refer to as the Mamluk Sultanate – was increasingly institutionalized. In his reign and those of his successors, the Mongols were generally kept at bay across the Euphrates, until the final peace in 1323, and the territory under Crusader control was gradually reduced, up to the final defeat of the Franks in 1291 in Acre (Heb. ‘Akkō/Ar. ‘Akkā). Syria was integrated into a relatively centralized Empire ruled from Cairo and answering directly to the Sultan. Perhaps, then, we should delve a little deeper into the provincial administration of southern Syria under the Mamluks, to better understand the framework of the social and cultural developments in this area.

In 1260, the Mamluks found that almost the entire Syrian coastline was in the hands of the Frankish Crusaders, with certain enclaves further inland. In Palestine, Frankish control began with Jaffa (Yafō/Yāfā), and the main inland district was Safed, although there were other islands of Frankish rule in the Galilee. As noted above, this was slowly but steadily conquered over the following decades. Caesarea and Arsūf (Apollonia) fell in 1265, and Safed (Şefat/Şafad) was taken in 1266. Three years later, Jaffa, Beaufort (Shaqīf Arnūn, in southern Lebanon) and Antioch in north Syria were conquered. In 1271 a number of castles fell, most importantly Crak des Chevaliers (Ḥiṣn al-Akrād) in central Syria and Montfort (al-Qurayn), east of Acre, the headquarters of the German-speaking Teutonic knights. Under Sultan Qalāwūn (1279–1290), Marqab and Tripoli were captured, and finally in 1291, Acre was conquered by his son, Sultan al-Malik al-Ashraf.⁵

Large swaths of land that had long been under Frankish control were now under new ownership and needed to be administered. The Mamluks were not slow to take up this challenge.⁶ Firstly, Safed was rebuilt, having suffered great destruction during

4 On the Ayyubid background and the rise of the Mamluks up to their victory over the Mongols in 1260, see: R. S. HUMPHREYS, *From Saladin to the Mongols. The Ayyubids of Damascus, 1193–1260*, Albany 1977, pp. 309–363; Peter M. HOLT, *The Age of the Crusades. The Near East from the Eleventh Century to 1517*, London 1986, pp. 82–89; Robert IRWIN, *The Middle East in the Middle Ages. The Early Mamluk Sultanate 1250–1382*, London 1986, pp. 26–36; Julien LOISEAU, *Les Mamelouks, XIII^e–XVI^e siècle. Une expérience du pouvoir dans l’Islam médiéval*, Paris 2014, pp. 112–116.

5 For the developments in the early decades of the Sultanate, see: HOLT (note 5), pp. 90–120; IRWIN (note 5), pp. 37–84; LOISEAU (note 5), pp. 116–124; Peter THORAU, *The Lion of Egypt. Sultan Baybars I and the Near East in the Thirteenth Century*, tr. P. M. Holt, London 1992; Linda NORTHRUP, *From Slave to Sultan. The Career of al-Mansur Qalawun and the Consolidation of Mamluk Rule in Egypt and Syria (678–689 AH/1279–1290 AD)*, Wiesbaden 1998.

6 Some Arabic writers from the Sultanate surveyed the Mamluk system of local administration, not the least in Syria, in some detail. These works, however, should be read with caution, as they reflect the situation mostly at the time of writing, and certainly give little expression to the flexibility of the system and changes over time. Preliminary discussions of the administrative geography of Palestine under the Mamluks, basically critical translations and summaries of the relevant parts of the encyclopedias of al-‘Umarī (d. 1349) and al-Qalqashandī (d. 1422) (with the latter heavily indebted to

the siege that led to its capture. It became the capital of the large province (in Arabic: *niyāba*, or sometimes *mamlaka*)⁷ in northern Palestine and southern Lebanon of today; in order to facilitate control over this wide spread and geographically challenging region, it was further divided into various sub-provinces, which in Mamluk administrative parlance were termed *al-a'māl*. With the ongoing conquests in the region, this reached ten in number (in their Arabic forms): 'Athlīt, 'Akkā, Şūr (Tyre), Tibnīn, al-Shaqīf (Arnūn), Barr Şafad (or al-Zannār, the area immediately around Safed), al-Shāghūr, al-Nāşira (Nazareth), Ṭabariyya (Tiberias), and Marj Banī 'Āmir (Jezreel Valley). Along the coast it is not completely clear how the area was originally organized by the Mamluks. There was evidently some impromptu military rule until matters settled. By the very early fourteenth century, a new *niyāba* was in place, centered in Gaza (Heb. 'Azza/Ar. Ghazza), with four *a'māl*: Qāqūn, Ludd (Lydda), al-Ramla, and Gaza itself.⁸

We should note here, that from the time of Baybars onward, the Mamluk leadership pursued a two-prong strategy vis-à-vis the Palestinian coast (and to a certain degree in certain sectors further north). Firstly, the fortifications and harbors of coastal cities were destroyed as they were conquered from the Franks, and nomads of various types were settled along the coast to provide presence, surveillance and initial defense to the region. Thus, Kurds were settled north of Gaza, Turcomans in the middle of the country, and renegade Mongols to the area south of Acre. Secondly, further inland, established towns such as al-Ramla and Ludd, or an upgraded one – Qāqūn – became regional centers. The reasoning for this policy of partial scorched earth along the coast is complicated and important, but beyond the present discussion.⁹ The effect, however, was profound, and basically along the coast between Gaza to Beirut (which served as

the former), are found in Richard HARTMANN, *Politische Geographie des Mamlūkenreichs*. Kapitel 5 und 6 des Staatshandbuchs Ibn Faḍlallāh al-'Omārī's eingeleitet, übersetzt und mit Anmerkungen versehen, in: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 70 (1916), pp. 1–40, 477–511 and 71 (1917), pp. 429–430; Maurice GAUDEFROY-DEMOMBYNES, *La Syrie à l'époque des Mamelouks d'après les auteurs arabes*, Paris 1923; Jorgen S. NIELSON, *The Political Geography and Administration of Mamluk Palestine. The Evidence of al-Qalqashandi*, in: Hisham NASHABE (ed.), *Studia Palaestina. Studies in Honour of Constantine K. Zurayk*, Beirut 1988, pp. 114–133.

⁷ A *niyāba* is an abstract noun related to the active participle *nā'ib*, literally a “representative” but here referring to a provincial governor (as a representative of the sultan). The term *mamlaka*, which literally means “kingdom,” harks back to the Ayyūbid period, when various cities and the surrounding countryside were ruled by princes, referred to as *mulūk* (pl. of *malik*, “king”).

⁸ Maḥmūd 'Alī Khalīl 'Aṭā ALLĀH, *Niyābat ghazzah fī al-'ahd al-mamlūkī*, Beirut 1986; Reuven AMITAI, *The Development of a Muslim City in Palestine. Gaza under the Mamluks*, in: ASK Working Paper 28 (2017).

⁹ David AYALON, *The Mamlūks and Naval Power. A Phase of the Struggle between Islam and Christian Europe*, in: *Proceedings of the Israel Academy of Sciences and Humanities* 1/8 (1967), pp. 1–12, reprinted in David AYALON, *Studies on the Mamlūks of Egypt (1250–1517)*, London 1977; Albrecht FUESS, *Rotting Ships and Razed Harbours. The Naval Policy of the Mamlūks*, in: *Mamluk Studies Review* 5 (2001), pp. 45–71.

the port for Damascus and central Syria), rural settlement was disrupted in the long-run, and there was no substantial town, let alone city.¹⁰ This obviously affected the matter of civilian elites who are at the center of our discussion in this paper.

The eastern central part of Palestine, centered on Jerusalem (usually referred to in Arabic as al-Quds), was usually controlled directly from Damascus, the largest and most important of the Syrian governorships. Besides Jerusalem and its surrounding area, this Damascus oriented part of the country included Hebron (al-Khalil), Nablus (Nābulus) and Beth Shean (Baysān). On occasion – as in 1376 – Jerusalem became an independent province, answering to Cairo, but still was of clearly secondary, if not tertiary, political significance.¹¹

The northern part of nearby Transjordan – clearly interconnected with Palestine at this time from an economic, social and cultural point of view – was also ruled directly from Damascus.¹² To the south was the province of al-Karak, based on the old Ayyūbid principality centered on the massive fortress with the same name, answering directly to the sultan in Cairo. For the Mamluks, this fortress (and the adjacent city) was important as a storehouse of treasures and military supplies, a center for administration, and a potential strategic refuge. More than once a recalcitrant prince or officer used it to resist the central authorities (not always unsuccessfully).¹³

2 Palestine as part of the Mamluk empire

This present paper will focus on Palestine, without forgetting the ongoing connections with nearby areas to the north and east. I use the term Palestine without polit-

10 See some initial discussion of this matter in Reuven AMITAI, *The Impact of the Mongols on the History of Syria. Politics, Society and Culture*, in: Reuven AMITAI and Michal BIRAN (eds.), *Eurasian Nomads as Agents of Cultural Change. The Mongols and Their Eurasian Predecessors*, Honolulu 2015, pp. 239 f.

11 For Jerusalem under the Mamluks, see Donald P. LITTLE, *Jerusalem under the Ayyūbids and Mamlūks, 1187–1516 AD*, in: Kamil Jamil AL-ASAL (ed.), *Jerusalem in History*, Brooklyn 1990, pp. 177–199; Michael H. BURGOYNE (with a historical contribution by Donald S. RICHARDS), *Mamluk Jerusalem. An Architectural Study*, London 1987; Yvonne FREIDMAN and Joseph DRORY (eds.), *The History of Jerusalem. The Mamluk Period (1260–1517)* [Hebrew], Jerusalem 2012. For the other towns mentioned, there is to the best of my knowledge little modern scholarship, certainly in European languages. I am aware of this work by Ra'isa 'Abd al-Fattāḥ ṬILIB AL-'IZZA, *Nābulus fi al-'Aṣr al-Mamlūki (648–923/1250–1517)*, Nablus 1999, but have yet to obtain it. For Hebron, see: Yehoshua FRENKEL, *Mamluk Hebron. Social and Religious Institutions in a Medieval Islamic Town 1260–1516* [Hebrew], in: *Ha-Mizrah He-Ḥadash* 50 (2011), pp. 9–28. Prof. Joseph DRORY has delivered a paper on Hebron during this period that has yet to be published.

12 For central and northern Transjordan in this period, see: Bethany J. WALKER, *Jordan in the Late Middle Ages. Transformation of the Mamluk Frontier*, Chicago 2011.

13 See: Muhammad 'Adnan AL-BAKHIT, *Das Königreich von al-Karak in der mamlūkischen Zeit*, tr. Alexander SCHEIDT, Frankfurt am Main 1992; Marcus MILWRIGHT, *The Fortress of the Raven. Karak in the Middle Islamic Period (1100–1650)*, Leiden, Boston 2008.

ical connotations, but as a convenient marker for the territory ruled by the British Mandate from 1921 to 1948, and today comprising the State of Israel and the Palestinian Authority.¹⁴ Yet, while expedient, the term Mandatory Palestine does not quite reflect the administrative, social and cultural reality of the later middle ages. During the period of Mamluk rule, the term Palestine, or Filasṭīn, is used on occasion, but refers mainly in an anachronistic way to the old Jund – or military district of – Filasṭīn from early Islamic times, i.e. the southern two thirds of the country, but also across the Jordan for the parallel territory (with undefined eastern boundaries).¹⁵ While interesting, this definition is not useful for the present discussion. However, when we look at the map of the administrative divisions of the Mamluk Sultanate that emerged in the first decades of its rule in Syria (discussed above), we see that matters fit not badly, if not completely. Two provinces – Gaza and Safed – take up most of the country, while the central east part of the country – to the north and south of Jerusalem – was controlled directly by the governor of Damascus. This is not a perfect fit, but it works well enough – and reflects modern usage – and will thus be applied here.

Overall, we can say that the Mamluks ran a fairly efficient operation in Palestine and the surrounding areas, at least in their first century or so of their rule, and certainly when compared to their Muslim predecessors over the centuries. The presence of senior officers as local governors played a part, as did the frequent campaigning of the Sultan with his army in the region in the earlier years of the Sultanate. In the initial decades of the Sultanate, one can say that from a strategic point of view Palestine had three significant roles in the Mamluk scheme of things: 1) As an arena for warfare with the Franks. This, by the way, partially explains the establishment of a new province in Safed and the repair of its fortifications; 2) As a conduit for the movement of large bodies of troops from Egypt, the center of the Sultanate, to central and northern Syria, the arena for warfare with the Mongols, and occasionally other military challenges (Franks, Armenians, recalcitrant communities, rebel governors and Bedouin); and, 3) A major means of communications with Bilād al-Shām in its entirety. These last two reasons may have been part of the reasoning behind the rebuilding of Gaza and

14 Parallel names for the country are “the Land of Israel” and “the Holy Land,” the exact area of which also varies over the ages and in different contexts. For some discussion (and many further references) of these different names for the country, see: Bernard LEWIS, Palestine. On the History and Geography of a Name, in: *The International History Review* 2.1 (1980), pp. 1–12. Another possibility that has been suggested is “Cis-Jordan”; this has the advantage of complete political neutrality, but suffers from a lack of stylistic elegance.

15 On this see Zayde ANTRIM, Making Syria Mamluk. Ibn Shaddad’s *Al-A’laq al-Khatirah*, in: *Mamluk Studies Review* 11.1 (2007), pp. 1–18, p. 7. The early Mamluk (and late Ayyubid) writer, Ibn Shaddād al-Ḥalabī (d. 1285), makes use of this older *jund* (pl. *ajnād*) nomenclature, but he was writing at a time before the *niyāba* system had been firmly established in southern Syria. See his *al-A’lāq al-khaṭīr fī dhīkr umarā’ al-shām wa’l-jazīra: Ta’riḫ lubnān wa’l-urdunn wa-filasṭīn*, ed. Sāmī AL-DAHĤĀN (Sami Dahan), Liban, Jordanie, Palestine: Topographie historique d’Ibn Šaddād, Damascus 1963, *passim*. This is one part of a multi-volume historical-geographic work on Greater Syria and Upper Mesopotamia.

its standing at the center of a new province. Even with the elimination of the Crusader entity in 1291, the strategic aspects of Palestine did not completely disappear. For decades, and maybe longer, the Mamluks considered a new Frankish campaign to the Palestinian coast as a real possibility, and the Mongols continued to be a real danger until the end of the second decade of the fourteenth century. Even later, the north and northeast border could be hot, as towards the end of that century with the rise of Tamerlane. Thus, the importance of Palestine and nearby areas as a conduit of military forces continued; some of its fortifications were still important as military storehouses and possible refuges in a time of setbacks.¹⁶

Besides these strategic considerations, Palestine also had intrinsic attractions from a Mamluk point of view, not the least agricultural: it enjoyed a fairly rich annual agricultural yield, having such products as cotton, sugar, fruit and olives. Glass, sugar and soap of good quality were manufactured in substantial quantities, at least until the beginning of the fifteenth century.¹⁷ There was also the economic significance of religiously inspired tourism (of Muslims, Christians and Jews), not only enjoyed by Jerusalem, along with the prestige generated by control over these culturally and religiously significant areas.

In fact, the economic fate of the country, as well as Syria and the entire Bilād al-Shām, in this final century of Mamluk rule is unclear, and there may have been some economic – and demographic – decline. More research is still needed to determine this. In any event, we can say with some certitude that the increased security and stability that the early Mamluk sultans provided led to prosperity and population growth, at least in the first generations of the Sultanate. If nothing else there appears to be growing settlement in many areas on both sides of the Jordan River, all of this at least to the middle of the fourteenth century, i.e. the outbreak of Black Plague in the region. The economic implications of this catastrophe in southern Syria – let alone for the Bilād al-Shām as a whole – in the short and long run are still uncertain.¹⁸

Yet for all of Palestine's strategic importance, its clear geographical centrality, religious meaning and a certain economic significance, from the point of view of

16 For long-term strategic considerations of the Mamluks in Syria, including Palestine, see Reuven AMITAI, *Dealing with Reality. Early Mamluk Military Policy and the Allocation of Resources*, in: Stefan LEDER (ed.), *Crossroads between Latin Europe and the Near East. Frankish Presence in the Eastern Mediterranean (12th to 14th centuries)*, Würzburg 2011, pp. 127–144.

17 For the glass, sugar and soap industries, Eliyahu ASHTOR, *The Economic Decline of the Middle East during the Later Middle Ages. An Outline*, in: *Asian and African Studies* 15 (1981), pp. 275–281. For growth of sugar cane in Palestine, see Zohar OMER, *Agricultural Produce in the Land of Israel in the Middle Ages* [Hebrew], Jerusalem 2000, pp. 300–325.

18 For discussions of the economy of Palestine and all of Syria under the Mamluks, see ASHTOR (note 18), pp. 253–286; Eliyahu ASHTOR, *A Social and Economic History of the Near East in the Middle Ages*, Berkeley, Los Angeles, London 1976, pp. 280–331; Francisco Javier APELLÁNIZ RUIZ DE GALARRETA, *Pouvoir et finance en Méditerranée pré-moderne. Le deuxième état mamelouk et le commerce des épices (1382–1517)*, Barcelona 2009; Eric VALLET, *Marchands vénitiens en Syrie à la fin du XV^e siècle*, Paris 1999.

Mamluk politics it was the periphery.¹⁹ The governorships of Gaza and Safed were not considered appointments of the first order in Syria, as they were far away from the main arenas of political action of the Sultanate, Cairo and Damascus, while other cities in Syria – Aleppo and Tripoli especially come to mind – were significantly bigger and more vibrant places economically and culturally.²⁰ But Gaza, at least, was on the major route between Egypt and Syria, and Safed was the center of a large province and also enjoyed clear economic advantages which may have actually become accentuated towards the end of the Mamluk era, as witnessed by the arrival of Jewish refugees from al-Andalus. Be that as it may, both Gaza and Safed (along with Karak across the Jordan) did not have mints and therefore no coins were issued there, unlike Damascus, Aleppo, Tripoli and Hama to the north.²¹ This to my mind is a clear indication of a secondary (or even tertiary) political rank.

Whatever their status in the Mamluk political and administrative scheme, Gaza and Safed were major centers of influence and power compared to Jerusalem at this time. Off the beaten commercial trail, of no military importance, with what appears to have been a modest agricultural hinterland, Jerusalem generally was a sub-province of the Damascus *niyāba*, and its governor – who was often directly responsible for the holy spots of Jerusalem and Hebron – was usually an officer of the second rank, the equivalent today perhaps of a captain. Even when it became a full-fledged province in 1376, its governor enjoyed a lesser position than his colleagues in Palestine and Transjordan. This separate governorship for Jerusalem was an off and on affair, saying little for any real political significance. In fact, three matters tell us exactly how important, or rather unimportant, Jerusalem was from a political and military point of view: 1) unlike Safed and Gaza, it was not connected to any other city by the *barīd*, the sultanic system of postal horse relays; 2) it had no complete set of fortifications, with the exception of a citadel; and, 3) it was a favorite spot to send political exiles from the capital. Had it been politically noteworthy, no exiles – people whom the sultan wanted far away from influence – would have been sent there. Yet, Jerusalem was a center of religious importance, the possession of which gave the Mamluk regime

19 This matter is surveyed in David AYALON, *Egypt as a Dominant Factor in Syria and Palestine during the Islamic Period*, in: Amnon COHEN and Gabriel BAER (eds.), *Egypt and Palestine. A Millennium of Association*, Jerusalem, New York 1984, pp. 17–40.

20 For Aleppo, see Mounira CHAPOUTOT-REMADI, *Mamlakat Ḥalab, une vice-royauté des confins de l'Empire mamlūk (648–784/1250–1382)*, in: *Revue du Monde musulman et de la Méditerranée* 62 (1991), pp. 81–91. For Tripoli, see Nimrod LUZ, *Tripoli Reinvented. A Case of Mamluk Urbanization*, in: Yaakov LEV (ed.), *Towns and Material Culture in the Medieval Middle East*, Leiden 2002, pp. 53–71; Hayat SALAM-LIEBICH, *The Architecture of the Mamluk City of Tripoli*, Cambridge, MA 1983, esp. pp. 11–14. Hama, while perhaps a less important city from a political and economic point of view, was a center of cultural and intellectual activity, certainly in the early Mamluk period, when it was the home of more-or-less autonomous Ayyubid princes; see the introduction to Peter M. HOLT, *The Memoires of a Syrian Prince. Abu'l-Fidā', Sultan of Ḥamāh (672–732/1273–1331)*, Wiesbaden 1983, pp. 1–10.

21 Warren C. SCHULTZ, *Mamluk Monetary History. A Review Essay*, in: *Mamluk Studies Review* 3 (1999), pp. 183–205, p. 184.

much prestige, and also responsibilities. We will soon see how Mamluk Jerusalem was affected by these apparently contradictory factors.²²

3 Military, political and civilian elites

3.1 The Mamluks

I hope that I have succeeded in setting the scene now for the discussion about elites, political and civilian – and the relations between them – in the country, but first the larger picture. Firstly, who exactly, is the political elite? The Mamluks, of whom there were probably never many more than 30,000 – perhaps 20,000 is closer to reality – at a given time in Egypt and Syria (probably at a ratio two in the former country for every one in the latter), were a military-political ruling group, of which several hundred were officers of various ranks, with maybe 40 holding the highest rank of “officers of 100 / commanders of a 1000.” In other words, they could own a contingent of 100 personal Mamluks, and in theory commanded 1000 non-Mamluk cavalry, although I doubt that in reality it came close to this figure. It was from this group of “battalion” commanders that the main office holders of the Sultanate were drawn, although one sees the functional equivalents of company commanders also with some senior jobs.²³

One matter that has bedeviled Mamluk studies in the last generation or two was the question of the Mamluks and their relationship with religion. The Mamluks were mostly brought as young boys, probably just before the onset of adolescence, as slaves from the steppes north of the Black and Caspian seas and adjacent mountainous areas. At some point early in this process, the young Mamluks (the word being the passive participle in Arabic: “one being owned”) were officially converted to Islam, without necessarily having given their full agreement, or with their complete understanding of what was going on. Having reached Cairo, Damascus and other centers,

²² See above, note 11 for basic studies on Jerusalem under the Mamluks.

²³ The most fundamental and still basic research on the Mamluk military society and the Mamluk Sultanate is in the works of David AYALON (1914–1998), mostly conveniently collected in four volumes: *Studies on the Mamlūks of Egypt (1250–1517)*, London 1977; *The Mamlūk Military Society. Collected Studies*, London 1979; *Outsiders in the Lands of Islam. Mamluks, Mongols, and Eunuchs*, London 1988; *Islam and the Abode of War*, Aldershot 1994. Subsequent years have seen several scholars engaging with Ayalon’s approach, at times refining his ideas, at other times suggesting alternative explanations. See, e.g. Amalia LEVANONI, *A Turning Point in Mamluk History. The Third Reign of al-Nāṣir Muḥammad ibn Qalāwūn (1310–1341)*, Leiden 1995; W. W. CLIFFORD, *State Formation and the Structure of Politics in Mamluk Syro-Egypt, 648–741 A.H./1250–1340 C.E.*, edited by Stephan CONERMANN, Göttingen, Bonn 2013; LOISEAU (note 5); Jo VAN STEENBERGEN, ‘Mamlukisation’ between Social Theory and Social Practice. An Essay on Reflexivity, State Formation, and the Late Medieval Sultanate of Cairo (Annemarie Schimmel Kolleg Working Paper 22), Bonn 2015; Amir MAZOR, *The Rise and Fall of the Muslim Regiment. The Maṣṣūriyya in the First Mamluk Sultanate, 678/1279–741/1341*, Göttingen, Bonn 2015.

they underwent several years of military and religious training in the barracks of the military schools. The latter included at least the rudiments of written Arabic and an introduction to basic Islamic texts and dogma. Some Mamluks are noted for their high proficiency in the literary language, and there were even a few with substantial scholarly knowledge. Most, however, made do with a more basic understanding of their new religion and a working command of Arabic.²⁴

Even a cursory reading of the chronicles and biographical compendia shows that all the Mamluks were not always the paragons of Muslim orthodoxy. However, there is little doubting that their identification with their acquired religion was sincere, brought about by education and living in a Muslim milieu, surrounded by Muslim bureaucrats, scholars, mystics and others. By their own lights, the Mamluks were good Muslims, and it was certainly as Muslims that they fought. Undoubtedly, they saw themselves as defenders of Islam and the Muslims, and that is the image that they wanted to project to the masses over whom they ruled. This, too, reinforced their identity with Islam and the Muslims in general, not just in the Mamluk Sultanate.²⁵

The Mamluk Sultanate, not unlike its Ayyubid predecessors in Egypt and Syria, ruled over a society that was heavily Muslim; this was certainly clearly the hegemonic group, although perhaps not everywhere the majority. During the Mamluk period, there was a decisive swing in the growth of the Muslim population vis-à-vis the *dhimmīs*, the protected peoples, i.e. mainly Christians, but also Jews, Samaritans and perhaps others small groups.²⁶

3.2 Civilian elites

In the following discussion, I am concerned mainly with the Muslim civilian elites in the Mamluk Sultanate, which had a number of components that overlapped. Firstly, we have the religious classes, be they scholars or mystics – not that there was always a clear divide between these two components of the religious leadership. In fact, one

24 On Mamluk education, see David AYALON, *Lesclavage du mamelouk*, Jerusalem 1951, reprinted in AYALON, *Mamlūk Military Society* (note 24); LOISEAU (note 5), pp. 79–88; Amir MAZOR, *The Early Experience of the Mamluk in the First Period of the Mamluk Sultanate (1250–1382 CE)*, in: Reuven AMITAI and Christoph CLUSE (eds.), *Slavery and the Slave Trade in the Eastern Mediterranean, 11th to 15th Centuries*, Turnhout, forthcoming; Yehoshua FRENKEL, *Some Notes Concerning the Trade and Education of Slave-Soldiers during the Mamluk Era*, in: AMITAI and CLUSE (eds.), *ibid.*

25 See LOISEAU (note 5), pp. 243–265; Jonathan P. BERKEY, *The Mamluks as Muslims. The Military Elite and the Construction of Islam in Medieval Egypt*, in: Thomas PHILLIP and Ulrich HAARMANN (eds.), *The Mamluks in Egyptian Politics and Society*, Cambridge 1998, pp. 163–173; Donald P. LITTLE, *Religion under the Mamlūks*, in: *The Muslim World* 73 (1983), pp. 165–181, reprinted in *id.*, *History and Historiography of the Mamlūks*, London 1986.

26 On trends of religious demography, see: Donald P. LITTLE, *Coptic Conversion to Islam under the Bahri Mamlūks (692–755/1293–1354)*, in: *Bulletin of the School of Oriental and African Studies* 39 (1976), pp. 522–569, reprinted in LITTLE, *Religion* (note 26).

of the most interesting aspects of recent years in the study of the Mamluk Sultanate is the work on the mystics, the *ṣūfīs*, showing inter alia what an integral part they were in society, including in its higher reaches. It is increasingly becoming more clear that large swathes – if not the majority – of the scholars, known as *‘ulamā’* (plural of *‘ālim*), were sympathetic to the *ṣūfīs*, and many participated in their rituals in a regular or occasional matter. There were some extreme *ṣūfīs* who eschewed any ties with scholarship and the scholarly establishment, and some grim and grouchy *‘ālims* – often of North African origin – who had no truck with *Ṣūfism*, but overall, there was much give-and-take between these two approaches to religion, and many were practitioners of both. We will see an example of this connection between *Ṣūfism* and scholarship below.²⁷

The next component of the civilian elite were the senior and middling officials, who staffed the bureaucracy. Broadly, there were two main sections of the bureaucracy: the chancery (*dīwān al-inshā’*) and the army office (*dīwān al-jaysh*). The former was responsible for documents of various types, as well as correspondence, while the latter basically dealt with the income for the army – primarily through the revenues garnered from the land allocations given to officers (*iqṭā’āt*), and not matters of infrastructure, equipment or training. In both cases, many – and most probably – most of the officials came from bureaucratic families who had been in this business for generations, the young officials receiving long-term and “on-the-spot” training from family members and their colleagues. In Egypt, at least in the early Mamluk period, many or most of the economic bureaucrats came from Coptic families, and we might assume that this tradition went back to the days before the Muslim conquest of the country. In Syria, we know of Christian financial officials, but this generally seems to be less prevalent than in the main province of the Sultanate. In general, we can say that Muslim officials of the different parts of the bureaucracy, in the main cities as well as provincial centers, would have had more than the rudimentary Muslim education, with at least a modicum of learning in one or more *madrasa* or college, even if they were not fully qualified members of the *‘ulamā’*.²⁸ We will be hearing more about these *madrasas* shortly.

²⁷ For the long-term development of the *‘ulamā’* from early Muslim history, see R. Stephen HUMPHREYS, *A Cultural Elite. The Role and Status of the ‘ulamā’ in Islamic Society*, in: id., *Islamic History. A Framework for Inquiry*, revised edition, London, New York 1995, pp. 187–208; on the *‘ulamā’* and the *Ṣūfīs* in Mamluk Egypt, see Jonathan P. BERKEY, *Culture and Society during the Late Middle Ages*, in: Carl F. PETRY (ed.), *The Cambridge History of Egypt*, vol. 1: *Islamic Egypt, 640–1517*, Cambridge 1998, pp. 400–409; on the *ṣūfīs* in southern Syria, see: Daphna EPHRAT, *From Wayfaring Elites to Local Associations. Sufis in Medieval Palestine*, in: *Al-Qantara. Revista de Estudios Arabes* 27.1 (2006), pp. 77–104. For the *‘ulamā’* in Palestine, see below.

²⁸ For the Mamluk bureaucracy in general, see: HOLT (note 5), pp. 145–147, where there is also a short discussion on the land allocations. These were given only on condition of service, and lapsed at retirement, imprisonment or death. See also Hassanein RABIE, *The Size and Value of the iqṭā’ in Egypt, 564–741 A.H. 1169–1341 A.D.*, in: Michael A. COOK (ed.), *Studies in the Economic History of the Middle East, from the Rise of Islam to the Present Day*, Oxford 1970, repr. 1978, pp. 129–138; Robert IRWIN, *Iqṭā’*

One final component of the civilian elite were the rich merchants, mostly, it would seem, dealing with inter-regional and international trade, including in that all important commerce in slaves, especially of young Mamluks. Here too we will see a certain overlapping with the religious elites; certainly the sons of important traders would have gotten a proper basic religious education, and it seems likely they would have also spent some time in the *madrassa* before going into the family business, or working with another senior merchant before setting out on their own. Some traders were locally based, others travelled in the region and throughout the Sultanate, and then there were international traders, who ranged widely in different directions, such as the Kārmī merchants who were active in the Red Sea and Indian Ocean.²⁹

The *‘ulamā’* and *ṣūfīs*, remembering that they were overlapping groups, probably numbered many thousands throughout the Sultanate. The *‘ulamā’* received their education in the colleges (in Arabic *madāris*, plural of *madrassa*, although I will use here the form of *madrasas*), which provided extensive training in legal and related matters: Qur’ān, Ḥadīth (prophetic traditions), exegesis, language, and other subjects. The *madrasas* needed teachers of the highest order – let us call them professors, along with many other, more junior, pedagogical personnel.³⁰ Many of the minor *‘ulamā’* also found work in the judicial system as modest functionaries. Like the professors, there were limited numbers of judges (*qāḍīs*) and *muḥtasibs*, which for lack of a better (and shorter) term I will define here as “market inspectors and protectors of public morality,” but also were responsible for a variety of tasks contributing to the running of the city.³¹ The legions of professional witnesses, legal scribes and other

and the End of the Crusader States, in: Peter M. HOLT (ed.), *The Eastern Mediterranean Lands in the Period of the Crusades*, Warminster 1977, pp. 62–77. The older work by Avraham N. POLIAK, *Feudalism in Egypt, Syria, Palestine, and the Lebanon, 1250–1900*, London 1939, is still useful, but should be used with caution. For those with a special interest in the subject, see Bernadette MARTEL-THOUMIAN, *Les civils et l’administration dans l’état militaire mamlūk (IX^e/XV^e siècle)*, Damascus 1992.

29 For merchants in the urban life of the Mamluk Sultanate, see Ira M. LAPIDUS, *Muslim Cities in the Later Middle Ages*, Cambridge 1967, chapters 3 and 4. For international traders, see: Sato TSUGITAKA, *Slave Traders and Kārimī Merchants during the Mamluk Period. A Comparative Study*, in: *Mamluk Studies Review* 10.1 (2006), pp. 141–156 (see the notes on pp. 151 f. for a review of earlier literature); Eric VALLET, *Le marché des épices d’Alexandrie et les mutations du grand commerce de la mer rouge (XIV^e–XV^e siècle)*, in: Christian DÉCOBERT, Jean-Yves EMPEREUR et Christophe PICARD (eds.), *Alexandrie médiévale 4*, Alexandria 2011, pp. 213–229.

30 There is an extensive literature on the *madrassa* (in general and specific institutions), its economic foundations, and the education that it provided. See, e.g., Jonathan P. BERKEY, *The Transmission of Knowledge in Medieval Cairo. A Social History of Islamic Education*, Princeton 1992; Michael CHAMBERLAIN, *Knowledge and Social Practice in Medieval Damascus, 1190–1350*, Cambridge 1994.

31 For the *muḥtasibs*, see: Jonathan P. BERKEY, *The muḥtasibs of Cairo under the Mamluks. Toward an Understanding of an Islamic Institution*, in: Amalia LEVANONI and Michael WINTER (eds.), *The Mamluks in Egyptian and Syrian Politics and Society (The Medieval Mediterranean 51)*, Leiden 2003, pp. 245–276; Aḥmad ‘ABD AL-SALĀM, *Al-Ḥisbah fi al-‘asr al-mamlūkī bayn al-tawẓīf al-dīnī wa’l-siyāsī wa’l-idāra al-madaniyya*, in: Mahmoud HADDAD, Arnim HEINEMANN, John MELOY and Souad SLIM

minor judicial officials played an important – even essential – role in keeping society running on a regular basis.

The situation was basically not different for the *ṣūfīs*, or mystics. There were perhaps several hundred *ṣūfī* shaykhs throughout the Sultanate at a given time, although not all were of the first order. The average *ṣūfī* would have to either make do as an attendant follower of a shaykh or find another way to get by, except for a few who might find modest lodgings and a some stipendium in a *ṣūfī* center, either a large *khānqāh* that enjoyed serious patronage from the sultan or a senior officer or administrator, or a more modest *zāwiya*, often self-supported, in a city or in the rural sector.³² Of course, most *ṣūfī* supporters and even followers would have held regular jobs and living normal lives, joining *ṣūfī* devotions on occasion without a full-time commitment.

3.3 Islamic endowments as institutional centers linking rulers and elites

Mamluks were surrounded by men of the religious class, starting when they were taught by them as youths.³³ There are plenty of examples of Mamluks of different ranks participating in *ṣūfī* activities, as well as being involved in scholarly circles, although mostly as passive participants in teaching groups, etc.³⁴ Occasionally, a particular Mamluk officer is noted for his mastery of literary Arabic or substantial religious knowledge.³⁵ Most, however, seemed to have mainly a functional control of the language and a modicum of religious knowledge, as said above. Yet, the Mamluks, particularly the sultan and the senior officers (i.e. the more affluent) played a considerable role in religious life – in scholarly and *ṣūfī* activities – as patrons. I am talking about them primarily as establishers of *madrasas* and *ṣūfī* centers, mainly through the mechanism of *waqf* (plural *awqāf*), i.e. religious endowments. The *waqf* institution was a matter of great social, cultural and economic significance in the Mamluk

(eds.), *Towards a Cultural History of the Mamluk Era* (Beiruter Texte und Studien 118), Würzburg, Beirut 2010, pp. 127–152 (Arabic section).

³² On these institutions, see: Donald P. LITTLE, *The Nature of Khānqāhs, Ribāṭs, and Zāwiyas under the Mamluks*, in: Wael B. HALLAQ and D.P. LITTLE (eds.), *Islamic Studies Presented to Charles J. Adams*, Leiden 1991, pp. 91–106.

³³ See note 25 above.

³⁴ For the relations of the sultans with *ṣūfī* shaykhs, see: Alexander D. KNYSH, *Ibn ‘Arabi in the Later Islamic Tradition. The Making of a Polemical Image in Medieval Islam* (SUNY Series in Islam), Albany 1999, pp. 50–52; see also LITTLE, *Religion* (note 26), pp. 175 f., for examples of antinomian shaykhs influencing the Mamluks, pp. 174–178. For a more general consideration of the relationship between the Mamluks and the *ṣūfīs*, see LOISEAU (note 5), pp. 248–253; Nathan HOFER, *The Popularisation of Sufism in Ayyubid and Mamluk Egypt. 1173–1325* (Edinburgh Studies in Classical Islamic History and Culture), Edinburgh 2015, passim (with obvious attention paid to the Ayyubid antecedents).

³⁵ For one example of a scholarly Mamluk, see Jonathan P. BERKEY, ‘Silver Threads among the Coal’. A Well-Educated Mamluk of the Ninth/Fifteenth Century, in: *Studia Islamica* 73 (1991), pp. 109–125.

state, as it was in other Muslim societies; it may be, however, that the Mamluk period is one where this phenomenon was particularly strong. There are a number of reasons that come together to explain this development. I like to start and state that personal piety was one of them. The Mamluks were mostly not very profound scholars, to put it mildly, and may have lapsed more than occasionally in following all the Sharī (< Sharī'a, Muslim law) rules, but they saw themselves as good Muslims as they understood it and identified strongly with Islam, and thus perceived the importance of scholarship. The fear of one's fate after death was also certainly a matter that had considerable impact, and thus the desire to "ease credit" in this life.³⁶

At the same time, as has been noted by several modern researchers, there were also several practical reasons for this plethora of *awqāf*. Firstly, the desire to circumvent strict Islamic rules of inheritance, while guaranteeing the long-term integrity of property and other assets for the sake of one's progeny, even for oneself. Let us not forget that being a Mamluk officer was not a sinecure for life. In the very rough give and take of Mamluk political and military life, many of the players ended up in jail, exile, or worse. Fortune and property accumulated over a lifetime could disappear at the will of an angry sultan or a vengeful former comrade, leaving nothing for would-be heirs; the possibility of death in battle was not something to be taken lightly either, certainly in the early decades of the Sultanate. The *waqf* institution gave a partial answer to the threat of disappearing wealth. In theory at least, and much of the time in practice, the income guaranteed for the *waqf*'s supervisor – be it the Mamluk officer himself or later his heirs – could be assured in the long-run, nothing to sneeze at in volatile Cairo and Damascus, as well as the smaller cities.³⁷

While personal considerations – be they spiritual or practical – mainly stood behind the decisions to set up a *madrasa* or a *ṣūfī* center, there was also a collective reason, which may or may not have been in each patron's mind, or even as state policy. We can, however, discern it when looking at this activity over time and throughout the Sultanate, noting a collective Mamluk phenomenon. I am referring to the legitimacy provided by the erection of religious structures and their endowment for long-term maintenance. Firstly, the Mamluks would be showing to the larger pop-

³⁶ I present a preliminary discussion on the Mamluk self-image and piety in Reuven AMITAI, Holy War and Rapprochement. Studies in the Relations between the Mamluk Sultanate and the Mongol Ilkhanate (1260–1335) (Miroir de l'Orient musulman 4), Turnhout 2013, pp. 90–93, pp. 95 f.; also Joseph DRORY, The Impact of the Mamluks' Rule on the History of Palestine [Hebrew], in: Joseph DRORY (ed.), Palestine in the Mamluk Period, Jerusalem 1992, pp. 1–12, p. 4; LOISEAU (note 5), chapter IV ("L'identité mamelouke"). For more on the pious consideration of Mamluk endowment of religious institutions (mainly *madrasas*, but by extension other types of buildings), see BERKEY, Transmission of Knowledge (note 31), pp. 142–146.

³⁷ For such economic reasons (and other practical considerations), see LAPIDUS (note 30), p. 74; BERKEY, Transmission of Knowledge (note 31), pp. 134–142. See also David AYALON, The Muslim City and the Mamluk Military Aristocracy, in: Proceedings of the Israel Academy of Sciences and Humanities 2 (1968), pp. 311–329, reprinted in AYALON, Studies (note 24).

ulation that they were good Muslims and supported important Muslim institutions, and thus worthy of loyalty.³⁸ Secondly, in the case of the *madrasas*, they provided the conditions for the training of new cadres of ‘*ulamā*’, from whom – it might be reasonably hoped – there were feelings of gratitude and loyalty. Thirdly, these institutions also provided gainful employment to many of the graduates of these colleges, again tying part of the scholarly elite to the ruling group. In setting up *awqāf* for *madrasas*, and thus contributing directly to the education of the new generations of ‘*ulamā*’, the Mamluks were following the well-trodden path taken before them by the Seljuqs, Zengids and Ayyubids. As I have suggested, however, the Mamluks may have been doing this on a bigger scale than their predecessors, both in absolute numbers and in the scope of the institutions.³⁹

It has been suggested that as parvenu Muslims, the Mamluks were particularly eager to gain legitimacy in the eyes of the veteran Muslims over whom they ruled, and this explains much of their desire to construct religious institutions and establish endowments to support them.⁴⁰ This may make some *a priori* sense, but to the best of my knowledge, there is no proof of such feelings of a religious inferiority complex. Personally, I do not give too much credence to this particular point. In any case, let us remember that the Mamluks had numerous ways of gaining legitimacy from the local population – of which continually defeating enemies such as the Franks and Mongols may have been the primary one – so we need not over-emphasize this aspect of the legitimization argument with connection to building and establishing *awqāf*.

It is important to note that such *awqāf* almost always had three components: there was the building to be constructed; there was the staff to be provided for in the long run, as well as maintenance and other long term logistical needs; and, there was the property that was endowed to provide for these continuing expenses. We will see these three components in an example below.

*

Now I can turn to Palestine: A full account would demand that I look at both the major cities and the larger towns, usually centers of sub-provinces, such as Nazareth, Tiberias, Ludd, Ramla, Nablus, Beth Shean and Hebron. Today, all of these are substantial

38 Yehoshua FRENKEL, *Awqāf in Mamluk Bilād al-Shām*, in: *Mamluk Studies Review* 13/1 (2009), pp. 149–166, who, however, writes in the opening paragraph of this article that the desire for “political hegemony was the *primary* [my emphasis, R.A.] motivation for the *awqāf* policy adopted by the Mamluk elite.” I am grateful to Prof. Nimrod LUZ from whom I have gained much insight by discussing the matter of *waqf* and its impact on various aspects of Mamluk society.

39 Yaacov LEV, *Symbiotic Relations. Ulama and the Mamluk Sultans*, in: *Mamluk Studies Review* 13/1 (2009), pp. 1f. See also the studies mentioned in note 28 above.

40 DRORY, *The Impact* (note 37), p. 3; id., *The Land of Israel in the Mamluk State (1260–1516)* [Hebrew], in: Amnon COHEN (ed.), *The History of Eretz Israel under the Mamluk and Ottoman Rule (1260–1804)*, Jerusalem 1981, pp. 10–58, p. 35.

cities, but under the Mamluks we are speaking about more modest settlements; there was surely a local religious elite, but we know little about it. I will thus concentrate here on the three main cities of the country then, but I will soon focus just on one of them.⁴¹

Cultural and intellectual activities in Palestine were concentrated in Gaza, Safed and Jerusalem. The former two were provincial capitals, while Jerusalem was important for religious reasons, with little political, military and economic significance. There we will find populations like in other Syrian cities, although on a smaller scale: At the top a Mamluk force, not particularly large, under the command of the local governor, almost invariably a Mamluk officer; by nature the forces permanently stationed at Gaza and Safed, provincial capitals, were substantially larger than that at Jerusalem. The representatives of the sultan were served by a body of officials, some of local provenance and others brought in from other cities. There were also the local *'ulamā'*, which in the case of Jerusalem was significantly larger than in either of the two other cities, and probably rivalled what one found in larger cities in Syria such as Tripoli and Hama; more about that will follow shortly. Likewise, Jerusalem (and its satellite town of Hebron), had an inordinate number of *ṣūfis* residing in various types of locals, from tiny individual cells, self-made or supported *zāwiyas*, to well endowed *khānqāhs*, and even as guests at *madrasas*. We will get back to these too in a moment.

Under the military, bureaucratic and religious elite, we find the majority of inhabitants: merchants, tradesmen and artisans, more-or-less prosperous, who were the heart of the urban population; then modest day laborers; and finally, the *lumpenproletariat*, composed of all kinds of marginal figures. Of course, this is a superficial survey, and gives no expression to the religious breakdown, the slave population, and travelers and pilgrims (certainly important in Palestine). Finally, we need to remember that all of this social stratification included women and children, who in a full discussion need to be examined too. However, for present purposes, we will concentrate on civilian and military-political elites, meaning the males among them. Let us turn now to the three main cities of Palestine, and see if we can discern some major themes of cultural activity, particularly in the realm of education.

Hopefully, I will be excused as I make short shrift of Gaza and Safed. The former was the site of many Mamluk buildings, and research by Hatim Mahamid shows that over the generations of Mamluk rule, nine *madrasas* were constructed along with many mosques and assorted other religious buildings, including a handful of small *ṣūfī* centers.⁴² With regard to Safed, the educational situation appears less auspicious:

⁴¹ These towns were mentioned above briefly, and likewise – in somewhat further detail – Gaza, Safed and Jerusalem; see the references there. For a general discussion of urban population of Mamluk cities, see LAPIDUS (note 30), chapters 3–5.

⁴² Hatim MAHAMID, The Construction of Islamic Educational Institutions in Mamluk Gaza, in: *Nebula*, 4.4 (December 2007), pp. 36–40. Available at <http://www.nobleworld.biz/images/Mahamid3.pdf>, accessed 13 May 2017. See also Mohamed-Moain SADEK, Die mamlukische Architektur der Stadt Gaza

less building in general, and no explicit evidence of any *madrasas*. The mid-fourteenth century historian of the city, Shams al-Dīn Muḥammad ibn ‘Abd al-Raḥmān al-Ḥusaynī al-‘Uthmānī (d. 1378/89?), notes that there were no *madrasas* at his time.⁴³ Still, we have some indirect evidence of *madrasas*, which may have been built later.⁴⁴ It may also be that most of the Mamluk city was destroyed by later earthquakes, as well as Ottoman rebuilding and expansion, and thus physical evidence for Mamluk educational institutions is lacking. In any case, we will move on to Jerusalem, with its relatively large number of religious personnel, be they *‘ulamā’* or *ṣūfīs*, which offers an opportunity for drawing some general conclusions that might be cautiously applied to other places.

According to the physical record, some two dozen *madrasas* were built in Jerusalem in the over 250 years of Mamluk rule, and most probably the majority were still running in the late fifteenth and early sixteenth centuries.⁴⁵ This is not a trivial matter: each of these *madrasas* taught several tens of students, many from far away, and most residing on site. Many of these colleges employed each more than one teacher – and some even several, and additional pedagogical workers, plus a few others who provided the logistical support to keep the place running smoothly. Multiply this by twenty or more, and one can easily see how the *madrasas* provided directly the livelihood for several hundred people (and perhaps beyond) in the city, and indirectly for many others. Each of these colleges was also a focus for income flowing from mostly outside the city, from villages and urban real estate, all of this ultimately contributing in a concrete way to the economic well-being of the city. Jerusalem, not blessed with much commerce and with a seemingly weak agricultural hinterland, and little manufacturing to speak of, was highly dependent on this continual flow of revenue facilitated by the *waqfs*, together with that income derived from the international tourist trade focused on religious sites.⁴⁶

(Islamkundliche Untersuchungen 144), Berlin 1991, ch. 3, who notes two *madrasas*, but in section 7.2, lists seven more that have not survived.

43 Bernard LEWIS, *An Arabic Account of the Province of Safed*, in: *Bulletin of the School of Oriental and African Studies* 15 (1953), pp. 477–488, esp. p. 486. For this author and his work, see Or AMIR, *Muslim Religious Life in the Safed Area during the 13th and 14th Centuries according to a ‘New-Old’ Source [Hebrew]*, in: *Cathedra* 156 (2016), pp. 39–71, esp. pp. 40–42, 48–50.

44 Tāhā Thalji Tarāwīna, *Mamlakat ṣafad fī al-‘ahd al-mamlūkī*, Beirut 1982, 258 f., who suggests that perhaps the closeness to Damascus mitigated against the need to build here many *madrasas*, if at all.

45 BURGOYNE (note 12), nos. 8, 18, 20, 22, 25, 26, 30, 31, 32, 33, 35, 36, 40, 42, 43, 45, 51, 53, 54, 55, 57, 58, 62, and 63. Some of these institutions may have been *khānqāhs* with also *madrasa*-like functions, reflecting the blurring of these institutions during the Mamluk period; see BERKEY, *The Transmission of Knowledge* (note 31), pp. 56–60.

46 The subject of Jerusalem’s agricultural economy needs an up-to-date comprehensive study. Meanwhile, my tentative impression is one of limited revenues from taxes, even during times of relative stability and prosperity. Late medieval Jerusalem is not so different from today’s city, with its economy driven by educational activity (starting with the Hebrew University, but there are many other institutions of various types and sizes) and tourism, largely religiously inspired. Unlike the Mamluk past,

No less important, the *madrasas* changed the physical face of the city, as shown clearly in the work by Nimrod Luz.⁴⁷ One of Luz's interesting and convincing conclusions was how the area around the Ḥaram al-Sharīf (the Temple Mount – Har ha-Bayit – in Jewish tradition) was completely reshaped and redefined by *madrasas*, many of them of substantial size. These colleges also physically changed the whole character of this part of the town, including artificially raising the level of the ground to the west of the Ḥaram, in some places by several meters. What had been a valley now was a much higher and flatter surface area.⁴⁸

The location of the *ṣūfī* institutions – *khānqāhs* and *zāwīyas* scattered throughout the city – is also of particular interest and should be noted. From the bird's eye view, it almost seems that these *ṣūfī* centers were placed in strategic spots throughout the city, including in non-Muslim areas, to serve as foci of Muslim activity and presence.⁴⁹ It might be that at least some of the *ṣūfīs* were kind of “homesteaders,” whose task *inter alia* was to bring the message – and represent it – among the *dhimmīs*, the non-Muslims.⁵⁰

However, at the end of the day, with all of their economic, topographical, legitimizing and symbolic importance, the *madrasa* was mainly an educational institution (as *zāwīyas* and *khānqāhs* were centers of mystic activity).⁵¹ I can suggest that the Jerusalem *madrasas* could hold their own when compared with many of the colleges of Cairo and Damascus. Perhaps I exaggerate a little, but there is no reason to think that an aspiring young scholar could not get a proper education in Jerusalem, before going off to one of the highly prestigious institutions in those two cities. The Jerusalem *madrasas* attracted both local talent from Palestine and the surrounding areas as well as students from farther afield. Perhaps part of the attraction was the holy nature

today's local economy is helped along due to being the political center of the country; today there is also a nascent hi-tech industry in the city and environs.

47 Nimrod LUZ, *Icons of Power and Religious Piety: The Politics of Mamluk Patronage*, in: Daniella TALON-HELLER and Katia CYTRYN-SILVERMAN (eds.), *Material Evidence and Narrative Sources. Interdisciplinary Studies of the History of the Muslim Middle East (Islamic History and Civilization 108)*, Leiden, Boston 2014, pp. 239–266; this article is the basis of a chapter in id., *The Mamluk City in the Middle East. History, Culture, and the Urban Landscape (Cambridge Studies in Islamic Civilization)*, Cambridge 2014, chapter 6.

48 *Ibid.*, pp. 163–167; the matter is emphasized on map 6.1 on page 165. The remarkable foundations upon which are constructed some of the Mamluk buildings to the west of the Ḥaram al-Sharīf have not received the attention that they deserve. Thus, in a detailed description of the Tankiziyya (built 1328/29), there is only perfunctory mention of the series of arches constructed – in part by the Mamluks – to fill up the valley; see BURGOYNE (note 12), pp. 223–239, but see figure 18.8 on p. 236.

49 LUZ, *The Mamluk City* (note 48), map 6.1.

50 LUZ, *Icons of Power* (note 48), pp. 253–262.

51 I might note that this runs counter to the main thrust of Michael CHAMBERLAIN's *Knowledge* (note 31), where everything seems to take place in the *madrasa*, except for education: economic competition, jockeying for power, the search for prestige, and other practical and symbolic activities. All this is true, but leaves out the *raison d'être*, the fundamental activity and the long-term impact of this institution.

of the city, but without reasonable educational standards and conditions, few would have stayed for long.

The researches of Kamal Salibi,⁵² Yehoshua Frenkel,⁵³ Joseph Drory⁵⁴ and Boaz Shoshan⁵⁵ have all shown that there were distinguished scholarly families in Jerusalem, and that some of their scions went on to prominent careers in Cairo and Damascus. Four important dynasties of ‘*ulamā*’ were the Banū Jamā‘a, Banū Bā‘ūna, Banū Abi Sharīf, and Banū Dayrī. I will just note here one “local boy” who made it particularly big in the legal administration of the Mamluk Sultanate: Badr al-Dīn Muḥammad ibn Burhān al-Dīn Ibrāhīm ibn Jamā‘a (1241–1333), who served as *qāḍī* in Jerusalem, then as Shāfi‘ī *qāḍī* in Cairo three times, and in the middle also as *qāḍī* in Damascus. Badr al-Dīn was also a prolific writer, and he was followed by a son and grandson who served as head Shāfi‘ī *qāḍī* in Cairo.⁵⁶ The Banū Jamā‘a were not alone in having their best and brightest called to important judicial, administrative and educational posts in the metropolis: the other three families mentioned also had scions who succeeded in the big cities. We can see that Jerusalem was firmly part of the network of learned men who played a part in the running of the Mamluk empire, be it teaching future cadres in various cities or filling major judicial positions.

The *ṣūfīs* in Jerusalem have not received their due in the discussion above, beyond noting a few *zāwīyas* and *khānqāhs* in the neighborhoods of the city. The framework of this paper does not permit a comprehensive or detailed discussion, but I can present one interesting text, found in an inscription. This will touch upon the *ṣūfīs* and tie in with other things raised in this paper. I am referring to an institution in Jerusalem known as the Dawādāriyya.⁵⁷ This institution is actually defined in the foundation inscription as a *khānqāh*, i.e., a big *ṣūfī* center set up by some rich patron. In this case, the benefactor was a very senior member of the Mamluk officer class, ‘Alam al-Dīn Sanjar al-Dawādārī, who died in 1297. The foundation inscription – found above the entrance on a street leading from the Via Dolorosa to one of the entrances to the northern side of al-Ḥaram al-Sharīf – is a summary of the *waqfiyya* or endowment

52 Kamal SALIBI, The Banū Jamā‘a. A Dynasty of Shāfi‘ite Jurists in the Mamluk Period, in: *Studia Islamica* 9 (1958), pp. 97–111.

53 Yehoshua FRENKEL, Islamic Education in Mamluk Jerusalem [Hebrew], in: Rivka FELDWAY and Immanuel ETKES (eds.), *Education and History. Cultural and Political Contexts*, Jerusalem 1999, pp. 113–146.

54 Joseph DRORY, Jerusalemites in Egyptian Society during the Mamluk Period, in: Johannes PAHL-IZTSCH and Lorenz KORN (eds.), *Governing the Holy City. The Interaction of Social Groups between the Fatimid and Ottoman Periods*, Wiesbaden 2004, pp. 109–116.

55 Boaz SHOSHAN, Jerusalem Scholars (Ulamā) and Their Activities in the Mamluk Empire [Hebrew], in: Joseph DRORY (ed.), *Palestine in the Mamluk Period*, Jerusalem 1992, pp. 86–97.

56 *Ibid.*, pp. 88–92; SALIBI (note 53).

57 For a description of the complex, an edition of the text of the inscription, its translation (into French), and a discussion, see Max VAN BERCHEM, *Matériaux pour un Corpus Inscriptionum Arabicarum, Deuxième partie: Syrie du sud, Tome premier. Jérusalem “Ville”*, Cairo 1922, pp. 212–221. For more on this building and its patron, see BURGOYNE (note 12), pp. 154–166.

deed, and includes truly precious information about a number of issues. Here is the translation (the original text can be found in van Berchem’s work cited in note 57):

1. A. In the name of God, the Merciful and the Compassionate. Ordered the building of this blessed *khānqāh*, known as Dār al-Ṣāliḥīn (“the house of the righteous men”), the poor servant [needy] of God, may he be exalted, ‘Abd Allāh, (B) the son of ‘Abd Rabbihi, the son of ‘Abd al-Bārī,⁵⁸ Sanjar al-Dawādārī al-Ṣāliḥī.⁵⁹ He endowed it in the hope of achieving the grace of God, may he be exalted, for 30 individuals from the community of *ṣūfis* and *ṣūfi* initiates from among the Arabs and Persians (or non-Arabs). Among them 20 individuals are to be single, and 10 married, and they will reside in it, not leaving it in the summer, (C) the winter, the spring and the fall, except for a [specific] reason. [This is also] for hosting those who come to [the *khānqāh*] from among the *ṣūfis* and the *ṣūfi* initiates for [up to] 10 days.
2. Endowed for the sake [of the *khānqāh*] the village of Bir Nabālā⁶⁰ from [the region of] Holy Jerusalem, and the village of Ḥajlā⁶¹ from [the region of] Jericho; and, an oven, a mill, and their upper floor in Jerusalem; and, a house, a soap factory, six shops and a paper factory in Nablus; and, three gardens, (B) three shops and four mills in Beth Shean (Baysān). This was endowed for the *khānqāh* and on the teaching of the Shāfi‘ī [legal] school; a *shaykh* to teach the prophetic tradition, and a reader who will read before him; 10 individuals who will study Ḥadīth; 10 (C) individuals who will recite the Book of God, every day finishing it; and a panegyrist who will recite the praises of the Prophet. All of this in the Aqsa Mosque. This was on the first day of the year 695 (10 Nov. 1295), and was under the command of the needy of God’s [mercy] Sanjar al-Qaymarī,⁶² may God have mercy on him.

58 These are not names, but epitaphs to refer to the piety of the endower, and ostensibly his father and grandfather: “The Worshiper of God, son of the Worshiper of His Lord, son of the Worshiper of the Creator.” Of course, a Mamluk’s ancestors – including his father – were most surely pagans, probably living somewhere on the western Eurasian Steppe, but this was a sanitized and standard way to present them.

59 Ṣāliḥī does not refer here to a “righteous man,” but rather notes that Sanjar was one of the Mamluks of al-Malik al-Ṣāliḥ Najm al-Din Ayyūb, the last important ruler of the Ayyubid dynasty in Egypt and founder of the Bahriyya regiment, from which sultans Baybars and Qalāwūn hailed.

60 This village was to the northwest of Jerusalem, about 10 kilometers to the northeast of Lod/Ludd, now the moshav of Beit Neḥemiah. It clearly goes beyond the confines of the present paper to discuss this transformation, a result of the fighting in 1948 and the population changes in the area (and country as a whole).

61 Today, at least, referred to as Deir Ḥajla, 6 kilometers south of Jericho.

62 The Qaymiriyya were a clan active in the Ayyubid army, many of whom continued as officers under the first Mamluk sultans; see HUMPHREYS, Saladin (note 5), index. This particular Sanjar may have hailed from this unit (although by now, its members would have been fairly old), but more likely he was a Mamluk of one of its officers – thus taking his *nisba* – who himself had become an officer. This explains the Turkish name and him being an active commander.

3. Among the total of the endowment of this blessed *khānqāh* and the jobs mentioned [above] is the village of Ṭubras⁶³ in [the region of] Qāqūn, and the “Queen’s Bath” in well-guarded Nablus.
4. [This was] the work of Master ‘Alī ibn Salāma, *al-muhandis* (the master builder).⁶⁴

I can note several things here:

Firstly, while this is a *ṣūfī* institution, the running of which is laid out here, it has clear educational functions too, that are also detailed. We note the employment of a Shāfi‘ī teacher. Besides being the dominant *madhhab* (Sunni legal school) of the Mamluk Sultanate, there appears indeed to be a certain Shāfi‘ī-*ṣūfī* connection, which Daphna Ephrat has discussed.⁶⁵ In any case, here we see well a clear local example of the connection between *ṣūfī* institutions and *madrassa*-type education.

Secondly, there are many expenses involved here: *ṣūfis* and trainees, visiting *ṣūfis*, a professor of law, a shaykh reciting Ḥadīth, ten students, ten others reciting the Qur’ān, and someone reciting the praises of the Prophet, plus the regular maintenance expenses. The money for this big operation is provided by a complex of revenue producing properties, plus the tax revenues of three complete villages. This document is particularly telling in showing how *awqāf* were instrumental in bringing resources – in this case probably in both cash and in kind – to the city.

Thirdly, we see how the patronage of the military-political elite certainly shaped the religious elite, and by extension the religious life of the larger Muslim population. Religious life would have gone on without Mamluk patronage, but it would have been significantly more modest, and most probably developed along alternative paths about which we can only speculate. What we can say with much greater certitude is that here in Jerusalem, and *mutatis mutandis* in other provincial cities in the country, we discern the intertwined trends that we find throughout the Mamluk Sultanate: the growing professionalism of the religious classes, trained under the aegis of the Mamluk elite and supported by it (and to a certain degree employed by it). In turn, the religious figures of greater and lesser stature provide support for the regime in

63 Ṭubras is mentioned as one of the 36 villages distributed by Sultan Baybars in the Palestinian coastal area in 1265 as private property to a large number of commanders, after the conquest of Arsūf and Caesarea. The new owners were two commanders who each received a half of the village. How Sanjar al-Dawādārī gained possession of it – so as to turn it into *waqf* – is unclear, but he probably bought it from the two officers or their heirs. See Ursula LYONS and Malcolm C. LYONS (eds. and trs.), and Jonathan J.C. RILEY-SMITH (intr. and notes), *Ayyubids, Mamlukes and Crusaders. Selections from the Tārīkh al-Duwal wa’l-Mulūk of Ibn al-Furāt*, Cambridge 1971, vol. 2, p. 81, and related notes at the end of the volume.

64 In modern Arabic, *muhandis* is an engineer, but at this time it refers more to the master builder supervising the project. See Leo Ary MAYER, *Islamic Architects and Their Works*, Geneva 1956, pp. 25–27; Doris BEHRENS-ABOUSEIF, *Muhandis, Shād, Mu’allam. Note on the Building Craft in the Mamluk Period*, in: *Der Islam* 72.2 (1995), pp. 293–309.

65 EPHRAT (note 28), pp. 86–90.

various way, not the least manning much of the civil and religious bureaucracy.⁶⁶ This is not a novel conclusion, already drawn by the studies of Lapidus, Berkey, Chamberlain, Drory, Frenkel, Luz and others cited above, but it is interesting and instructive to see it expressed in this one example from a provincial context. Further work should show the overall patterns of social, cultural and administrative unity throughout the Sultanate, and their expressions in Palestine, in spite of local variations and developments.

⁶⁶ This is related to how local elites can (and should) be coopted by the central authorities in order to facilitate long-term effective rule. See Jane BURBANK and Frederick COOPER, *Empires in World History. Power and the Politics of Difference*, Princeton 2010, pp.13f.; Karen BARKEY, *Empire of Difference. The Ottomans of Comparative Perspective*, Cambridge 2008, p.10. In her doctoral dissertation, Anne TROADEC has applied this insight to parts of Mamluk Syria, although not to Palestine: *Les Mamelouks dans l'espace Syrien. Stratégies de domination et résistances (658/1260–741/1341)*, Paris 2014.

Annette Schmiedchen

Imperial Rulers and Regional Elites in Early Medieval Central India (8th to 13th centuries)

Abstract: From late antiquity onwards, the relationship between imperial rulers and regional elites, particularly the subordinates, was expressed by a specific trans-regional Sanskrit vocabulary. The key-term *sāmanta* defined a structural phenomenon characteristic for the early medieval period in India. Since the 6th century, this expression was used with a narrower technical connotation, meaning ‘subdued regional prince who acknowledges the suzerainty of another king’. It has been mostly translated as ‘feudatory’ or ‘vassal’. The main historical sources for early medieval India are inscriptions: royal stone epigraphs and copper-plate charters. They regularly contain genealogies of rulers and subordinate kings and thus provide highly interesting information on the political activities of imperial rulers and regional elites. Strategic considerations regarding the relationship with the vassals are often also the topic of genealogies. Time and again, the rulers had to decide whom to establish in newly conquered territories: members of their own dynasty, of the previously reigning line, or of the regional elites. The prime object of almost all inscriptions engraved on copper plates and of a large number of stone epigraphs was to record religious endowments. There is plenty of evidence from different parts of medieval India that imperial rulers made endowments after being requested by subordinate princes; vassals, on the other hand, made religious grants with the consent of their overlords. Many rulers responded to the diverse interests of their wider courtly surroundings with specific religious grants.

1 Terminological introduction

From the 6th century onwards, the relationship between imperial and subordinate rulers was expressed by a specific trans-regional, almost pan-Indian Sanskrit vocabulary, which, in part, had been already developed during the Gupta period, i.e. in late antiquity. On the one hand, imperial titles like *mahārājādhirāja*, ‘overlord of great kings’, *parameśvara*, ‘supreme ruler’, and *paramabhaṭṭāraka*, ‘paramount sovereign’, were used;¹ at times, the term *cakravartin*, ‘world emperor’, was added to this title list.² On the other hand, subordination under such an imperial suzerain was expressed by the phrase *paramabhaṭṭāraka-pādānudhyāta*, ‘favoured by the feet of (i.e. the respected) paramount sovereign’,³ defining a king as a subordinate prince of an overlord.

1 Dinesh Chandra SIRCAR, *Indian Epigraphical Glossary*, Delhi 1966, pp. 185, 235–237.

2 Monier MONIER-WILLIAMS, *A Sanskrit-English Dictionary*, Oxford 1899, p. 381; SIRCAR (note 1), p. 65.

3 Cédric FERRIER and Judit TÖRZSÖK, *Meditating on the King’s Feet? Some Remarks on the Expression pādānudhyāta*, in: *Indo-Iranian Journal* 51 (2008), pp. 93–113.

A typical title of a subordinate ruler was *sāmanta*. This key-term defined a characteristic structural phenomenon of the medieval period in India.⁴ The original meaning of *sāmanta* was ‘neighbour’; in antiquity, the word described neighbouring kings. However, since the 6th century, this expression was increasingly used with a narrower technical connotation, meaning ‘subdued regional prince who acknowledges the suzerainty of another king’; it is translated as ‘subordinate prince’, ‘feudatory’, or ‘vassal’.⁵ In addition, more elaborate derivations of this term were used: *mahāsāmanta*, ‘great vassal’, and *sāmantādhipati*, ‘lord of vassals’, and also *mahāsāmantādhipati*, ‘lord of great vassals’,⁶ which indicate a large variety in the hierarchical relations as well as a ramified system of vassal and sub-vassal contacts. All these expressions were regularly employed in combination with the term *mahārāja*, literally ‘great king’⁷ (in contrast to the imperial *mahārājādhirāja*; see above). While *sāmanta* (or *mahāsāmanta*) was the most common expression, other designations for regional rulers are also attested, as e.g. *māṇḍalika* and further derivations from *maṇḍala*, ‘province’.⁸ Another phrase for vassals was *samadhigata-pañcamahāśabda*, ‘having obtained five great titles’. This expression referred to the fact that a vassal was permitted to use five titles, differing from region to region.⁹ One title was *mahāpratihāra*, ‘great chamberlain’, another one *mahādaṇḍanāyaka*, ‘great general’.¹⁰ In order to bind the regional elites to the court, they were awarded high-ranking offices.

Sometimes we come across a mixture of imperial and subordinate titles, which shows that the demarcation line between the two categories was not always clear. And even those members of regional elites who used subordinate titles did not always mention their actual overlords. There are also frequent references to the matrimonial alliances between imperial and subordinate royal families, although the documents of a particular dynasty usually only contain information on the marriages of their princes, not of their princesses. Furthermore, if a new dynasty took over, the former vassals were sometimes taken over as well.

The institution of *sāmanta* contributed to the structural changes from ancient to medieval times. Vassals had to pay tributes and to deliver troupes to their suzerains. Reciprocally, *sāmantas* received privileges and elevated positions at the court. High-ranking royal officials seem to have demanded similar titles and rights. This was the beginning of a development which the historian Hermann Kulke has char-

4 Lallanji GOPAL, *Sāmanta – Its Varying Significance in Ancient India*, in: *Journal of the Royal Asiatic Society N. S.* 95 (1963), pp. 21–37.

5 MONIER-WILLIAMS (note 2), p. 1205; SIRCAR (note 1), p. 289.

6 SIRCAR (note 1), pp. 187, 289.

7 SIRCAR (note 1), p. 185.

8 MONIER-WILLIAMS (note 2), p. 806; SIRCAR (note 1), p. 195.

9 SIRCAR (note 1), p. 288. In the South, this phrase also referred to subordinate rulers, but probably had a slightly different connotation; see Dinesh Chandra SIRCAR, *Indian Epigraphy*, Delhi 1965, pp. 341 f.

10 SIRCAR (note 1), pp. 175, 184; SIRCAR (note 9), p. 341 f.; MONIER-WILLIAMS (note 2), p. 797.

acterised as a ‘sāmantization’ of the whole administration.¹¹ Whereas ancient Indian legal texts contain detailed lists on the payment of different royal officials,¹² it can be assumed that in the early medieval period, subordinate rulers as well as high-ranking royal officials were repaid for their services through the allocation of tax income from villages and other landed property.¹³ Pre-tenth-century sources, however, rarely mention secular fiefs; thus, the emergence of the *sāmanta* network remarkably predates any attestation for service assignments to feudatories in India. This is one of the serious dilemmas which the proponents of the concept of an ‘Indian feudalism’ have had to face, who, following the European model, interpreted *sāmantas* as feudatories in the Western sense.¹⁴ One cannot but agree with the criticism put forward by Brajadulal Chattopadhyaya, who pointed out that “it has not been seriously examined as to how even the system of secular or service assignments to officials led to the emergence of a *sāmanta*-feudatory network. It has been conceded that the general chronology of the epigraphic evidence for service assignments postdates the genesis of feudal polity.”¹⁵

2 The rulers of the Rāṣṭrakūṭa dynasty as imperial overlords

2.1 The Rāṣṭrakūṭa empire

For this paper, Central India in the period from the 8th to the 13th centuries has been chosen as an example. The most important royal dynasties of this region and period were the Rāṣṭrakūṭas (8th to 10th centuries) as well as the Śilāhāras and Yādavas (10th to 13th centuries). The main historical sources are inscriptions: stone epigraphs and, even more significant, royal charters engraved on copper plates. They regularly contain genealogies of monarchs and subordinate kings and thus very interesting data on the activities of imperial rulers and regional elites.

11 Hermann KULKE, Periodization of Pre-Modern Historical Processes in India and Europe. Some Reflections, in: *The Indian Historical Review* 19 (1996), pp. 21–36, here p. 31.

12 The Kauṭīliya Arthaśāstra, ed. and transl. R. P. KANGLE, Bombay 1972, vol. 2, pp. 302–305.

13 Ram Sharan SHARMA, *Early Medieval Indian Society. A Study in Feudalisation*, Kolkata 2001, p. 24.

14 Ram Sharan SHARMA, Land Grants to Vassals and Officials in Northern India (c. A. D. 1000–1200), in: *Journal of the Economic and Social History of the Orient* 4.1 (1961), pp. 70–105; B. N. S. YADAVA, Secular Landgrants of the Post-Gupta Period and Some Aspects of the Growth of Feudal Complex in North India, in: Dinesh Chandra SIRCAR (ed.), *Land System and Feudalism in Ancient India*, Calcutta 1966, pp. 72–94. For the debate on an ‘Indian Feudalism’, see also Annette SCHMIEDCHEN, *Forschungsgeschichten: Indien*, in: Michael BORGOLTE (ed.), *Enzyklopädie des Stiftungswesens in mittelalterlichen Gesellschaften*, vol. 1: Grundlagen, Berlin 2014, pp. 145–164.

15 Brajadulal CHATTOPADHYAYA, Political Process and the Structure of Polity in Early Medieval India: Problems of Perspective. Presidential Address, Indian History Congress, Ancient India Section, 44th Session, Burdwan 1983, in: Id. (ed.), *The Making of Early Medieval India*, Delhi 1994, pp. 183–222, here p. 194.

The Middle Ages were characterised by short-lived regional empires in many parts of India; ruling dynasties were frequently dethroned by their former vassals, and regional princes often established new royal houses. In Central India, the early line of the Western Calukyas (6th to 8th centuries) was succeeded by the Rāṣṭrakūṭas, their former vassals in Maharashtra, in the middle of the 8th century. In the late 10th century, the Rāṣṭrakūṭa kings were defeated by the later line of the Western Cālukyas.¹⁶ Whereas the Rāṣṭrakūṭas seem to have disappeared from the political scene, their Śilāhāra vassals survived under the new Cālukya overlords.

A change from vassal status to the position of an independent ruler is attested for Rāṣṭrakūṭa Dantidurga, the first king of the imperial line, who ascended the throne in the 8th century. He was the first member of his dynasty known to have issued inscriptions. In his earliest extant copper-plate charter, dated Śaka 663 (741 A. D.), Dantidurga, his father, and his grandfather were labelled as vassals (*samadhigata-pāñca-mahāśabda mahāsāmantādhipati*).¹⁷ Dantidurga, the son of a Calukya princess, failed to mention his overlord, but it can be assumed that the early Rāṣṭrakūṭas acknowledged the suzerainty of the Calukyas. The Calukyas had coined the title *prthivī-valabha*, ‘favourite of the earth’, for themselves. Later, they also awarded their feudatories with this honorific epithet for military services, and Rāṣṭrakūṭa Dantidurga bore this title as well.¹⁸ In his last charter, dated Śaka 675 (753/54 A. D.), Dantidurga is described as someone “who achieved the supremacy of a great king (*rājādhirāja-parameśvaratā*), after having quickly defeated the Vallabha (i.e. the Calukya king) through his military power”.¹⁹ The subsequent use of imperial titles (*mahārājādhirāja parameśvara paramabhaṭṭāraka*)²⁰ also indicates that Dantidurga regarded himself as a king with trans-regional ambitions.

Govinda III, who reigned from the late 8th to the beginning of the 9th century,²¹ was probably the most prominent ruler in the history of the Rāṣṭrakūṭa dynasty. He was able to extend the sphere of influence of his imperial line from northwestern Maharashtra to the whole region of present-day Maharashtra and to Karnataka in the South. His claim to supremacy was based on much stronger relations with subordi-

16 The connection between the early Calukyas and the later Cālukyas (different spelling!) is not clear.

17 S. K. DIKSHIT, *Ellora Plates of Dantidurga: Saka 663*, in: *Epigraphia Indica* 25 (1939/40), pp. 25–31, here pp. 29 f., lines 1–4, 7.

18 DIKSHIT (note 17), p. 30, line 8. See also Vasudev Vishnu MIRASHI, *Mānor Plates of Rāṣṭrakūṭa Dantidurga: Śaka Year 671*, in: *Indian Historical Quarterly* 35 (1959), pp. 183–188, here p. 188, line 2. However, this copper-plate charter, which dates from Śaka 671 (749/50 A. D.), was not issued by Dantidurga himself, but by a local body referring to his reign.

19 John Faithful FLEET, *Sanskrit and Old Canarese Inscriptions: No. CXXI*, in: *The Indian Antiquary* 11 (1882), pp. 109–115, here p. 112, lines 23–25, stanza 17: [...] / *yo vallabham sapadi* [...] *jitvā rājādhirāja-parameśvaratām upaiti* // (English translation by A. S.).

20 FLEET (note 19), p. 112, lines 27–29. All his successors also used these imperial titles for themselves.

21 Annette SCHMIEDCHEN, *Herrschergenealogie und religiöses Patronat. Die Inschriftenkultur der Rāṣṭrakūṭas, Śilāhāras und Yādavas (8. bis 13. Jahrhundert)*, Leiden 2014, pp. 466–473, RāUr 19–42. The density of copper-plate charters issued by him and his feudatories was particularly high.

nate kings, compared to the situation prevailing under his predecessors. One of the genealogical accounts used in Rāṣṭrakūṭa copper-plate charters reveals Govinda III's strategic considerations regarding the relationship with his feudatories, describing in a rather prescriptive way how to handle disloyal vassals who had collaborated with the enemy: Govinda III “quickly fought his bad servants in battle and captured them, if they had left him, wearing the fetters of other rulers. [...] but if they ended their hostility, he released them, because he had a soft heart. [...] He again supported even those kings, although they had been his enemies.”²² Subordinate status was formally granted by the Rāṣṭrakūṭas, and feudatories were described as “decorated by the lordship of great vassals, obtained through the grace of [the Rāṣṭrakūṭa ruler]” (*°prasādopalabdhamahāsāmantādhipatyālamkṛta°*).²³ There is at least indirect evidence that subordinate princes received villages and land by their overlords' grace (*prasāda*)²⁴ and that they used these service assignments for religious endowments of their own.

2.2 The installation of collateral branches of the imperial house

Like other medieval Indian dynasties, the Rāṣṭrakūṭas tried to establish collateral branches in peripheral territories. Traditionally, regional elites were particularly strong in the South, and Kambha, an elder brother of Govinda III, was posted in Karnataka already under Dhruva, the father of Kambha and Govinda III, in the late 8th century.²⁵ The viceroyalty of Kambha posed a severe threat to the succession claims of his younger brother Govinda III. Kambha apparently had ambitions to ascend the Rāṣṭrakūṭa throne, all the more as Govinda III's selection by their father Dhruva could be regarded as a violation of the rule of primogeniture.²⁶ It seems that Kambha led a coalition of South Indian feudatories against the new imperial Rāṣṭrakūṭa ruler, and

²² Devadatta Ramakrishna BHANDARKAR, Sanjan Plates of Amoghavarsha I: Saka-Samvat 793, in: *Epigraphia Indica* 18 (1925/26), pp. 235–257, here p. 244, lines 13–15, stanza 17: *duṣṭāms tāvat svabhṛtyām jhaṭiti vighaṭitān sthāpitānyeśapāsāṃ yuddhe yuddhvā sa baddhvā [...] / muktvā sārdrāntarātmā vikṛtipariṇatau [...] vipakṣān api punar iva tāṃ bhūbhṛto yo babhāra //* (English translation by A. S.).

²³ This was the phrase used for a military leader serving under the Rāṣṭrakūṭas during the reign of Govinda III; see B. L. RICE, *Nl.* 61, in: *Epigraphia Carnatica* 9 (1905), pp. 42–45, 51–53, here p. 53, plate 4b.

²⁴ Rāṣṭrakūṭa Amoghavarṣa I, the son of Govinda III, had one of his feudatories described in the following way: “He, whose success is uninterrupted, enjoys the 30,000 villages around Vanavāsi, which he has received by my grace” (*matprasādena saṃlabdhavanavāsipurassarān / grāmān triṃśatsahasrāni bhunakty aviratodayaḥ //*); cf. Franz KIELHORN, *Konnur Spurious Inscription of Amoghavarsha I*; Saka-Samvat 782, in: *Epigraphia Indica* 6 (1900/01), pp. 25–38, here p. 30, line 20, stanza 21 (English translation by A. S.). However, the label ‘spurious’ for this epigraph is not fully justified.

²⁵ SCHMIEDCHEN (note 21), p. 78, note 211.

²⁶ Dhruva had at least four sons, and Kambha was definitely elder than Govinda III; SCHMIEDCHEN (note 21), p. 78.

that it took Govinda III several years to overcome the opposition of his brother. After his victory, Govinda III did not remove Kambha from his position as viceroy of southern Karnataka.²⁷ However, the attempt to control the local elites in this region with a collateral Rāṣṭrakūṭa branch was not continued after the death of Kambha.²⁸ Another, more fruitful endeavour to integrate the southern parts into the Rāṣṭrakūṭa empire was the foundation of a new capital in Mānyakheṭa (today Malkhed), thus moving the royal residence from northwestern Maharashtra further south, to the northeastern part of Karnataka, under Amoghavarṣa I, Govinda III's son, in the mid-ninth century.²⁹

In West Indian Gujarat, the Rāṣṭrakūṭa strategy of installing a collateral branch was more successful than the attempt in Karnataka. Indrarāja, a younger brother of Govinda III, was the first king of the so-called Rāṣṭrakūṭas of Lāṭa, i.e. southern Gujarat. This line, which had feudatory status, was highly important for the imperial Rāṣṭrakūṭa house, because its territory served as an effective buffer zone against the North Indian Gurjara-Pratihāra dynasty.³⁰ Since the early 9th century, the Lāṭa princes helped to safeguard the northwest frontier of the Rāṣṭrakūṭa empire, considering themselves as a 'door bar' or 'stumbling block' (*argala*)³¹ against its hostile neighbours. Another passage in one of the inscriptions of this collateral branch reads: "And this [Indrarāja of Lāṭa], all alone, made the Gūrjara (sic!) ruler, who was proud and willing to fight, run away like a deer. After that, the alliance of the great Deccan vassals, whose possessions were confiscated by [king Govinda III], humbly asked [Indrarāja], full of fear and in a state of decay, for protection."³² Although one should not underestimate the role of the Lāṭa vassals, this description of their importance and trans-regional influence seems to be slightly exaggerated.

²⁷ This is attested by a charter of Kambha issued as late as Śaka 730 (808/09 A.D.); SCHMIEDCHEN (note 21), p. 470. Kambha, however, did not use any subordinate titles for himself.

²⁸ This appears all the more striking as Kambha is known to have had at least one son, cf. SCHMIEDCHEN (note 21), p. 470.

²⁹ The first Rāṣṭrakūṭa charter issued from Mānyakheṭa dates from Śaka 772 (850 A.D.); see H. G. SHASTRI, Tarasādi Plates of Amoghavarṣa I, in: Journal of the Oriental Institute of Baroda 20 (1970/71), pp. 155–162.

³⁰ For the history of this dynasty, see Vibhuti Bhushan MISHRA, The Gurjara Pratiharas and Their Times, Delhi et al. 1966. For the relation with the Rāṣṭrakūṭas, see SCHMIEDCHEN (note 21), p. 86.

³¹ Richard SALOMON, Indian Epigraphy. A Guide to the Study of Inscriptions in Sanskrit, Prakrit, and the other Indo-Aryan Languages, New York, Oxford 1998, no. 10, pp. 284–296, here p. 288, lines 39 f., stanza 27: "[...]°gūrjareśvaradigargalatām ca yasya / nīva bhujam [...] svāmī [...] rājyaphalāni bhunkte // After having deployed his (i.e. the Lāṭa prince's) arm as door bar towards the direction of the Gurjara (here: Gūrjara) ruler [...], [his] lord (i.e. Govinda III) enjoys the fruits of kingship" (English translation by A. S.).

³² SALOMON (note 31), pp. 287 f., lines 33–35, stanza 24: *yenaikena ca gūrjareśvarapatir yoddhum sama-bhyudyataḥ śauryaprodhatakandharo mṛga iva kṣipram diśo grāhitaḥ / bhītāsamhatadakṣiṇāpatha-mahāsāmantacakram yato rakṣām āpa viluṅṭyamānavibhavaṃ śrīvallabhenādarāt* // (English translation by A. S.).

The Lāṭa Rāṣṭrakūṭas also claimed to have acted as kingmakers for Amoghavarṣa I,³³ the son of Govinda III, who ascended the imperial Rāṣṭrakūṭa throne when he was still a minor in the second decade of the 9th century. In the exceptionally long reign of Amoghavarṣa I – he must have ruled for more than 60 years –,³⁴ hostilities broke out between the main and the collateral branches. Amoghavarṣa I was victorious in this conflict, probably with the help of his vassals from South India. In the mid-ninth century, he directly interfered into the affairs of Gujarat.³⁵ Later, Amoghavarṣa I established a line of Śīlāhāra vassals in the neighbouring region of the Konkan coast in present-day northwestern Maharashtra,³⁶ most probably with the intention to counterbalance the influence of his relatives in Gujarat.

Kṛṣṇa II of the imperial Rāṣṭrakūṭa dynasty, son of Amoghavarṣa I, who reigned from the late 9th to the early 10th century, apparently ended the rule of the Lāṭa branch, introducing an unrelated line of vassals,³⁷ who acted far less independently than the collateral branch earlier. For some time, the imperial Rāṣṭrakūṭas even had an Arab feudatory at the Northern Konkan coast, which was, due to its flourishing maritime trade, a highly contested area.³⁸ Kṛṣṇa II is said to have established Tājika³⁹ Madhumati (i.e. Muḥammad) as regional ruler in the border region between present-day Gujarat and Maharashtra. From a Sanskrit inscription issued by Tājika Madhumati in Śaka 848 (926/27 A.D.), it is known that he administered the Saṃyāna territory (Sanjan in southern Gujarat) also under Indra III, the grandson of Kṛṣṇa II.⁴⁰ King Kṛṣṇa II's marriage with a princess from the North Indian Kalacuri-Cedi dynasty was the first in a whole series of matrimonial alliances between the two royal houses,

33 A. S. ALTEKAR, Surat Plates of Karkkaraḥa Suvarnavarṣa of the Gujrat Rashtrakuta Branch; Dated Saka Year 743, in: *Epigraphia Indica* 21 (1931/32), pp. 133–147, here p. 143, lines 40 f., stanza 39.

34 A first epigraph referring to his rule dates from Śaka 738 (817 A.D.), a last one from Śaka 799 (877/78 A.D.).

35 Amoghavarṣa I's charter dating from Śaka 772 (850 A.D.) records a religious endowment which he personally made in Gujarat, on the territory of the Lāṭa Rāṣṭrakūṭas; see SHASTRI (note 29).

36 Three 9th-century inscriptions from Kanheri refer to the reign of Rāṣṭrakūṭa Amoghavarṣa I and his Śīlāhāra vassals; cf. *Inscriptions of the Śīlāhāras (Corpus Inscriptionum Indicarum 6)*, ed. Vasudev Vishnu MIRASHI, Delhi 1977, nos. 1–3, pp. 1–8.

37 The last charter of the Lāṭa Rāṣṭrakūṭas dates from Śaka 810 (888 A.D.); cf. Eugen HULTZSCH, Rāṭhor Grant No. IV. A Grant of Kṛṣṇa II of Ankuleśvar, of 888 A.D., in: *The Indian Antiquary* 13 (1884), pp. 65–69. The next charter from Gujarat dates from Śaka 832 (910 A.D.) and mentions a vassal who was not a Rāṣṭrakūṭa prince; cf. *Id.*, A Rāshtrakūṭa Grant of Kṛṣṇa II., dated Śaka 832, in: *Epigraphia Indica* 1 (1892), pp. 52–58.

38 Annette SCHMIEDCHEN, Patronage of Śaivism and other Religious Groups in Western India under the Dynasties of the Kaṭaccuris, Gurjaras and Sendrakas from the 5th to the 8th Centuries, in: *Indo-Iranian Journal* 56 (2013), pp. 349–363, here pp. 349 f.

39 For the expression *tājika* as a term for 'Arab', derived from the Middle Persian word *tāzīk*, see David PINGREE, Sanskrit Evidence for the Presence of Arabs, Jews and Persians in Western India: ca. 700–1300, in: *Journal of the Oriental Institute of Baroda* 31.2 (1981/82), pp. 172–182.

40 Dinesh Chandra SIRCAR, Rashtrakuta Charters from Chinchani: 1. Grant of the Time of Indra III, Śaka 848, in: *Epigraphia Indica* 32 (1957/58), pp. 45–55.

which illustrate the continued endeavour of the Rāṣṭrakūṭas to make up for the difficult relation with the Gurjara-Pratihāra rulers in the North.⁴¹

There is some evidence in the imperial records of the second quarter of the 10th century that feudatories were involved in royal ceremonies and part of influential power constellations at the Rāṣṭrakūṭa court in Mānyakheṭa. Govinda IV, great-grandson of Kṛṣṇa II, had twelve great vassals (*mahāsāmanta*) make “the binding of the royal turban (i.e. the ‘crown’)” of his queen.⁴² And there are references to “the binding of the royal turban” of Amoghavarṣa III, Govinda IV’s successor to the imperial Rāṣṭrakūṭa throne, by vassals as well. It had been subordinate rulers who interfered during Govinda IV’s reign and brought, under the pretext of the king’s excessive interest in sensual pleasures, his uncle, Amoghavarṣa III, into power. Furthermore, it was claimed that the feudatories (and god Śiva) had urged Amoghavarṣa III to restore Rāṣṭrakūṭa rule.⁴³

2.3 Overlords and vassals: strategies of integration and distinction

For an assessment of the interaction between imperial rulers and regional elites, it is also essential to have a closer look on the character of the inscriptions which are the main sources for the history of the Rāṣṭrakūṭas. Official copper-plate charters in Sanskrit, the language of imperial rule, account for the majority of the relevant epigraphs from their empire. In terms of provenance, the ratio between extant copper-plate charters from Maharashtra, Gujarat, and Karnataka is roughly 4 : 2 : 1. In Gujarat, only copper plates, no stone inscriptions, are linked with the Rāṣṭrakūṭas. The number of stone epigraphs from this period found in Maharashtra is also very limited;⁴⁴ it is somewhat higher only in northern Karnataka. Almost all copper plates from the three regions as well as the stone inscriptions from Maharashtra are in Sanskrit, whereas the stone epigraphs and a few copper-plate charters from Karnataka are composed in a mixture of Sanskrit and Kannaḍa or purely in Kannaḍa, the vernacular.⁴⁵ In most copper plates, royal or official statements were recorded. Stone epigraphs, on the other hand, tended to have a more private character, which is also reflected in the choice of idiom. The copper plates from Maharashtra are evenly distributed over the entire period and mainly constitute documents of the imperial Rāṣṭrakūṭa line. The

⁴¹ SCHMIEDCHEN (note 21), p. 108, fig. 3.

⁴² Vasudev Vishnu MIRASHI, *Andura Plates of Govinda IV, Saka 851*, in: *Epigraphia Indica* 36 (1965/66), pp. 257–272, here p. 271, lines 47 f.

⁴³ All this is recorded in one of the charters of his son and successor Kṛṣṇa III; cf. K. G. KUNDANGAR, *Kolhapur Copper-Plate Grant of Akālavarṣadeva*, in: *Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society* N. S. 10 (1934), pp. 21–37, here pp. 25 f., lines 25–30, stanzas 19–21.

⁴⁴ For stone epigraphs from Maharashtra, cf. SCHMIEDCHEN (note 21), pp. 455 f., RāSt 7, ŚiNoSt 1–3, RāSt 28.

⁴⁵ SCHMIEDCHEN (note 21), pp. 464–482, RāUr 14, RāUr 24 f., RāUr 28, RāUr 32, RāUr 36, RāUr 66.

majority of the copper plates from Gujarat were issued by the collateral branch in Lāṭa, dating from the 9th century. Several copper-plate charters from Karnataka were also issued by feudatories of the imperial Rāṣṭrakūṭas.

The inscriptions illustrate the interplay between (old) regional customs and (new) imperial traditions. This cannot only be exemplified through the language(s), but also through the script(s) used in the respective charters. In the second half of the 8th century, the imperial Rāṣṭrakūṭas introduced a forerunner of the present-day Nāgarī alphabet in large parts of Maharashtra. This strategy of a standardised official writing policy seems to have been aimed at pushing back the influence of the regional scripts prevalent in Gujarat and Karnataka. The collateral branches, however, tended to foster local customs and traditions. At the beginning of the 9th century, the Lāṭa princes employed exclusively that alphabet which had been used by previous dynasties in the region. But already a decade later, proto-Nāgarī appeared in some documents of the collateral branch in Gujarat, and the regional writing style and the 'new' script existed side by side for some time. In the mid-ninth century, proto-Nāgarī letters ousted the regional script from the chancelleries which produced copper-plate charters for Gujarat. The situation was different in Karnataka: All local copper plates, which mainly come from central and southern Karnataka, were written in proto-Kannaḍa script.

The genealogical accounts in the copper plates of the imperial Rāṣṭrakūṭas usually contain no evidence for their relations with particular subordinate rulers. Individual feudatories were only mentioned when they had played an active role for the grant recorded in the donative section. More often than not we get to know vassals by name solely if they had issued their own inscriptions. Medieval epigraphs of subordinate rulers normally start with the panegyric of their overlords and proceed with their own genealogical description. Thus, the far-reaching political decision to establish a collateral branch in Gujarat in the 9th century was exclusively recorded in inscriptions of the Lāṭa line, but not mentioned in the imperial charters. The same holds true for Kambha, the viceroy in Karnataka, and other subordinate rulers.

The extant corpus of imperial and non-imperial inscriptions from the empire shows the use of different metrical drafts for the genealogical accounts of the Rāṣṭrakūṭa dynasty.⁴⁶ Draft '1' was probably composed under king Dantidurga after his own independence. This draft⁴⁷ was continuously updated for Dantidurga's successors over a period of 50 years, from Śaka 675 (753 A. D.) to Śaka 725 (803 A. D.).⁴⁸ The Śaka year 726 marked a shift in Govinda III's reign. He had won a decisive victory over the alliance of several kings led by his elder brother Kambha, the viceroy of Kar-

⁴⁶ At least eight different drafts can be distinguished; cf. SCHMIEDCHEN (note 21), pp. 26–39.

⁴⁷ For the first attestation of this draft, cf. FLEET (note 19); SCHMIEDCHEN (note 21), p. 461, RāUr 4.

⁴⁸ For the updating, cf. SCHMIEDCHEN (note 21), pp. 461–467, RāUr 6–13, RāUr 15 f., RāUr 18–21, RāUr 23.

nataka. This military success of Govinda III also strengthened the imperial claim of the Rāṣṭrakūṭa dynasty in general.

The transformation was echoed by a change in the genealogical account. The new draft '2' is attested for the period from Śaka 727 (805 A.D.) to 734 (812 A.D.). It was in use till the death of Govinda III,⁴⁹ and even his subdued brother Kambha employed it in Karnataka. A strong emphasis on the panegyric of Govinda III is discernible in this draft, connected with a move away from the balanced account of his predecessors, which had been typical for draft '1'.⁵⁰ In Kambha's own two charters using draft '2', the eleven stanzas praising Govinda III are followed by a brief description introducing his brother. It is expounded that Kambha, the elder brother (*jyeṣṭha*), "consented (*anumata*) to the orders (*anujñā*) of Śrī-Prabhūtarvaṣa (i.e. Govinda III), the overlord of kings (*rājādhirāja*) and the supreme ruler (*parameśvara*)", and that Kambha "enjoyed bowing down to the lotus-like feet of the supreme ruler".⁵¹

However, neither Govinda III's imperial draft '2' nor any of the drafts of his successors were ever adopted by the Rāṣṭrakūṭa branch of Lāṭa in Gujarat. For the description of the main line these princes imported draft '1' from Maharashtra, after it had already come out of use there. They continued applying this draft throughout the 9th century, updating it regularly.⁵² The adherence to the traditional genealogical description can perhaps be explained as an attempt of the Lāṭa Rāṣṭrakūṭas to show their close bond with the common ancestors, who had employed this draft '1', and, at the same time, to keep a certain distance to their actual overlord(s). Later, the updated draft '1' was still used even in charters issued by the imperial Rāṣṭrakūṭas in Gujarat for some time. This shows, on the one hand, that the collateral branch in Gujarat acted more independently than Kambha in Karnataka, who followed his (younger) brother and overlord in using the new draft '2'. On the other hand, the regional practice to stick to the old draft '1' turned out to be so strong that it was also maintained by the imperial rulers in charters meant for Gujarat in a period when new drafts had already been introduced in Maharashtra and Karnataka for a long time.⁵³ Interestingly, the only evidence for Kambha's role in the Karnataka confederacy against Govinda III is provided by a genealogical amendment to draft '1' made in Gujarat, referring to Kambha under the Sanskrit form of his name, i.e. 'Stambha'.⁵⁴

The assertiveness of the Rāṣṭrakūṭa princes of the Gujarat line, who bore subordinate titles (*samadhigatāśeṣamahāśabda*, 'having obtained all the great titles';

49 Cf. SCHMIEDCHEN (note 21), pp. 468–473, RāUr 26–34, RāUr 36 f., RāUr 40. See also p. 475, RāUr 46.

50 SCHMIEDCHEN (note 21), p. 31. All the later drafts mainly served the panegyric of the current ruler.

51 RICE (note 23), p. 53; H. M. NAYAK, Nj. 278: Copper-Plate Record in the Possession of the Svāmi of Gurusvāmi maṭha [at Devanūru], in: Epigraphia Carnatica N. S. 3 (1974), pp. 352–357, 735–737, here p. 357, lines 52 f. As already mentioned, Kambha did not use any subordinate titles for himself.

52 Cf. SCHMIEDCHEN (note 21), pp. 471–479, RāUr 35, RāUr 41–45, RāUr 47–51, RāUr 54 f., RāUr 57 f.

53 Cf. SCHMIEDCHEN (note 21), pp. 477–479, RāUr 52, RāUr 59.

54 H. G. SHASTRI, Magodi Plates of Suvarṇavarṣa Karkarāja, in: Journal of the Oriental Institute of Baroda 20 (1970/71), pp. 271–279, here p. 277, lines 51–56, stanzas 27 f.

mahāsāmantādhipati) and called themselves ‘lords of Lāṭa’ (*lāṭeśvara*), is also reflected in their own genealogies. In these accords, it is stated that Indrarāja, founder of that collateral branch, was given the province of the Lāṭa king (*lāṭeśvaramaṇḍala*) by Govinda III. The son of Indrarāja, Karkarāja, is later described as the one who had installed Amoghavarṣa I, Govinda III’s son, on the throne of the imperial line. To this end, Karkarāja apparently had to fight other vassals who, like he himself, belonged to the Rāṣṭrakūṭa family: “He (i.e. Karkarāja), with the power of his own arm holding the blank sword, defeated the tributary, but conceited and highly rebellious Rāṣṭrakūṭas, who had seized [certain] territories according to their own wish and had joined a strong alliance, and [Karkarāja] quickly invested Amoghavarṣa into his position.”⁵⁵

A few of the extant copper-plate charters from the Rāṣṭrakūṭa empire were issued by vassals who were not kin to them. Subordinate princes used semi-official, independent descriptions of their Rāṣṭrakūṭa overlords,⁵⁶ as e.g. Tājika Madhumati in his charter dated Śaka year 848.⁵⁷ Whereas the imperial drafts composed from the 9th century onwards put particular emphasis on the ruling monarch and occasionally passed over some early predecessors, feudatories like Madhumati tended to give a more comprehensive depiction of their suzerains’ dynasty, which included as many ancestors of the incumbent as possible,⁵⁸ indicating that the vassals owed allegiance to the entire Rāṣṭrakūṭa family and not only to the contemporary ruler.⁵⁹

2.4 Religious endowments

Most references to the ramified system of vassalage and sub-vassalage, to the great variety of hierarchical relations, and to the interaction between imperial rulers and elites are provided by detailed descriptions of religious endowments. The recording of such grants was the prime object of almost all epigraphs engraved on copper plates and of a large number of stone inscriptions. The majority of medieval Indian copper-plate charters register the royal bestowal of revenues from villages and land on religious individuals and institutions. Granting tax income and other privileges in whole villages or plots of land to someone in order to support and maintain him was a transaction usually only the kings themselves were entitled to, but sometimes also

55 ALTEKAR (note 33), p.143, lines 40f., stanza 39: *svecchāgrhītaviṣayān dṛḍhasaṃghabhājāḥ prodvṛttadṛptataraśulkikarāṣṭrakūtān / utkhātakhadganijabāhubalena jītvā yo moghavarṣam acirāt svapade vyadhata //*.

56 SCHMIEDCHEN (note 21), p.26, note 9.

57 SIRCAR (note 40), pp.45–55.

58 SCHMIEDCHEN (note 21), pp.56–59.

59 For more examples of independent genealogical drafts, see Dinesh Chandra SIRCAR, *Rashtrakuta Charters from Chinchani: 2. Grant of the Time of Kṛishṇa III*, in: *Epigraphia Indica* 32 (1957/58), pp.55–60; Heinrich LÜDERS, *Kadaba Plates of Prabhutavarsha; Saka-Samvat 735*, in: *Epigraphia Indica* 4 (1896/97), pp.332–349.

their feudatories. In fact, there are attestations for a broad range of noble donors: from imperial rulers to other members of royal families, including vassals.

With their donations, medieval rulers responded to the specific interests of their wider courtly environs. Evidence from different parts of India hints to the fact that monarchs made grants after receiving a request from a subordinate prince and that, vice versa, feudatories acted with the explicit permission of their overlords. The intervention of the imperial and regional elites was more typical for grants in favour of temples and monasteries, which had been founded by high-ranking persons, than for endowments in favour of religious persons, i.e. individual Brahmins. The petition for a maintenance grant was not always expressed by the original founder of the institution meant to benefit from it; such initiatives are attested for other protagonists as well. The intentions or motives of people involved are not always explicitly mentioned. In royal endowment records, the act of approaching the king by subordinate princes is usually paraphrased as a ‘petition’. Religious grants by vassals were labelled in a different way, i.e. as endowments made with the ‘consent’ of the suzerain. However, these short formulae only present the results of the interaction between rulers and members of elites. The epigraphs rarely describe what happened in preparation of the donative act. But it can be assumed that different claims had to be negotiated and balanced beforehand, and that members of the dynasty, regional rulers, royal officials, and village headmen were consulted during the process.

The corpus of copper-plate charters from the Rāṣṭrakūṭa empire shows that the majority of the endowment records were issued by the imperial rulers themselves. Whereas most of the royal title deeds do not contain any indication of the influence of third parties on the rulers to decide in favour of the particular grant, there are quite a number of cases where the Rāṣṭrakūṭa king declared to have acted on the request of another person, e.g. of a feudatory, or in fulfilment of the wishes of his queen or a prince, or for the religious merit (*punya*) of one of his relatives. To give a few examples: (1) In bestowing a village and four hamlets on a group of Brahmins in Maharashtra in the Śaka year 690 (768 A. D.), Rāṣṭrakūṭa king Kṛṣṇa I acted on the request of his son Govinda Prabhutuṅga,⁶⁰ the prospective heir and later king Govinda II, wherefore the genealogical portion of the copper-plate charter contains three stanzas about this prince.⁶¹ In the description of the grant, two other persons are also referred to as having supported the beneficiaries.⁶² Perhaps they had approached the prince, who then advocated their wish. (2) In Śaka 851 (929 A. D.), Rāṣṭrakūṭa Govinda IV conferred a village in Maharashtra to eight Brahmins on the occasion of the coronation

⁶⁰ Sten KONOW, Talegaon Copper-Plates of Krishna-Raja I; Saka 690, in: Epigraphia Indica 13 (1915/16), pp. 275–282, here p. 280, line 22: *govimḍarājavijñāpanayā*.

⁶¹ KONOW (note 60), p. 280, lines 16–21, stanzas 14–16.

⁶² KONOW (note 60), p. 280, lines 26 f.: *vāsiṣṭhaśrīkumāravijñāpanayā jaivantipāṇaiyavijñāpanayā ca*. The same term as for Govinda’s request, i.e. *vijñāpanā*, is used here as well.

ritual for his queen Bhāgiyavvā, a princess of Calukya pedigree.⁶³ Twelve great vassals (*mahāsāmanta*) are said to have participated in the ceremony.⁶⁴ (3) In Śaka 862 (940 A. D.), Rāṣṭrakūṭa Kṛṣṇa III made an endowment for the religious merit of his younger brother Jagattuṅga, and it is reported that Kṛṣṇa III “loved Jagattuṅga more than his own life”.⁶⁵ The relationship of the two brothers is compared to that between the epic heroes Rāma and Lakṣmaṇa.⁶⁶ (4) In Śaka 735 (812 A. D.), Govinda III donated a village to the ascetic Arkakīrti for the maintenance of a Jain temple in Karnataka after being requested by his provincial governor Cākirāja,⁶⁷ who is described as a maternal uncle of the Cālukya prince named Vimalāditya, the head of a district in Cākirāja’s province. It is also explicitly stated that the grant was meant to remunerate the Jain ascetic Arkakīrti for having warded off the evil influence of Saturn from prince Vimalāditya.⁶⁸ (5) In Śaka 782 (860 A. D.), Rāṣṭrakūṭa Amoghavarṣa I gave a village and some land to the preceptor of a Jain temple in Karnataka which had been built by his vassal Baṅkeya, who had also asked for this royal endowment.⁶⁹ In a panegyric, which is of almost similar length as the genealogy of the Rāṣṭrakūṭa dynasty, Baṅkeya is described as a subordinate king who ‘enjoyed’ thirty thousand villages through the favour of his overlord.⁷⁰ The last two examples indicate that the label ‘petition’ could also be used for those interactions between rulers and vassals where the actual transaction seems to have been carried out by the regional prince, not by his suzerain.⁷¹

63 MIRASHI (note 42), p. 270, lines 45 f.

64 MIRASHI (note 42), p. 271, lines 47 f. For endowments on the request or with the consent of a queen, see SCHMIEDCHEN (note 21), p. 466, RāUr 21; p. 467, RāUr 24; p. 475, RāUr 46.

65 Ramakrishna Gopal BHANDARKAR, Deoli Plates of Krishna III.; Saka-Samvat 862, in: Epigraphia Indica 5 (1898/99), pp. 188–197, here p. 195, lines 48 f.: *mama prāṇebhyo pi priyatamasya kaniyaso bhrātuh śrīmajjagattumgadevasya puṇyayaśobhivṛddhaye*.

66 BHANDARKAR (note 65), p. 195, lines 49–51, stanza 29: “May this gift of land be wish-fulfilling for that Jagattuṅga, who surpassed Lakṣmaṇa through incomparably worshipping his elder brother [...]”.

67 LÜDERS (note 59), p. 344, line 82: *cākirājena vijñāpito*. Cākirāja was the governor in Gaṅgamaṇḍala, the (former) territory of the kings of the (Western) Gaṅga dynasty. Before Cākirāja, this province had been administered by the Rāṣṭrakūṭa viceroy Kambha. It is striking that none of the official Rāṣṭrakūṭa drafts has been used, although the title deed is said to have been issued by the imperial ruler; cf. LÜDERS (note 59), pp. 334 f.: “[...] it is quite original, and has not one line in common with any of the other Rāṣṭrakūṭa grants. [...] this may be accounted for by assuming that it was not issued from the office of the Rāṣṭrakūṭa king directly, but that, the sanction of the sovereign having been obtained, it was drawn by somebody in the service of the governor of the Kunuṅgil district or of the viceroy of the Gaṅga province in whose territory the granted village was situated.”

68 LÜDERS (note 59), p. 344, line 81: *tasya vimalādityasya śanaiścarapīḍāpanodāya*.

69 KIELHORN (note 24), p. 31, lines 34 f.: *tenaivaṃbhūtena baṅkeyābhīdhānena madiṣṭabhrīyena prārthitas [...] tadbaṅkeyanirmāpitajināyatana°*.

70 KIELHORN (note 24), p. 30, line 20, stanza 21. For the text and translation of this stanza, see above, note 24.

71 Not only in Maharashtra and Karnataka, but also in other regions of medieval India, notably in Bihar and Bengal, this particular patronage pattern prevailed: Most of the monasteries and temples were founded by vassals and high-ranking officials, often under active participation of their wives

Amongst the 8th-century Rāṣṭrakūṭa copper-plate charters from Maharashtra, there are some which were not (formally) issued by the imperial rulers, but by other members of the dynasty, by a queen, a crown prince, a nephew, or a cousin of the monarch, and which recorded their bestowals of whole villages. Although the kinship relations are clearly referred to in these endowment records, position and portfolio of those noble donors at court often remain indistinct: (1) In her grant dated Śaka 708 (786 A. D.), Śīlamahādevī, queen of Rāṣṭrakūṭa Dhruva, used the female imperial titles *parameśvarī*, ‘supreme ruler’, and *paramabhaṭṭārikā*, ‘paramount sovereign’,⁷² despite her not being a reigning queen. (2) In Śaka 692 (770 A. D.), two years after his father Kṛṣṇa I had made a grant on his behalf,⁷³ Govinda II himself issued a deed. Proudly referring to his coronation as crown prince (*yuvarāja*) and his bearing the feudatory designation *samadhigata-pañcamahāśabda*, ‘having obtained the five great titles’,⁷⁴ he made the donation after having been approached by a third person who may have belonged to the Rāṣṭrakūṭa family, too.⁷⁵ (3) In Śaka 701 (779 A. D.), after Govinda II had become the imperial ruler, his nephew Karkarāja made an endowment of a whole village and issued a copper-plate charter, where he also had himself labelled a *samadhigata-pañcamahāśabda*.⁷⁶ (4) In Śaka 715 (793/94 A. D.), a cousin of the Rāṣṭrakūṭa ruler Dhruva, who did not bear any title, made a grant, mentioning in the donative record that he acted with the king’s consent.⁷⁷

All these copper-plate charters of family members of the Rāṣṭrakūṭa sovereigns have one feature in common: the genealogies of the dynasty are based on the official draft.⁷⁸ But the authors of these title deeds do not seem to have been the chief secretaries responsible for the records of the imperial rulers. In some inscriptions, the scribes explicitly state to have acted on the command of the issuer, e.g. the queen (*mahādevī*) or the nephew of the monarch.⁷⁹ However, it is not clear if these clerks belonged to the royal chancellery at the Rāṣṭrakūṭa court or rather to a regional office. Whether the bestowal of whole villages by close relatives of the king meant that they

and daughters; see Ryosuke FURUI, A New Copper Plate Inscription of Gopala II, in: South Asian Studies 24.1 (2008), pp. 67–75, here p. 71.

72 Devadatta Ramakrishna BHANDARKAR, Jethwai Plates of the Rashtrakuta Queen Silamahadevi; Saka Samvat 708, in: Epigraphia Indica 22 (1933/34), pp. 98–109, here p. 108, line 39.

73 See above, note 60.

74 Devadatta Ramakrishna BHANDARKAR, Alas Plates of the Yuvaraja Govinda II; Saka-Samvat 692, in: Epigraphia Indica 6 (1900/01), pp. 208–213, here p. 210, lines 22–24.

75 BHANDARKAR (note 74), p. 211, lines 26–28: *dhruvarājapautreṇa dantivarmaputreṇa māñāvalokaratnavarṣaśrīvijayādityeṇābhyarthito*. The names of the petitioner, his father, and grandfather sound like Rāṣṭrakūṭa names.

76 Devadatta Ramakrishna BHANDARKAR, Dhulia Plates of Karkarāja; Saka-Samvat 701, in: Epigraphia Indica 8 (1905/06), pp. 182–187, here p. 186, lines 28 f.

77 Devadatta Ramakrishna BHANDARKAR, Daulatabad Plates of the Rashtrakuta Sankaragana; Saka-Samvat 715, in: Epigraphia Indica 9 (1907/08), pp. 193–198, here p. 197, line 28.

78 This was draft ‘1’; cf. SCHMIEDCHEN (note 21), pp. 29–32.

79 BHANDARKAR (note 72), p. 109, lines 66 f.; Id. (note 76), p. 187, lines 48 f.

held sway over these regions remains also uncertain, due to the insufficient density of the epigraphic material.⁸⁰

The situation changed with the installation of a viceroy from the Rāṣṭrakūṭa family in Karnataka in the late 8th century and with the establishment of a collateral Rāṣṭrakūṭa branch in Gujarat in the early 9th century. Kambha and Indrarāja, founder of the Lāṭa line, were brothers of the imperial ruler Govinda III, therefore belonging to the Rāṣṭrakūṭa dynasty; they had vassal status, exercising territorial control over regions in the south and northwest of the empire, respectively. Kambha as well as the successors of Indrarāja are known to have issued copper-plate charters recording their own or, sometimes, their sub-vassals' endowments in Karnataka and Gujarat. They commissioned local clerks to record the details of the religious grants, who used different imperial drafts for the genealogical description of the Rāṣṭrakūṭa overlords. As already mentioned, Kambha had the new draft '2' of Govinda III adopted at the beginning of the 9th century, also explicitly referring to his submission to his younger brother, the monarch.⁸¹ The Lāṭa Rāṣṭrakūṭas showed more independence vis-à-vis their overlords, sticking to the old draft '1', which they had regularly updated for the contemporary suzerain.⁸² Following the prevalent custom in Gujarat, the Lāṭa princes also 'signed' their charters.⁸³

Regarding the interaction of different members of the elite, the endowments of the Karnataka viceroy and the Lāṭa princes followed the pattern of the imperial line: most of the title deeds were personally issued by these feudatories; they do not refer to any petition by third parties. However, Kambha acted on the request of a sub-vassal and of his son,⁸⁴ and two of the grants in Gujarat were made by a sub-vassal and by the brother of one of the Lāṭa princes.⁸⁵ With one exception, the Rāṣṭrakūṭas of Lāṭa issued their charters without a formal approval of their overlords from the imperial branch.⁸⁶

An impression of the complexity of the social fabric involved in religious grants can be obtained from one of Kambha's records dating from the beginning of the

80 The endowments of queen Śīlamahādevī, prince Karkarāja, and prince Śaṅkaragaṇa come from Nandurbar, Nasik, and Aurangabad in northwestern Maharashtra, i.e. from the heartland of the early Rāṣṭrakūṭa empire.

81 See above, note 51.

82 See above, note 52.

83 An imitation of the royal signature has been engraved on the copper plates; cf. SCHMIEDCHEN (note 21), p. 43.

84 RICE (note 23), p. 53; NAYAK (note 51), p. 357, line 58: *svaputraśrīśaṅkaragaṇavijñāpanena*.

85 John Faithful FLEET, Torkhede Copper-Plate Grant of the Time of Govindaraja of Gujarat. – Saka-Samvat 735, in: *Epigraphia Indica* 3 (1894/95), pp. 53–58, here p. 55; Devadatta Ramakrishna BHANDARKAR, Plates of Dantivarman of Gujarat; Saka-Samvat 789, in: *Epigraphia Indica* 6 (1900/01), pp. 285–294.

86 For the approval of Karkarāja's grant by Amoghavarṣa I, see B. BHATTACHARYYA, Brahmanapalli Grant of Karkka Suvarnavarsha: Saka 746, in: *Epigraphia Indica* 22 (1933/34), pp. 77–85, here p. 85, lines 78 f.

9th century: the military leader Vijayarāja, who had obtained the ‘lordship of great vassals’ (*mahāsāmantādhipatya*) through the grace of Kambha’s father, the imperial Rāṣṭrakūṭa ruler Dhruva, erected a Jain temple in Mānyapura. Another prince named Bappayya is described as having received religious instruction from the Jain ascetic Prabhācandra. Bappayya’s son approached Kambha, who was encamping at Mānyapura; finally the viceroy bestowed a village situated to the west of Mānyapura on the Jain temple.⁸⁷

An exceptional case and an interesting example for the interaction of different levels of local elites is represented by the endowment record of Tājika Madhumati Sugatipa. In Śaka 848, he granted a village and a piece of land in favour of a religious institution devoted to a local variety of the goddess Durgā.⁸⁸ After a genealogy of the Rāṣṭrakūṭa overlords,⁸⁹ a description of Madhumati follows.⁹⁰ This vassal of Rāṣṭrakūṭa Indra III administered the province of Saṃyāna, to the north of present-day Mumbai.⁹¹ The record also mentions a minister of Madhumati named Puvvaiya and the Brahmin Annaiya, who had founded the *maṭhikā* in Saṃyāna, as a liegeman of Indra III and as a friend of minister Puvvaiya.⁹² The subsequent prose passage on the actual endowment in favour of the *maṭhikā* informs that Madhumati acted on the request of Annaiya (Annamaiya), after having obtained the consent of Indra III, his overlord.⁹³ With the approval of the tax collector of Saṃyāna, a clerk composed the text of the copper-plate charter by order of Tājika Madhumati Sugatipa, who, on his part, had received instructions from the contemporary Rāṣṭrakūṭa ruler Indra III.⁹⁴ From these details it can be deduced that the Arab vassal was sandwiched between different levels of the indigenous hierarchy. In order to grant revenues from villages on the territory he administered, he had to apply for the formal permission of his Rāṣṭrakūṭa overlord; moreover, he had to consult the officials who were responsible for tax collection. Besides, the Muslim Madhumati Sugatipa acted on the request of a local Brahmin who had good connections to the imperial court.

However, many endowment deeds only contain rather formulaic references to the imperial and regional administration. After the metric genealogies, the prose sections of the Rāṣṭrakūṭa copper-plate charters start with a list of the titles of the reigning king, followed by the statement that he was in a good state of health (*kuśalin*). Subsequently, it is recorded that the ruler formally addressed those of his officials and subjects who were concerned with, or affected by, the endowment he made. Such – often

⁸⁷ RICE (note 23), p. 53.

⁸⁸ SIRCAR (note 40).

⁸⁹ SIRCAR (note 40), pp. 51 f., lines 5–18, stanzas 5–15.

⁹⁰ SIRCAR (note 40), p. 52, lines 18–24, stanzas 16–20.

⁹¹ The administration of Saṃyāna had been handed over to him by Rāṣṭrakūṭa Kṛṣṇa II, the grandfather of Indra III; see SIRCAR (note 40), p. 52, lines 19 f., stanza 17.

⁹² SIRCAR (note 40), pp. 52 f., lines 24–26, stanzas 21 f.

⁹³ SIRCAR (note 40), p. 53, lines 27–35.

⁹⁴ SIRCAR (note 40), pp. 54 f., lines 58–63.

long – lists of officials were common in medieval copper-plate charters all over India; they have been interpreted by some historians as proof for the existence of clearly structured administrative hierarchies.⁹⁵ There is, however, some doubt whether these inventories of categories actually reflect historical conditions. The epigraphically attested lists of bureaucratic groups seem to have been compiled from different sources, with the intention to comprehend all potentially relevant addressees, but not necessarily with the aim to meticulously register all categories of officials existing in the region at a given time. In the early period of Rāṣṭrakūṭa rule, a formula was developed, which apparently contained some hierarchical element. It enumerates officials on provincial, district, and village level, as well as the upper layer of society in rural areas.⁹⁶

The Rāṣṭrakūṭa rulers made religious endowments in the centre as well as at the fringes of the empire. It can be assumed that royal grants were also meant to set certain norms in the peripheries.⁹⁷ The fiscal authority of the ruler was probably only a theoretical one in these areas, and it must have often turned out to be difficult to implement tax regulations there. As the privileges of the donees in the villages granted were enumerated in every detail in the copper-plate charters, unitary standards could be set for the surrounding villages. For these benefices, fiscal claims and rights of the king were formulated and, at the same moment, conferred on religious beneficiaries who were or became local residents, and who, in addition to the secular authorisation through title deeds, possessed a sacred authority, too.

The religious patronage of the Rāṣṭrakūṭa rulers and princes was directed towards Brahmins, Hindu temples, Jain institutions, and Buddhist monasteries. The majority of the grants of this royal line – as of almost all medieval Indian dynasties – were in favour of Brahmanical priests,⁹⁸ endowed either as individuals or in groups. Whereas the regional and local elites set priorities through the foundation of temples and monasteries, which were inevitably attached to certain places, the Rāṣṭrakūṭas, as rulers with imperial claims and aspirations, were responsible for the settling of Brahmins all over their empire. Through their endowments, they consciously contributed to the

⁹⁵ See, for instance, Anant Sadashiv ALTEKAR, *The Rāṣṭrakūṭas and Their Times*, Pune 1934, pp. 173–188.

⁹⁶ This list reads *rāṣṭrapati-viṣayapati-grāmakūṭa-mahattara*. *Rāṣṭra-pati* literally means ‘head of a province’, *viṣaya-pati*, ‘head of a district’, *grāma-kūṭa*, ‘village headman’, and the term *mahattara* denoted members of the village elite, namely Brahmin notabilities.

⁹⁷ Hermann KULKE, *Die frühmittelalterlichen Regionalreiche. Ihre Struktur und Rolle im Prozeß staatlicher Entwicklung Indiens*, in: Hermann KULKE and Dietmar ROTHERMUND (eds.), *Regionale Tradition in Südasien*, Wiesbaden 1985, pp. 77–114.

⁹⁸ Three quarters of the copper-plate charters issued by the Rāṣṭrakūṭas were in favour of Brahmanical grantees. Out of these, 70 % patronised individual Brahmins, and 30 % groups of different size. One quarter of the copper-plate charters issued by the Rāṣṭrakūṭas were granted in favour of Hindu temples, Jain institutions, and Buddhist monasteries, with 50 % of them being dedicated to temples of Hindu gods and goddesses, and the other half in favour of Jain and Buddhist monasteries; see SCHMIEDCHEN (note 21), pp. 158, 191, 201.

migration⁹⁹ of representatives of socio-religious and intellectual elites, which was trans-regionally organised, and to the dissemination of particular textual traditions, which were orally transmitted from teacher to pupil. Under the Rāṣṭrakūṭas and many other medieval dynasties, Brahmins acted not only as religious specialists, but also as conveyors of elaborate legal traditions and structured social concepts. They proved to be highly capable of successfully adapting their theoretical models to the practical needs of their respective environments, providing an ideal backup for medieval kingship, notably in rural areas.

3 The Śīlāhāra and Yādava dynasties

In the second half of the 10th century, the Rāṣṭrakūṭas were defeated by the later Western Cālukyas. Unlike in Karnataka, the Cālukyas only exercised a nominal reign in Maharashtra. These regions were ruled by different Śīlāhāra lines and by the Yādava dynasty. From the 10th to the 12th/13th centuries, many areas of Central India saw an enormous strengthening of the regional elites. The earliest epigraphic attestations for the Śīlāhāras of North Konkan (as subordinates of the Rāṣṭrakūṭas) already date from the 9th century. These subordinates bore the titles *mahāsāmanta* and *koṅkaṇa-val-labha*, ‘favourite of the Konkan coast’, and were described as vassals who had ‘obtained the grace of him (i.e. of Rāṣṭrakūṭa Amoghavarṣa I)’ (*tatprasādāvāpta*).¹⁰⁰ In contrast to the Rāṣṭrakūṭa kings, the Śīlāhāras as well as the early Yādavas used titles which defined them as subordinate and regional rulers for a long period, as they had to acknowledge the supremacy of the later Western Cālukyas up to the middle of the 12th century. But the fact that they tried to avoid direct references to the Cālukya dynasty, time and again from the 11th century onwards, also indicates their endeavour to keep a certain verbal distance from their overlords.

Initially, it seems to have been very important for the Śīlāhāra lines at the Konkan coast to show, although rather vaguely, their affiliation with the Rāṣṭrakūṭas. Thus, even decades after the final decline of the Rāṣṭrakūṭas, their former Śīlāhāra vassals began their own inscriptions with a detailed genealogy of their previous overlords up to the defeat of their last king by the later Cālukyas.¹⁰¹ By referring to the dynastic history of the Rāṣṭrakūṭas and through the use of their introductory religious stanza, the Konkan Śīlāhāras most probably wanted to draw on Rāṣṭrakūṭa traditions and to keep a distance from the Cālukyas, who ruled in Karnataka at the time. However, the precise report on the Cālukya victory could be interpreted as a retrospective attempt of the Śīlāhāras to gradually dissociate themselves from their former overlords. Since

⁹⁹ Annette SCHMIEDCHEN, India, Medieval Era Migrations, in: Immanuel NESS (ed.), *The Encyclopedia of Global Human Migration*, Chichester et al. 2013, vol. 3, pp. 1717–1726.

¹⁰⁰ See for instance, Inscriptions of the Śīlāhāras (note 36), no. 1, pp. 1–3, here p. 2, lines 1f.

¹⁰¹ Inscriptions of the Śīlāhāras (note 36), no. 7, pp. 36–44, here pp. 38f., lines 3–20, stanzas 3–13.

the second half of the 11th century, the Śilāhāras had any allusion to the Rāṣṭrakūṭas as well as to the later Western Cālukyas removed from their current inscriptions. This could be taken as an indication for a new self-confidence of the Śilāhāras. From the end of the 12th century onwards, the late Śilāhāra princes of North Konkan used more elaborate titles as *mahārājādhirāja*, ‘overlord of great kings’,¹⁰² despite the fact that they were losing influence. In other cases, the switchover to imperial titles indicated an actual increase in power or in territorial expansion. Also in the late 12th century, after the final decline of the Cālukyas, the Yādavas started to apply a series of imperial titles (*samastabhuvanāśraya śrīpṛthivīvallabha mahārājādhirāja paramēśvara paramabhaṭṭāraka śrīmatpratāpacakravartin*),¹⁰³ borrowed from their former overlords.

Although the Śilāhāras had never been able to rise to imperial status, we get to know from their inscriptions that they commanded their own sub-vassals. Besides, there is evidence from the 12th century that the Śilāhāras of Kolhapur did not only make religious endowments, but also issued service assignments to local rulers.¹⁰⁴ Sub-vassals, however, more often acted as donors than as donees.¹⁰⁵ All Śilāhāra territories were at some time or another conquered by the Yādavas, with the result that the Śilāhāras were apparently not entitled to administer their former territories anymore. Their long refusal to acknowledge Yādava supremacy might have contributed to the decision of this new imperial dynasty to substitute them by loyal princes. Under the Yādavas, there are epigraphic references to the activities of different sub-vassals and of several categories of local rulers as well, especially towards the end of their rule. Furthermore, out of the many inscriptions related to the late period of Yādava rule, only a relatively small number was personally issued by the kings of this royal house. This even applies to copper-plate charters, the typical epigraphic medium used by imperial rulers all over India in the medieval period. The number of copper plates issued by the vassals of the Yādavas was three times higher than the number of those issued by the Yādava kings themselves. Therefore, the inscriptions of subordinate princes provide more information on Yādava history than the records of the Yādava rulers themselves.¹⁰⁶

The subordinates of the Śilāhāras and Yādavas often clearly expressed their loyalty towards their overlords, frequently modelling their genealogies and epithets on the panegyrics and titles of their overlords. It was also the local elites who initiated and promoted the use of the vernacular languages in epigraphs. Whereas old Kannada had served as the regional idiom in Karnataka since pre-Rāṣṭrakūṭa times, old Marāṭhī words and phrases in Sanskrit inscriptions from Maharashtra were attested only after

102 SCHMIEDCHEN (note 21), p. 235 and note 95.

103 SCHMIEDCHEN (note 21), pp. 342, 346, 438. *Samastabhuvanāśraya* means ‘shelter for all mankind’.

104 Inscriptions of the Śilāhāras (note 36), no. 46, pp. 214–221; SCHMIEDCHEN (note 21), pp. 257 f., 496 f.

105 See, for instance, SCHMIEDCHEN (note 21), p. 490, ŚiNoUr 11 and ŚiNoUr 13; p. 492, ŚiNoUr 17.

106 SCHMIEDCHEN (note 21), pp. 339; 500–504, YāUr 8–14, YāUr 17 f.

the 10th century. The use of Marāṭhī as a literary language spread and intensified from the 12th century onwards. At the beginning, this vernacular, written in proto-Nāgarī script, was almost exclusively found in private epigraphs. Later, it is also attested in semi-official records issued by vassals of the Śīlāhāras and Yādavas.¹⁰⁷

Whereas structural temples in Karnataka clearly predate the Rāṣṭrakūṭa period,¹⁰⁸ a significant number of non-cave temples in Maharashtra is only traceable for the period up from the 11th century.¹⁰⁹ This was exactly the time when, under the Śīlāhāra and Yādava kings, the number of endowments of land in favour of Hindu gods and goddesses increased dramatically. Subordinate rulers fostered these developments more directly, influencing the regional religious policy to a far larger extent than the imperial rulers. The particular relationship between the local elites and regional deities is also demonstrated by the frequent reference to vassals “having obtained their sovereignty as the boon of this or that goddess”.¹¹⁰ Some of the subordinate rulers even dedicated their religious foundations explicitly to their overlords. Thus, Nimbadeva, a vassal of the Yādava kings, founded a Jain temple in the first half of the 12th century, apparently naming it after his overlord Gaṇḍarāditya I.¹¹¹

The activities of subordinate princes and also of ministers and of high-ranking officials – although not always clearly distinguishable from each other – are reflected in inscriptions from the 11th century onwards. This holds mainly true for North Konkan, where epigraphs provide evidence for the existence of a kind of government. While in Rāṣṭrakūṭa charters only officials responsible for the execution of the title deeds were mentioned by name at the end of the text, the Śīlāhāra records from North Konkan regularly list, directly after the titles of the ruling king, several senior office holders who, as is stated, bore governmental responsibility.¹¹² These members of the highest administrative body seem to have often actively influenced the focus of the royal patronage policy.

Siṅghaṇa II was the longest-reigning and most successful Yādava king. Under his rule in the first half of the 13th century, large parts of Maharashtra and north Karnataka were integrated into the empire. Even in the core area around Devagiri (Daulatabad) there is evidence for a developed network of vassalage. Siṅghaṇa II was able to stabi-

107 SCHMIEDCHEN (note 21), p. 17.

108 For examples, see George MICHELL, *Temple Architecture and Art of the Early Chalukyas*: Badami, Mahakuta, Aihole, Pattadakal, Delhi 2014.

109 SCHMIEDCHEN (note 21), pp. 201, 288.

110 Alexis SANDERSON, *Atharvavedins in Tantric Territory: The Āṅgirasakaṭpa Texts of the Oriya Paippalādins and Their Connection with the Trika and the Kālikula*. With Critical Editions of the *Parā-japavidhi*, the *Parāmantravidhi* and the **Bhadrakālīmantravidhiprakaraṇa*, in: Arlo GRIFFITHS and Annette SCHMIEDCHEN (eds.), *The Atharvaveda and its Paippalādaśākhā*. Historical and Philological Papers on a Vedic Tradition, Aachen 2007, pp. 195–311, here p. 289, note 185. See also SCHMIEDCHEN (note 21), pp. 258 f., 313, 323.

111 Inscriptions of the Śīlāhāras (note 36), no. 50, pp. 235–239, here p. 237, line 1, stanza 1; SCHMIEDCHEN (note 21), p. 259.

112 SCHMIEDCHEN (note 21), pp. 236–246.

lise the kingdom through the efficient inclusion of the different layers of subordinate rulers and by balancing their diverse interests. One of Siṅghaṇa II's vassals was named Kholeśvara, and some of the military achievements were simultaneously attributed to him as well as to his overlord. This signifies the great importance of the subordinate rulers for military encounters in particular. Though the distinct attachment to local traditions is especially visible in the case of vassals, this does not mean that they necessarily showed a bond with only one region. Most vassals were recruited locally; only a few, like Kholeśvara, were 'imported' from other regions. He was not only famous for his military achievements, but also for his religious and charitable activities, as he founded Brahmanical settlements, temples, halls for the distribution of food, and wells for providing water. Kholeśvara directed his donative deeds towards two different regions: on the one hand, to Acalapura in northeast Maharashtra, where he hailed from; and on the other hand, to an area 300 km southwest of Acalapura, around the town of Āṃbā or – Sanskritised – Āmrapura (today Ambajogai) in central Maharashtra, where he ruled.¹¹³ This indicates that subordinate rulers got transferred to regions outside their own homeland.

Some of the vassals of the late Yādava (i.e. 12th/13th-century) kings were neither of noble origin nor had they any military background: they obviously originated from trader families.¹¹⁴ Quite a number of successful medieval merchants did not only pursue their trading business, but were also highly active in the regional administration and assumed military commands.

But even more striking are the changes within the Brahmanical elite, also attested to in the Yādava epigraphs. Brahmins were not only active in the traditional fields of occupation prescribed by the normative texts, i.e. as priests, teachers of sacred lore, and counsellors at royal courts. Quite a number of them apparently obtained the status of military leaders and vassals from the 11th century onwards: (1) In Śaka 974 (1052 A. D.), Yādava king Bhillama III granted four villages to a Brahmin named Śrīdhara, labelling him as an army commander (*daṇḍanāyaka*). Interestingly enough, Śrīdhara is also described as originally hailing from Madhyadeśa, i.e. North India, and as having previously served under the Paramāra dynasty. The details of the charter suggest that Śrīdhara must have been lured away from the region north of the Vindhya mountains to central Maharashtra, south of the Vindhyas, perhaps by offering him the assignment of four villages.¹¹⁵ (2) In Śaka 1145 (1223 A. D.), two Brahmin brothers, who served as army commanders (*daṇḍanāyaka*, *daṇḍādhiśa*) of Yādava Siṅghaṇa II, bestowed a village and several estates in favour of a Śiva temple and a Viṣṇu shrine in a locality in north Karnataka. This act is recorded in a Kannaḍa stone

¹¹³ Yādava Inscriptions from Ambe Jogai (Vishveshvaranand Indological Series 56), ed. Ajay Mitra SHASTRI, Hoshiarpur 1972, pp. 3–62; SCHMIEDCHEN (note 21), pp. 364–369, 389 f.

¹¹⁴ SCHMIEDCHEN (note 21), pp. 357–364, 372.

¹¹⁵ S. SANKARANARAYANAN, Two Yādava Charters from Devalali: A, in: Epigraphia Indica 37 (1967/68), pp. 74–83; SCHMIEDCHEN (note 21), pp. 376 f., YāUr 3.

inscription.¹¹⁶ (3) In Śaka 1172 (1251 A. D.), two Brahmin brothers issued a copper-plate charter, recording their joint grant in favour of a Śiva temple and a group of Brahmanical priests in south Maharashtra. The elder one of the two is described as an ‘ornament among the vassals (*māṇḍalika*) of the Yādavas’.¹¹⁷ (4) Kholeśvara, the vassal of Siṅhaṇa II mentioned above, was of Brahmanical origin as well. This is known from four stone inscriptions found at Ambajogai in central Maharashtra, composed in Sanskrit, but also containing some passages in Marāṭhi.¹¹⁸ (5) In Śaka 1232 (1310 A. D.), king Rāmacandra issued the last known Yādava copper-plate charter, where it is recorded that he first granted four villages and nine hamlets in central Maharashtra to his vassal Puruṣaināyaka alias Puruṣottama, a Brahmin, for the latter’s project of founding a rent-free holding for Brahmanical priests. Ten days later, Puruṣaināyaka passed the villages and hamlets on to a group of 83 Brahmins, specifying some particular purposes for this endowment as well. Puruṣaināyaka united the individual villages, forming one large entity, the Brahmanical settlement (*agrahāra*) Puruṣottamapura, named after its founder, which is identical with Purshottampuri, the spot where the copper-plate charter was found.¹¹⁹

The inscriptions referring to Kholeśvara and Puruṣaināyaka show that not only the paternal ancestry, but also the maternal parentage was incorporated in the genealogies of vassals of Brahmanical descent. For Kholeśvara, his last three male ancestors on each side were listed, in addition to his mother. The paternal side consisted of learned men; his mother’s side was strongly associated with the secular power.¹²⁰ For Puruṣaināyaka, the last four male forebears on the paternal side and the last two on the maternal side were enumerated, in addition to his mother.¹²¹

Maternal lineages do not seem to have played an important role in the pedigrees of Brahmins following more traditional professions. This is illustrated by two early-13th-century stone inscriptions from northwest Maharashtra, which refer to the family of the famous 12th-century astrologer Bhāskara.¹²² The first epigraph, dated Śaka 1128 (1207 A. D.), begins with a stanza on the sun, the moon, and the planets and with verses praising the astrologer and philosopher Bhāskara. These stanzas are followed by genealogies of the Yādavas and their Nikumbha vassals. Then, the

116 John Faithful FLEET, Sanskrit and Old Canarese Inscriptions: No. II, in: Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society 12 (1876), pp. 11–24; SCHMIEDCHEN (note 21), pp. 428 f., YāSt 23.

117 G. H. KHARE, Tasgaon Plates of Yadava Krishna; Saka 1172, in: Epigraphia Indica 27 (1947/48), pp. 208–216; SCHMIEDCHEN (note 21), pp. 406–408, YāUr 13.

118 Yādava Inscriptions from Ambe Jogai (note 113), pp. 3–62; SCHMIEDCHEN (note 21), pp. 364–369, YāSt 25–27 and YāSt 32. YāSt 32 was issued by Kholeśvara’s daughter Lakṣmī after her father’s and brother’s death.

119 Vasudev Vishnu MIRASHI, Purshottampuri Plates of Ramachandra: Saka 1232, in: Epigraphia Indica 25 (1939/40), pp. 199–225; SCHMIEDCHEN (note 21), pp. 417–419, YāUr 19.

120 SCHMIEDCHEN (note 21), p. 338, fig. 14. The maternal side was not mentioned in YāSt 32; see above, note 118.

121 SCHMIEDCHEN (note 21), p. 385, fig. 16.

122 SCHMIEDCHEN (note 21), p. 385, fig. 15.

names of nine members of Bhāskara's family are given, who were learned Brahmins belonging to the Śāṅḍilyagotra and originally hailing from the territory of the North Indian Paramāra dynasty. At the end of the 12th century, Bhāskara's son Lakṣmīdhara was apparently invited by the king of the Yādavas, migrating to their central Indian empire. The inscription reports that Caṅgadeva, son of Lakṣmīdhara and court astrologer of Yādava Siṅghaṇa II, had founded a college (*maṭha*) for teaching the astrological theories of his grandfather Bhāskara; moreover, the Nikumbha vassals had endowed the college with a village and with the right to certain customs duties.¹²³ The second epigraph, dated Śaka 1144 (1223 A. D.), records the foundation of a temple for a goddess by Anantadeva, Caṅgadeva's second cousin and his successor as court astrologer of Yādava Siṅghaṇa II.¹²⁴

In the early 14th century, the armies of Alā ad-Dīn Khalajī from Delhi finally defeated the Yādavas, putting their capital Devagiri (later Daulatabad) in northwest Maharashtra under their control. As the Yādavas seem to have been focussed on their conventional perspective of enmity and very much engaged in military encounters with a number of petty regional rulers, they apparently did not realise the upcoming danger in the North. The Yādavas had to rely on the ponderous contingents provided by their vassals, which were less effective than the better manoeuvrable military units of the Muslim forces. The fatal defeat of the Yādavas ended the traditional relationship between (Indian) imperial and subordinate rulers in Central India.

123 Franz KIELHORN, Patna Inscription of the Time of the Yadava Simghana and His Feudatories Soideva and Hemadideva, in: *Epigraphia Indica* 1 (1892), pp. 338–346; SCHMIEDCHEN (note 21), pp. 383–387, YāSt 12.

124 Franz KIELHORN, Bahal Inscription of the Yadava King Singhana. Saka-Samvat 1144, in: *Epigraphia Indica* 3 (1894/95), pp. 110–113; SCHMIEDCHEN (note 21), pp. 387 f.; YāUr 22.

Nicolas Tackett

Imperial Elites, Bureaucracy, and the Transformation of the Geography of Power in Tang-Song China

Abstract: How were Chinese dynasties and their elites organized, and how did the structure of Chinese empires change over time? This article begins by proposing a typology of imperial elites and of zones of imperial control during the two important dynasties of China's "Middle Period": the Tang (618-907) and the Song (960-1279). Using digital techniques (social network analysis and GIS), it then explores key transformations across the Tang-Song transition in terms of the composition of the dominant political elite and the relationship between the imperial center and its periphery. Finally, it reflects on the meaning of "empire" in the Chinese context, notably by reevaluating whether China was always an "empire" to the same extent and in the same manner. The hope is that this discussion will be of use for future studies of comparative empire in world history.

For over two millennia following the establishment of the first unified Chinese dynasty in 221 BCE, Chinese regimes maintained both an imperial tradition and a highly effective centralized bureaucracy. Moreover, throughout this period, the ideology legitimizing the role of the *huangdi* (the term generally translated into English as "emperor") remained remarkably stable.¹ But despite such long-term continuities in political culture, the nature of imperial elites and the structure of the Chinese state did evolve, sometimes quite dramatically. This essay will examine some of the developments spanning China's mid imperial period, with a particular focus on the Tang (618–907) and the two halves of the Song dynasty: the Northern Song (960–1127) and the Southern Song (1127–1279). After providing a typology of political elites in traditional China, as well as an overview of the basic spatial organization of the empire, it will then describe a radical transformation in both the composition of the bureaucratic elite and the geographic distribution of political power. The essay will conclude by proposing that these developments entailed a process of relative "de-imperialization."

The "Tang-Song transition" is recognized as a period of particularly dramatic change that affected nearly all aspects of China's society. A commercial revolution led to the expansion of marketing networks deep into the countryside in several core regions.² New intellectual trends culminated in the wholesale "Neo-Confucian"

¹ For a relatively recent overview of Chinese political culture that emphasizes long-term continuities, see Yuri PINES, *The Everlasting Empire. The Political Culture of Ancient China and Its Imperial Legacy*, Princeton 2012.

² Yoshinobu SHIBA, *Commerce and Society in Sung China*. Translated by Mark ELVIN, Ann Arbor

reinterpretation of the Classics.³ And, of particular relevance here, the medieval aristocracy disappeared, to be replaced by a new elite defined by success on the civil service examinations rather than by lineage.⁴ Though the fundamental elements of these great transformations have been explored in some detail over the past century, scholars have been constrained by source and methodological limitations. Due to the popularization of woodblock printing in the eleventh century, far more textual material survives from the Song than from the Tang, making it difficult to compare the two dynasties systematically.⁵ In addition, older analytical frameworks remain very influential, including Marxist models, as well as those produced by traditional historians writing centuries ago, who – as statesmen as well as scholars – tended to overemphasize the impact of institutional innovations.⁶ By turning to new sources – notably thousands of excavated funerary biographies – and by exploiting new digital techniques that facilitate the study of social networks and patterns of geographic distribution, one can gain a more textured and fine-grained understanding of the changes affecting Chinese politics and society during this period.⁷

1 Types of imperial elites

It is useful to begin with an overview of the sociopolitical elites of traditional China. By the Tang dynasty, there was no landed aristocracy with a power base entirely divorced from the imperial state. A government-administered land tenure system – the “equal field” system – ensured the effective partitioning of agricultural fields across the empire, thereby preventing the consolidation of large estates. Moreover, because of the frequency of state confiscations in the absence of a strong tradition of

1992; Denis TWITCHETT, *The T'ang Market System*, in: *Asia Major* NS 12.2 (1966), pp. 202–248; Id., *Merchant, Trade and Government in Late T'ang*, in: *Asia Major* NS 14.1 (1968), pp. 63–95.

3 Peter BOL, “This Culture of Ours”. *Intellectual Transitions in T'ang and Sung China*, Stanford 1992; Id., *Neo-Confucianism in History*, Cambridge 2008; Hoyt Cleveland TILLMAN, *Confucian Discourse and Chu Hsi's Ascendancy*, Honolulu 1992.

4 David JOHNSON, *The Last Years of a Great Clan. The Li Family of Chao chun in Late T'ang and Early Sung*, *Harvard Journal of Asiatic Studies* 37.1 (1977), pp. 5–102; Robert M. HARTWELL, *Demographic, Political, and Social Transformations. 750–1550*, in: *Harvard Journal of Asiatic Studies* 42.2 (1982), pp. 365–442, esp. pp. 405–425; BOL, *Culture* (note 3), pp. 32–75.

5 On print culture in the Song, see Susan CHERNIACK, *Book Culture and Textual Transmission in Sung China*, in: *Harvard Journal of Asiatic Studies* 54.1 (1994), pp. 5–125; Robert HYMES, *Sung Society and Social Change*, in: John W. CHAFFEE and Denis TWITCHETT (eds.), *The Cambridge History of China*, vol. 5, 2: *Sung China, 960–1279*, New York 2015, pp. 526–664, esp. pp. 542–568.

6 For an overview of the enduring impact of older analytical frameworks, see Nicolas TACKETT, *The Destruction of the Medieval Chinese Aristocracy*, Cambridge 2014, pp. 5–7. For example, the volume on the Tang dynasty (vol. 3) of the *Cambridge History of China*, published in 1979, closely adheres to a historical chronicle by Sima Guang (1019–1086) in the themes it chooses to emphasize.

7 For more on Tang tomb epitaphs as a historical source, see TACKETT (note 6), pp. 13–25.

property rights, it made little sense for those with power to amass vast land holdings. Though there were undoubtedly always local elites in outlying regions lacking any ties to the state, only imperial elites attained a significance at the supralocal level. An aristocracy did exist in Tang times, as we shall see, but it was a “bureaucratic aristocracy” that maintained its political influence primarily by securing top positions in the imperial administration over successive generations.⁸

In fact, there were a number of different types of imperial elites, varying both in their functions within the state apparatus and in the degree to which their primary loyalties lay with the dynasty rather than with the imperial system. The emperor stood at the apex of the political hierarchy. In principle, he was unrestrained in his authority, although no individual monarch could ever maintain panoramic oversight over the entire realm. Thus, top ministers were in a position both to limit the emperor’s access to information, and to drag their feet on the implementation of any particular proclamation. Aside from his political role, the emperor was considered to be the chief intermediary between Heaven and Earth, and so played a central role in the state rituals designed to maintain cosmic order.⁹

Closely dependent on the power of the throne for their status were the empress and imperial consorts, as well as the sons, daughters, and close kin of the monarch. The women in question generally had no authority *per se*, serving primarily to cement critical marriage alliances between the throne and certain key bureaucratic or military families. Typically, the only woman with policymaking authority was the empress dowager, who could count on the obedience of her son, the emperor, who was expected to set a proper example of filial piety for the realm.¹⁰ Also potentially influential were members of the imperial clan – defined in the Song as any descendant of one of the founding emperors, and, more narrowly under the Tang, as any male or female sharing a fourth-generation patrilineal ancestor with an emperor. Imperial clansmen received honorary titles, state stipends, certain legal privileges, as well as government lodgings (either at the capital or at a limited number of other clan centers).¹¹ The closest kinsmen of the emperor had little political authority of their own. The descendants of more distant collateral branches of the imperial clan, by contrast, could enter the civil bureaucracy, such that some clansmen were in a position to survive a dynastic transition unscathed. Indeed, one finds among Tang

8 On landed property and the Tang bureaucratic aristocracy, see *ibid.*, pp. 58–66.

9 On the monarch in Chinese political culture, see PINES (note 1), pp. 44–75.

10 The one exception to this rule was Empress Wu. A few years after her husband (the third emperor of the Tang dynasty) passed away, she seized the throne from one of her sons and ruled as emperor in her own name. No other woman ever served as monarch during China’s imperial period. For more on palace women, see Keith McMAHON, *Women Shall Not Rule. Imperial Wives and Concubines in China from Han to Liao*, Lanham 2013.

11 For a detailed study of the Song imperial clan, see John W. CHAFFEE, *Branches of Heaven. A History of the Imperial Clan of Sung China*, Cambridge 1999. There are no comparable studies of the Tang imperial clan.

bureaucrats numerous scions of the earlier Northern Wei (386–534) and Sui (581–618) imperial clans.

Eunuchs constituted another type of imperial elite with particularly close ties to the throne. Based for the most part in the imperial palace, the majority of eunuchs served in lowly service capacities. Nevertheless, because they circulated in parts of the palace compound that neither bureaucrats nor military men were permitted to enter, they gained special access to the imperial ear. Moreover, due to their complete dependence on the throne for their status, the emperor often found them to be more reliable than his bureaucrats. In the late Tang, many eunuchs were put in charge of the capital armies, or were sent out to serve as imperial liaisons to provincial governors. Though most eunuchs probably lived in dormitories in the palace compound, the wealthy and powerful ones – especially in Tang times – owned lavish townhouses in the capital wards immediately adjacent to the palace. The most influential among them were even allowed to get married – typically to the daughters of other eunuchs or of low-level military officers – and they adopted and raised children. Thus, several ninth-century funerary biographies have been discovered that commemorate scions of multi-generational eunuch clans.¹² After the slaughter of most of the eunuchs during the collapse of the Tang regime, they played a less politically significant role in the tenth century and under the Song, with a few notable exceptions.

A final category of elites consisted of the military officers and civil administrators, both selected according to relatively transparent recruitment processes.¹³ For the most part, these two types of imperial elites followed separate and distinct career paths, though, during the Tang, a limited number of offices – notably provincial governorships and frontier prefectships – could be held by men with either background. The upper strata of both military and civil officials were ranked by means of a complex nine-tier system. But more important than the division between the ranks was the divide between ranked officials and unranked ancillary staff members, and – even more significant – between those holding official government titles, whether ranked or unranked, and the rest of the Chinese population. Among all servants of the state, it was civil bureaucrats who were probably least dependent on the dynasty for their own survival. As their funerary biographies make explicitly clear, both Tang and early Song bureaucrats often had ancestors who had served under past dynasties.¹⁴ Though there was the assumption that high ministers would maintain loyalty to their lord and

12 TACKETT (note 6), pp. 102f., 120f., 127f.; Yang LU, *Dynastic Revival and Political Transformation in Late T'ang China. A Study of Emperor Hsien-Tsung (805–820) and His Reign*, Ph.D. Thesis, Princeton University, 1999, pp. 279–307. There are no comprehensive studies of eunuchs in the Tang and Song in a Western language; for eunuchs during a later period, see Shih-shan Henry TSAI, *The Eunuchs in the Ming Dynasty*, Albany 1996.

13 For a good overview of the military and civil bureaucracies during the Tang-Song period, see Charles O. HUCKER, *A Dictionary of Official Titles in Imperial China*, Stanford 1985, pp. 28–52. HUCKER's discussion of Tang governors is not entirely accurate, as will be evident below.

14 For a typical example, see TACKETT (note 6), pp. 62f.

avoid serving a new regime, no such tradition precluded lower-level bureaucrats or even ministers' sons from entering into the service of a new dynasty.

In addition to their relative independence from the throne, civil bureaucrats also possessed by far the greatest social prestige among the various imperial elites. It was common, in fact, for the sons of generals – and even imperial clansmen – to compete for civilian offices. One explanation for the hegemony of civilian bureaucrats under the Song is that, after the violence of the final decades of the Tang and the military coups during the interregnum, Song emperors were particularly keen to promote civilians as a means of diminishing the power and influence of military men and the possibility of them constructing anti-dynastic coalitions. But, even in earlier times, there were fundamental structural reasons for Chinese regimes to value civilian administrators. The wealth and power of the court was utterly dependent on the effective management of the taxation and corvée labor systems across a vast territory. Experts in the technology of governance, as well as in the production of administrative documents, were thus critical for maintaining strong central control. In addition, the state relied on men with deep knowledge of Classical texts and of historical scholarship, in order to implement properly the vital state rituals, and to preserve the wisdom of the kings of antiquity, portrayed as exemplars for a long and stable rule. An additional factor strengthening the prestige and distinction of the learned class involved the particular challenges of acquiring a proper Classical education. A civil bureaucrat needed to have mastered thousands upon thousands of characters, and to have acquired a deep knowledge of historical allusions – both to understand Classical texts and to produce the sophisticated prose deemed requisite for writing edicts in the voice of the emperor.

2 From bureaucratic aristocracy to examination elite

Though bureaucrats maintained their preeminence in both the Tang and the Song, their composition changed substantially between the two dynasties. In the Tang, the bureaucracy was dominated by an aristocracy of powerful families. Even without large landed estates or private armies, these families had managed to secure bureaucratic posts generation after generation, across multiple dynastic transitions, while dominating the most powerful central government and provincial offices. Partly they benefited from the hereditary *yin* privilege (which allowed high-ranking officials to secure offices for their close relatives),¹⁵ but they also relied, as discussed below, on their social connections. Helping to legitimate this aristocracy was an ethos that

¹⁵ Dieter KUHN, *Status und Ritus. Das China der Aristokraten von den Anfängen bis zum 10. Jahrhundert nach Christus*, Heidelberg 1991, pp. 542f. In the early medieval period, families were ranked and their members guaranteed offices on the basis of this ranking; by the Tang, families had lost these sorts of legal privileges.

valued men with an abundance of high-ranking civil servants among their ancestors. Excellence was believed to accumulate and to become ever more refined after generations of intermarriage between prestigious officeholding patrilineages.¹⁶ By the Song dynasty, however, the medieval aristocracy had vanished nearly without a trace. Few officeholders could trace their ancestries back to the Tang.¹⁷ Moreover, by the mid Song, it was increasingly difficult to find families that specialized in officeholding. In place of pedigree, young men were now admired primarily for their individual learning and their potential to do well on the civil service examinations. As for elite young women, whereas they had once been valued as marriage partners on the basis of their blood, now they were judged on their ability to help educate their sons.¹⁸ It is for this reason that the so-called “Chinese meritocracy” is said to have originated in the Song period.

Most accounts by historians of medieval China portray the demise of the medieval aristocracy as a gradual process spanning the second half of the Tang dynasty. These accounts typically point to a specific set of eighth-century institutional developments. The regularization of the civil service examination began to diminish the importance of the hereditary *yin* privilege for bureaucratic recruitment and advancement.¹⁹ The establishment of independent provincial bureaucracies – which existed in parallel to the regular bureaucracy but were not subject to the same recruitment procedures – purportedly provided additional channels of upward mobility. In addition, the demise of the “equal field” land tenure system and the deregulation of commerce, both consequences of a weakening of the administrative capacity of the central government following the great mid-eighth-century An Lushan Rebellion, were said to have laid the foundation of a new landed and commercial elite. Inspired by Marxist theories of class struggle, historians have frequently conceptualized this new elite as a social class that battled the old aristocracy for a century or more, before finally supplanting it entirely when the Tang dynasty fell. Some historians have even interpreted court factionalism of the mid-ninth century as a manifestation of class warfare.²⁰

One of the chief problems with this sort of analysis lies in the difficulty of demonstrating that specific social “classes” really existed as cohesive and/or heuristically meaningful categories. In contrast to class analysis, network analysis permits us to shift the basis of reconstructing social groupings from theoretical to empirical grounds. Rather than identifying an individual’s particular characteristics (e.g., educational background, claim to a particular ancestry, etc.) and assuming *a priori* that

¹⁶ *Ibid.*, pp. 28 f.

¹⁷ JOHNSON (note 4), pp. 75–102.

¹⁸ Beverly J. BOSSLER, *Powerful Relations. Kinship, Status, and the State in Sung China (960–1279)*, Cambridge 1998, pp. 12–24.

¹⁹ Not only did the percentage of bureaucrats entering service through the *yin* privilege decline, those men relying on *yin* were, especially by Song times, increasingly frequently relegated to minor offices.

²⁰ For an overview of these older explanations for the demise of the medieval Chinese aristocracy, see TACKETT (note 6), pp. 5–8.

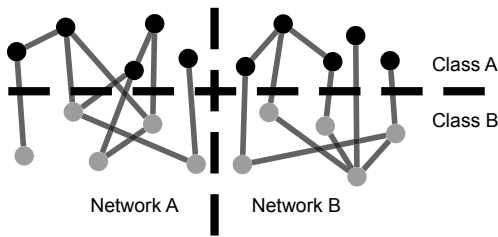


Fig. 1: Social groupings by class vs. by network

Note: This figure depicts two ways of categorizing a hypothetical set of individuals. One can either define two classes (Class A and Class B) based on characteristics of each individual, represented here by black circles vs. gray circles. Alternatively, one can reconstruct known social ties between individuals (represented by the solid lines), and group the individuals empirically according to the social network to which they belong (Network A or Network B).

the individual belonged to a self-conscious category of people sharing those characteristics, network analysis groups people according to demonstrable social connections (Fig. 1).

Using a network strategy in conjunction with extant marriage data – for the most part culled from funerary biographies – it has been possible to reconstruct an extensive marriage network of clans that embodied most of the Tang political elite (Fig. 2). Included in this network are at least four-fifths of ninth-century chief ministers, ministers of personnel, and chief examiners, as well as sixty-nine of the seventy-five patrilineal clans with the largest number of known officeholders in the ninth century.²¹ Also represented are both the imperial house and the clans of the eminent late Tang writers and poets Bai Juyi, Han Yu, Liu Zongyuan, Yuan Zhen, and Du Mu. Most of the clans (indicated by black and gray nodes on the diagram) had survived previous dynastic transitions, serving in office nearly every generation for centuries, since well before the founding of the Tang dynasty. Among the remaining clans (the white nodes), some consisted of newly risen political elites – many of whom were from military families – but others were families for which there is simply insufficient available data to reconstruct complete genealogies. Figure 2, in sum, constitutes a visual representation of the medieval Chinese aristocracy.

How did this aristocracy manage to maintain its power through the end of the Tang dynasty, well over a century after the institution of new administrative structures had supposedly weakened its influence by providing avenues of upward

²¹ Data is based on an updated version of the database described in *ibid.*, pp. 243–247. More specifically, in the period 800 to 880, 78% (81/104) of chief ministers, 80% (37/46) of ministers of personnel, and 84% (63/75) of chief examiners came from clans with at least one demonstrable marriage link to one of the families appearing in Figure 2. These percentages certainly underestimate the actual number of aristocrats holding top offices. Due to the relative lack of extant source material dating to the late ninth century (a result of the catastrophic collapse of elite culture after the year 880), there is very little genealogical data for many important political figures of the ninth century.

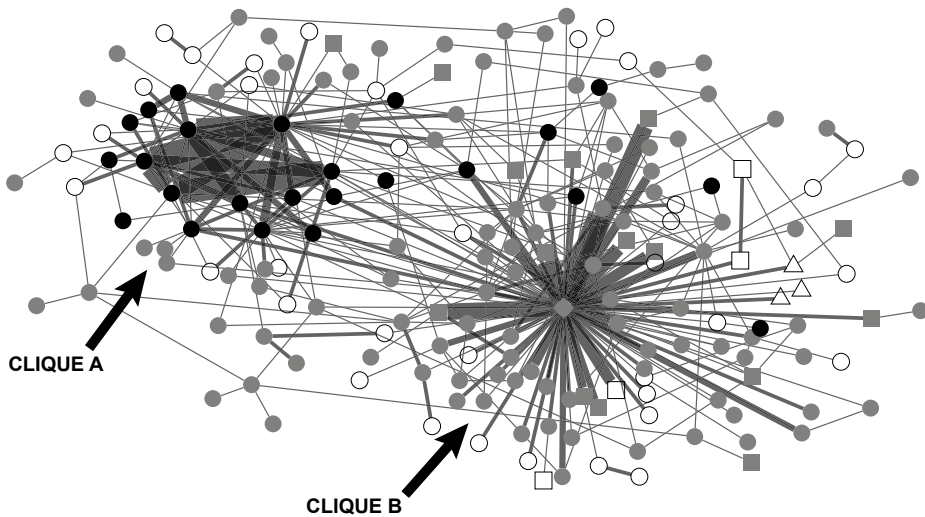


Fig. 2: Marriage Network of Tang Elite Clans

Notes: Each shape represents one patrilineal clan; the thickness of lines is proportional to the number of known marriage ties between two clans. Circles denote families specializing in civil bureaucratic service; squares represent military families; triangles indicate the families of the autonomous Hebei governors; the diamond at the center of Clique B is the Tang imperial clan. Black shapes are the “marriage ban” clans (see main text for explanation); gray shapes denote clans that, like the “marriage ban” clans, are known to have served in office nearly every generation since before the founding of the Tang dynasty. The database used to construct this network is an updated version of the database described in TACKETT, *Destruction* (note 6), pp. 243–247.

social mobility for a “newly risen” elite? In fact, the medieval Chinese aristocracy was well-positioned to adapt to changing circumstances. Before the age of printing, the texts necessary for a successful classical education were concentrated in private family libraries. Regardless of the implementation of new avenues of recruitment into the bureaucracy, scions of the great families, with access to rich collections of manuscripts, were much more likely to acquire the knowledge deemed essential for an imperial bureaucrat. In addition, the dense elite marriage network constituted in itself a concrete source of social capital. Because aristocrats continued to control the posts most responsible for the reproduction of the bureaucracy – the offices of chief minister, minister of personnel, and chief examiner – they could guarantee that their relatives by blood or by marriage continued to dominate officialdom. Provincial governors were also more often than not of aristocratic background; they, too, had the authority to appoint members of their own marriage network to upper-echelon posts in the provincial administrations.²² Thus, contrary to the assumptions of many histo-

²² According to my data, 57% (561/976) of appointees to a provincial governorship during the period 820 to 880 came from clans with at least one demonstrable marriage link to one of the families ap-

rians, neither the civil service examinations nor the separate provincial bureaucracies provided mechanisms permitting “newly-risen” men to attain high office.

But though there is no evidence of a century-long struggle pitting the old aristocracy against a new elite, Figure 2 does identify two important cliques within the elite marriage network. One of these cliques (Clique A) was organized around the so-called “marriage-ban clans” (the black nodes). These were the most illustrious of the aristocratic families, whose social influence and prestige were such that one early Tang emperor sought unsuccessfully to forbid them from intermarrying with each other. Such families depended very little on the dynasty for their long-term survival. Indeed, even if the An Lushan Rebellion had succeeded in founding a new dynasty in the mid-eighth century, they more than likely would have staffed the bureaucracy of the new regime. Clique B, by contrast, was organized around the imperial clan (the gray diamond at the center). This second clique consisted of both civil bureaucratic families (represented by circles) and military families (represented by squares), the latter of which included some of the generals who had saved the dynasty during the An Lushan Rebellion. Finally, Figure 2 reveals a few dynastic marriages tying the imperial clan to the autonomous governors of the northeast (represented by the three white triangles on the right side of the diagram), reflecting a strategy for maintaining these governors’ support for the dynasty. In brief, whereas Clique A involved families whose loyalties lay more with the imperial system broadly-speaking than with the Tang dynasty in particular, Clique B consisted of marriage ties directly serving the interests of the imperial clan. To the extent that there existed in the late Tang a rivalry between two social groups, it was not a rivalry between old and new elites, but rather between factions of older elites with fundamentally different relationships to the dynasty.

If the medieval aristocracy did not decline gradually over a period of several generations, as once believed, what then did bring about its demise? The immediate cause was the extreme violence engulfing the entire empire in the last two decades of the ninth century.²³ Ever since the founding of the Northern Wei Dynasty in the fourth century, dynastic transitions in North China had consisted of military coups or other power struggles between members of the political elite. Even the An Lushan Rebellion constituted a power struggle of this sort. Under such circumstances, the new regime leaders typically went out of their way to maintain the administrative infrastructure intact. Thus, bureaucratic elites survived largely unscathed. The rebellions that brought down the Tang in the 880s were fundamentally different, however, insofar as they were anti-institutional, led by men with little interest – at least initially – in

pearing in Figure 2. As in the case of the top ministers (see previous note), this percentage undoubtedly underestimates the actual number of governors with aristocratic backgrounds. For evidence that upper-echelon positions in the provincial bureaucracies were overwhelmingly held by capital elites, see TACKETT (note 6), pp. 176–178.

23 For a description of late-ninth-century violence and how it compared to the violence of the An Lushan Rebellion, see *ibid.*, pp. 187–234.

establishing a new dynasty. The rebels perpetrated massacres not only at the capital, but also at other key administrative centers around the empire, often specifically targeting government officials and their families. Although individual aristocrats survived the bloodshed, their broader social network fell into shambles. These survivors thereby lost access to the social capital that had, more than anything else, allowed them to adapt to institutional changes and to survive past political crises.

The demise of the old aristocracy was also accompanied by a cultural transformation. The surviving scions of the old aristocracy now represented only tiny minorities in the capitals of the small regional states that controlled China during the sixty-year interregnum between the Tang and the Song. They were in no position to impose in such states the aristocratic ethos that emphasized the importance of a prestigious ancestry. The warlords who consolidated the regimes of the interregnum brought with them to the new regional capitals a provincial culture that paid far less attention to pedigree.²⁴ Thus, even after the Song reunification in the 960s and 970s, there was little interest in creating a new aristocracy. Instead, Song policymakers expanded the use of the civil service examination for bureaucratic recruitment, and devised specific mechanisms for improving fairness (for example, by requiring that exams be recopied to ensure the anonymity of the examinees during the marking of the test papers).²⁵ With the concomitant expansion of the literate population following both a commercial and a print revolution, the pool of educated elites grew substantially. Given the number of people participating in the exams, the bureaucratic recruitment and selection processes became genuinely competitive, so that key governmental positions were no longer monopolized by a circumscribed group of clans.²⁶

3 The structure of the Chinese Empire

Accompanying this sweeping transformation in the composition of the imperial bureaucracy was a concomitant change in the geography of political power. Before turning to the details of this second change, it is important to have a clear sense of the structure of the Chinese empire. The Chinese Classics provide a useful conceptualization of the empire for our purposes. According to the “Tribute of Yu” chapter of the *Book of Documents*, the world consisted of five circumscribed “zones of submission” (Fig. 3). The inner-most zone was the “royal domain,” imagined as both the political

²⁴ Ibid., p. 241f.; Tan KAI, *Wan Tang Hebei ren dui Song chu wenhua de yingxiang*, in: *Tang yanjiu* 19 (2013), pp. 251–281.

²⁵ John W. CHAFFEE, *The Thorny Gates of Learning in Sung China. A Social History of Examinations*, New York 1985. Though CHAFFEE emphasizes the “failure of fairness” in the late Song dynasty, the examinations remained, even in this period, far more significant as tools of recruitment than they had been in the Tang dynasty. On the examinations in the Late Imperial period, see Benjamin A. ELMAN, *A Cultural History of Civil Examinations in Late Imperial China*, Berkeley 2000.

²⁶ HYMES, *Society* (note 5), pp. 621–626.

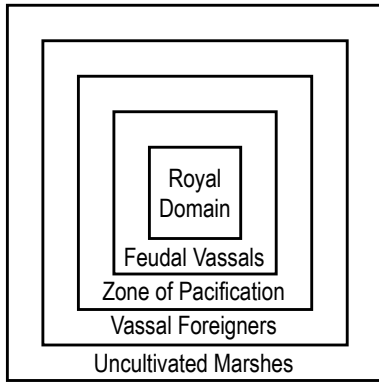


Fig. 3: The Five Zones of Submission

Notes: Model derived from “Tribute of Yu” chapter of the *Book of Documents*. The original text does not specify the shape of the zones, though they are commonly represented as squares in Late Imperial Classical scholarship.

center and the center of civilization, where the monarch’s ability to transform social mores was at its greatest. Each subsequent zone – the zones of “feudal vassals,” of “pacification,” of “vassal foreigners,” and of “uncultivated marshes” – was characterized by the ever weakening authority of the royal court, as well as by the court’s diminishing ability to transform and civilize the inhabitants.²⁷ The “Five Zones of Submission” model – and an alternative version consisting of nine, rather than five, divisions – is useful here insofar as it recognizes both the varying manifestations of imperial control and the diminishing power of the throne on the frontier.

For a better sense of the actual – rather than the imagined – spatial organization of the Chinese empire, one can focus on a specific moment in time. The map in Figure 4 – of the Tang Empire around the year 750, on the eve of the An Lushan Rebellion – indicates approximately the geographic extent of five zones of imperial control as best we can determine: the capital, the territories under the jurisdiction of the civil bureaucracy, the regions under military administration, the “loose rein” prefectures, and the “tributary states.” The inner-most core consisted of the region in the close vicinity of the capital. In the Tang, this core region included the Western and Eastern Capitals of Chang’an and Luoyang, as well as the corridor linking the two cities.²⁸ This core region was unique in being within easy striking distance of the capital-based armies immediately attached to the emperor. In addition, many elements of the imperial elite tended to concentrate in the capital region. This was also perhaps the only zone in the empire where the population far exceeded local ecological limitations, necessitating the development of a complex infrastructure for the importation of food and other supplies.

Surrounding this capital corridor was the much vaster region under the administration of the civil bureaucracy, which was, throughout the imperial period, divided

²⁷ Cordell D. K. YEE, Chinese Maps in Political Culture, in: J. B. HARLEY and David WOODWARD (eds.), *The History of Cartography*, vol. 2, 2: *Cartography in the Traditional East and Southeast Asian Societies*, Chicago 1994, pp. 71–95, esp. p. 76.

²⁸ In the Song, the capital zone included Luoyang and Kaifeng and their surroundings.



Fig. 4: The Tang Empire (in approximately 750 C.E.)

Notes: Tang boundaries were neither demarcated nor delineated; boundary lines shown here are approximate. Given the difficulties of determining the locations of “loose rein” prefectures, the extent of these tribal zones is approximate. Boundaries of the modern People’s Republic of China are for reference only.

into a hierarchy of prefectures and their subordinate counties. Beginning in the second half of the Tang, larger, provincial units were established as well. Tang provincial governors oversaw what was initially a parallel administration entirely distinct from the prefectures and counties of the regular bureaucracy. In subsequent dynasties, however, the provinces were integrated into a three-tier (province-prefecture-county) administrative hierarchy. When China was under the control of a single, unified regime, such as during the Tang and Northern Song dynasties, the territories under the jurisdiction of the regular administration approximately coincided with the natural ecological limits of agricultural productivity – consisting roughly-speaking of the eastern half of the modern People’s Republic of China. This geographic range makes perfect sense given that the Chinese bureaucracy was designed to manage sedentary, peasant populations – more specifically, to collect land taxes and organize a system of labor and military conscription.

Once outside the area under the control of the regular bureaucracy, one entered a third zone where non-sinic populations were generally-speaking in the majority. First

came a region under military administration, where Chinese military garrisons coexisted with native political structures. Though zones under military administration were found on all frontiers, by far the largest in the mid-eighth century lay in what is now Xinjiang Province. For a little over a hundred years, between the mid-seventh and the mid-eighth centuries, Chinese military garrisons under the command of the Anxi Protectorate ensured Tang overlordship over the oasis-based city-states of the Tarim Basin. Though native elites and their administrations remained in place, these city-states were obligated to feed and supply the Tang armies. After the An Lushan Rebellion, when Tang forces retreated from the “Western Regions” to defend the empire’s interior, the Tarim Basin oases fell under the overlordship of the Uighur and Tibetan empires to the north and south.²⁹

Beyond the immediate reach of the Chinese military but often abutting the region under the control of the regular civil administration was a fourth zone, composed of small regimes under loose tribal control. Under the Tang and Song, this zone included, most notably, the “loose rein” prefectures and counties. During the late Tang, it also included the autonomous provinces in Hebei, as well as the Chinese regime based in Dunhuang after the Tibetan retreat in the 840s. In the case of all of these regions, the Chinese court was prepared to send punitive military expeditions if necessary, though it generally preferred to exert political control indirectly. By selectively providing certain native elites with symbolic titles of office, court vestments, as well as official “salaries,” and the promise of Chinese military support, the court could manipulate internal power struggles and bolster pro-Chinese factions. Chinese historical sources typically imply that “loose rein” tribal chiefs accepted Chinese sovereignty whole-heartedly, and yearned to be transformed by the emperor’s civilizing influence. In reality, the situation was undoubtedly more complex. Chinese symbolic and material support constituted only one of many tools that native elites might deploy during power struggles with their rivals.³⁰

Though the Chinese court could not exert direct political influence in areas beyond the “loose rein” zone, the entire rest of the world was, from the perspective of traditional Chinese political theory, a fifth zone also in principle under the ultimate sovereignty of the Chinese emperor. This meant that the heads of embassies from distant lands were required to take on the role of tributary envoys, bearing gifts for the Chinese emperor, and performing appropriate symbolic acts of obeisance. But it is important to note that the tribute system did not preclude the possibility of pragmatism in inter-state relations. A Sino-Tibetan treaty dating to the ninth century

29 For a thorough discussion of the competition between Tang China, Tibet, and the Uighur Empire over the Tarim Basin and neighboring regions, see Denis TWITCHETT, *Tibet in Tang’s Grand Strategy*, in: Hans VAN DE VEN (ed.), *Warfare in Chinese History*, Leiden 2000, pp. 106–179.

30 For the native perspective on alliances with Chinese regimes – what Barfield calls the “inner frontier strategy” – see Thomas J. BARFIELD, *The Perilous Frontier. Nomadic Empires and China. 221 BC to AD 1757*, Cambridge 1989, p. 63.

treated the Tibetan and Tang monarchs as equals.³¹ Perhaps of more far-reaching significance, the Song granted a *de facto* equality of authority to the emperors of the Khitan Liao and later to the Jurchen Jin dynasties to the north – even as many Chinese court officials insisted that this arrangement was abnormal and only temporary.³² One should also remember that “tributary states” often existed only in the eye of the beholder. Some of the “tributary states” listed in Chinese sources may not, in fact, have seen themselves as China’s subordinates.³³ Others may have recognized their vassal status, but only in the context of a flexible system of “multiple sovereignty,” in which small polities simultaneously acquiesced to the nominal overlordship of more than one large, neighboring state.³⁴

The aforementioned five zones of imperial control constitute a basic framework for understanding the political structure of the Chinese empire. Needless to say, however, different frontiers posed their own unique problems. The Chinese court tended to treat more favorably states with Chinese-type bureaucracies – Silla, Parhae, and Nanzhao, for example – in comparison to steppe empires established by pastoral nomads like the Uighurs. Moreover, there were fundamental differences between the northern and southern frontiers. In the north, the expansion of the agricultural zone was constrained by a relatively fixed ecological divide, namely the 38-centimeter precipitation isohyet beyond which annual rainfall was insufficient for most crop farming. This divide created particular logistical problems for the provisioning of armies sent far off to the north or northwest. In the south, the challenges were rather different. Even after the major river valleys had been conquered and placed under the control of Chinese civil administrators, the mountains and dense forests offered possibilities for independent regimes to survive as enclaves.³⁵ Finally, one should remember that the structure of imperial rule was by no means static from one dynasty to the next. The administrative infrastructure for dealing with tribal populations on

³¹ TWITCHETT, Tibet (note 29), pp. 166 f.

³² Tao JING-SHEN, *Two Sons of Heaven*. Studies in Sung-Liao Relations, Tucson 1988.

³³ The famous example from the late eighteenth century involves Britain’s Macartney mission. In 1793, Lord Macartney refused to prostrate himself before the Qianlong emperor, insisting upon Britain’s diplomatic equality with China. After some negotiation, the Englishman agreed to kneel and bow. The Chinese chronicles, however, treat his visit as a typical tributary mission, and assert that he did prostrate himself before the Chinese monarch as per protocol.

³⁴ “Multiple sovereignty” was a common practice in Southeast Asia; see Thongchai WINICHAKUL, *Siam Mapped. A History of the Geo-Body of a Nation*, Honolulu 1994, pp. 81–94. In the eighth century, Tibetan and Chinese chronicles confirm instances when, unbeknownst to the Chinese, Nanzhao simultaneously accepted the suzerainty of both of its powerful neighbors; see Charles BACKUS, *The Nan-chao Kingdom and T’ang China’s Southwestern Frontier*, New York 1981, pp. 40–45.

³⁵ For a general discussion of the distinction between China’s northern and southern frontiers, see Owen LATTIMORE, *The Frontier in History*, in: ID. (ed.), *Studies in Frontier History*. Collected Papers, Paris 1962, pp. 469–491, esp. pp. 475–477. On southwest China and Southeast Asia as a region where “hill polities” thrived out of reach of large agricultural empires, see James C. SCOTT, *The Art of Not Being Governed. An Anarchist History of Upland Southeast Asia*, New Haven 2009, esp. pp. 1–39.

the frontier, for example, changed significantly between the mid and the late imperial periods. Similarly, the “tribute system” became increasingly systematized in terms of the fixing of the number of tribute missions expected per year, as well as the nature and quantity of gifts expected from each “tributary state.” Even more dramatic, as we shall see, were the changes affecting the empire’s interior.

4 The restructuring of the geography of political power

One of the most significant developments spanning the Tang-Song transition involved a transformation in the relationship between the metropolitan core around the capital and the much broader zone administered by the civil bureaucracy.³⁶ To be sure, both the Tang and Song regimes maintained highly centralized governments. Officials in charge of local administration, as well as commanders of large armies, were dispatched by the court from the capital to the hinterlands. Moreover, officials and generals were rotated on a regular basis, and they were forbidden to serve at their places of origin, thereby preventing them, as agents of the empire, from developing close ties with local populations. Beneath the county-level administration, village society was ruled informally by local elites, but these local elites did not possess the resources or capability to stand up to the court and the vast armies at its disposal. It has been argued that there was a devolution of power after the An Lushan Rebellion, culminating in the break-up of the empire during the period of disunity of the Tang-Song interregnum. However, this commonly-invoked narrative – the product in part of historians writing in the eleventh century who had particular political agendas – greatly overestimates the autonomy of the late Tang provincial governments.³⁷

But though there was no decentralization in the structure of bureaucratic institutions during the Tang-Song period, there was a decentralization in the geographic origins of bureaucratic personnel. Figures 5 to 7 map the home bases of the families producing the most powerful central government bureaucrats during three different periods: the late Tang, the Northern Song, and the Southern Song. In order to deter-

36 The discussion that follows is closely related to the “localism” thesis of HARTWELL and HYMES, but focuses on the structure of the empire rather than on the nature of the elite, while also assessing the geographic extent of the localism phenomenon. See HARTWELL (note 4), pp. 405–425; Robert HYMES, *Statesmen and Gentlemen. The Elite of Fu-chou, Chiang-hsi, in Northern and Southern Sung*, New York 1986.

37 With the exception of a small number of autonomous provinces (mostly situated in Hebei in the northeast), most provinces were under the command of a court-appointed governor and a staff of administrators, all of whom had roots in a capital-based power structure. These bureaucrats had little incentive to foster regional autonomy. See TACKETT (note 6), pp. 160–178. Moreover, even after the dynasty crumbled around the year 880, the numerous small kingdoms and dynasties that coalesced in its place employed centralized bureaucracies on the Tang model; one should not equate disunity with decentralization.

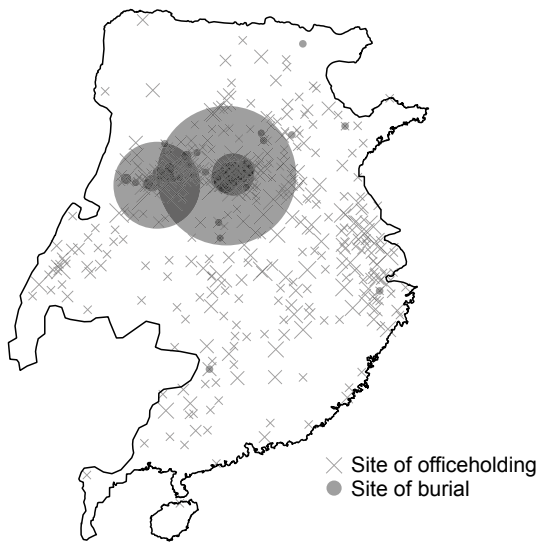


Fig. 5: Sites of burial and officeholding of top bureaucratic families (Late Tang)

Notes: Circles indicate counties of burial of individuals from families that produced chief ministers over the course of the Tang dynasty; burials all date to the ninth century, and represent a fairly systematic survey of excavated funerary biographies. Areas of circles are proportional to the number of individuals buried there. The two largest circles are the metropolitan counties of Chang'an and Luoyang. Xs mark the sites of provincial officeholding of a selection of individuals from the same elite families.

mine home bases with some degree of consistency, these were defined on the basis of place of burial – data that is readily available in extant funerary biographies.³⁸ Although one rarely has burial data for top bureaucrats themselves, it is usually possible to track down funerary biographies of one or more patrilineal kinsmen.³⁹ As a general rule, the place of burial of the kinsmen of top bureaucrats provides a useful metric for identifying fundamental changes over time in the geographic distribution of imperial elites.

What can one learn from this data? Figure 5 identifies the burial sites and sites of officeholding of the kinsmen of Tang chief ministers. As is evident from the map, the

³⁸ For a discussion of some of the difficulties of determining the “primary geographic attachment” of a member of the Chinese elite, see BOSSLER (note 18), pp. 41–43. This methodology is not entirely foolproof: sub-branches of clans sometimes relocated elsewhere; moreover, for logistical reasons, individuals were sometimes buried temporarily at their places of death, sites often at a considerable distance from where the clan was physically based. But such circumstances were exceptional.

³⁹ To reconstruct patrilineal kin networks of the Tang, I made use of my own database, described in TACKETT (note 6), pp. 243–247. For the Song, I made use of the Chinese Biographical Database; see <http://projects.iq.harvard.edu/cbdb/home>.

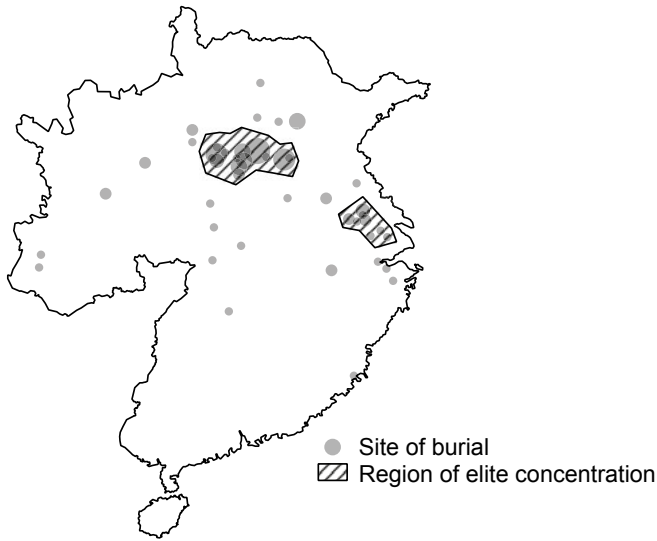


Fig. 6: Sites of burial of top bureaucratic families (Northern Song)

Notes: Circles indicate places of burial of a sample of individuals from families producing members of the Council of State during the Northern Song dynasty. All burials date to the Northern Song; data is derived from funerary epitaphs included in *Quan Song wen (Complete Song Prose)*. Efforts were made to identify, if possible, at least one individual from each family represented on the Council of State. Hatched polygons identify particular concentrations of such burials, and correspond, respectively, to the capital region (of Luoyang and Kaifeng) and to the Lower Yangzi region.

families were overwhelmingly concentrated in Chang’an and Luoyang, as well as – to a somewhat lesser extent – the corridor between the two cities. The concentration of these elites in the capital region is in sharp contrast to the extensive geographic range of their appointments as local officials. What this data suggests is that there existed in Tang times a capital elite – largely composed of members of the bureaucratic aristocracy described previously – that not only monopolized the most powerful central government positions, but also simultaneously served as prefects, county magistrates, or in other administrative capacities at sites all over the empire. To be sure, as we know from other studies of the late Tang, local elites often held positions as officers in the provincial militaries or as low-level clerks in the provincial administrations. But they never served at the capital, nor in any of the important civilian positions in the provincial bureaucracies.⁴⁰ The result was, in essence, a colonial relationship between the capital and the provincial periphery. Imperial elites, like colonial administrators, were dispatched from the center to serve for fixed terms in posts in the provincial periphery. In the provinces, they interacted with a subaltern elite that, while enjoy-

⁴⁰ TACKETT (note 6), pp. 176–178.

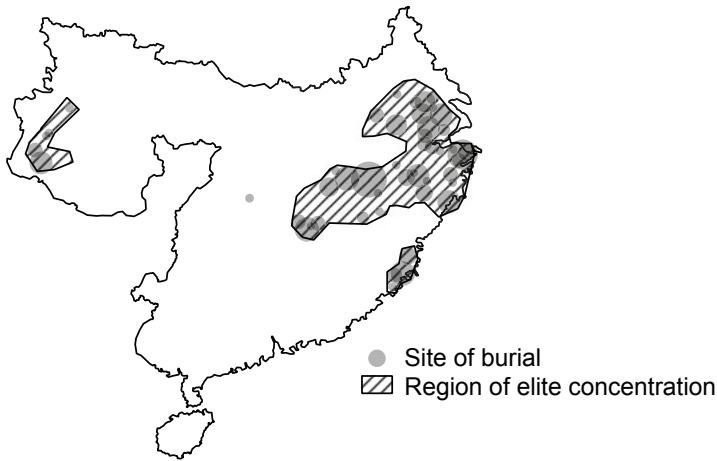


Fig. 7: Sites of burial of top bureaucratic families (Southern Song)

Notes: Circles indicate places of burial of a sample of individuals from families producing members of the Council of State during the Southern Song dynasty. All burials date to the Southern Song; data is derived from funerary epitaphs included in *Quan Song wen (Complete Song Prose)*. Efforts were made to identify, if possible, at least one individual from each family represented on the Council of State. Hatched polygons identify particular concentrations of such burials, and correspond, respectively, to the Sichuan Basin, the Jiangxi-Lower Yangzi-Northern Zhejiang region, and Fujian.

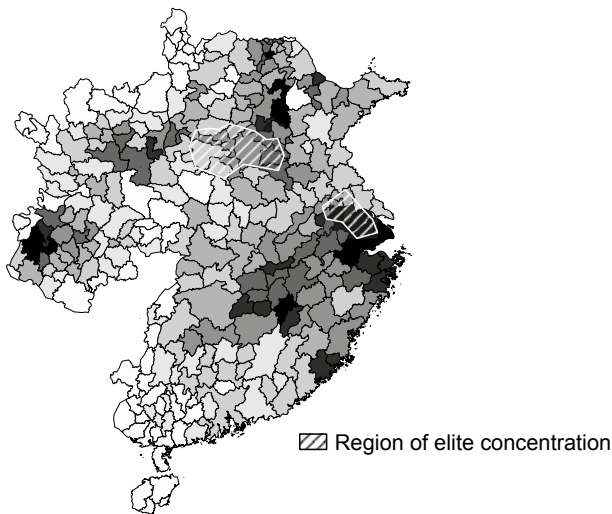


Fig. 8: Population density vs. regions of elite concentration (Northern Song)

Notes: Population densities by prefecture (based on the 1080 census) are indicated with shades of gray. White hatched polygons mark particular concentrations of elite burials during the Northern Song; see Figure 6 for details.

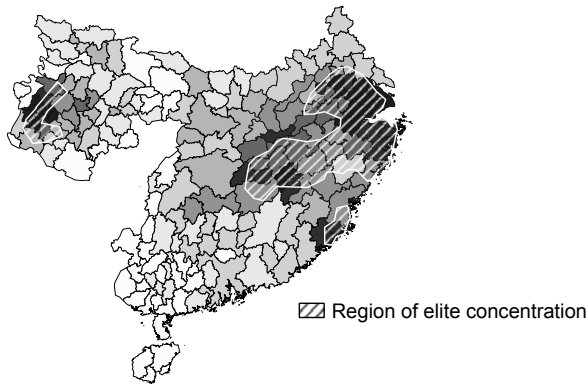


Fig. 9: Population density vs. regions of elite concentration (Southern Song)

Notes: Populations densities by prefecture are indicated with shades of gray; data is derived from the 1080 census, on the premise that relative population densities probably did not change substantially over the course of the next two centuries. White hatched polygons mark particular concentrations of elite burials during the Southern Song; see Figure 7 for details.

ing a stake in the system – because of the minor provincial offices they managed to secure – faced insurmountable administrative and social barriers that prevented them from joining the imperial elite in the capital.

Figure 6 depicts the geographic distribution of the sites of burial of the kinsmen of members of the Northern Song Council of State (the administrative body that met on a daily basis with the emperor to discuss policy). Sites of provincial officeholding – which, like the Tang, spanned the empire – are not displayed to avoid cluttering the map. After the Song reunification, the court made efforts to integrate elites from the various regional kingdoms into the central administration. Though some of these regional elites retained their home bases in the provinces, others relocated to the general vicinity of the capital in the north. Burial patterns quite clearly reflect this situation, revealing elite families scattered throughout the provinces, with somewhat of a greater concentration in the Lower Yangzi region. Simultaneously, other families were based in a circumscribed region surrounding the capital of Kaifeng. Figure 7 depicts the burial sites of kinsmen of members of the Council of State during the Southern Song, when the dynasty no longer controlled North China. In this later period, one continues to detect concentrations of political elite families in specific regions, although these regions occupied a substantially larger percentage of the territory under state control in comparison to earlier times.

The shift between the Northern Song and the Southern Song is even more striking if one takes population density into consideration. Figures 8 and 9 identify with white polygons the regions containing the highest concentrations of imperial elites (as determined in Figures 6 and 7) superimposed over a map of population density by prefecture, as calculated using extant data from the 1080 imperial census. What

one discovers is that, by the Southern Song, the home bases of imperial elites were distributed relatively evenly across the regions of highest population density. In sum, one can detect between the Tang and the Song a substantial geographic dispersal of imperial elites. This decentralization of bureaucratic personnel did not imply a decentralization of bureaucratic structures nor necessarily a delegation of power to the local level. Due to long-standing administrative rules, local administrators were forbidden to serve in the immediate vicinity of their homes. Even in the Southern Song, they remained agents of the court, albeit now recruited from among a broader pool of educated elites found throughout the most populous regions of China.

5 Conclusion

This essay has sought to complicate our understanding of the fundamental nature of traditional Chinese political regimes by focusing on the evolving nature and geographic distribution of imperial elites, especially of top officeholders in the civil bureaucracy. It is common to describe China between the founding of the Qin Dynasty in 221 BCE and the fall of the Qing Dynasty in 1911 as an “empire.” But what does it mean to call China an “empire”? And how did the structure of the Chinese state change over time? One important change involved the composition of the political elite. In Tang times and earlier, the government was dominated by a circumscribed number of great families that together constituted a bureaucratic aristocracy. By the Song, both the aristocracy and the ethos legitimizing aristocratic rule had disappeared. Song political elites, like their Tang forebears, undoubtedly still found ways to benefit their own kinsmen, but they did so in a very different environment. Most significantly, the extraordinary competition for a relatively limited number of offices in the context of a much larger educated population prevented individual families from dominating bureaucratic service as they had in earlier times.

The second transformation involved the geography of political power. In the Tang, the metropolitan center can be said to have colonized the imperial periphery insofar as an insurmountable social barrier existed separating imperial elites in the capital from the subaltern local elites they dealt with in the provinces. By the Southern Song, there was a fundamental change in this relationship. In all of the most populous regions of the empire, imperial agents serving as prefects or county magistrates could expect to encounter the kinsmen of powerful central government officials, or, alternatively, former ministers who had returned home after retirement. The result was a change in the dynamics of local governance. The imperial bureaucracy remained strongly centralized in its fundamental structure, but local elites in the provinces now had the means to stand up to some of the demands of the state. Indeed, by the Southern Song, one can find examples of fawning letters sent by central government appoin-

tees to locals possessing higher status due to their personal ties to high officials at the capital, a phenomenon inconceivable in Tang times.⁴¹

This last development is particularly interesting in terms of what it implies about the degree to which the Southern Song regime was, properly speaking, an “empire”. Walter Scheidel has provided a useful definition of empire, in which he rejects the idea – emanating from a perspective of history defined by the modern nation-state – that empires differed from mere states insofar as they extended their rule over a diversity of peoples.⁴² According to Scheidel, “diversity per se is of limited value in defining empire simply because all pre-nation states in history that were bigger than city-states tended to be heterogeneous in terms of language, religion and other cultural characteristics: if diversity were the critical variable, most pre-modern states would have to be subsumed within the category of empire.” For Scheidel, it was rather “the center-periphery dichotomy” that constituted the “pivotal characteristic” of an empire. What is at the heart of this definition is not whether or not a state ruled over multiple peoples, but rather the extent to which the provincial periphery was subordinated by the center. One way in which the center-periphery relationship might have been transformed in China was by means of a decentralization of the bureaucratic infrastructure, for example by allowing locals to serve as magistrates in their own home counties. This sort of decentralization did not occur during the Song, whose bureaucracy looked much like the Tang’s in terms of its basic organization. Instead, there was over the course of the Tang-Song transition a subtler reorientation of the center-periphery relationship involving the geographic dispersal of the bureaucratic elite. As a result of this reorientation, one might say that, between roughly the ninth and the thirteenth century, China underwent a process of “de-imperialization.”⁴³ Though both the Tang and the Southern Song possessed strong centralized bureaucracies, the former was an empire in the strictest sense, whereas the latter was merely a state.

⁴¹ Sukhee LEE, *Negotiated Power. The State, Elites, and Local Governance in Twelfth- to Fourteenth-Century China* (Harvard East Asian Monographs 371), Cambridge, Mass. 2014, pp. 35 f.

⁴² Walter SCHEIDEL, *Republics between Hegemony and Empire. How Ancient City-States Built Empires and the USA Doesn't (Anymore)*, Version 1.0 (February 2006), <http://www.princeton.edu/~pswpc/pdfs/scheidel/020601.pdf>.

⁴³ This line of reasoning opens up the possibility of establishing a metric – which we might term the “degree of imperialization” – measuring the extent to which China was an “empire” at any given period of its history irrespective of the strong continuities over the *longue durée* in political culture and institutional organization. One first defines the “metropole” to be the territory of the empire where one encounters the families of top central government officials – roughly-speaking the white polygons appearing on Figures 8 and 9. The “degree of imperialization” would then be equal to the percentage of the population of the realm living within the metropole. Recalculating the data used to produce Figures 8 and 9, it turns out that the index is 12.5% for the Late Tang, 12.9 % for the Northern Song, and 56.7 % for the Southern Song.

Steffen Patzold

Integration durch Kommunikation: Ein Versuch über Herrscher, *missi* und Kapitularien im Karolingerreich

Abstract: In a first step, this contribution focuses on the question of whether the Carolingian realm, commonly referred to as the Carolingian empire or *imperium Romanum* in scholarly literature, can be understood as an ‘empire’ in the modern, analytical meaning of the term proposed, for example, by Herfried Münkler. Since one can hardly argue for a strict dichotomy between a Carolingian centre and its periphery, an application of this definition proves to be problematic for various reasons. Drawing attention to early medieval political practices, the paper concentrates in a second step more explicitly on the interaction between emperor and members of the elite. By examining forms of communication between the Carolingian court and elites in general and the role of royal *missi dominici* in particular, the essay shows how far it was possible to exert influence over imperial magnates. Moreover, the following analysis of political assemblies at the Carolingian court, differing in size and composition according to their function, sheds further light on the relationship between local powers and imperial government. In this context, special emphasis is placed on the Carolingian capitularies as a significant normative type of source: the paper suggests a new way of understanding and evaluating these documents as it highlights their discursive character, demonstrating their value as a means of political integration.

1 Einleitung

Mediävisten bezeichnen das Herrschaftsgebilde, das die Karolinger im 8. und 9. Jahrhundert regierten, gern als „Reich“ oder auch „Imperium“.¹ Dafür gibt es gute Gründe: Immerhin sprachen schon die Zeitgenossen in ihren lateinischen Texten recht häufig vom *imperium*, wenn sie die Herrschaft ihrer Kaiser seit der Krönung Karls des Großen am Weihnachtstag des Jahres 800 in Rom beschreiben wollten. Und Karl selbst führte schon bald nach seiner Kaiserkrönung, spätantike Vorbilder aufgreifend, den Titel eines „erhabenen Kaisers, der das *imperium Romanum* regiert“.² Man muss allerdings

1 Vgl. beispielsweise als Klassiker: Heinrich FICHTENAU, *Das karolingische Imperium. Soziale und geistige Problematik eines Großreiches*, Zürich 1949; aus der neueren Literatur: Karl UBL, *Die Karolinger. Herrscher und Reich*, München 2014; einen guten Überblick über die Entwicklung des Stellenwerts des „Imperiums“ in der Forschung zur Karolingerzeit gibt jetzt: Mayke DE JONG, *The Empire that was always Decaying: The Carolingians (800–888)*, in: *Medieval Worlds* 2 (2015), S. 6–25, hier besonders S. 9–14.

2 Grundlegend dazu bleibt Peter CLASSEN, *Romanum gubernans imperium. Zur Vorgeschichte der Kaisertitulatur Karls des Großen*, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 9 (1952), S. 103–

sagen: Die Wörter „Imperium“ oder auch „Reich“ meinen im Munde von Mediävisten meist nicht mehr als „ein großräumiges politisches Gebilde, über das ein Kaiser herrscht“.³

Methodisch ist es wichtig, diese im Fach etablierte Redeweise strikt zu trennen von den analytischen Begriffen der jüngeren, transdisziplinären und Zeiten wie Räume übergreifenden Forschung zu Imperien.⁴ Denn in diesem neueren Feld wird das, was ein Imperium sei, in aller Regel schärfer und enger gefasst. Auch das ist methodisch gut und richtig: Ohne ein Raster von Kriterien, über das sich vergleichbare historische Fallbeispiele zusammenführen und andere als unvergleichbar aussondern lassen, wird nämlich ein Strukturvergleich von Imperien über Zeiten und Räume hinweg kaum wissenschaftlichen Ertrag bringen können.

Für das „Reich der Karolinger“ ergibt sich hieraus ein Problem. Wir haben in einem ersten Abschnitt zunächst zu prüfen, ob es sich bei dem *imperium Romanum*,

121; zu Karls Kaisertum: Matthias BECHER, Das Kaisertum Karls des Großen zwischen Rückbesinnung und Neuerung, in: Hartmut LEPPIN et al. (Hgg.), Kaisertum im ersten Jahrtausend. Wissenschaftlicher Begleitband zur Landesaussstellung „Otto der Große und das Römische Reich. Kaisertum von der Antike zum Mittelalter“, Regensburg 2012, S. 251–270.

3 Vgl. etwa DE JONG (Anm. 1), die bezeichnenderweise an keiner Stelle auf jüngere transdisziplinäre Arbeiten zur Imperien-Forschung eingeht und im Grunde „Imperium“ gleichsetzt mit „large-scale polity“ (ebd. S. 8). Auch Walter POHL, Editor's Introduction. Empires – Elements of Cohesion and Signs of Decay, in: *Medieval Worlds 2* (2015), S. 2–5, bemüht sich nicht, den Begriff des „Empire“ definitorisch scharfzustellen, obwohl er gleich eingangs die Schwierigkeiten einer Kategorisierung europäischer Reiche des Mittelalters als Imperien prinzipiell anspricht. Der Band von LEPPIN et al. (Anm. 2) „klammert die Pluralisierung der nationalen Kaisertümer ebenso aus wie die Historie globaler Imperien von Tamerlan bis zur Sowjetunion oder den USA im späten 20. Jahrhundert“ (so Bernd SCHNEIDMÜLLER, Altes Kaisertum als neue Fragestellung, in: ebd., S. 7–16, hier S. 11). – Eine Ausnahme bildet Bernhard JUSSEN, *Die Franken. Geschichte, Gesellschaft, Kultur*, München 2014, der S. 81 f. dafür plädiert, die politische Ordnung der Franken unter den Karolingern weder als „Staat“ noch als „Reich“ zu beschreiben. Sein Argument lautet: Von einem Reich könne erst dann gesprochen werden, wenn „das religiöse und das politische System“ ausdifferenziert seien. Das Argument hat mich nicht überzeugt: Denn dann dürften auch das Römische Imperium der Antike oder das Reich der Abbasiden nicht mehr als „Reiche“ bezeichnet werden; auch in ihnen waren ja das religiöse und das politische System nicht ausdifferenziert.

4 Vgl. beispielsweise Michael W. DOYLE, *Empires*, Ithaca 1986; Herfried MÜNKLER, *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft*, Berlin 2005; DERS., Imperium und Imperialismus, in: *Docupedia Zeitgeschichte* (11. Februar 2010), unter: <http://docupedia.de/zg/Imperium> (eingesehen am 1. Januar 2016). – Einen anderen Imperium-Begriff als MÜNKLER hat Hans-Heinrich NOLTE, 1., 2., 3. Reich? – Zum Begriff des Imperium, in: DERS. (Hg.), *Imperien. Eine vergleichende Studie*, Schwalbach/Ts. 2008, S. 5–18, hier S. 14, vorgeschlagen; er nennt sieben Kriterien: 1) „monarchische Spitze“, 2) „Zusammenarbeit von Thron und Altar (Staatsreligion)“, 3) „umfangreiche Bürokratie“, 4) „Schriftlichkeit“, 5) „zentral eingezogene Abgaben und Steuern“, 6) „Vielfalt der Provinzen“, 7) „geringe Partizipation der Bürger“. Nach diesem Begriff kann das karolingische *imperium Romanum* mindestens mit Blick auf die Kriterien 3) und 5) kein Imperium in seinem Sinne gewesen sein. Insgesamt ist NOLTES Begrifflichkeit allerdings allzu sehr auf die Moderne hin ausgerichtet („Bürger“, „Staatsreligion“, „Partizipation“, „Bürokratie“ usw.), um für die Mediävistik hilfreich sein zu können.

das Karl der Große regierte, überhaupt um ein Imperium im Sinne der jüngeren Imperien-Forschung handelte. Es wird sich zeigen: Wesentliche Merkmale, über die in diesem neueren Forschungsfeld der Untersuchungsgegenstand definiert wird, treffen auf das Karolingerreich gar nicht oder nur mit Einschränkungen zu. Das hat Folgen für die weitere Untersuchung. Wir werden in einem zweiten Schritt Charakteristika der Interaktion von Herrschern und Eliten im Karolingerreich näher vorstellen und dabei eine Quellengattung in den Mittelpunkt rücken, die interessante Aufschlüsse über die Kommunikation und die Integration von Herrschern und Eliten verspricht: die sogenannten Kapitularien. Allerdings bleibt bei der Gewichtung der Ergebnisse im Fazit zu erörtern, was sie vor dem Hintergrund jener Einschränkungen bedeuten, die wir mit Blick auf den imperialen Charakter des Karolingerreiches zu machen haben.

2 Das Reich der Karolinger – ein Imperium?

Wie auch andere Beiträge in diesem Band orientieren wir uns bei der Frage, was ein Imperium sei, zunächst an dem Kriterienraster, das der Politologe Herfried Münkler in die internationale Diskussion eingebracht hat, um Imperien von Staaten zu unterscheiden. Folgende drei Punkte scheinen mir hierbei für die weitere Analyse zentral:⁵

1. Imperien haben keine klaren Grenzen, sondern bilden unscharfe Grenzräume und Einflusszonen aus, in denen sie eine Kontrolle der wirtschaftlichen und politischen Ordnung für sich auch dann beanspruchen, wenn es vor Ort formal eigene Herrschaftsträger gibt. Diese Grenzräume sind mithin niemals Räume, in denen zwei Akteure mit gleichen Rechten und Pflichten aufeinandertreffen. Imperien haben stets eine „asymmetrische Beziehung“ zu ihren Nachbarn.⁶
2. Imperien brauchen, um existieren zu können, eine „imperiale Mission“, die ihre Sonderstellung legitimiert und zugleich wesentlich dazu beiträgt, dass die „Zentrumsbevölkerung“ bereit ist, Opfer für das Imperium zu bringen und sich – auch unter persönlichen Unannehmlichkeiten und Kosten – in der „Peripherie“, an den „Rändern“ des Imperiums zu engagieren. Typische Inhalte einer solchen „imperialen Mission“ sind: die Ordnung der Welt zu erhalten, Frieden zu schaffen, die Zivilisation auszubreiten (die ein Imperium stets nur als die eigene begreifen kann).⁷

⁵ Ich folge hier der (nicht paginierten) Zusammenfassung von MÜNKLER, Imperium und Imperialismus (Anm. 4), Abschnitt 4: Definitionsmerkmale und Typen von Imperien; alle Zitate sind aus diesem Abschnitt genommen.

⁶ Vgl. dazu auch MÜNKLER, Imperien (Anm. 4), S. 16–18.

⁷ Vgl. knapp ebd. S. 16f.; sowie ebd. Kapitel 4, S. 127–166; für die Neuzeit außerdem näherhin den Band von Boris BARTH u. Jürgen OSTERHAMMEL (Hgg.), Zivilisierungsmissionen. Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert (Historische Kulturwissenschaft 6), Konstanz 2005.

3. Imperien haben – nicht zuletzt aufgrund dieser ihrer imperialen Mission – eine „notorische Neigung zur Grenzüberschreitung“. Sie expandieren auch ohne einen konkreten Anlass, quasi selbstverständlich, immer weiter. Erst wenn die weitere Expansion zu kostenintensiv und militärisch oder politisch für das Imperium problematisch wird, findet sie ein Ende.⁸ Alles außerhalb der Einflusszone eines Imperiums wird aus dessen Sicht dann aber als *Barbaricum* definiert. Außerhalb des Imperiums können nur Wildnis, Unordnung und Unfrieden sein, wogegen sich das Imperium schützen muss.⁹

Wenn wir das Reich der Karolinger an diesen drei Kriterien messen, dann ergibt sich ein differenziertes Bild. Richtig ist zunächst: Das Reich hatte keine scharfen Außen Grenzen. Zwar gab es durchaus die Vorstellung, dass man eine Grenze überschreiten konnte – aber in der Praxis handelte es sich in der Tat in aller Regel um Grenzräume, im mediävistischen Sprachgebrauch um „Marken“. Im Westen existierte seit Beginn des 9. Jahrhunderts die sogenannte Spanische Mark als Grenzraum gegenüber dem Emirat von Córdoba. Und auch im Osten und Norden entsprachen die Grenzräume recht gut dem, was Münkler als typisch für Imperien ansieht.¹⁰

Dagegen begriffen die karolingischen Herrscher und ihre Eliten ihr Reich durchaus nicht als den einzigen Hort der Zivilisation auf Erden. Hier gilt es vielmehr zu differenzieren: Nicht-christliche, polytheistische Kulte praktizierende Nachbarn ordnete man im Karolingerreich anders ein als christliche Nachbarn (wie etwa die Angelsachsen oder die Byzantiner), anders aber auch als die islamisch geprägten politischen Gebilde in Spanien oder im Nahen Osten. Eine durchweg „asymmetrische Beziehung“ des Karolingerreiches zu seiner politischen Umwelt lässt sich deshalb gerade nicht konstatieren. Es existierten zwar aus Sicht der Eliten des Karolingerreiches allerlei – nicht-christliche – „Barbaren“ jenseits der Grenzen (hier stand man in der Tradition der antiken Ethnographie, die nun freilich christlich aufgeladen war). Doch wurde eben nicht alles, was sich außerhalb des karolingischen Einflusses befand, als „barbarisch“ und „wild“ abqualifiziert: Weder die Byzantiner noch die „Sarazenen“ wurden in dieser Weise kategorisiert.

Nicht minder differenziert wird man für unser Fallbeispiel die Frage der „imperialen Mission“ und ihrer Folgen für die Politik der Herrscher behandeln müssen. Man könnte sicherlich die Herstellung von Frieden und Recht als Kernaufgabe für karolingische Kaiser als eine Art „imperialer Mission“ bezeichnen. Außerdem ließe sich auf die rasche Expansion des Reiches unter Karl dem Großen verweisen und

⁸ Zur „imperialen Überdehnung“ vgl. MÜNKLER, *Imperien* (Anm. 4), S. 172–183.

⁹ Dazu genauer DERS., *Barbaren und Dämonen*. Die Konstruktion des Fremden in imperialen Ordnungen, in: Jörg BARBEROWSKI u. a. (Hgg.), *Selbstbilder und Fremdbilder. Repräsentation sozialer Ordnung im Wandel*, Frankfurt a. M. 2008, S. 153–189.

¹⁰ Vgl. zuletzt eingehend: Andrea STIELDORF, *Marken und Markgrafen. Studien zur Grenzsicherung durch die fränkisch-deutschen Herrscher* (MGH. Schriften 64), Hannover 2012.

auf die Christianisierung der Sachsen und Awaren sowie entsprechende, wenn auch weniger erfolgreiche Versuche über diese beiden Großverbände hinaus. Allerdings war die Expansion des Reichs unter Karl dem Großen nicht allein, wahrscheinlich nicht einmal in erster Linie die Folge einer „imperialen Mission“; sie war eher das nicht intendierte Endergebnis immer neuer kontingenter Konstellationen – eine Summe einzelner Gelegenheiten also, die Karl immer wieder geschickt beim Schopfe gepackt hatte.¹¹ Dass Karl oder seine Ratgeber die Idee gehabt hätten, sie müssten, weil sie ein Imperium regierten, dessen Einfluss wie selbstverständlich zum Segen der Menschheit immer weiter expandieren – dies lässt sich in den Quellen nicht nachweisen. (Und ironischerweise endete die Expansion des Reichs in etwa zu der Zeit, als Karl Kaiser wurde.¹²)

Vielleicht wichtiger noch ist aber ein dritter Punkt: Die Struktur des Karolingerreiches, die sich aus der Expansion im letzten Viertel des 8. Jahrhunderts ergab, war gerade nicht durch jene Bipolarität von „Zentrum“ und „Peripherie“ geprägt, die für Müncklers Modell unverzichtbar ist.¹³ Es fiel jedenfalls sehr schwer, eine „Zentrumsbevölkerung“ von einer Bevölkerung in den Peripherien abzugrenzen. Anders etwa als das antike *imperium Romanum* bestand das Reich Karls des Großen und Ludwigs des Frommen in einer Addition vieler Völker – von Franken, Bayern, Alemannen, bald auch Sachsen, Langobarden, Burgundern, Friesen, Römern usw. Das politische Spiel mit diesen Ethnonymen war komplex, umstritten und gestaltete sich situativ immer wieder neu.¹⁴ Alle ethnischen Unterschiede waren außerdem aufgehoben in der gemeinsamen christlichen Religion: Deshalb war der Begriff der *ecclesia* auch ein wichtiger, politisch aufgeladener Gemeinschaftsbegriff im Karolingerreich.¹⁵ Eine

11 Dazu im Detail: Rudolf SCHIEFFER, Karl der Große. Intentionen und Wirkungen, in: Franz-Reiner ERKENS (Hg.), Karl der Große und das Erbe der Kulturen. Akten des 8. Symposiums des Mediävistenverbandes, Leipzig 15.–18. März 1999, Berlin 2001, S. 3–14, hier besonders S. 6–8; vgl. aber auch MÜNKLER, Imperien (Anm. 4), S. 21: „Die meisten Imperien verdanken ihre Existenz einem Gemisch von Zufällen und Einzelentscheidungen, die oftmals auch noch von Personen getroffen wurden, welche dafür politisch gar nicht legitimiert waren.“ Das Verhältnis zwischen dieser Annahme und dem Kriterium der „imperialen Mission“ scheint mir noch genauerer Reflexion zu bedürfen.

12 Dazu klassisch: Timothy REUTER, The End of Carolingian Military Expansion, in: Peter GODMAN u. Roger COLLINS (Hgg.), Charlemagne's Heir. New Perspectives on the Reign of Louis the Pious (814–840), Oxford 1990, S. 391–405.

13 Dazu näherhin MÜNKLER, Imperien (Anm. 4), S. 21 und S. 41–50, der im Kern dafür plädiert, die Dynamiken von Imperien stärker von dem Sog ihrer Peripherien her zu deuten als von einem Expansionsdrang des Zentrums aus.

14 Vgl. jetzt Helmut REIMITZ, History, Frankish Identity and the Framing of Western Ethnicity 550–850, Cambridge 2015.

15 Mayke DE JONG, *Sacrum palatium et ecclesia*. L'autorité religieuse royale sous les Carolingiens (790–840), in: Annales 58 (2003), S. 1243–1270; DIES., The State of the Church. Ecclesia and Early Medieval State Formation, in: Walter POHL u. Veronika WIESER (Hgg.), Der frühmittelalterliche Staat – europäische Perspektiven (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 16 = Denkschriften. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse 386), Wien 2009, S. 241–254.

geographisch definierte „Zentrumsbevölkerung“ aber, wie sie Münklers Imperiumsbegriff voraussetzt, existierte in der karolingischen Welt nicht.

Für die Eliten spielte die Nähe zum Kaiser politisch zweifellos eine gewichtige Rolle. Wer hier Einfluss hatte, genoss zugleich besonders hohe Ehren – und konnte in den politischen Beratungen auf Versammlungen unterschiedlicher Größe mit mehr Gewicht sprechen.¹⁶ Aber hierbei ging es – und das ist wichtig – um persönliche Beziehungen einzelner Menschen, nicht um geographische oder ethnische Herkunft. Am Hof Karls des Großen konkurrierten in den 790er Jahren bezeichnenderweise Theodulf von Orléans, ein westgotischer Flüchtling aus Spanien, und Alkuin, ein angelsächsischer Diakon aus York, um den Spitzenplatz unter den Beratern.¹⁷ Im übrigen war der Hof der Karolinger grundsätzlich eine Personengruppe, nicht ein definierter Ort im Raum: Zwar überwinterte Karl der Große seit Mitte der 790er Jahre regelmäßig in Aachen und verbrachte die letzten Jahre seiner langen Regierungszeit fast durchweg dort. Auch blieb die Aachener Pfalz unter Ludwig dem Frommen ein bevorzugter Aufenthaltsort des Hofes. Und doch wurde Aachen im 9. Jahrhundert eben nicht zu einer „Hauptstadt des Reiches“, zum einzigen Zentralort. Der Hof blieb mobil und reiste zu verschiedenen Pfalzen wie etwa in Nimwegen, Compiègne, Frankfurt oder Regensburg.¹⁸

Darüber hinaus ist die Dichotomie von Zentrum und Peripherie als Analyseinstrument aber auch noch in einer anderen Hinsicht problematisch: Auch die kaisernahen Eliten hatten Streubesitz sowie Ämter und Würden (*honores*) in verschiedenen Teilen des Reiches. Arn zum Beispiel war Abt des Klosters Saint-Amand-les-Eaux und zugleich Erzbischof von Salzburg.¹⁹ Einhard, ein wichtiger Ratgeber am Hof schon Karls des Großen, dann auch Ludwigs des Frommen, hatte eigenen Grundbesitz im Maingau und verfügte außerdem zeitweise über Abteien und Kirchen mit weiterem Besitz in Pavia, Saint-Wandrille, Gent, Maastricht, Seligenstadt bei Frankfurt, Fritzlar

16 DIES., *Admonitio and Criticism of the Ruler at the Court of Louis the Pious*, in: François BOUGARD et al. (Hgg.), *La culture du haut moyen âge, une question d'élites?* (Haut Moyen Âge 7), Turnhout 2009, S. 315–338, hier S. 327–335, am Beispiel von Wala, Einhard und Matfrid von Orléans.

17 Vgl. Claire TIGNOLET, *Jeux poétique à la cour de Charlemagne: compétition et intégration*, in: François BOUGARD, Régine LE JAN u. Thomas LIENHARD (Hgg.), *Agôn. La compétition, V^e–XII^e siècle* (Haut Moyen Âge 17), Turnhout 2002, S. 221–234.

18 Rudolf SCHIEFFER, *Vor 1200 Jahren: Karl der Große läßt sich in Aachen nieder*, in: *Karl der Große und sein Nachwirken. 1200 Jahre Kultur und Wissenschaft in Europa*, Bd. 1: Wissen und Weltbild, Turnhout 1997, S. 3–21; zur Praxis der „Reiseherrschaft“ mit Blick auf das ostfränkisch-deutsche Reich allgemein und weit über die Karolingerzeit hinaus: Andrea STIELDORF, *Reiseherrschaft und Residenz im frühen und hohen Mittelalter*, in: *Historisches Jahrbuch 129* (2009), S. 147–177, zu Aachen besonders S. 156.

19 Zu Arn vgl. Heinz DOPSCH, *Arn von Salzburg (ca. 740–821)*, in: Katharina WEIGAND (Hg.), *Große Gestalten der bayerischen Geschichte*, München 2012, S. 13–30; sowie Maximilian DIESENBERGER, *Predigt und Politik im frühmittelalterlichen Bayern. Arn von Salzburg, Karl der Große und die Salzburger Sermones-Sammlung* (Millennium-Studien 58), Berlin u. a. 2015, hier besonders S. 22–26.

und Paris.²⁰ In gewisser Weise waren solche Herren sowohl „zentrale“ Eliten, da sie am Hof des Kaisers wesentlich das politische Geschehen mitbestimmten, als auch „periphere“ Eliten, da sie über Grundbesitz und Ämter in verschiedensten Teilen des Reiches verfügten. Aber letztlich hat die Unterscheidung von Zentrum und Peripherie nicht einmal situativ, temporär, zu rein analytischen Zwecken einen Sinn: Denn Einhards Handlungsspielräume als Grundbesitzer im Maingau waren eben beileibe nicht nur durch seinen Landbesitz dort definiert – sondern gerade auch durch seine Rolle bei Hof und als Abt mehrerer Klöster und Stifte. Erst dann also, wenn wir die Dichotomie von Zentrum und Peripherie bei der Analyse überwinden, können wir die Praxis angemessen erklären.

Schließlich noch ein letzter Punkt: Schon Karl der Große hat zwei seiner Söhne noch als Kinder in verschiedenen Teilen des Reiches als Könige eingesetzt – Ludwig den Frommen in Aquitanien, Pippin in Italien.²¹ Auch Ludwig der Fromme hat 817 auf diese Weise seine Söhne perspektivisch mit eigenen Herrschaftsgebieten versorgt.²² Für die Eliten waren diese königlichen „Mittelgewalten“ wichtige Ansprechpartner. Auch hier aber hat es keinen Sinn, ein duales Modell von Zentrum und Peripherie aufrechtzuerhalten: Denn karolingische Königssöhne waren zugleich auch am Hof ihres Vaters präsent und vertraten dort ihre Interessen; und die Eliten aus den Regionen, die als *regna* für die Könige ausgewiesen waren, waren keineswegs „mediatisiert“, sondern konnten ihrerseits unmittelbar am Hof und auf den politischen Versammlungen auch des Vaters ihre Stimme erheben.²³

Wie wenig die Dichotomie von Zentrum und Peripherie als analytisches Instrumentarium für unser Fallbeispiel taugt, wird im übrigen schon daran deutlich, dass karolingische Herrscher kein Problem damit hatten, ihr Reich unter ihren Söhnen mit immer neuen, am konkreten Bedarfsfall entwickelten Grenzziehungen aufzuteilen. Spätestens seit dem Tod Ludwigs des Frommen, also bereits in der dritten Generation karolingischer Könige, war auch der jeweilige Kaiser in seiner Herrschaft de facto beschränkt auf nur seinen Teil des Gesamtreiches. Er mochte vielleicht einen höheren Rang geltend machen als seine königlichen Brüder, Neffen, Onkel; faktisch übte er aber keinerlei Oberhoheit oder gar Herrschaft über sie aus. Nur für eine sehr kurze Zeit, zwischen 884 und 887, konnte dann Karl III. noch einmal nach hinreichend vielen Todesfällen und biologischen Zufällen die Herrschaft über das Gesamtreich erlangen. Auch dies blieb aber Episode. Man kann daher pointiert formulieren: Schon seit den 840er Jahren war das jeweilige Imperium in der karolingischen Welt nur eine

20 Steffen PATZOLD, *Ich und Karl der Große. Das Leben des Höflings Einhard*, Stuttgart 2014, S. 101–104 (mit den Quellenbelegen im Einzelnen).

21 Dazu zuletzt Sören KASCHKE, *Tradition und Adaption: Die „Divisio regnorum“ und die fränkische Herrschaftsnachfolge*, in: Brigitte KASTEN (Hg.), *Herrscher- und Fürstentestamente im westeuropäischen Mittelalter* (Norm und Struktur 29), Köln u. a. 2008, S. 259–289.

22 *Ordinatio imperii*, hrsg. v. Alfred BORETIUS (MGH Capit. 1), Hannover 1883, Nr. 136, S. 270–273.

23 Vgl. Brigitte KASTEN, *Königssöhne und Königsherrschaft. Untersuchungen zur Teilhabe am Reich in der Merowinger- und Karolingerzeit* (MGH. Schriften 44), Hannover 1997.

merkwürdig regionale Größe. Auch das unterstützt noch einmal unser Kernanliegen: Eine Dichotomie von Zentrum und Peripherie mit Blick auf Bevölkerung und Eliten, wie sie der Imperiums-begriff Münklers voraussetzt, war schlicht nicht eine raumpolitische Grundstruktur, die das Karolingerreich gekennzeichnet hätte.

Es mag angesichts der langen und intensiven Fachdebatten über die Staatlichkeit politischer Ordnungen im Frühmittelalter²⁴ etwas plump klingen, bleibt aber für den Vergleich imperialer Eliten in diesem Band wichtig: Gemessen an Münklers Kategorien war das Reich der Karolinger strenggenommen kein Imperium, und zwar weder mit Blick auf die innere Grundstruktur noch hinsichtlich seiner auf die Umwelt ausgerichteten politischen Logik. Statt dessen sehen wir – zumindest in Münklers Kategorien – einen polyzentrischen Vielvölkerstaat, der im Westen Europas eine hegemonale Stellung innehatte.²⁵ Es ist also durchaus berechtigt, dass Herfried Munkler selbst das Karolingerreich nicht als ein historisches Fallbeispiel in die Untersuchung mit einbezogen hat.

Wir wollen deshalb hier nun nicht auf eine Analyse der Interaktion zwischen Eliten und Herrscher im Karolingerreich von vornherein verzichten. Wichtig für den Vergleich, auf den dieser Band insgesamt abzielt, bleibt es jedoch, die unterschiedlichen Ausgangsbedingungen mit zu berücksichtigen: Eine Dualität als Grundstruktur – Eliten und Bevölkerung im Zentrum und in der Peripherie – ist für das Karolingerreich nicht gegeben; und die Logik im Umgang mit Nachbarn und Umwelt war eine andere als bei jenen Herrschaftsgebilden, die Munkler als Imperien kategorisiert hat. Es ist anzunehmen, dass beide Unterschiede auch Folgen für die Interaktion von Herrschern und Eliten hatten.

3 Eliten im Karolingerreich

Die mediävistische Forschung hat eine Zeitlang intensiv diskutiert, ob es im Karolingerreich einen Adel gegeben habe.²⁶ Für den Vergleich mit verschiedenen Imperien über Raum und Zeit ist das Ergebnis dieser Diskussion wichtig: Im 9. Jahrhundert

²⁴ Dazu als jüngere Bilanzen: Stuart AIRLIE u. a. (Hgg.), *Staat im frühen Mittelalter* (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 11 = Denkschriften. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse 334), Wien 2006; POHL u. WIESER (Hgg.) (Anm. 15).

²⁵ Zur „heiklen Unterscheidung zwischen Hegemonie und Imperium“ vgl. MÜNKLER, *Imperien* (Anm. 4), S. 67 f.; zu Kriterien der Unterscheidung zwischen Staat und Imperium mit Blick auf Grenzen und das Verhältnis zwischen Imperien und ihren Nachbarn: ebd. S. 16 f.

²⁶ Vgl. vor allem Franz IRSIGLER, *Untersuchungen zur Geschichte des frühfränkischen Adels* (Rheinisches Archiv 70), Bonn 1969; Heike GRAHN-HOEK, *Die fränkische Oberschicht im 6. Jahrhundert*. Studien zu ihrer rechtlichen und politischen Stellung (Vorträge und Forschungen. Sonderband 21), Sigmaringen 1976; Thomas ZOTZ, *Adel, Oberschicht, Freie*. Zur Terminologie der frühmittelalterlichen Sozialgeschichte, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 125 (1977), S. 3–20; Werner HECHBERGER, *Adel im fränkisch-deutschen Mittelalter*. Zur Anatomie eines Forschungsproblems (Mittelalter-Forschungen 17), Ostfildern 2005, S. 108–119.

sehen wir im Karolingerreich jedenfalls keinen Adel im Sinne eines rechtlich scharf umrissenen Standes, der sich durch die Geburt definiert hätte und mit Standesprivilegien irgendeiner Art ausgestattet gewesen wäre. Sehr wohl aber sehen wir mächtige „Magnaten“, „Große“, „Aristokraten“, die in den Quellen recht unscharf als *primores*, *proceres*, *optimates*, *principes* usw. bezeichnet werden. Diese Leute verfügten über gewaltigen ererbten Grundbesitz – und zwar in aller Regel, wie schon angemerkt, nicht nur an einem Ort, sondern weit gestreut. Und sie verfügten über Leute, die dieses Land bearbeiteten, im übrigen aber einen durchaus unterschiedlichen Rechtsstatus haben konnten: Unfreie verschiedener Art, daneben persönlich freie, aber an die Scholle gebundene Kolonen²⁷ und schließlich auch freie Pächter. Der Landbesitz erlaubte den Magnaten die Bildung einer Klientel, zu der auch bewaffnete, kampffähige Männer gehörten.²⁸ Außerdem standen die Magnaten typischerweise in Kontakt zum Herrscher, den sie regelmäßig bei verschiedenen Gelegenheiten trafen: In der angelsächsischen Literatur hat sich für diese Qualität ein deutsches Lehnwort eingebürgert; man spricht auch im Englischen von „Königsnähe“. Als Beispiele seien Einhard und der Erzkaplan Hilduin genannt: Sie konnten es sich im Februar 828 erlauben, früh morgens vor dem Schlafzimmer des Herrschers in der Aachener Pfalz darauf zu warten, Kaiser Ludwig den Frommen persönlich zu sprechen.²⁹ Sie hatten einen offenen Zugang zum Ohr des Herrschers,³⁰ wie ihn durchaus nicht jeder beanspruchen konnte: „Königsnähe“ ist ein skalierter Begriff – man konnte dem König mehr oder weniger nah sein.

Außerdem hatten die Magnaten das inne, was die Zeitgenossen ebenfalls unscharf als *honores* bezeichnen konnten, das heißt ansehnliche Ämter, Würden, Funktionen, wie etwa ein Bistum, eine (oder mehrere) Grafschaft(en), den Abbatat in einem oder auch mehreren Klöstern oder Stiften und noch anderes mehr. Zu den *honores* zählte all das, was einem Mann Ehre, Ansehen, Einfluss und Reichtum verschaffen konnte. Königsnähe war eine wichtige Voraussetzung, um *honores* zu erlangen; zugleich war eine große Königsnähe aber auch selbst in sich schon ehrenvoll und trug damit zum *honor* einer Person bei.

27 Vgl. Oliver SCHIPP, *Der weströmische Kolonat von Konstantin bis zu den Karolingern (332–861)* (Schriftenreihe Studien zur Geschichtsforschung des Altertums 21), Hamburg 2009.

28 Für eine Diskussion solcher Kriegergruppen vgl. Timothy REUTER, *Carolingian and Ottonian Warfare*, in: Maurice Hugh KEEN (Hg.), *Medieval Warfare. A History*, Oxford 1999, S. 13–35, hier besonders S. 26 f.

29 Einhard, *Translatio et miracula Sanctorum Marcellini et Petri II*, 1, hrsg. v. Dorothea KIES u. a. (Acta Einhardi 2), Seligenstadt 2015, S. 68.

30 Gerd ALTHOFF, *Verwandschaft, Freundschaft, Klientel. Der schwierige Weg zum Ohr des Herrschers*, in: DERS., *Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde*, Darmstadt 1997, S. 185–198; Volker SCIOR, *Das offene Ohr des Herrschers. Vorstellungen über den Zugang zum König in der Karolingerzeit*, in: Anna AURAST u. a. (Hgg.), *Geschichtsvorstellungen. Bilder, Texte und Begriffe aus dem Mittelalter. Festschrift für Hans-Werner Goetz zum 65. Geburtstag*, Köln u. a. 2012, S. 299–325.

Wer als Sohn eines Magnaten geboren wurde, hatte gute Chancen, später auch selbst einmal eine einflussreiche Stellung zu erlangen. Einen Automatismus aber gab es in der karolingischen Welt nicht: Ob jemand zum innersten Kreis der Mächtigen gehörte, wieviel Königsnähe er besaß, ob er Zugang zum Ohr des Herrschers, Einfluss im Rat und *honores* hatte – all das hing konkret von seinem eigenen Handeln ab: Jeder der Großen musste diese Qualität immer wieder neu in der Praxis demonstrieren und seinen Rang immer wieder neu behaupten. Um es zuzuspitzen, könnte man sagen: In gewisser Weise lebte im Karolingerreich eine Leistungsgesellschaft.³¹ Tatsächlich war deshalb – jedenfalls unter Ausnahmebedingungen – sogar ein erstaunlich weiter sozialer Aufstieg möglich: Ebo etwa wurde als Sohn von Sklaven geboren; aber weil seine Mutter als Amme dem kleinen Königssohn Ludwig die Brust gab und weil Ebo selbst hochbegabt war, konnte er es erst zum Bibliothekar des Königs und dann Kaisers, darauf 816 zum Erzbischof von Reims bringen – und auf Jahre hinaus, bis 833, einer der mächtigsten Männer in der engsten Umgebung des Kaisers Ludwig bleiben.³²

Der Eliten-Begriff, mit dem in diesem Band operiert wird, trifft eine solche Gruppe besser als der Begriff des Adels, der an einen rechtlich qua Geburt ererbten Stand denken lässt. Zugleich ist der Eliten-Begriff auch deshalb hilfreich, weil man ihn skalieren kann: Neben einer zahlenmäßig kleineren „Reichselite“, die regelmäßig am Hof des Kaisers präsent war, gab es auch kleinräumiger agierende und königsfernere Eliten, und zwar auf verschiedenen Ebenen. Deren Angehörige waren weniger reich, verkehrten nicht regelmäßig am Hof und waren auf Fürsprache und Vermittlung angewiesen, um Zugang zum Herrscher selbst zu finden. Über die Zugehörigkeit zu einer der verschiedenen Ebenen entschied nicht allein ein Amt: Der Erzbischof Agobard von Lyon beispielsweise hatte zweifellos eines der wichtigsten geistlichen Ämter im Reich inne.³³ Ungehinderten Zugang zum Herrscher und Zugehörigkeit zum *inner circle* bei Hof garantierte ihm dieses hohe Amt aber keineswegs (worüber er sich selbst in den 820er Jahren bitter beklagte).³⁴ Ein anderes Beispiel bietet wiederum Einhard: Er hatte seit Mitte der 790er Jahre lange Zeit am Hof Karls des Großen als Ratgeber Einfluss und große „Königsnähe“ – und zwar, soweit wir sehen können, ohne überhaupt irgendein Amt innezuhaben.³⁵

³¹ Steffen PATZOLD, ‚Adel‘ oder ‚Eliten‘? Zu den Chancen und Problemen des Elitenbegriffs für eine Typologie frühmittelalterlicher Führungsgruppen, in: François BOUGARD, Hans-Werner GOETZ u. Régine LE JAN (Hgg.), *Théories et pratiques des élites au Haut Moyen Âge. Conception, perception et réalisation sociale* (Haut Moyen Âge 13), Turnhout 2011, S. 127–146.

³² Zu Ebo vgl. Matthias SCHRÖR, *Aufstieg und Fall des Erzbischofs Ebo von Reims*, in: Matthias BECHER u. Alheydis PLASSMANN (Hgg.), *Streit am Hof im frühen Mittelalter* (Super alta perennis 11), Göttingen 2011, S. 203–222.

³³ Zu seiner Person immer noch grundlegend: Egon BOSHOFF, *Erzbischof Agobard von Lyon. Leben und Werk* (Kölner historische Abhandlungen 17), Köln u. a. 1969.

³⁴ Vgl. dazu DE JONG (Anm. 16), S. 331–334.

³⁵ PATZOLD (Anm. 20), S. 66 und S. 98 f.

Der vorliegende Band fragt nun danach, auf welche Weise die Herrscher mit diesen Eliten interagierten – und wie sie sie in die politische Ordnung integrierten. Zumal die Quellen, die am Hof selbst entstanden, evozieren dabei ein recht einfaches Bild: Das Verhältnis wäre demnach geprägt gewesen durch Normierung und Kontrolle, die beide vom Kaiser ausgingen. Die Karolinger hätten die Eliten also in ihre Ordnung zu integrieren versucht, indem sie immer neue Gesetze und Erlasse auf den Weg brachten – und deren Umsetzung in den Regionen durch Amtsträger des Hofes überwachen ließen. Die Gesetze und Erlasse der karolingischen Herrscher heißen in den Quellen meist *capitula*, Mediävisten sprechen von „Kapitularen“.³⁶ Die Kontrolleure erscheinen in den zeitgenössischen Texten als *missi dominici*, in der deutschen Forschung werden sie als „Königsboten“ bezeichnet. Das Bild kaiserlicher Normierung und Kontrolle, das vor allem die Normtexte selbst entwerfen, ist von der historischen Forschung lange Zeit reproduziert worden – zumal dort, wo man die politische Praxis der Karolinger im späten 8. und früheren 9. Jahrhundert verglichen hat mit derjenigen der Ottonen und Salier im 10. und 11. Jahrhundert.³⁷

Mittlerweile ist diese Selbstbehauptung der Karolinger aber mindestens an drei Punkten unsicher geworden: Wir kennen schon seit einiger Zeit die *missi dominici* und die Funktionsweise dieser Institution besser (a); wir haben in neuer Weise die Bedeutung von kleinen und großen Versammlungen für die Integration der Eliten erkannt (b); und es ist an der Zeit (so möchte ich im folgenden argumentieren), dass wir vor diesem Hintergrund auch die sogenannten „Kapitularen“ in neuer Weise einordnen (c).

3.1 Missi dominici

Zu den sogenannten Königsboten können wir uns hier kurzfassen, denn dazu hat Jürgen Hannig schon in den 1980er Jahren Wesentliches herausgearbeitet: Seitdem dürfen wir Königsboten nicht mehr einfach als Agenten einer Zentralgewalt, das heißt des Kaisers und seines Hofes betrachten. Hannig hat vielmehr gezeigt: Die *missi dominici* gehörten in aller Regel in ihrem eigenen Amtssprengel ohnehin zu den einflussreichsten Magnaten. Ihre Autorität beruhte also nur in Teilen auf einer Delegation durch den Kaiser; wenn sie wollten, konnten die *missi* immer auch unabhängig vom Herrscher Politik machen.

³⁶ Dazu als Überblick: Hubert MORDEK, Fränkische Kapitularen und Kapitulariensammlungen., in: Ders., Studien zur fränkischen Herrschergesetzgebung. Aufsätze über Kapitularen und Kapitulariensammlungen ausgewählt zum 60. Geburtstag, Frankfurt a. M. 2000, S. 1–53; Gerhard SCHMITZ, Art. Kapitularen, in: HRG² 2 (2011), Sp. 1604–1612.

³⁷ Vgl. etwa: Hagen KELLER, Zum Charakter der „Staatlichkeit“ zwischen karolingischer Reichsreform und hochmittelalterlichem Herrschaftsausbau, in: Frühmittelalterliche Studien 23 (1989), S. 248–264; Gerd ALTHOFF, Das ottonische Reich als *regnum Francorum?*, in: Joachim EHLERS (Hg.), Deutschland und der Westen Europas (Vorträge und Forschungen 56), Stuttgart 2002, S. 235–261.

Die politische Funktionalität der Institution lag also nicht allein, ja vielleicht nicht einmal in erster Linie darin, dass hier „Beamte“ des Kaisers vor Ort die Eliten bei der Umsetzung kaiserlicher Vorgaben kontrollierten und Missstände an den Hof zurückmeldeten. Diese Aufgabe sollten sie zwar ebenfalls schultern (und erfüllten sie wohl in der Praxis auch). Tatsächlich aber war die Einsetzung eines *missus dominicus* zugleich eine Möglichkeit für den Kaiser, sich einen ohnehin schon mächtigen Mann (mitsamt dessen Klientel) zu verpflichten. Mit anderen Worten: Die Karolinger konnten durch die Ernennung von *missi dominici* in das regionale Geflecht personeller Beziehungen eingreifen, konnten dort die Gewichte zwischen einzelnen Personen und Gruppen verschieben – und zugleich bestimmte Magnaten und deren Klientel enger an sich binden. Die *missi* waren demnach einflussreiche Männer, die von ihrer Königsnähe und ihrem *honor* qua Legation zusätzlich profitierten, um sich in ihrer eigenen Region über ihresgleichen zu erheben und für andere als Patron und Fürsprecher noch attraktiver zu werden. Aus Sicht der Karolinger wiederum war die Ernennung eines Magnaten zum Königsboten eine Methode, um sich mächtige Mitglieder der Eliten politisch zu verpflichten.³⁸

3.2 Versammlungen

Angesichts solcher Beobachtungen müssen wir damit rechnen, dass die Karolinger die Eliten nicht einfach durch Normierung und Kontrolle einzubinden vermochten. Tatsächlich war die wohl wichtigste Integrationsform in dieser karolingischen Welt denn auch die politische Versammlung.³⁹ Idealtypisch kann man – wie es schon Erzbischof Hinkmar von Reims in einem berühmten Traktat vom September 882 getan hat – zwei Typen von Versammlungen unterscheiden: Erstens eine kleine, exklusive, an der nur die wichtigsten Berater des Herrschers teilnahmen; bei solchen kleinen Versammlungen in der engsten Entourage des Herrschers wurden Beschlüsse vorbereitet und im Grunde auch schon wichtige (und weniger wichtige) Entscheidungen

38 Jürgen HANNIG, „Pauperiores vassi de infra palatio?“ Zur Entstehung der karolingischen Königsbotenorganisation, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 91 (1983), S. 309–374; DERS., Zentrale Kontrolle und regionale Machtbalance. Beobachtungen zum System der karolingischen Königsboten am Beispiel des Mittelrheingebietes, in: Archiv für Kulturgeschichte 66 (1984), S. 1–46; DERS., Zur Funktion der karolingischen *missi dominici* in Bayern und in den südöstlichen Grenzgebieten, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung 101 (1984), S. 256–300. Vgl. zuletzt auch: Shigeto KIKUCHI, Untersuchungen zu den *missi dominici*. Herrschaft, Delegation und Kommunikation in der Karolingerzeit, München 2013.

39 Zum Folgenden waren grundlegend: Gerd ALTHOFF, *Colloquium familiare – Colloquium secretum – Colloquium publicum*. Beratung im politischen Leben des früheren Mittelalters, in: Frühmittelalterliche Studien 24 (1990), S. 145–167; Timothy REUTER, Assembly Politics in Western Europe from the Eighth Century to the Twelfth, in: DERS., *Medieval Politics and Modern Mentalities*, Cambridge 2006, S. 193–216; vgl. jetzt umfassend: Gerd ALTHOFF, *Kontrolle der Macht. Formen und Regeln politischer Beratung im Mittelalter*, Darmstadt 2016.

gefällt⁴⁰ – über Rechtsfragen, Konflikte zwischen Magnaten, Fragen von Krieg und Frieden, aber auch über eheliche Moral, die Pflicht, Texte korrekt abzuschreiben, Trunkenheit von Grafen und anderes mehr. Schon Hinkmar legte Wert darauf, dass die Beratungen auf diesen Versammlungen möglichst geheim blieben – damit nicht unbedachte harte Worte über einzelne, nicht anwesende Personen später für Verstimmung sorgten und Konflikte heraufbeschworen.⁴¹

Daneben gab es aber zweitens weit größere Versammlungen, an denen auch minder wichtige Leute teilnahmen. Solche Versammlungen fanden in der Regel einmal im Jahr statt; sie vollzogen die zuvor im kleineren Kreis getroffenen Entscheidungen im Grunde nach – und schufen für sie dadurch breite Akzeptanz. Bereits Hinkmar betonte allerdings, dass es wichtig war, die Fiktion aufrechtzuerhalten, dass auch die großen Versammlungen höchst selbst Entscheidungen fällten: Denn nur damit konnte man möglichst viele Personen einbinden und auf die gemeinsame Entscheidung verpflichten.⁴²

Schon die lateinische Terminologie in den Quellen deutet im übrigen auf die Multifunktionalität solcher Versammlungen hin – ein und dieselbe Versammlung konnte jedenfalls von verschiedenen Zeitgenossen als *synodus* oder *exercitus*, als *consilium* oder *placitum* und als noch anderes mehr bezeichnet werden. Die Grenzen zwischen geistlichen Synoden, Heeresversammlungen, Gerichtsversammlungen und anderen Treffen waren also durchlässig, und in der Regel erfüllte auch ein und dieselbe Versammlung mehrere solcher Funktionen zugleich.⁴³

Timothy Reuter hat darauf aufmerksam gemacht, dass die großen Versammlungen der Magnaten diejenigen Momente waren, in denen im Frühmittelalter zumindest temporär so etwas wie eine politische Öffentlichkeit hergestellt wurde: Hier wurden politische Ziele formuliert und konkrete Maßnahmen beraten, verabschiedet und kollektiv verbindlich gemacht. Hierher kamen die Magnaten aus den verschiedenen Regionen des Großreichs. Hier gewann der Hof Informationen über das Geschehen im

40 Hinkmar von Reims, *De ordine palatii* VI, hrsg. Thomas GROSS u. Rudolf SCHIEFFER (MGH Fontes iuris Germanici antiqui 3), Hannover 1980, S. 84–86. – Zu der haarigen Frage, inwieweit Hinkmar sich auf einen älteren Traktat Adalhard von Corbie gestützt hat, vgl. aus der neueren Forschung vor allem: Janet L. NELSON, *Legislation and Consensus in the Reign of Charles the Bald*, in: DIES., *Politics and Ritual in Early Medieval Europe* (History Series 42) London u. a. 1986, S. 90–116, hier S. 103 f.; dazu kritisch: Bernhard S. BACHRACH, *Adalhard of Corbie's De Ordine palatii: Some Methodological Observations Regarding Chapters 29–36*, in: *Cithara* 41 (2001), S. 3–34, dem Verena POSTEL, *Communitar into consilio. Herrschaft als Beratung*, in: Martin KAUFHOLD (Hg.), *Politische Reflexion in der Welt des späten Mittelalters. Essays in Honour of Jürgen Miethke* (Studies in Medieval and Reformation Traditions 103), Leiden 2004, S. 1–25, hier S. 12 mit Anm. 21, gefolgt ist.

41 Hinkmar von Reims, *De ordine palatii* VI (Anm. 40), S. 88.

42 Ebd. c. VI, S. 82–84.

43 Vgl. REUTER (Anm. 39), S. 195; zu den fließenden Übergängen zwischen Konzilien und weltlichen Versammlungen vgl. auch ebd. S. 201; vgl. zum Folgenden außerdem Roman DEUTINGER, *Königsherrschaft im ostfränkischen Reich. Eine pragmatische Verfassungsgeschichte der späten Karolingerzeit* (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 20), Ostfildern 2006, S. 225–272.

Reich – und von hier kommunizierten die Magnaten kollektive Entscheidungen und Informationen wieder in die verschiedenen Regionen.⁴⁴

Diese Versammlungen sind also zweifellos für das Thema dieses Bandes – die Interaktion und Integration von Eliten – von hoher Bedeutung, und zwar sowohl die kleinen, exklusiven, wie auch die großen, reichsweiten Versammlungen. Sie waren die einzige Institution, in der Eliten und Herrscher regelhaft interagierten und das von ihnen getragene Reich als solches sichtbar und erlebbar wurde. Die Versammlungen waren für die Magnaten wichtig, um ihre *honores*, ihr Rangverhältnis untereinander und ihre Nähe zum Herrscher performativ dar- und herzustellen. Für die Herrscher waren sie das wirksamste Instrument der Integration der Eliten in ihr Reich.

3.3 Kapitularien

Vielleicht die wichtigste Quellengattung, die uns Einblicke in diese Integration der Eliten durch Versammlungen gibt, sind nun diejenigen Texte, die Mediävisten als „Kapitularien“ zu bezeichnen pflegen. Eine solche Behauptung könnte Kenner der Karolingerzeit überraschen: Denn Kapitularien gelten gemeinhin als Herrschererlasse, wenn nicht sogar als Gesetze der Karolingerzeit, jedenfalls aber als im weitesten Sinne normative Texte. So unterschiedlich die Definitionen der Quellengattung der „Kapitularien“ in der Forschungsliteratur im Detail auch sein mögen, im Kern enthalten sie in aller Regel drei Elemente: (1) Kapitularien gehen vom Herrscher aus. (2) Sie sind in Kapitel unterteilt (daher ihr Name). Und es sind (3) normative Texte; etliche Kapitularien sehen *irgendwie* aus wie Gesetze, manche aber auch wie Verordnungen oder Erlasse oder Verwaltungsakte, wieder andere erinnern sogar eher an Predigten.⁴⁵

Eine solche Definition ist selbstverständlich nicht falsch; aber sie verkennt doch einen wesentlichen Aspekt. Wenn Mediävisten heute Kapitularien zitieren, dann benutzen sie die kritische Edition im Rahmen der ehrwürdigen „*Monumenta Germaniae Historica*“: Dort haben Alfred Boretius und Victor Krause das Material im 19. Jahrhundert in zwei Bänden zusammengestellt, die den Reihentitel „*Capitularia regum Francorum*“ tragen.⁴⁶ Die Editoren griffen dabei im Kern auf die ältere MGH-Ausgabe zurück, die Georg Heinrich Pertz 1835 verantwortet hatte;⁴⁷ und Pertz hatte sich seinerseits wieder auf diejenige Ausgabe gestützt, die Étienne Baluze 1677 zum Druck gebracht hatte – übrigens schon unter demselben Titel.⁴⁸

⁴⁴ REUTER (Anm. 39), S. 205–208.

⁴⁵ Viel zitiert wird die Definition von Hubert MORDEK, *Karolingische Kapitularien*, in: DERS. (Hg.), *Überlieferung und Geltung normativer Texte des frühen und hohen Mittelalters* (Quellen und Forschungen zum Recht im Mittelalter 4), Sigmaringen 1986, S. 25–50, hier S. 25; vgl. zuletzt zum Beispiel ähnlich auch SCHMITZ (Anm. 36), Sp. 1605.

⁴⁶ MGH Capit. 1–2, hrsg. v. Alfred BORETIUS u. Victor KRAUSE, 2 Bde., Hannover 1883 und 1897.

⁴⁷ MGH Capiularia regum Francorum, hrsg. v. Georg Heinrich PERTZ (MGH Leges 1), Hannover 1835.

⁴⁸ *Capitularia regum Francorum*, hrsg. v. Étienne BALUZE, 2 Bde., Paris 1677.

Rechtshistorisch war die Edition des späten 19. Jahrhunderts ein Meilenstein: Alfred Boretius war studierter Jurist. Ansonsten aber hat die Edition der Forschung eher einen Bärendienst erwiesen. Sie hat nämlich Texte mit dem wissenschaftlichen Gütesiegel der MGH-Edition versehen und kanonisiert, die es so in der Karolingerzeit nie gegeben hat. Um es einmal über Gebühr zuzuspitzen: Unser Bild der Kapitularien beruht darauf, dass wir uns angewöhnt haben, nicht Texte des 8. und 9. Jahrhunderts zu lesen, sondern Texte des 17. und 19. Jahrhunderts. Drei Punkte scheinen mir dabei besonders wichtig:

1. Da ist zunächst die Frage, welchen Umfang das Material insgesamt überhaupt hat: Was ist ein „Kapitular“ – und was nicht? Boretius und Krause haben für ihre Edition „richtige“ Kapitularien (die in ihrer Vorstellung Rechtstexte sein mussten) von irgendwie verwandten Texten unterschieden, die sie in die „Additamenta“ verbannten. Schauen wir dagegen in Quellen des 8./9. Jahrhunderts selbst, dann ergibt sich ein viel unklarerer Befund. Das Wort *capitulare* ist zwar zeitgenössisch belegt, und manchmal wird es sogar für einen Text verwendet, den Historiker heute auch ein „Kapitular“ nennen (zum ersten Mal in Karls sogenanntem Kapitular von Herstal von 779).⁴⁹ Das Wort *capitulare* bedeutet aber im Frühmittelalter genauso auch einfach „Kapitelverzeichnis“ (etwa eines historiographischen Textes) oder überhaupt „Verzeichnis“ (etwa von Abgaben, die einzelne Personen zu leisten haben).⁵⁰ Umgekehrt heißen ziemlich viele Texte, die Historiker heute als Kapitularien bezeichnen, bei den Zeitgenossen eben nicht *capitulare* – sondern *edictum*, *decretum*, oder oft auch einfach nur unspezifisch *capitula*⁵¹ (was man dann meist am besten genauso unscharf als „Kapitel“, „Agenda“, „Punkte“ übersetzt). Kurzum: Im Begriffsgebrauch des 9. Jahrhunderts deutet wenig darauf hin, dass wir „Kapitularien“ als eine fest umrissene Gattung von Texten – oder gar von Rechtstexten! – begreifen sollten. Vielleicht wäre es für unsere methodische Hygiene sogar gut, den so selbstverständlich gewordenen Gattungsbegriff des „Kapitulars“ einmal eine Zeitlang zu suspendieren und stattdessen genauso unscharf wie die Zeitgenossen selbst von *capitula* zu sprechen.
2. Der zweite Punkt betrifft die Frage, wie Boretius und Krause die Kapitularien in ihrer Edition präsentiert haben. In der MGH-Ausgabe ist jedes Kapitular mit einer Nummer und einem Datum versehen; die Kapitularien erscheinen, nach Herrschern geordnet, in chronologischer Reihenfolge hintereinander. Und sie tragen alle einen lateinischen Titel: Sie heißen „Admonitio generalis“,⁵² „Capitulatio de

⁴⁹ *Capitulare Haristallense*, hrsg. v. Alfred BORETIUS (MGH Capit. 1), Hannover 1883, Nr. 20, S. 47–51.

⁵⁰ Vgl. schon die einschlägigen Belege bei François Louis GANSHOF, Was waren die Kapitularien?, Darmstadt 1961, S. 14 f.; weiteres bei MORDEK (Anm. 36), S. 2.

⁵¹ Vgl. zur Terminologie der Quellen: SCHMITZ (Anm. 36), Sp. 1605; MORDEK (Anm. 36), S. 3.

⁵² *Admonitio generalis*, hrsg. v. Michael GLATTHAAR et al. (MGH Fontes iuris Germanici antiqui in usum scholarum separatim editi 16), Hannover 2012.

partibus Saxoniae“⁵³ oder „Capitulare Saxonicum“⁵⁴ usw. Fast alle diese Titel sind Erfindungen neuzeitlicher Gelehrsamkeit.⁵⁵ In unserer Überlieferung aus der Karolingerzeit selbst haben die Texte selten genug ein Datum; sie tragen keine Nummern; und sie haben in aller Regel keinen Titel, sondern bestenfalls eine Inskription, die aber oft auf das Konto eines Kompilators gehen dürfte.

3. Der dritte Punkt schließlich ist damit eng verbunden und zugleich der wichtigste: In der Edition des 19. Jahrhunderts kommen die Texte in der Tat als Erlasse der karolingischen Herrscher daher. In dieser Form sind sie aber nicht überliefert, sondern eine Konstruktion der modernen Editoren. Tatsächlich haben wir keine einzige Kapitelliste in der materiellen Gestalt erhalten, in der sie vom Herrscher ausgegangen wäre.⁵⁶ Was wir stattdessen haben, sind ausschließlich Sammlungen von *capitula* auf Seiten der „Empfänger“. Dies aber sind gerade keine Einzelstücke auf losen Blättern – sondern Abschriften in Codices. Diese Bücher mit Zusammenstellungen von Listen von *capitula* wurden dezentral⁵⁷ an vielen Orten geschaffen: Es waren mehr oder minder bewusst und interessengeleitet angelegte Sammlungen; und auch diese Sammlungen als solche wurden dann wieder exzerpiert, kopiert, kombiniert, redigiert, weiterverarbeitet und -verbreitet.⁵⁸

Man spitzt also kaum zu, wenn man sagt: Die MGH-Editoren haben Texte kreiert, die in dieser Form aus dem 8./9. Jahrhundert gar nicht überliefert sind. Ein im Prinzip typisches, allerdings besonders eindrückliches Beispiel ist die Kapitelliste, die Boretius und Krause unter der Nr. 188 und dem (nicht sehr kreativen) Kunsttitel eines

53 *Capitulatio de partibus Saxoniae*, hrsg. v. Alfred BORETIUS (MGH Capit. 1), Hannover 1883, Nr. 26, S. 68–70.

54 *Capitulare Saxonicum*, hrsg. v. Alfred BORETIUS (MGH Capit. 1), Hannover 1883, Nr. 27, S. 71 f.; zu den beiden sächsischen Kapitularien vgl. Yitzhak HEN, *Charlemagne's Jihad*, in: *Viator* 37 (2006), S. 33–52, der eine Spätdatierung der „*Capitulatio*“ in die Mitte der 790er Jahre vorschlägt. Zu HENS Vorschlag, die Inspiration für das harsche Vorgehen gegen Sachsen im islamischen Spanien zu sehen, vgl. nun aber kritisch: Daniel G. KÖNIG, *Charlemagne's Jihad' Revisited: Debating the Islamic Contribution to an Epochal Change in the History of Christianisation*, in: *Medieval Worlds* 3 (2016), S. 3–40.

55 Dazu auch die Reflexion von Philippe DEPREUX, *Zur Nützlichkeit bzw. Nutzlosigkeit von Kunsttiteln für Kapitularien* (am Beispiel der Nummern 134–135, 143–145 und 178 aus der Boretius-Edition), in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 70 (2014), S. 87–106.

56 Zu den beiden Stücken, die noch am ehesten an ein „Original“ eines Kapitulars heranreichen, vgl. MORDEK (Anm. 36), S. 30 f.: Es handelt sich 1) um die sogenannten „*Statuta Murbacensia*“ von 816 (= Colmar, *Archives du Haut-Rhin*, *Grand Document* N° 139) und 2) einen *Rotulus* aus den letzten Jahren Karls des Großen (= München, Bayerische Staatsbibliothek, Lat. 29555/2).

57 Die These eines am Hof angesiedelten „*Leges-Scriptoriums*“, das auch Kapitularienhandschriften produziert habe (so insbesondere Rosamond MCKITTERICK, *Zur Herstellung von Kapitularien*. Die Arbeit des *Leges-Scriptoriums*, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 101 (1993), S. 3–16), widerlegt Karl UBL, *Gab es das Leges-Scriptorium Ludwigs des Frommen?*, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 70 (2014), S. 43–65.

58 Für einen ersten Überblick über die wichtigsten solcher Sammlungen vgl. MORDEK (Anm. 36), S. 34–47.

„Capitulare missorum“ ediert haben.⁵⁹ Die fünf Kapitel finden sich in der im 19. Jahrhundert abgedruckten Gestalt lediglich in zwei Handschriften, die eng miteinander verwandt sind.⁶⁰ In alle anderen Textzeugen sind jeweils entweder nur einige dieser *capitula* aufgenommen, oder sie werden in einer anderen Reihenfolge und gemeinsam mit anderen Punkten dargeboten; zum Teil unterscheiden sich die betreffenden *capitula* in den verschiedenen Textzeugen auch in ihrem Wortlaut.⁶¹

Die Edition der karolingerzeitlichen *capitula* insgesamt hat gravierende und interessante Folgen auch für das Thema dieses Bandes gezeitigt. Alfred Boretius war Jurist; seine Ausgabe der Kapitularien erschien kaum zufällig in der MGH-Abteilung der *Leges*. Ein „richtiges“ Kapitular – das war für Boretius ein Rechtstext, der vom König ausgegangen war, ein Herrschererlass eben. Akzeptiert man diese Vorannahme, dann muss man vieles von dem, was heute überliefert ist, als Produkt inkompetenter Kopisten in einer Zeit vor der Professionalisierung der Rechtsgelehrsamkeit erklären: Immer wieder ist dann zu postulieren, dass es zwar einmal einen Herrschererlass gab, aber diejenigen Zeitgenossen, die uns die *capitula* überliefern, in ihrer Unfähigkeit nur ein ziemlich chaotisches Zerrbild dieses Rechtstextes hinterlassen haben (das der moderne Editor nun wieder so zu korrigieren hat, dass der ehemals zugrundeliegenden Herrschererlass erneut sichtbar wird).

Jahrzehntelang haben Historiker diese Grundannahme akzeptiert. Nur deshalb konnten sie sich beispielsweise so engagiert darüber streiten, ob wir angesichts einer derartigen Überlieferung der Herrschererlasse überhaupt annehmen dürfen, dass die Schriftfassung je rechtsverbindlich hat werden können.⁶² Es ist an der Zeit, eine Alternative zur Diskussion stellen, die gerade von der Instabilität der Überlieferung der *capitula* ausgeht: Wir sollten „Kapitularien“ nicht länger insgesamt als eine spezifische Gattung königlicher Rechtstexte betrachten, nicht länger als „Herrschererlasse“ sehen – ja vielleicht am besten eine Weile gar nicht mehr von „den Kapitularien“ sprechen, so als bildeten alle diese Texte eine irgendwie zusammengehörige Gattung. Stattdessen sollten wir die vielen *capitula*, die wir vor allem in Handschriften des späten 8. bis 11. Jahrhunderts finden, als Überreste dessen ernst nehmen, was Timothy Reuter als „assembly politics“ bezeichnet hat. Das heißt konkret: Die *capitula*, die wir in dezentral angefertigten Sammlungen kompiliert und in Kopien solcher Sammlungen weiterverbreitet finden, sind Überreste der Kommunikation zwischen

⁵⁹ *Capitulare missorum*, hrsg. v. Alfred BORETIUS und Victor KRAUSE (MGH Capit. 2), Hannover 1897, Nr. 188, S. 9 f.

⁶⁰ Dies sind: Hamburg, Staats- und Universitätsbibliothek, Cod. 141 a in scrinio, p. 156 sq. (2. Hälfte 9. Jahrhundert, aus Fulda); Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Phill. 1737, fol. 49v (2. Hälfte 10. Jahrhundert, aus Ostfrankreich, vielleicht Metz).

⁶¹ Dazu wird im Einzelnen die Neuedition zu vergleichen sein, die Karl UBL, Philippe DEPREUX, Stefan ESDERS und ich im Auftrag der MGH derzeit vorbereiten.

⁶² Vgl. zu der seinerzeit intensiv debattierten Frage die nonchalante, aber treffende Einschätzung von SCHMITZ (Anm. 36), Sp. 1608.

Kaiser und Eliten in einer politischen Praxis, die in Versammlungen und Beratungen lebte – und eben damit die Eliten in das Reich zu integrieren vermochte.⁶³

Karl der Große, Ludwig der Fromme und ihre Nachfolger regierten nicht einsam durch „Erlasse“; sie regierten, indem sie immer wieder neu kleine oder größere Versammlungen und Beratungen von Magnaten moderierten. Im Rahmen dieser „Versammlungspolitik“⁶⁴ aber gab es nicht nur den Herrscher, der Erlasse promulgierte – und die Großen, die sie akzeptierten. Es gab erheblich mehr und durchaus unterschiedliche Situationen, in denen *capitula* von verschiedenen Akteuren niedergeschrieben werden konnten:

- Beispielsweise konnte ein Magnat Punkte notieren, die er bei Hof oder mit dem Kaiser beraten wissen wollte (möglicherweise erst einmal nur als Gedankenstütze für sich selbst – wie wohl Einhard die *capitula adhuc conferenda* in den Jahren 817/18).⁶⁵
- Ein Magnat konnte auch Punkte notieren, die er unmittelbar auf einer größeren Versammlung zur Sprache zu bringen gedachte (wie es Paschasius Radbertus über Karls des Großen Vetter Wala 829 berichtet, der auf einer *schedula*, einem Zettel, in Vorbereitung auf die Wormser Versammlung Notizen für eine Mahnrede niedergeschrieben habe).⁶⁶
- Der Kaiser selbst konnte seinen Willen „intern“, etwa im Kreis seiner Notare, äußern – und Punkte definieren, über die beraten werden sollte.⁶⁷

63 Damit soll wohlgermerkt nicht die alte rechtshistorische Idee des 19. Jahrhunderts aufgewärmt werden, dass Kapitularien, insoweit sie Volksrecht berührten, auf Volksversammlungen hätten beschlossen werden müssen. Vgl. dagegen zu Recht: Christina U. PÖSSEL, Authors and Recipients of Carolingian Capitularies, 779–829, in: Richard CORRADINI u. a. (Hgg.), *Texts and Identities in the Early Middle Ages* (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 13), Wien 2006, S. 253–276, hier S. 255–259; auch wenn Kapitularien aber nicht auf großen Versammlungen erlassen und verkündet werden mussten, dürfen wir sie doch als Überreste einer politischen Praxis begreifen, in der solche Beschlüsse auf verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Gruppen vorab diskutiert wurden – mithin als Ergebnisse politischer Kommunikation in Beratungen.

64 Der Begriff der „assembly politics“ ist, soweit ich sehe, von REUTER (Anm. 36) geprägt worden.

65 Hubert MORDEK, Unbekannte Texte zur karolingischen Gesetzgebung. Ludwig der Fromme, Einhard und die *Capitula adhuc conferenda*, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 42 (1986), S. 446–470 (mit Edition des Textes).

66 Paschasius Radbertus, *Epitaphium Arsenii II*, hrsg. v. Ernst DÜMMLER, Berlin 1900, S. 62–64; vgl. dazu aber die Skepsis an der Historizität des Berichts bei Patrick BRETERNITZ, Ludwig der Fromme und die Entfremdung von Kirchengut: Beobachtungen zum *Epitaphium Arsenii*, in: Karl UBL u. Daniel ZIEMANN (Hgg.), *Fälschung als Mittel der Politik? Pseudoisidor im Licht der neuen Forschung*. Gedenkschrift für Klaus Zechiel-Eckes (MGH Studien und Texte 57), Wiesbaden 2015, S. 187–206; sowie bei Mayke DE JONG, Paschasius Radbertus and Pseudo-Isidore: The Evidence of the *Epitaphium Arsenii*, in: Valerie Louise GARVER u. Owen M. PHELAN (Hgg.), *Rome and Religion in the Medieval World*. Studies in Honor of Thomas F.X. Noble, Farnham u. a. 2014, S. 149–177, hier S. 160.

67 Als ein solches „internes Dokument“ könnte man zum Beispiel die – tatsächlich zusammengehörigen – Texte ansprechen, die gedruckt sind als: *Constitutio de synodis anno 829 in regno Francorum habendis*, hrsg. v. Alfred BORETIUS u. Victor KRAUSE (MGH Capit. 2), Hannover 1897, Nr. 184, S. 2f.,

- Der Kaiser konnte aber auch in einer Liste von *capitula* diejenige kleine Gruppe von Magnaten adressieren, die bei Hof vorab Themen setzten und Entscheidungen größerer Versammlungen vorbereiteten (wie wohl Karl der Große in jenen *capitula* von 811, in denen Janet Nelson ganz unmittelbar „The voice of Charlemagne“ gehört hat).⁶⁸
- Der Herrscher konnte Punkte formulieren, die unmittelbar größere Versammlungen diskutieren sollten (wie Ludwig der Fromme, der 829 drei Punkte niederschreiben ließ, *que ad plurimorum noticiam ad generale placitum sunt reservata*).⁶⁹
- Einige *capitula* wurden offenkundig als konkrete Beratungsgrundlage für eine kleine oder eine große Versammlung bereits vorab ausformuliert (wie etwa die konkurrierenden Bestimmungen zur Erhebung des Heeresaufgebots im Jahr 829).⁷⁰
- Manche *capitula* könnten ihre Textgestalt durch individuelle Mitschriften von Teilnehmern an einer Versammlung erhalten haben.⁷¹
- Wieder andere *capitula* waren vom Hof an die *missi dominici* als Vermittler der Entscheidungen in ihren jeweiligen Legationsbezirken adressiert – oder beauftragten sie damit, Informationen einzuholen, die dann wieder in Beratungsprozesse bei Hof einfließen konnten.⁷²

sowie als *Capitula ab episcopis in placito tractanda*, EBD. Nr. 186, c. 1–6, S. 6 f.; zur Überlieferung und zum Charakter dieser Texte vgl. Steffen PATZOLD, Die Kapitularien der Jahre 828/29 und die Handschrift Barcelona, Archivo de la Corona de Aragón, Ripoll 40, in: Philippe DEPREUX u. Stefan ESDERS (Hgg.), *Regnum semper reformandum*, Ostfildern (im Druck). – Ein anderes Beispiel könnten die sogenannten *Capitula cum primis conferenda*, hrsg. v. Alfred BORETIUS (MGH Capit. 1), Hannover 1883, Nr. 50, S. 138 f., sein, die wohl aus dem Jahr 808 stammen und in den beiden Repräsentanten der vor 884 kompilierten Sammlung von Sens die Inschriftung tragen: *Capitula cum primis conferendis*.

68 *Capitula tractanda cum comitibus episcopis et abbatibus*, hrsg. v. Alfred BORETIUS (MGH Capit. 1), Hannover 1883, Nr. 71, S. 161 f.; dazu Janet L. NELSON, *The Voice of Charlemagne*, in: Richard GAMESON u. Henrietta LEYSER (Hgg.), *Belief and Culture in the Middle Ages. Studies presented to Henry Mayr-Harting*, Oxford 2001, S. 77–88.

69 Der Text ist ediert als *Capitula incerta*, hrsg. v. Alfred BORETIUS u. Victor KRAUSE (MGH Capit. 2), Hannover 1897, Nr. 190, S. 11. Die von den Editoren geäußerte Skepsis, ob die oben im Text zitierte Inschriftung erst ein Zusatz der frühneuzeitlichen Ausgaben von SIRMOND und BALUZE sei, lässt sich leicht ausräumen: Die Inschriftung wird nämlich (in der oben im Haupttext zitierten Gestalt) bereits in dem Codex Barcelona, Archivo de la Corona de Aragón, Ripoll 40, fol. 7r, dem einzigen mittelalterlichen Textzeugen, in dieser Form überliefert.

70 Die jeweils etwas unterschiedlichen Bestimmungen sind ediert als: *Capitula ab episcopis in placito tractanda* (Anm. 67), Nr. 186, c. 7, S. 7, Z. 8–14; *Capitularia missorum*, ebd., Nr. 188, c. 5, S. 10, Z. 14–19 (eine weitere Textfassung muss man sich aus dem Apparat ebd., Varianten h und i, erschließen); *Capitularia pro lege habendum Wormatiense*, ebd., Nr. 193, c. 7, S. 19, Z. 36 – S. 20, Z. 2.

71 Vgl. SCHMITZ (Anm. 36), Sp. 1607; zu einer solchen „privaten“ Mitschrift eines monastischen Kapitulars von Aachen 816 als Beispiel vgl. Josef SEMMLER, *Zur Überlieferung der monastischen Gesetzgebung Ludwigs des Frommen*, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 16 (1960), S. 309–388, hier S. 322–332; den Text hat SEMMLER selbst ediert, in: *Corpus Consuetudinum Monasticarum* 1 (1963), S. 435 f.

72 Kapitularien mit Instruktionen für die *missi* sind häufig überliefert und auch in der älteren For-

- Andere *capitula* dokumentieren Missstände oder auch offene Fragen, die *missi* auf ihren Legationsreisen feststellten und zur weiteren Behandlung notierten.⁷³
- Manche Kapitellisten schließlich sind zweifellos auch als Ergebnisse der Beschlussfassung formuliert, vom Hof selbst verschriftlicht und als Vorlage für die Verbreitung im Reich sorgfältig archiviert worden – also tatsächlich „Herrschererlasse“. Wir finden dieses Verfahren beispielsweise im Jahr 823/825 ausdrücklich beschrieben.⁷⁴ Und Michael Glatthaar hat gezeigt, dass die sogenannte „Admonitio generalis“ nicht auf einer großen Versammlung verabschiedet worden ist, sondern von vornherein bei Hof nur in einem kleinem Kreis von Ratgebern Karls zusammengestellt und dann in schriftlicher Form, gleichsam als ein Brief, systematisch ins Reich verbreitet wurde.⁷⁵

Die Menge möglicher Kommunikationssituationen im Rahmen der „assembly politics“ ist mit diesen Beispielen wahrscheinlich noch gar nicht erschöpft. In einer ganzen Reihe von Fällen werden wir am konkreten Text nicht mehr sicher entscheiden können, wer genau in einem einzelnen *capitulum* bei welcher Gelegenheit mit wem kommuniziert hat. Wichtig ist es aber, in unseren Grundannahmen das Spektrum der Möglichkeiten offen zu halten. Insgesamt sollten wir also aus den überlieferten Kapitellisten nicht stets nur Herrschererlasse zu konstruieren suchen – sondern sie erst einmal ernst nehmen als jenseits des Hofes gesammelte und überlieferte Überreste jener politischen Kommunikation zwischen dem Kaiser und den Eliten, die wesentlich dazu beitrug, dass die Eliten in das Reich integriert werden konnten.

4 Fazit

Das Reich der Karolinger war – jedenfalls aus der Perspektive eines Mediävisten, der über Mittel- und Westeuropa arbeitet – zwar vergleichsweise groß; aber es war noch klein genug, dass die Eliten und der Herrscher selbst einander regelmäßig *face to face* begegnen konnten. Da das Reich nicht durch die Dualität von Zentrum und Peripherie

schung schon immer als ein möglicher Typ beachtet worden. Hier sei nur als ein Beispiel unter vielen herausgegriffen: Capitulare missorum (a. 819), hrsg. v. Alfred BORETIUS (MGH Capit. 1), Hannover 1883, Nr. 141, S. 288–291 (mit entsprechender Inscriptio auf S. 289).

⁷³ Vgl. etwa die Inskription: *Haec sunt capitula quae aliqui ex missis ad nostram notitiam detulerunt anno XVI. imperii nostri*; Capitulare Wormatiense, hrsg. v. Alfred BORETIUS u. Victor KRAUSE (MGH Capit. 2), Hannover 1897, Nr. 191, S. 12.

⁷⁴ Admonitio ad omnes regni ordines, hrsg. v. Alfred BORETIUS (MGH Capit. 1), Hannover 1883, Nr. 150, S. 303–307, hier c. 26, S. 307; zu dem Text grundlegend: Olivier GUILLOT, Une *ordinatio* mécon nue. Le capitulaire de 823–825, in: Peter GODMAN u. Roger COLLINS (Hgg.), Charlemagne's Heir. New Perspectives on the Reign of Louis the Pious (814–840), Oxford 1990, S. 455–486; außerdem DE JONG (Anm. 16), S. 322 f.

⁷⁵ Vgl. dazu die Einleitung zur Edition der Admonitio generalis (Anm. 52), besonders S. 25–30.

strukturiert wurde, waren auch die Eliten nicht in zwei Großgruppen – hier „Eliten im Zentrum“, dort „Eliten in der Peripherie“ – geschieden. Die räumliche Herkunft wie auch die ethnische Zugehörigkeit eines Magnaten spielten für seinen Rang und seinen politischen Einfluss eher eine nachgeordnete Rolle. Stattdessen ergab sich eine Hierarchie zwischen den individuellen Großen aus ihrer jeweiligen persönlichen Nähe zum Herrscher und ihren (weiteren) *honores*. Angesichts dessen rahmten Versammlungen in Gegenwart des Herrschers, auf denen politische Entscheidungen diskutiert und gefällt wurden, die politische Praxis. Die sogenannten „Kapitularen“ gilt es als Überreste dieser „Versammlungspolitik“ ernst zu nehmen: Sie waren nicht einfach herrscherliche Erlasse oder zentral formulierte Rechtstexte; sie sind vielmehr Spuren der immer neuen Beratungen, der Kommunikation zwischen Herrscher und Eliten.

Was bedeuten diese Beobachtungen nun für einen Vergleich mit der Interaktion zwischen Herrschern und Eliten in Imperien? In demjenigen *imperium Romanum*, das im 9. Jahrhundert Männer aus der Familie der Karolinger regierten, war die Elite zwar skaliert, aber nicht dichotomisch zwischen Zentrum und Peripherie geschieden. Einer „imperialen Mission“, die Eliten zu überzeugen vermochte, sich über längere Zeiträume fern ihrer Heimat in peripheren Regionen oder gar in Grenzzonen zu engagieren – einer solchen „Mission“ bedurften die Karolinger strenggenommen gar nicht. Auch konnten sie Fremde aus Nachbarreichen ohne Mühe in ihre eigenen Eliten integrieren, weil sie sie – sofern sie nicht einem nichtchristlichen oder gar polytheistischen Kult anhingen – nicht zwangsläufig als „Barbaren“ wahrnahmen. Vielleicht erklären diese Rahmenbedingungen, die das Karolingerreich von Imperien im Sinne Herfried Müncklers unterschieden, warum im 9. Jahrhundert für die Integration der Eliten letztlich nur sehr wenige, recht einfache und schwach institutionalisierte Praktiken genühten: nämlich halbwegs regelmäßige, aber einigermaßen informelle Versammlungen und Beratungen, die schriftlich in Form von *capitula* fundiert und begleitet wurden.

Christoph Dartmann

Italienische Bischöfe und ostfränkisch-deutsche Kaiser. Ein exzentrischer Blick auf das Imperium der Ottonen und Salier

Abstract: The Empire of the Ottonian and Salian dynasties was a fragile entity, and the reign over Italy as well as the cooperation with the popes provided considerable potential for conflict. An effective exercise of power and successful rule over the three *regna* was dependent on a complex web of local power structures and agents belonging to different elite groups. Against this backdrop, the paper intends to ask to what degree the monarchs of East Francia / Germany were able to base their government on Italian bishops as an important imperial elite and what the bishops could expect from the monarchs in return. In order to answer these questions, the article concentrates on bishop Leo of Vercelli (998–1026) and on archbishop Aribert II of Milan (1018–1045). By examining the important role of Italian bishops, the paper attempts to pinpoint strategies employed by the bishops in order to coordinate and reconcile their own interests with those of East Frankish kings and emperors as well as other authorities in Northern Italy. In addition, it tries to evaluate the overall implications of imperial structures for local Italian politics. The general conception and orientation of the paper, moreover, highlights the value of studying the interaction between rulers and elites from the perspective of the periphery.

1 Das Imperium der Ottonen und Salier: forschungsgeschichtliche Perspektiven

Das ostfränkische Imperium unter den Ottonen (919–1024) und Saliern (1024–1125) zählt zu den europäischen Großreichen des Mittelalters.¹ Auch wenn es sich hinsichtlich seiner Ausdehnung nicht mit mittelalterlichen Weltreichen wie dem Justinians, al-Manşurs oder Möngke Khans vergleichen lässt, erstreckte es sich zeitweise von den Ufern von Nord- und Ostsee bis nach Süditalien und stellte um die Jahrtausendwende ein politisches Schwergewicht im Zentrum Europas dar. Es entstand aus

1 Einen Überblick über die Geschichte des Imperiums der Ottonen und Salier ermöglichen Hagen KELLER und Gerd ALTHOFF, *Die Zeit der späten Karolinger und der Ottonen. Krisen und Konsolidierungen 888–1024* (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte 3), 10. Aufl. Stuttgart 2008 (mit weiterer Literatur); Hagen KELLER, *Zwischen regionaler Begrenzung und universalem Horizont. Deutschland im Imperium der Salier und Staufer, 1024–1250* (Propyläen-Geschichte Deutschlands 2), Berlin 1986. Wo nicht weitere Literatur angegeben ist, folge ich diesen Darstellungen, die die unüberschaubare und nach wie vor wachsende Literatur zur Geschichte des ottonisch-salischen Imperiums auswerten und zusammenführen.

der Verselbständigung des östlichen Teils des Frankenreichs, das durch die Aufteilung der Herrschaftsgebiete unter den Nachkommen Karls des Großen und Ludwigs des Frommen entstanden war. Während die Reichsteilungen unter den Karolingern zunächst noch dem genealogischen Zufall der überlebenden Erbberechtigten folgte, entwickelte sich das Ostfränkische Reich zu einer politischen Einheit, deren Zusammenhalt auch jenseits genealogischer Zufälle bewusst erhalten wurde und dadurch sogar das Ende des ostfränkischen Zweigs der Karolinger überdauerte. Mit den Nachfahren der sächsischen Herzöge aus der Sippe der Liudolfinger übernahm mit den Ottonen eine Dynastie die Herrschaft, die gegen massive innerfamiliäre Widerstände die Primogenitur durchsetzte. Zwar beruhte die Herrschaft der ostfränkischen Könige auf einem komplexen Wahl-, Anerkennungs- und Krönungsvorgang durch führende Angehörige der geistlichen und weltlichen Eliten des Reichs, die intensive Vorbereitung der Thronfolge bzw. die Wahl des Sohns zum Nachfolger bereits zu Lebzeiten eines Königs sicherte aber den Übergang der Krone vom Vater auf den ältesten Sohn. Lediglich in den Momenten, in denen kein Erbe unstrittig Anerkennung fand, wurde dieses System durchbrochen, sodass es zu komplizierten Konflikten um die Nachfolge auf dem Thron kam.

Im Verlauf des 10. Jahrhunderts gelang es den Ottonen, ihren Herrschaftsbereich erheblich zu erweitern. Die Expansionsbestrebungen richteten sich zunächst auf die östliche Peripherie des Reichs, in der die Etablierung kirchlicher Strukturen mit der Eingliederung in das ostfränkische Großreich Hand in Hand ging. Otto I. (936–973) gelang es ab 951 zusätzlich, für sich und seine Nachfolger die Krone des Italienischen Reichs zu gewinnen, also jenes Teils Ober- und Mittelitaliens, den Karl der Große durch seine Züge gegen die Langobarden erobert und der sich zwischenzeitlich zu einem eigenen Reich verselbständigt hatte. Hinzu kam schließlich 962 die Krönung zum römischen Kaiser, die ihn und seine Nachfolger dem eigenen Anspruch nach zu legitimen Nachfolgern der antiken Kaiser und zu ebenbürtigen Gegenspielern der in Konstantinopel residierenden Herrscher machte.² Der Salier Konrad II. (1024–1039) fügte diesem in Personalunion regierten Herrschaftskonglomerat noch das Burgundische Reich hinzu.³ Neben dieser Vergrößerung der Gebiete, die unmittelbar der Herrschaft der ostfränkisch-deutschen Könige und Kaiser unterstanden, lässt sich insbesondere für die Ottonen ein Hegemonialstreben über die Reichsgrenzen hinaus nachweisen, etwa durch Eingriffe in westfränkische Konflikte, durch intensive Beziehungen zu Herrschaftsträgern in den Regionen, in denen sich ab der Jahrtausendwende das polnische, das böhmische und das ungarische Reich verfestigten, oder auch durch Versuche, von Rom aus Süditalien zu erobern und so zu einer mediterranen Macht zu werden. Trotz empfindlicher Rückschläge wie der verheerenden Niederlage Ottos II. in der Schlacht von Crotone 982 und dem folgenden Slawenaufstand, der zu einem Zusammenbruch der politischen Kontrolle und der kirchlichen Strukturen

² Matthias BECHER, *Otto der Große. Kaiser und Reich. Eine Biographie*, München 2012.

³ Herwig WOLFRAM, *Konrad II. (990–1039). Kaiser dreier Reiche*, 2. Aufl. München 2016.

im rechtselbischen Gebiet führte, erwies sich das Imperium der Ottonen und Salier als stabiles Herrschaftsgebilde.

Die ältere Mittelalterforschung sah in diesem Großreich den Höhepunkt deutschen Kaisertums des Mittelalters erreicht.⁴ In Heinrich I. und Otto dem Großen erblickte man durchsetzungsstarke Herrscherpersönlichkeiten, die wegen ihres Charakters und ihres politischen Weitblicks Deutschland zur hegemonialen Macht im Herzen Europas erhoben und zugleich im Inneren eine starke Zentralregierung begründet hatten. Auch wenn dieses Bild seit längerer Zeit in der Forschung revidiert worden ist, spiegelt es sich bis heute in historischen Kartenwerken wider, die nach wie vor die politischen Gegebenheiten des Mittelalters nach den Konventionen moderner politischer Geographie darzustellen beanspruchen: Wie ein moderner Nationalstaat erscheint dort ein homogenes politisches Gebilde, das sich in der Mitte Europas von Norddeutschland bis auf die Mitte der Apenninenhalbinsel erstreckt. Innerhalb dieser einfarbigen Fläche werden lediglich die verschiedenen Teilreiche und der Herrschaftsbereich des Papstes, das sogenannte *Patrimonium Sancti Petri*, als Binnendifferenzen markiert.

Wie irreführend diese immer noch übliche Darstellung ist, erschließt sich mit einem kurzen Blick auf die fundamentale Revision, die dieses Bild hochmittelalterlicher Kaiserherrlichkeit inzwischen erfahren hat. Zum Beispiel ist die dominierende Rolle der Könige bzw. Kaiser grundsätzlich in Frage gestellt worden. Die Forschung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts hat den Herrschern die Möglichkeit, aber auch den Willen zugeschrieben, das Imperium zu steuern und langfristig angelegte politische Strategien zu verfolgen, etwa im Sinne eines Ausbaus herrscherlicher Machtpositionen auf Kosten rivalisierender Akteure. Die Fähigkeit zu derartiger strategischer Politik erscheint hingegen in der aktuellen Debatte fraglich, stattdessen wird die Bedeutung eines intensiven Zusammenspiels zwischen den Herrschern und anderen wichtigen politischen Akteuren wie Herzögen, Markgrafen und Grafen, aber auch Bischöfen und den Leitenden wichtiger geistlicher Männer- und Frauengemeinschaften betont.⁵ Die Herrscher erscheinen aus dieser Perspektive eingeflochten in ein dichtes Netz persön-

⁴ Zur Bewertung der Ottonen in der Forschung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts vgl. Gerd ALTHOFF (Hg.), *Die Deutschen und ihr Mittelalter. Themen und Funktionen moderner Geschichtsbilder vom Mittelalter*, Darmstadt 1992; Thomas NIPPERDEY, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990, S. 590–601 und 633–654. In vergleichender Perspektive, wenn auch mit einem späteren Fokus: Knut GÖRICH und Martin WIHODA (Hgg.), *Friedrich Barbarossa in den Nationalgeschichten Deutschlands und Ostmitteleuropas (19.–20. Jahrhundert)*, Köln 2017. Vgl. auch die Hinweise bei Gerd ALTHOFF und Hagen KELLER, *Heinrich I. und Otto der Große. Neubeginn auf karolingischem Erbe*, 2 Bde. (Persönlichkeit und Geschichte 122/123), 2. Aufl. Göttingen 1994, Bd. 1, S. 7–22; Christoph DARTMANN und Christian JÖRG, *Der ‚Zug über Berge‘ während des Mittelalters. Zur Einführung*, in: Christian JÖRG und Christoph DARTMANN (Hgg.), *Der ‚Zug über Berge‘ während des Mittelalters. Neue Perspektiven der Erforschung mittelalterlicher Romzüge* (Trierer Beiträge zu den historischen Kulturwissenschaften 15), Wiesbaden 2014, S. 3–17.

⁵ Zusammenfassend neben KELLER und ALTHOFF (wie Anm. 1) auch Gerd ALTHOFF, *Die Ottonen. Königsherrschaft ohne Staat* (Urban-Taschenbücher 473), 3. Aufl. Stuttgart 2013. Wichtige Beiträge

licher Loyalitätsbeziehungen, dessen Spielräume sie nutzen mussten, um überhaupt handlungsfähig zu sein. Dieses Netz personaler Beziehungen habe auf seiner regelmäßigen symbolischen Inszenierung beruht, etwa anlässlich von Hoftagen oder kirchlichen Hochfesten. Die Betonung einer herausragenden, von Gott gewollten Sonderstellung der Herrscher in Ritual, Diskurs oder auch Buchmalerei bekommt vor diesem Hintergrund einen kontrafaktischen Charakter: Sie spiegelt nicht praktische Machtverhältnisse, sondern dient eher der Ermächtigung eines Herrschers, um überhaupt eigene Handlungsspielräume zu erlangen. Herrschaftspraxis erscheint als reaktives Geschäft, in dem der Monarch den Anforderungen verschiedener Akteure gerecht zu werden sucht, ohne dadurch andere Angehörige der Eliten zu verärgern, auf deren Unterstützung er gleichfalls angewiesen ist. Statt also im Kaiser den Herrscher über sein Imperium und den strategischen Geopolitiker im Zentrum Europas zu sehen, thematisiert die aktuelle Debatte eher den einigermaßen erstaunlichen Umstand, dass dieses Großreich trotz seiner Ausdehnung und trotz weitgehend fehlender Machtinfrastruktur zusammenhielt und in engem Rahmen handlungsfähig blieb.

Ein zentraler Aspekt dieser Revidierung vermeintlicher deutscher Kaiserherrlichkeit war die Neubewertung des Verhältnisses der Monarchen zu den Eliten in ihrem Reich.⁶ Seit dem 19. Jahrhundert gab es die Vorstellung, Otto I. habe durch die Indienstnahme der Reichskirche seine Macht in höchst effizienter Weise organisiert. Die Aufstände gegen seine Herrschaft definierte eine auf Verfassungsfragen fixierte Forschung als Scheitern des Modells, die Königsmacht primär auf die Verleihung von Herzogtümern an Verwandte zu stützen. Stattdessen hätten die Ottonen und Salier bis zum Ausbruch des Investiturstreits vor allem Bischöfe und die Leiter der Reichsklöster als zuverlässige Mitarbeiter ‚in der Fläche‘ in ihren Dienst genommen. Die Vergabe staatlicher Aufgaben an Geistliche habe den großen Vorteil besessen, bei jeder Ämtervergabe erneut loyale Mitstreiter zu benennen, insbesondere aus den Reihen derjenigen, die zuvor bei Hofe, in der Hofkapelle, ihre Zuverlässigkeit unter Beweis gestellt hätten. Im Gegensatz zu weltlichen Fürsten hätten die Inhaber geistlicher Ämter keine Möglichkeit besessen, die ihnen übertragenen Ämter und Ressourcen erblich zu machen, sodass das Risiko einer Entfremdung von Reichsrechten minimiert worden sei. Deswegen seien Bischöfe und Äbte weitaus besser zu motivieren gewesen, sich in den Dienst der Könige und Kaiser zu stellen, anstatt aggressiv eigene bzw. familiäre Interessen zu verfolgen. Dadurch seien Angehörige der religiösen Eliten zu den wesentlichen Trägern des sogenannten ottonisch-salischen Reichskirchensystems geworden. Voraussetzung

versammelt Hagen KELLER, *Ottonische Königsherrschaft. Organisation und Legitimation königlicher Macht*, Darmstadt 2002.

⁶ Zusammenfassend zur Diskussion über die These des vermeintlichen ottonisch-salischen Reichskirchensystems KELLER und ALTHOFF (wie Anm. 1), S. 364–372. Der vorliegende Beitrag greift die aus höchst anregenden Diskussionen resultierenden Überlegungen auf, die an folgender Stelle publiziert sind: Christoph DARTMANN, Antje FLÜCHTER und Jenny Rahel OESTERLE, *Eliten in transkultureller Perspektive*, in: Wolfram DREWS u. a., *Monarchische Herrschaftsformen der Vormoderne in transkultureller Perspektive (Europa im Mittelalter 26)*, Berlin, Boston 2015, S. 33–173.

dafür sei aber zugleich die weitgehende Kontrolle des Papsttums gewesen, um es an jedem Eingreifen in dieses System und erst recht an jedem Protest zu hindern. Bis zum Investiturstreit, der mit der Wahl und Einsetzung der Bischöfe durch die Monarchen genau den Kernmechanismus dieses Reichskirchensystems in Frage gestellt habe, seien die Bischöfe die wichtigsten Helfer zur Durchsetzung herrscherlicher Politik im Imperium der Ottonen und Salier gewesen.⁷

Die Forschung hat sich von diesem Bild der Indienstnahme von geistlichen Eliten zur Konsolidierung monarchischer Herrschaft verabschiedet. Zu deutlich trägt es die Züge einer auf Verfassungsfragen fokussierten Mediävistik, die ihr wissenschaftliches Interesse auf die handlungsleitende Motivation der Akteure projiziert hat. Zugleich privilegiert es die Perspektive der ‚Zentralregierung‘, strukturiert also das politische Feld von den Monarchen aus, sodass ihr Agieren zum Zentrum des politischen Geschehens wird. Und es reduziert das Geschehen auf macht- und verfassungspolitische Strukturen, ohne zum Beispiel den Eigensinn des Religiösen wie zum Beispiel auch das Eigengewicht kirchlicher Amts- und Rechtsvorstellungen ausreichend zu reflektieren. Die neuere Forschung zur Rolle von Bischöfen im ottonisch-salischen Reich hat den Systemcharakter des vermeintlichen Reichskirchensystems und die Steuerungsmöglichkeiten der Monarchen wie auch den Primat des Politischen grundsätzlich bezweifelt.⁸

Zunächst einmal ist zu beobachten, dass die Ernennung der Bischöfe keineswegs ausschließlich in der Hand der Herrscher lag. Vielmehr handelte es sich um einen komplexen Prozess, in dem die Interessen einzelner verdienter Kandidaten, ihrer Familien, anderer Angehöriger der Reichseliten oder regionaler Eliten sowie die Belange einzelner Kirchen Berücksichtigung finden mussten. Das machte jede Einzelentscheidung zu einem vielschichtigen, nicht absehbaren Vorgang, auf den die Herrscher je nach Umständen mehr oder weniger prägenden Einfluss nehmen konnten. Dabei orientierten sie sich nicht allein an dem Prinzip, möglichst loyale Kandidaten durchzusetzen. Vielmehr konnte die Ernennung eines Bischofs auch Teil eines Kompensationsgeschäfts sein, mit dem der Monarch starke oppositionelle Kräfte zu bändigen versuchte. Zugleich musste er aber in erheblichem Maße auf die Interessen anderer Parteien Rücksicht nehmen. Wie weit die Herrscher überhaupt auf die Bischofsernennungen Einfluss nahmen, variierte erheblich von Bistum zu Bistum.

Analog verhielt es sich auch mit der Besetzung der Leitungsfunktionen in geistlichen Gemeinschaften. Zugleich wirkten Bischöfe oder Äbte im Amt keineswegs lediglich im Sinne der Monarchen, die an ihrer Einsetzung beteiligt gewesen waren. Timothy Reuter hat zum Beispiel die Vermutung geäußert, dass die Geistlichen

⁷ Diese Zusammenfassung folgt Timothy REUTER, *The ‘Imperial Church System’ of the Ottonian and Salian Rulers: A Reconsideration*, in: *Journal of Ecclesiastical History* 33 (1982), S. 347–374, hier S. 348–350. Wichtig auch Rudolf SCHIEFFER, *Der ottonische Reichsepiuskopat zwischen Königtum und Adel*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 23 (1989), S. 291–301.

⁸ Hier und im Anschluss REUTER (wie Anm. 7).

weitaus mehr vom Schutz und von der Unterstützung durch die Monarchen profitiert hätten als die Monarchen von den Geistlichen. Zugleich hat Ernst-Dieter Hehl auf die Eigeninteressen derjenigen „widerspenstige[n] Bisch[öfe]“ aufmerksam gemacht, die, einmal im Amt, sich ihrer Kirche oder möglicherweise auch anderen Akteuren weitaus stärker verpflichtet gefühlt hätten als den Königen und Kaisern. Nicht zuletzt das Kirchenrecht macht er in verschiedenen Beiträgen als Ressource namhaft, auf die sich Bischöfe in erheblichem Maße gestützt hätten.⁹ In europäisch-vergleichender Perspektive erscheinen die Verhältnisse im Ostfränkisch-Deutschen Reich nicht so besonders, dass es gerechtfertigt erscheint, ein ottonisch-salisches Reichskirchensystem zu einem distinkten Charakteristikum zu machen. Deswegen erübrigt sich auch die These einer gezielten Verfassungspolitik, mit der sich die Herrscher der Vergabe geistlicher Ämter bedient hätten.

2 Das *regnum Italiae* im ottonisch-salischen Imperium

Stärker noch als für die Regionen nördlich der Alpen stellt sich für das *regnum Italiae* die Frage, wie die Ottonen und Salier mit den dortigen Eliten kooperierten.¹⁰ Schon die Bedeutung persönlicher Interaktion, die die Mediävistik zuletzt betont hat, ließ eine kontinuierliche Regierung in diesem Nebenkönigreich noch einmal zu einer größeren Herausforderung werden. Zusätzlich war die Personalunion, in der Ottonen und Salier das Italische und das Ostfränkisch-deutsche Reich regierten, im 10. und frühen 11. Jahrhundert keineswegs so gefestigt, wie es aus der Rückschau scheinen mag oder wie es die Darstellungskonventionen historischer Atlanten suggerieren. Denn auch nachdem Otto I. im Jahr 951 durch die Hochzeit mit Adelheit, der Witwe König Lothars von Italien, einen eigenen Anspruch auf das italische *regnum* erworben hatte, musste er um die Verwirklichung dieses Anspruchs kämpfen.¹¹ König Berengar II. von Italien

⁹ Ernst-Dieter HEHL, Der widerspenstige Bischof. Zustimmung und bischöflicher Protest in der ottonischen Reichskirche, in: Gerd ALTHOFF und Ernst SCHUBERT (Hgg.), Herrschaftsrepräsentation im ottonischen Sachsen (Vorträge und Forschungen 46), Sigmaringen 1998, S. 295–344; vgl. auch DERS., Einträchtige und streitende Bischöfe. Vermeiden und Beenden von Konflikten auf Synoden des 10. und frühen 11. Jahrhunderts, in: Christoph DARTMANN, Andreas PIETSCH und Sita STECKEL (Hgg.), *Ecclesia disputans. Die Konfliktpraxis vormoderner Synoden zwischen Religion und Politik* (Historische Zeitschrift. Beiheft 67), Berlin, Boston 2015, S. 83–126.

¹⁰ Zu den besonderen Bedingungen der Herrschaftsausübung südlich der Alpen vgl. Hagen KELLER, Das ‚Erbe‘ Ottos des Großen. Das ottonische Reich nach der Erweiterung zum Imperium, in: *Frühmittelalterliche Studien* 41 (2007), S. 43–74. Wichtig auch Wolfgang HUSCHNER, *Transalpine Kommunikation im Mittelalter. Diplomatische, kulturelle und politische Wechselwirkungen zwischen Italien und dem nordalpinen Reich (9.–11. Jahrhundert)* (Monumenta Germaniae Historica. Schriften 52), Hannover 2003.

¹¹ Möglicherweise handelt es sich bei der Herrschaftsbegründung durch die Ehe mit Adelheit um einen retrospektiven Legitimationsversuch, der erst im Vorfeld des Italienszugs von 961 formuliert wurde. Vgl. dazu Hagen KELLER, *Entscheidungssituationen und Lernprozesse in den ‚Anfängen der*

und sein Sohn Adalbert hatten sich zwar 952 dem Ottonen unterworfen und waren von ihm als Unterkönige investiert worden, erwiesen sich jedoch in den Folgejahren als unbotmäßig. Der Italienzug, der am 2. Februar 962 seinen Höhepunkt in der Kaiserkrönung Ottos I. in Rom fand, diente zugleich auch dem Zweck, Berengar und Adalbert zu bekämpfen.¹² Während Berengar im Winter 964/65 als Gefangener über die Alpen mitgeführt werden konnte, entzog sich Adalbert dem Zugriff und reorganisierte nach dem Abzug der nordalpinen Kontingente erneut seine Herrschaft über Oberitalien. Erst während eines erneuten Italienzugs Ottos I. ab Sommer 966, der ihn in einen Krieg mit dem byzantinischen Kaiser Nikephoros Phokas führte, erodierten die Fundamente von Adalberts Macht, der nach Burgund floh und dort verstarb.

Der nächste Zug eines ostfränkisch-deutschen Königs nach Italien verlief zunächst weniger turbulent: Otto II. konnte 980 ohne stärkere militärische Kräfte ins südalpine *regnum* ziehen. Seine verheerende Niederlage gegen den sizilianischen Emir Abū l-Qāsim beendete jedoch weitgehend ein eigenständiges Agieren im Italischen Reich, lediglich die Wahl seines Sohns Otto III. in Verona durch die Großen aus beiden Teilreichen und dessen Krönung in Aachen durch die Erzbischöfe von Mainz und Ravenna markieren den fortlaufenden Anspruch, beide Reiche weiter gemeinsam zu regieren.¹³ Während Otto III. sich in erster Linie mit Widerstand in Rom auseinandersetzen musste und das Italische Reich unbedrängt kontrollierte, drohte nach seinem überraschenden Tod im Januar 1002 der Zusammenhalt zwischen beiden Reichen zu zerbrechen: Mit Arduin von Ivrea wurde bereits im Februar 1002 erneut ein eigener italischer König gewählt. Obwohl er die Krone beider *regna* übernommen hatte, konnte Heinrich II. sich zunächst nicht entscheidend in Italien durchsetzen.¹⁴ Er verfügte zwar über einige Unterstützer, ohne jedoch tiefgehend in die Geschicke südlich der Alpen einzugreifen. Auch der Romzug zur Erlangung der Kaiserkrone am 14. Februar 1014 änderte daran wenig: Wie schon ein Jahrzehnt zuvor entzog sich sein Rivale um die italische Krone der militärischen Auseinandersetzung und wartete einfach den Abzug des Ottonen ab, trat jedoch bald darauf in die Abtei Fruttuaria ein und starb. Wie instabil die Herrschaft der ostfränkisch-deutschen Könige über Italien blieb, sollte sich dann nach dem Tod Heinrichs II. 1024 erneut erweisen: Die Bewohner von

deutschen Geschichte'. Die Italien- und Kaiserpolitik Ottos des Großen, in: Frühmittelalterliche Studien 33 (1999), S. 20–48, hier S. 42f., Anm. 99.

12 Zur Kaiserkrönung vgl. Giovanni ISABELLA, Eine problematische Kaiserkrönung. Die Darstellung des Verhältnisses zwischen Otto I. und Johannes XII. in den Berichten über die Kaiserkrönung in zeitgenössischen italienischen und deutschen Quellen, in: Christian JÖRG und Christoph DARTMANN (Hgg.), Der ‚Zug über Berge‘ während des Mittelalters. Neue Perspektiven der Erforschung mittelalterlicher Romzüge (Trierer Beiträge zu den historischen Kulturwissenschaften 15), Wiesbaden 2014, S. 71–92.

13 Zur Untätigkeit bzw. fehlenden Anerkennung Ottos II. nach der Niederlage von 982 vgl. KELLER und ALTHOFF (wie Anm. 1), S. 266–273.

14 Stefan WEINFURTER, Heinrich II. (1002–1024). Herrscher am Ende der Zeiten, 3. Aufl. Regensburg 2002.

Pavia, deren Stadt Heinrichs Leute 1004 angezündet hatten, nachdem der König in seiner Pfalz angegriffen worden war, zerstörten dieses Gebäude, nachdem die Nachricht vom Tod des Monarchen eingetroffen war. Auch wenn es nicht mehr gelang, in Italien einen Gegenkönig gegen den Nachfolger Konrad II. zu erheben, blieb es bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts dabei, dass auch die ersten Salier nur gelegentlich in Italien präsent waren und nur sporadisch auf die dortigen Verhältnisse Einfluss nahmen – am massivsten noch Konrad II. während des Aufenthalts in der Poebene in den Jahren 1036/37 mit der Belagerung Mailands im Zuge der Auseinandersetzungen um den sogenannten Valvassorenaufrstand.

Welche Folgen diese instabilen politischen Verhältnisse für die Kooperation der Ottonen und Salier mit in Italien beheimateten Eliten hatten, sei jetzt im Anschluss am Beispiel zweier Prälaten, Bischof Leos von Vercelli (reg. ca. 998–1026) und Erzbischof Ariberts II. von Mailand (reg. 1018–1045), genauer erörtert. Weil sie nicht mehr dem älteren Paradigma gemäß als Exponenten eines Reichskirchensystems erscheinen, sei konkret danach gefragt, welche Bedeutung die Kooperation mit den Monarchen für sie besaß und was sie von ihren Kaisern bzw. Königen zu erhoffen oder zu befürchten hatten. Das ermöglicht ein Verständnis der Interaktion zwischen geistlicher Elite und Monarchen im Imperium der Ottonen und Salier, und zwar nicht aus der Perspektive der Monarchen, sondern der regionalen Akteure. Um ihre Aktivitäten zu strukturieren, ist es sinnvoll, drei Ebenen zu unterscheiden:

1. Erstens standen die Erzbischöfe und Bischöfe in Konkurrenz zu zahlreichen anderen Herrschaftsträgern um die Kontrolle von lokalen Machtpositionen. Sie bemühten sich ebenso wie die Repräsentanten geistlicher Männer- und Frauengemeinschaften, aber auch Laien – von Markgrafen und Grafen an der Spitze bis zu nachrangigen *militēs* – darum, Eigentums- und Herrschaftsrechte zu sichern und zu erweitern. Neben der Verfügung über Land und Menschen betraf diese Rivalität auch die Aneignung von Herrschafts- und Gerichtsrechten oder auch Abgaben wie dem Zehnten.
2. Zweitens zählten die Erzbischöfe und Bischöfe neben anderen geistlichen und weltlichen Exponenten regionaler Eliten zu den wichtigsten politischen Akteuren im *regnum Italiae*. Dabei konnten sie auf Machtressourcen zurückgreifen, die auch führenden Laien zur Verfügung standen – vor allem größere Kontingente von Gefolgsleuten. Darüber hinaus stand den Geistlichen aber das Instrumentarium kirchlichen Rechts und kirchenrechtlicher Sanktionen zur Verfügung, das es ihnen im Falle einer erfolgreichen Kooperation mit anderen Bischöfen oder auch den Päpsten ermöglichte, Gegner zu isolieren bzw. zur Unterwerfung unter geistliche Strafen zu zwingen.
3. Drittens schließlich operierten sie wie ihre nordalpinen Amtsbrüder auch im Rahmen des ottonisch-salischen Imperiums. Besonders während der Italienzüge, aber auch in anderen Phasen hielten sie sich mehr oder weniger kontinuierlich in der Umgebung der Herrscher auf oder besuchten zumindest Versammlungen der Großen des Reiches. Diese Aufenthalte in der Nähe der Monarchen erlaubten

es ihnen zugleich, sich mit anderen Angehörigen der Reichseliten zu vernetzen. Im Gegenzug durften die Monarchen hoffen, bei den Bischöfen Fürsprache und Unterstützung in ihren Heimatregionen zu finden.

Diese drei Ebenen steckten den Handlungsrahmen ab, in dem sich zum Beispiel Bischof Leo von Vercelli und Erzbischof Aribert von Intimiano bewegten.

3 Leo von Vercelli und sein Engagement für das Imperium

Leo von Vercelli verdankte seine Karriere der Nähe zu Otto III., der ihn nach dem gewaltsamen Tod Bischof Peters von Vercelli am 17. März 997 zu dessen Nachfolger machte.¹⁵ Über Herkunft und Ausbildung des vermutlich in den 960er Jahren in Italien geborenen Leo fehlt jede Information. Nach dem ersten Romzug Ottos III. erscheint er im Herbst 996 in der unmittelbaren Umgebung des Kaisers, der ihm rasch große Verantwortung übertrug. Als Archidiakon, Palastrichter (*iudex palatii*) und kaiserlicher Gesandter (*missus imperialis*) war er nicht nur am Prozess zur Absetzung des gegen Ottos Willen zum Papst erhobenen Johannes Philagathos (Johannes XVI.) beteiligt, sondern saß selbst als Repräsentant des Kaisers einigen Gerichtstagen in Italien vor. Trotz seines Bischofsamts begleitete er Otto auch weiterhin während seiner Aufenthalte in Rom und Italien und reiste im Auftrag des Kaisers umher. Im Januar 1001 nahm er zum Beispiel in Rom an einer Synode teil, der Otto III. gemeinsam mit Papst Silvester II. vorstand. Nach der Niederschlagung des Aufstands gegen den Kaiser zog er gemeinsam mit Bischof Bernward von Hildesheim nach Pavia und Vercelli, um in Oberitalien Nachrichten des Kaisers zu verbreiten, und er konnte Bernward zu einem Besuch in Vercelli begrüßen, ehe er im April desselben Jahres erneut an einer von Papst und Kaiser geleiteten Synode in Ravenna teilnahm. Neben dem Mit-

¹⁵ Zu Leo von Vercelli nach wie vor grundlegend Hermann BLOCH, Beiträge zur Geschichte des Bischofs Leo von Vercelli und seiner Zeit, in: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 22 (1897), S. 11–136. Biographische Überblicke und Einordnungen bieten Heinrich DORMEIER, Kaiser und Bischofsherrschaft in Italien: Leo von Vercelli, in: Michael BRANDT und Arne EGGBRECHT (Hgg.), Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen. Katalog der Ausstellung Hildesheim 1993, Mainz 1993, Bd. 1, S. 103–112; DERS., Un vescovo in Italia alle soglie del mille. Leone di Vercelli 'Episcopus imperii, servus sancti Eusebii', in: Bollettino storico vercellese 53 (1999), S. 37–74. Die italienische Fassung des Beitrags bietet die einschlägigen Quellen- und Literaturnachweise, berücksichtigt aber nicht die Neubewertung der Rolle Leos von Vercelli wie auch der gesamten sogenannten Renovations-Politik Ottos III. durch Knut GÖRICH, Otto III., Romanus Saxonicus et Italicus. Kaiserliche Rompolitik und sächsische Historiographie (Historische Forschungen 18), 2. Aufl. Sigmaringen 1995. Vgl. auch Andrea BEDINA, Leo, in: Dizionario Biografico degli Italiani 64 (2005), S. 479; zuletzt Armando BISANTI, Leone di Vercelli, scrittore e uomo politico dell'XI secolo. Status quaestionis, in: Bollettino di Studi Latini, 40 (2010), S. 86–97. Zentral für die Geschichte des italienischen *regnum* unter Otto III. Nicolangelo D'ACUNTO, Nostrum italicum regnum. Aspetti della politica italiana di Ottone III, Mailand 2002.

wirken an öffentlichen Versammlungen war Leo zugleich auch durch das Abfassen von herrscherlichen Erlassen an der Regierung des Imperiums beteiligt.¹⁶ Die Nähe zum Kaiser brachte ihn zugleich mit zahlreichen Bischöfen aus dem gesamten Herrschaftsgebiet Ottos III. in Kontakt. Aus dieser Vernetzung mit dem Kaiser und den imperialen Eliten rühren auch die Privilegien her, die Leo von Otto III. in den Jahren 999, 1000 und 1001 erhielt.¹⁷

Das Engagement Leos von Vercelli für das Imperium ist nicht zuletzt dank der Aufarbeitung aller relevanten Materialien durch die deutschsprachige Mediävistik, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem auf die Geschichte von Monarchen fokussiert war, gut nachzuvollziehen. Daneben bezeugt die Überlieferung aber zugleich seine höchst gefährdete Position als Bischof von Vercelli. Denn er stand einem Bistum vor, das sich bereits während des 10. Jahrhunderts in heftigen Auseinandersetzungen mit benachbarten weltlichen und geistlichen Großen um die Verfügung über Menschen, Land und Herrschaftsrechte befand.¹⁸ Vor allem die Markgrafen von Ivrea, des Weiteren Grafen und *militēs*, aber auch Geistliche wie die Äbte des Klosters Breme konkurrierten mit den Bischöfen von Vercelli in einem Gebiet, das sich von den Alpentälern über das unmittelbare Umland der Stadt selbst bis in die Lomellina am Nordufer des Po erstreckte. Die Quellen lassen erkennen, wie umstritten die Bewertung dieser Politik war. Aus der Perspektive der Bischöfe von Vercelli handelte es sich um die Rekuperation von Eigentum und Rechten der Kirche, die leichtfertig aus der Hand gegeben oder von anderen gewaltsam okkupiert worden waren. Im Gegenzug warf der anonyme Verfasser des ‚Chronicon Novaliciense‘, das während der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts in Breme entstand, Bischof Leo vor, er habe die Abtei Breme sowie die Diözese Ivrea ihrer Rechte berauben wollen. Erst eine Erscheinung der Gottesmutter Maria habe ihn davon abgebracht.¹⁹ Derartige Auseinandersetzungen prägten das Verhältnis der Bischöfe von Vercelli zu ihrer Umgebung bereits während der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts und gipfelte in dem gewaltsamen Tod des Bischofs Peter während eines Angriffs durch Kontingente Markgraf Arduins von Ivrea. Zugleich liegen aus Ivrea einige Dokumente aus den 990er Jahren vor, die die Exkommunikation Arduins und einiger Mitstreiter wegen ihrer Übergriffe auf Petrus von Ivrea und auf Kirchenbesitz belegen.²⁰ Das Verfahren gipfelte in einer öffentlichen Verurteilung Arduins während einer Synode, die kurz nach Ostern 999

16 GÖRICH (wie Anm. 15) schätzt im Gegensatz zur älteren Forschung die Bedeutung Leos für die programmatischen Äußerungen Ottos III. und seiner Umgebung eher gering ein. Vgl. etwa zu Restitutionspolitik ebd. S. 240–243.

17 Es handelt sich um folgende Stücke: D O III 324, 383, 384 und 388.

18 Die regionalen Verhältnisse erschließt Hagen KELLER, *Adelsherrschaft und städtische Gesellschaft in Oberitalien (9.–12. Jahrhundert)* (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 52), Tübingen 1979, S. 270–286.

19 *Chronicon Novaliciense* 5, 33, hrsg. von Ludwig Konrad BETHMANN und Georg Heinrich PERTZ (MGH SS rer. Germ. 21), Hannover 1846, S. 79.

20 Die Konzilien Deutschlands und Reichsitaliens 916–1001. Teil 2: 962–1001, hrsg. von Ernst-Dieter

unter Vorsitz Ottos III. und Silvesters II. in Rom abgehalten wurde.²¹ Wegen seiner Beteiligung an der Ermordung des Bischofs von Vercelli wurde der Markgraf von Ivrea zu schwerer lebenslanger Buße verurteilt.

Neben den Markgrafen von Ivrea zählten andere Grafen und Große der Region zu den Kräften, mit denen sich die Bischöfe von Vercelli auseinandersetzen mussten. Die Lage verschärfte sich für Leo von Vercelli zusätzlich dadurch, dass Markgraf Arduin nach dem Tod Ottos III. zum italischen König erhoben wurde. Während dieser Schritt auch von zahlreichen Bischöfen unterstützt wurde, die zuvor mit dem Kaiser kooperiert hatten, stellte sich Leo auf die Seite der Anhänger Heinrichs II. Weil dieser aber zunächst nicht in Italien eingriff und sich die Kräfteverhältnisse in der westlichen Poebene zugunsten Arduins von Ivrea verschoben, musste Leo 1004 seine Bischofsstadt verlassen und konnte erst wieder in sie zurückkehren, nachdem er gegen Arduin in den Krieg gezogen war. Wie tief die Gräben waren, die die Auseinandersetzungen um regionale Machtpositionen – verbunden mit dem Kampf um die italische Königskrone – in der Gesellschaft Oberitaliens aufrissen, zeigt sich etwa daran, dass sogar ein Propst der *ecclesia Vercellensis* als Kanzler Arduins von Ivrea fungierte.²² Die regionalen Gegensätze überlagerten sich also seit 1002 mit den Auseinandersetzungen um die Krone des *regnum Italiae*. Leo setzte auch in den Folgejahren konsequent auf die Unterstützung Heinrichs II. Nach seiner Rückkehr nach Vercelli bestätigte ihm der König 1007 den Besitz seiner Diözese. Darüber hinaus erhielt Leo von Heinrich im Jahr 1014 ein Privileg, das seiner Diözese umfangreichen Besitz der Gegner zuweist.²³

Der Rückzug Arduins von Ivrea nach Fruttuaria – in die Gründung des Reformabts Wilhelm von Volpiano, dessen Brüder zu Arduins treuen Anhängern zählten²⁴ – änderte nichts an den grundlegenden Konstellationen in der westlichen Poebene. Auch wenn kein neuer Prätendent gegen Heinrich II. den Titel des italischen Königs beanspruchte, standen sich die Akteure in der Region nach wie vor unversöhnlich gegenüber. Hauptgegner Leos war nach dem Ausscheiden Arduins Graf Hubert der Rote, der vermutlich mit einem Grafen namens Richard verwandt war und deswegen gleichfalls den Unterstützern des Markgrafen von Ivrea zugeordnet werden kann.²⁵ Aus diesen Jahren sind mehrere Briefe Leos an Heinrich II. überliefert, in denen er seine Erfolge gegen Graf Hubert feiert, dessen Unterstützung durch Bischöfe aus dem nordalpinen Teilreich beklagt und vor allem Heinrich zum Eingreifen in Oberitalien auffordert.²⁶ In der Tat honorierte der Kaiser die Treue des Bischofs, aber nur in Form eines erneuten Privilegs, in dem er ihm die Güter seiner Feinde in der Region

HEHL und Carlo SERVATIUS (MGH Conc. 6, 2), Hannover 2007, Nr. 58 B (Pavia, 20. September 998), S. 565–567.

²¹ Konzilien, hrsg. von HEHL und SERVATIUS (wie Anm. 20), Nr. 60 (Rom, April 999), S. 579–584.

²² D H II, Arduin Nr. 6, S. 706–708.

²³ D H II 132, S. 158 f. und 322, S. 404–408.

²⁴ KELLER (wie Anm. 18), S. 281 f.

²⁵ KELLER (wie Anm. 18), S. 277–281.

²⁶ BLOCH (wie Anm. 15), S. 16–45.

zuweist.²⁷ Ob diese Vergabe praktische Folgen zeitigte, erscheint mehr als fraglich und war allenfalls durch die Eigeninitiative des Bischofs von Vercelli und seiner Leute zu gewährleisten.

In seinen letzten Lebensjahren lässt sich Leo schließlich noch einmal als Protagonist des ostfränkisch-deutschen Imperiums in Italien nachweisen. Zunächst begleitete er Heinrich II. während dessen letzten Italienszugs und trat erneut während Synoden und Hofgerichtstagen in Erscheinung. Die Beschlüsse des Konzils von Pavia, das im Sommer 1022 tagte, scheinen wesentlich auf ihn zurückzugehen.²⁸ Nach dem Tod Heinrichs II. trug Leo dazu bei, dass der nordalpine König Konrad II. aus dem Haus der Salier trotz erheblicher Unruhen im Italischen Reich auch dort die Herrschaft übernehmen konnte. Er starb schließlich 1026 kurz nach dem Besuch König Konrads in seiner Bischofsstadt.

Die Karriere Leos von Vercelli zeigt einen Bischof, der dank der Kooperation mit dem Monarchen in die Elite des Imperiums aufstieg. Einerseits engagierte er sich im Dienste Ottos III., Heinrichs II. und Konrads II., indem er sie während ihrer Aufenthalte in Italien begleitete und sie bei ihrer Regierungstätigkeit unterstützte. Andererseits nutzte er seine eigenen Machtpotenziale, um für die Anerkennung der nordalpinen Herrscher im italischen *regnum* zu kämpfen. Dieses Engagement im Dienste des Imperiums ging aber Hand in Hand mit dem Ringen um die eigene Position in Vercelli und in der Umgebung der Stadt. Kraft seines Amtes war Leo in ein Geflecht von regionalen Allianzen und Feindschaften eingebunden, die aus der scharfen Konkurrenz um die Kontrolle von Menschen und Land in Oberitalien resultierten. Für die Stärkung seiner Position bemühte sich Leo um Unterstützung etwa durch Privilegien, die ihm die Besitztümer der Kirche von Vercelli garantierten, diese erweiterten und dem Markgrafen von Ivrea wie auch anderen Akteuren jeden Übergriff auf die verbrieften Besitztümer und Rechte untersagten. Zugleich legitimierten die herrscherlichen Urkunden die Strategien Leos als rechtmäßige Initiativen zur Rekuperation entfremdeten Kirchenbesitzes. Allerdings handelt es sich bei diesen Privilegien – wie in zahlreichen anderen Fällen²⁹ – nicht um die Beschreibung eines Ist-Zustands, sondern um die Umschreibung der Ansprüche, die der Empfänger geltend machte. Ob er diese Ansprüche auch durchsetzen konnte, musste sich erst erweisen. Deswegen ist es folgerichtig, dass Leo in seinen Briefen Heinrich II. die Not seiner Anhänger drastisch vor Augen führte und dringend um sein militärisches Eingreifen bat. Diese Bitten blieben jedoch vergeblich; seine Stellung in der Region konnte Leo nur unter Zuhilfenahme eigener militärischer oder materieller Ressourcen absichern, denn die

²⁷ D H III 322, S. 404–408.

²⁸ Heinz WOLTER, Die Synoden im Reichsgebiet und in Reichsitalien von 916 bis 1056 (Konziliengeschichte. Reihe A: Darstellungen) Paderborn u. a. 1988, S. 283–289.

²⁹ Roger SABLONIER, Schriftlichkeit, Adelsbesitz und adliges Handeln im 13. Jahrhundert, in: Otto Gerhard OEXLE und Werner PARAVICINI (Hgg.), Nobilitas. Funktion und Repräsentation des Adels in Alteuropa (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 133), Göttingen 1997, S. 67–100, prägt für diesen Zug mittelalterlicher Dokumentation den Begriff der „Anspruchsschriftlichkeit“.

Herrscher blieben zu weit entfernt bzw. griffen allenfalls punktuell in die lokalen Verhältnisse ein.

4 Aribert II. von Mailand im Geflecht regionaler und imperialer Interessen

Der Mailänder Erzbischof Aribert von Intimiano zählt zu den prominentesten Bischöfen Italiens vor dem Ausbruch des Investiturstreits.³⁰ Noch bevor er zum Erzbischof erhoben worden war, finanzierte er die Neugestaltung der Kirche von S. Vincenzo in Galliano, für die er mit der Funktion eines *custos* belegt ist.³¹ Karriere machte Aribert innerhalb des Mailänder Domklerus, bis er 1018 zum Erzbischof erhoben wurde. Die Mailänder Kirche des 11. Jahrhunderts wählte ihre Vorsteher in einem konsensorientierten Beratungsverfahren: Nachdem sich führende Exponenten des Adels und des Domklerus informell auf einen Kandidaten verständigt hatten, wurde dieser von Klerus und Volk akklamiert und anschließend vom König/Kaiser bestätigt.³² Dieses Vorgehen scheint im Fall Ariberts störungsfrei vonstattengegangen zu sein. Im folgenden Jahr führte Aribert gemeinsam mit dem Erzbischof von Ravenna eine italienische Gesandtschaft an, die Heinrich II. aufforderte, nach Italien zu ziehen. An dieser Gesandtschaft beteiligten sich neben weltlichen Großen auch die Bischöfe von Piacenza, Como, Vercelli, Parma, Acqui, Luni und Volterra.³³ Als Heinrich im Dezember 1021 über die Alpen zog, reiste ihm Aribert entgegen und beteiligte sich an der öffentlichen demonstrativen Herrschaftsausübung des Saliers. Folgerichtig nahm der Mailänder Erzbischof auch gemeinsam mit Leo von Vercelli an der Synode von Pavia im August 1022 teil, die der Kaiser gemeinsam mit Papst Benedikt VIII. abhielt und deren Beschlüsse Aribert gemeinsam mit mehreren seiner Suffraganbischöfe unterschrieb.³⁴

30 Ettore BIANCHI und Martina Basile WEATHERILL (Hgg.), *Ariberto da Intimiano: fede, potere e cultura a Milano nel secolo XI*, Cinisello Balsamo 2007. Eine detaillierte biographische Übersicht bietet Maria Luisa MARZORATI, *Ariberto*, in: *Dizionario Biografico degli Italiani* 4 (1962), S. 144–151. Wo nicht anders vermerkt, stützt sich die biographische Skizze auf diese Titel.

31 Marco ROSSI, *Ariberto committente delle pitture murali di Galliano: ideali, modelli e organizzazione narrativa*, in: Arturo Carlo QUINTAVALLE (Hg.), *Medioevo. Immagine e memoria. Atti del convegno internazionale di studi*, Parma, 23–28 settembre 2008 (I convegni di Parma 11), Mailand 2009, S. 154–168.

32 Christoph DARTMANN, *Politische Interaktion in der italienischen Stadtkommune (11.–14. Jahrhundert)* (Mittelalter-Forschungen 36), Ostfildern 2012, S. 63–76.

33 Das sogenannte ‚*Capitulare Argentinense de mutua successione maritorum et de interfecto-ribus*‘ Heinrichs II. vom September 1019 ediert in: *Constitutiones et acta publica regum et imperatorum inde ab a. DCCCCXI usque ad a. MCXCVII (911–1197)*, hrsg. von Ludwig WEILAND (MGH Const. 1), Hannover 1893, Nr. 32, S. 63 f.

34 WOLTER (wie Anm. 28), S. 283–289.

Nach dem Tod Heinrichs II. förderte Aribert zunächst auch die Nachfolge Konrads II. auf dem Thron des Königs von Italien; während andere Kräfte versuchten, einen eigenen König für Italien zu finden, reiste der Mailänder Erzbischof nach Konstanz, um Konrad seine Unterstützung zu signalisieren. 1026 konnte Aribert den Salier in Mailand zum König von Italien krönen und begleitete ihn auch auf seinem Zug zur Kaiserkrönung nach Rom. Die enge Kooperation mit Konrad ermöglichte es ihm aber zugleich, seine dominierende Stellung in Oberitalien zu festigen. Der Zerstörung der königlichen Pfalz in Pavia sowie der Widerstand der Bewohner Pavias gegen den neuen König waren Anlässe für eine militärische Kampagne Mailands gegen die verfeindete Nachbarstadt, an der Aribert sich tatkräftig beteiligte. Zugleich ließ der Mailänder Erzbischof sich vom Kaiser das Privileg erteilen, den Bischof von Lodi zu investieren. An diesen Episoden lässt sich ablesen, dass Aribert die engen Beziehungen zum Kaiser nutzte, um seine offensive Expansionspolitik in der Region um Mailand zu stützen. Im Gegenzug führte Aribert im Jahr 1034 ein militärisches Kontingent an, das Konrad bei einem Kriegszug nach Burgund unterstützte, der sich gegen Graf Otto I. von Champagne richtete.

Die folgenden Jahre sahen den Bruch zwischen dem salischen Herrscher und dem lombardischen Kirchenfürsten. Im Gefolge eines großflächigen Aufstands zahlreicher *milites* gegen ihre *seniores*, zu denen auch Aribert zählte, zog Konrad im Winter 1036/37 nach zehn Jahren zum zweiten Mal nach Italien, um den sogenannten Valvassorenaufstand zu befrieden.³⁵ Nachdem er zunächst von Aribert in Mailand feierlich empfangen worden war, kam es zu einem Tumult, in dem der Monarch einen Aufstand sah und für den er die Verantwortung dem Erzbischof zuwies. Deswegen nahm er Aribert gefangen und ließ ihn einige Wochen festhalten, bis der Mailänder unter abenteuerlichen Umständen floh. Unterstützt von der Mailänder Bevölkerung konnte Aribert sogar der Belagerung der Stadt widerstehen. Konrad erließ zwar im ‚Edictum de beneficiis‘ Regelungen zum Lehnsrecht, die die Forderungen der Aufständischen aufnahmen, musste aber von Mailand abziehen, ohne Aribert besiegt zu haben. Auch die Absetzung und Exkommunikation des Erzbischofs, die Konrad gemeinsam mit Papst Benedikt IX. betrieb, blieben ohne Folgen. Im Gegenzug scheiterte auch Aribert bei dem Versuch, gemeinsam mit den Bischöfen einiger Nachbarstädte den Grafen Otto I. von Champagne als neuen König in Italien zu etablieren – jenen Grafen, gegen den Aribert noch wenige Jahre zuvor gemeinsam mit Konrad in Burgund Krieg geführt hatte. Mit dem Abzug Konrads aus Italien blieb die Lage ungeklärt, und zunächst schien es den lokalen Kräften überlassen zu bleiben, welche Stel-

³⁵ Zum sogenannten Valvassorenaufstand vgl. Hagen KELLER, Das ‚Edictum de beneficiis‘ Konrads II. und die Entwicklung des Lehnswesens in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts, in: *Il feudalesimo nell’alto medioevo* (Settimane di studio del Centro italiano di studi sull’alto medioevo 47), Spoleto 2000, Bd. 1, S. 227–261. Vgl. zu den Hintergründen auch Christoph DARTMANN, Lehnbeziehungen im kommunalen Italien des 11. und 12. Jahrhunderts, in: Karl-Heinz SPIESS (Hg.), *Ausbildung und Verbreitung des Lehnswesens im Reich und Italien im 12. und 13. Jahrhundert* (Vorträge und Forschungen 76), Ostfildern 2013, S. 105–132.

lung Aribert in den folgenden Jahren einnehmen konnte. Nach dem Tod Konrads II. unterwarf sich Aribert jedoch zügig dem neuen Herrscher und konnte sich so wieder mit dem König versöhnen, obwohl Heinrich III. auch zahlreiche Klagen von Nachbarn Mailands gegen Ariberts Übergriffe vorgetragen worden waren. Die letzten Jahre Ariberts bis zu seinem Tod waren überschattet von einem breiten Aufstand gegen ihn und den Mailänder Adel, den der bereits geschwächte Erzbischof aus eigener Kraft nicht unterdrücken konnte.

Welche Grundlinien lassen sich aus dem Beispiel Ariberts von Mailand ableiten? Die Basis seiner Position lag in seinem geistlichen Amt, aber vor allem auch in den damit verbundenen weltlichen Machtpositionen – wobei man sich davor hüten sollte, diese analytische Differenzierung mit der Perspektive Ariberts und seiner Zeitgenossen gleichzusetzen. Unter Rückgriff auf die verschiedenen Ebenen bischöflicher Machtentfaltung im oberitalienischen Hochmittelalter ergibt sich folgendes Bild: Die untere Ebene der Kontrolle einzelner Orte bzw. Kirchen trat nicht sehr deutlich hervor. Sie fand Erwähnung im Zuge der Bedeutung, die Aribert der Kirche S. Vincenzo in Galliano beigemessen hat. Vor allem der Valvassorenaufrastand und das ‚Edictum de beneficiis‘ sind aber nur aus der kontinuierlichen Konkurrenz im lokalen Rahmen heraus zu verstehen. Denn die *milites*, die diesen Aufstand trugen, drohten zu Verlierern in diesem Konkurrenzkampf um die lokalen Machtressourcen zu werden.³⁶ Bischöfe, Äbte wichtiger Klöster, Markgrafen und Grafen, aber auch Standesgenossen Erzbischof Ariberts gewannen hingegen aufgrund ihrer Akkumulation einzelner Positionen ein Übergewicht, das andere *milites* sogar aus dem adeligen Stratum zu verdrängen drohte. Hinzu kamen die Effekte einer von den Herrschern unterstützten Revindikationspolitik von vermeintlichem Kirchengut, das sich in der Hand der Laien befand. Für die Lombardei sind diese Prozesse in mühsamer Kleinarbeit nachgewiesen worden. Es zeigt sich deutlich, dass sich die politische, soziale und ökonomische Dynamik Reichsitaliens nur vor dem Hintergrund der Verdichtung lokaler Herrschaftsstrukturen verstehen lässt.³⁷ Das gilt somit auch für die Stellung Erzbischof Ariberts, seiner Amtsbrüder, aber auch seiner Familie samt ihren Standesgenossen.

Deutlicher zeichnen sich in der Vita Ariberts die Ebene regionaler Machtstrukturen und Interessengegensätze ab – in den Kämpfen Ariberts gegen Lodi und Pavia, aber auch bei den Auseinandersetzungen oder Kooperationen mit anderen Bischöfen. Auf dieser Ebene ist Mailand unter Erzbischof Aribert sicherlich ein Sonderfall, denn andere Bischöfe waren aufgrund ihrer geringeren Ressourcen nicht in der Lage, in ähnlich aggressiver Weise wie die Mailänder über die Grenzen der eigenen Diözese und Grafschaft hinauszugreifen und eine regionale Zentralstellung anzustreben.³⁸

³⁶ KELLER (wie Anm. 18), S. 286–291.

³⁷ Ebd.

³⁸ Alfred HAVERKAMP, Das Zentralitätsgefüge Mailands im hohen Mittelalter, in: Emil MEYNEN (Hg.), Zentralität als Problem der mittelalterlichen Stadtgeschichtsforschung (Städteforschung A: Darstellungen 8), Köln, Wien 1979 S. 48–78.

Dennoch lässt sich auch für andere geistliche und weltliche Große ein vergleichbares Bemühen fassen, die eigenen Positionen gegeneinander abzugrenzen oder auf Kosten der Nachbarn auszubauen.

Aus der Perspektive italienischer Akteure konnte es sich anbieten, mit den nordalpinen Herrschern zu kooperieren, wenn sich daraus eine Win-win-Situation ergab. Deutlich fassbar wird das an der Kooperation Ariberts mit Heinrich II. und Konrad II. Die feierlichen Herrschaftsakte in Verona, Mailand oder Rom ermöglichten es dem Erzbischof, sich als führenden Kirchenfürsten des Italischen Reichs zu inszenieren. Zugleich konnte er seine Auseinandersetzungen mit Nachbarstädten als Engagement im Dienste des Reichs legitimieren. Diese Möglichkeiten verschaffte sich Aribert dadurch, dass er vor 1036 konsequent auf die Karte Konrads II. setzte – während andere oberitalienische Akteure zunächst Alternativen zum Salier suchten bzw. sich ihm widersetzten. Wirklich von Bedeutung für die regionalen Machtstrukturen wurden die Könige und Kaiser aber nur, wenn sie mit größeren militärischen Kontingenten in die Region selbst zogen. In den meisten Jahren seiner Regierung hatte Aribert von Heinrich II., Konrad II. und Heinrich III. wenig zu erhoffen und ebenso wenig zu befürchten.

Aus der Perspektive der Herrscher scheint es darauf angekommen zu sein, grundsätzlich auch im Italischen Reich als Könige anerkannt zu werden. Erst die direkte Interaktion mit den Großen in der Region führte zu der Frage, was die Königsherrschaft eigentlich konkret bedeutete. Dies verschaffte ihnen die Rolle einer Art Appellationsinstanz, deren Eingreifen punktuell gefordert wurde, ohne dass es eine kontinuierliche Regierungspraxis gegeben hätte. Die Interaktion zwischen den Bischöfen als italienischen Eliten und den Monarchen im ottonisch-salischen Imperium ist vor allem von der Selbständigkeit regionaler Eliten, ihrer Heterogenität und internen Zersplittertheit sowie von punktueller, nur situativ begründbarer Zusammenarbeit mit den Herrschern geprägt gewesen.³⁹

5 Zusammenfassung

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen möchte ich abschließend kurz andeuten, welches Potenzial darin liegt, die Interaktion zwischen ottonisch-salischen Herrschern und bischöflichen Eliten aus einer exzentrischen Perspektive zu betrachten:

39 Ähnlich für die Stauferzeit bereits Christoph DARTMANN, Zwischen kaiserlicher Legitimation und kommunaler Autokephalie. Beobachtungen zur ‚Regierung‘ Friedrichs II. in Reichsitalien, in: Knut GÖRICH, Jan KEUPP und Theo BROEKMANN (Hgg.), Herrschaftsräume, Herrschaftspraxis und Kommunikation zur Zeit Kaiser Friedrichs II. (Münchner Beiträge zur Geschichtswissenschaft 2), München 2008, S. 281–303; Christoph DARTMANN, Reichsherrschaft? Zum Eingreifen der Staufer in die regionale Politik des kommunalen Italiens, in: Christian JÖRG und Christoph DARTMANN (Hgg.), Der ‚Zug über Berge‘ während des Mittelalters. Neue Perspektiven der Erforschung mittelalterlicher Romzüge (Trierer Beiträge zu den historischen Kulturwissenschaften 15) Wiesbaden 2014, S. 111–133.

Die außergewöhnlich vielfältige Überlieferung, die Italien im Gegensatz zu anderen Regionen des Reichs schon um die Jahrtausendwende hervorbrachte, ermöglicht es, lokale und regionale Machtgrundlagen und deren Dynamik zu erfassen. Es ist plausibel anzunehmen, dass sich die italienischen Verhältnisse hinsichtlich ihrer Konflikthaftigkeit nicht von denen in anderen Regionen unterscheiden. Und ebenso plausibel erscheint es, dass sich Akteure wie Leo von Vercelli und Aribert II. von Mailand ebenso wie nordalpine Bischöfe in erster Linie den Interessen ihrer Kirche verpflichtet fühlten bzw. sich an den regionalen Interessen und Kräftefeldern orientierten.⁴⁰ Wenn in Kontinuität zur Mittelalterforschung des 19. Jahrhunderts vor allem nach dem Funktionieren von Imperien gefragt und dies als zentraler Motor der Geschichte betrachtet wird, läuft man Gefahr, zu eng politikgeschichtlichen Vorbildern der Nationalgeschichte zu folgen. Demgegenüber hat Timothy Reuter zum Beispiel kurz vor seinem Tod das Projekt skizziert, das hochmittelalterliche Europa als ein Europa der Bischöfe zu verstehen.⁴¹ Der exzentrische Blick lässt daher die eher eingeschränkte Bedeutung imperialer Strukturen für die politische Praxis des europäischen Hochmittelalters besonders klar hervortreten. In dieser starken Relativierung der Bedeutung imperialer Strukturen liegt ein wichtiger Impuls, den der exzentrische Blick aus Italien auf das Reich der Ottonen und Salier der Diskussion über die Interaktion zwischen Herrschern und Eliten in vormodernen imperialen Ordnungen geben kann.

40 HEHL (wie Anm. 9).

41 Timothy REUTER, A Europe of Bishops. The Age of Wulfstan of York and Burchard of Worms, in: Ludger KÖRNTGEN und Dominik WASSENHOVEN (Hgg.), Patterns of Episcopal Power. Bishops in Tenth- and Eleventh-Century Western Europe (Prinz-Albert-Forschungen 6), Berlin u. a. 2011, S. 17–38.

Jan Keupp

„Die den Erdkreis tragen ...“ Fürstliche Eliten im Imperium der Staufer

Abstract: This paper focuses on the princes of the Staufen empire as a highly important elite group, taking a closer look at their self-conception and relationship with ruler and empire. To begin with, the article recapitulates 19th-century controversies among German historians with regard to the princes' roles in the formation of the nation-state, illustrating opposing interpretations that determined these discussions for a long time. In order to broaden the traditional perspective, the paper looks for ways in which imperial rule generally tried to integrate elites and tie them to the purposes of imperial government. By analyzing the relationship between rulers and elite groups, such as the lawyers of Bologna, it becomes clear that the process of recruiting elites generally involved both sides rather than being a one-sided attempt to utilize and mobilize available forces. However, imperial structures were not always the only point of reference with regard to the protagonists' symbolic capital. Imperial princes derived their position and authority not merely from the emperor's allocation, they also considered themselves to be independent pillars of the realm and integral parts of the empire's 'body'. In this respect, they differed considerably from other elites who were only occasionally integrated into imperial politics, in many cases in order to promote imperial claims at the peripheries. The emperors of the Staufen dynasty and the high-medieval imperial princes acted on the basis of shared interests and against the backdrop of the imperial order which provided the frame of reference for actions and alliances.

Fast alles habe Wilhelm von Giesebrecht richtig gemacht, so verkündete der Münchner Ordinarius Heinrich von Sybel am 28. November 1859 vor der „hochansehnlichen Versammlung“ der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften.¹ In öffent-

Wertvolle Anregungen verdanken die vorliegenden Ausführungen der Arbeit des Teilprojekts B01 des SFB 1150 ‚Kulturen des Entscheidens‘. Für Ihre redaktionelle Unterstützung möchte ich Frau Lisa Tesch und Frau Theresa Rudolph herzlich danken.

1 Zum Kontext vgl. Gottfried KOCH, Der Streit zwischen Sybel und Ficker und die Einschätzung der mittelalterlichen Kaiserpolitik in der modernen Historiographie, in: Joachim STREISAND (Hg.), Die deutsche Geschichtswissenschaft vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Reichseinigung von oben (Studien über die deutsche Geschichtswissenschaft 1), Berlin 1963, S. 311–336; Heinz GOLLWITZER, Zur Auffassung der mittelalterlichen Kaiserpolitik im 19. Jahrhundert. Eine ideologie- und wissenschaftsgeschichtliche Nachlese, in: Rudolf VIERHAUS u. Manfred BOTZENHART (Hgg.), Dauer und Wandel der Geschichte. Aspekte europäischer Vergangenheit. Festgabe für Kurt von Raumer zum 15. Dezember 1965 (Neue Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung 9), Münster 1966, S. 483–512; Thomas BRECHENMACHER, Wieviel Gegenwart verträgt historisches Urteilen? Die Kontroverse

licher Festrede stellte er dem Königsberger Kollegen für seine bislang zweibändige „Geschichte der deutschen Kaiserzeit“ ein erstklassiges Zeugnis aus, pries ihn vor dem versammelten Auditorium ob seiner präzisen „wissenschaftliche[n] Technik“ und „ästhetischen Freude am Mittelalter“, die ein „warmer religiöser Sinn“ und ein gleichfalls „warmer Patriotismus“ beseelten.²

Fast schien es angesichts der kollegialen Eloge, als bliebe künftigen Historikergenerationen nichts „ferner zu leisten übrig“.³ Aber eben nur fast: Denn Giesebrechts monumentales Werk, so verstand Sybel sogleich fortzufahren, besitze einen stattlichen Schönheitsfehler: Es vertrete „die Auffassung des alten Kaisertums als einer echt nationalen Gewalt“, hänge damit imperialen Träumereien nach einem vermeintlich goldenen Zeitalter nach, da „der deutsche Mann am meisten in der Welt galt und der deutsche Name den vollsten Klang hatte“.⁴ Das Kaisertum aber, so Sybel, jene „theokratisch gefärbte Weltmonarchie“,⁵ habe in seinem imperialen Irrglauben die „Einpressung aller Nationalitäten in eine halbgeistliche Weltmacht“⁶ angestrebt und damit ein supranationales Reich erschaffen, dank „dessen wüster Unbrauchbarkeit das deutsche Volk sich [schließlich] mit tiefer Beschämung als das Aschenbrödel Europas fühlte“.⁷ Die „Führung wahrhaft nationaler Bestrebungen“ habe hingegen seit dem Hochmittelalter in der Hand der Reichsfürsten, insbesondere der Dynastie der Wittelsbacher, gelegen.⁸

Zumal die Rede aus Anlass des 48. Geburtsfests des bayerischen Königs Maximilian II. Joseph gehalten wurde, dürfen wir diese finale *Conclusio* getrost als Finte des rhetorisch versierten Festredners einordnen, der nach eigener Einschätzung „zu 4/7

zwischen Heinrich von Sybel und Julius Ficker über die Bewertung der Kaiserpolitik des Mittelalters (1859–1862), in: Ulrich MUHLACK (Hg.), *Historisierung und gesellschaftlicher Wandel in Deutschland im 19. Jahrhundert*, Berlin 2003, S. 87–112, bes. S. 93–103; Jan KEUPP, *Von Strukturverweigerern zu Strukturbezwängern. Friedrich Barbarossa, die Fürsten und das Reich in der historiographischen Rezeption des 19. Jahrhunderts*, in: Knut GÖRICH u. Martin WIHODA (Hgg.), *Friedrich Barbarossa in den Nationalgeschichten Deutschlands und Ostmitteleuropas (19.–20. Jh.)*, Köln 2017, S. 205–228. Ein präzises Portrait der politischen Lage der Jahre 1859/60 gibt ferner Volker DOTTERWEICH, *Heinrich von Sybel. Geschichtswissenschaft in politischer Absicht 1817–1861*, Göttingen 1978, S. 358–374, bes. S. 363–365.

2 Heinrich K. L. VON SYBEL, *Über die neueren Darstellungen der deutschen Kaiserzeit*, in: Friedrich SCHNEIDER (Hg.), *Universalstaat oder Nationalstaat. Macht und Ende des Ersten deutschen Reiches. Die Streitschriften von Heinrich v. Sybel und Julius Ficker zur deutschen Kaiserpolitik des Mittelalters*, Innsbruck 1941, S. 1–18, Zitate S. 7.

3 Ebd., S. 8.

4 Ebd., S. 8 und 9, wo Sybel wörtlich, obgleich ungekennzeichnet, aus der Vorrede von Wilhelm Giesebrecht, *Geschichte der deutschen Kaiserzeit*, Bd. 1, Braunschweig 1855, S. 6 zitiert.

5 VON SYBEL, *Über die neueren Darstellungen* (Anm. 2), S. 15.

6 Ebd., S. 11; vgl. zur Wirkung Elisabeth FEHRENBACH, *Wandlungen des deutschen Kaisergedankens 1871–1918* (Studien zur Geschichte des 19. Jahrhunderts 1), München, Wien 1969, S. 27.

7 Ebd., S. 4.

8 Ebd., S. 15.

Professor und zu 3/7 Politiker⁹ war. Bereits im Vorjahr hatte Sybel, der als „preussischer Vorposten in München“¹⁰ gelten konnte, die Gunst des Monarchen dadurch zu gewinnen gesucht, dass er „einem Tassilo, Arnulf und Heinrich dem Löwen, ‚nationales Bewußtsein‘“ unterstellte.¹¹ Kaum hatte er indes zwei Jahre später seine bayerische Wirkungsstätte verlassen, da wettete er offen gegen den Schulterchluss zwischen einer „auswärtigen Kaiserpolitik“ und der „Macht des Adels und der Separatisten“.¹² Gerade die nationale Lichtgestalt Friedrich Barbarossa habe dafür gesorgt, „daß die deutsche Monarchie schon zu ihrer Zeit ein wesensloser Schemen“ geworden sei, ja der Staufer war in Sybels Augen „nur noch dem Namen nach ein deutscher König, in Wahrheit aber nichts weiter, als der Führer einer möglichst starken Fürstenpartei“.¹³

Wilhelm von Giesebrecht zeigte sich beeindruckt von der Sybel'schen Strukturanalyse – vielleicht auch deshalb, weil er selbst seit 1862 königlich-bayerische Luft atmete. In auffälliger zeitlicher Koinzidenz fällt das Vorwort zum dritten Band seines Geschichtswerkes mit seinem Amtsantritt als Nachfolger Sybels in München zusammen.¹⁴ Giesebrecht sah nunmehr die universale Zentralgewalt von den regionalen Partikulargewalten überflügelt, die „kräftigere Lebenskeime in sich schlossen, als ihm selbst beiwohnten“. Gleichwohl erblickt er gerade im Kaisertum eine wirkmächtige Gegenmacht zur Adelsopposition, eine „Waffe mehr gegen das Fürstenthum und gerade die gefährlichste“.¹⁵ Einen anderen Akzent setzte im selben Jahr Sybels großer Konkurrent Julius Ficker: Das Imperiale war ihm ein probates Instrument zur Integration zentrifugaler Kräfte, das römisch-deutsche Kaiserreich damit für eine „Staatsbildung geeigneter [...] als irgend eine andere, um gleichzeitig der Lösung nationaler

9 Johann Caspar BLUNTSCHLI, *Denkwürdiges aus meinem Leben*, Bd. 2, Nördlingen 1884, S. 309; siehe auch BRECHENMACHER (Anm. 1), S. 87. Sybel betont in diesem Zitat freilich seine knapp überwiegende Neigung zur Wissenschaft.

10 So wortgleich DOTTERWEICH (Anm. 1), S. 538 und Hans-Michael KÖRNER, *Heinrich von Sybel (1817–1895)*, in: Katharina WEIGAND (Hg.), *Münchner Historiker zwischen Politik und Wissenschaft. 150 Jahre Historisches Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität (Beiträge zur Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität München 5)*, München 2010, S. 79–94, hier S. 90.

11 DOTTERWEICH (Anm. 1), S. 364. Die Phalanx der katholischen und österreichfreundlichen Kritiker erweiterte sich mit Sybels politischen Stellungnahmen zur Jahreswende 1859/60 derart, dass der König sich nicht mehr in der Lage sah, ihm den erbetenen Schutz zu garantieren.

12 Heinrich von Sybel, *Die Deutsche Nation und das Kaiserreich. Eine historisch-politische Abhandlung*, Düsseldorf 1862, S. 36.

13 Ebd., S. 64 und 66.

14 Vgl. zur Münchener Zeit Rudolf SCHIEFFER, *Wilhelm von Giesebrecht (1814–1889)*, in: Katharina WEIGAND (Hg.), *Münchner Historiker zwischen Politik und Wissenschaft. 150 Jahre Historisches Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität (Beiträge zur Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität München 5)*, München 2010, S. 119–136, der allerdings S. 131 f. die „Machtansprüche der Landesfürsten“ als einen der beiden Hauptgegner des Kaisertums in Giesebrechts Werk identifiziert, das etwa „keinerlei Sympathie für jenen bayerischen Herzog Arnulf“ gezeigt hätte, der als Opponent gegen das ottonische Königtum auftrat. Gerade dieser Befund unterstreicht die deutliche Wende in der Konzeption des dritten Bandes.

15 Wilhelm Giesebrecht, *Geschichte der deutschen Kaiserzeit*, Bd. 3, Braunschweig 1862, S. 5 und 7.

wie universaler Aufgaben gerecht werden zu können“.¹⁶ Als einigende, aber nicht vereinnahmende Klammer heterogener Interessen und Kulturräume sei imperiale Herrschaft in der Lage, dauerhaft und dynamisch Frieden und Stabilität zu sichern.

Der Disput aus der Frühzeit der kritischen Geschichtswissenschaft legt die bis heute gültigen Koordinaten mediävistischer Debatten um die Trias von Kaisertum, Herrschermacht und Fürsten mit großer Deutlichkeit offen. Sie kreisen seit Sybel, Giesebrecht und Ficker letztlich nach wie vor um die Frage, ob der imperiale Geltungsanspruch als Überdehnung den Zerfall der Reichsgemeinschaft beschleunigt oder das Kaisertum gerade gegenteilig als „Integrationsquelle“¹⁷ für ein polyzentrisch gedachtes Reich gewirkt habe. Noch Bernd Schneidmüller bedient in seinem populären Bändchen über „Die Kaiser des Mittelalters“ geschickt beide Argumentationsmuster gleichermaßen: So wirke das imperiale Herrschaftskonzept in seinen Worten als „Katalysator der Identitätsbildung“, doch sieht er in der „Aura gesteigerter kaiserlicher Würde“ zugleich einen „Gegenpart“ zum fürstlichen Machtstreben; Motor des Modernisierungsprozesses sei aber in staufischer Zeit nicht mehr der Kaiser, sondern dies wären ganz im Sinne Giesebrechts die „fürstlichen Dynastien“ gewesen.¹⁸

Dieser Beitrag ist keineswegs bestrebt, einen großen Gegenentwurf im Sinne einer alternativen Meistererzählung zu präsentieren. Vielmehr sucht er der skizzierten Polarität durch die Kombination zweier komplementärer Beobachtungsperspektiven zu entrinnen. Erforderlich erscheint es indes zunächst, den umfassenden Problemkomplex von Kaisertum und Eliten durch eine Reihe begrifflicher Festlegungen analytisch beherrschbar zu machen.

1 Imperiale Eliten – eine zweifache Begriffsbestimmung

Die Definition des „Imperialen“ ist der Mittelalterforschung angesichts der Konzeptvielfalt ihrer Epoche nicht immer leichtgefallen. Zwar muss ich mir selbst als Absolvent eines bayerischen Gymnasiums zuschreiben lassen, im Unterricht der siebten und elften Klasse in sechs Unterrichtsstunden grundlegend und in zehn weiteren vertiefend über die „Reichsidee in der Stauferzeit“ informiert worden zu sein.¹⁹

¹⁶ Julius Ficker, *Das deutsche Kaiserreich in seinen universalen und nationalen Beziehungen*, Innsbruck 1861, S. 63; siehe BRECHENMACHER (Anm. 1), S. 99.

¹⁷ So Stefan WEINFURTER, *Zusammenfassende Bemerkungen zum staufischen Kaisertum im 12. Jahrhundert*, in: Stefan BURKHARDT u. a. (Hgg.), *Staufisches Kaisertum im 12. Jahrhundert. Konzepte – Netzwerke – politische Praxis*, Regensburg 2010, S. 405–411, hier S. 411.

¹⁸ Bernd SCHNEIDMÜLLER, *Die Kaiser des Mittelalters. Von Karl dem Großen bis Maximilian I.*, München 2006, S. 13f., 73f.

¹⁹ Lehrplan für das bayerische Gymnasium, in: *Amtsblatt des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst*, Teil I, Sondernummer 3, 1990, S. 125–471. Verwendet wurde die online-Fassung des Fachlehrplans Geschichte unter <https://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/geschichte/didaktik/lehrplansammlung/bayern/bay-lp-gymnasium-fachlehrplan>.

Allein, die Früchte einer didaktischen Reduzierung scheinen spätestens mit dem Eintritt in die akademische Ausbildung außer Reichweite zu geraten. Gültigkeit konnte hier eine Sentenz des prominenten Stauferspezialisten Hans M. Schaller beanspruchen, der ebenso kurz wie kategorisch feststellte: „Die [staufische] Kaiseridee hat es nie gegeben“.²⁰ Dieses Diktum ist zuletzt durch Roman Deutinger insofern erneuert worden, als auch er nach akribischer Analyse imperialer Konzepte in der Historiographie des 12. Jahrhunderts eine kohärente „staufisch-höfische Ideologie“ nirgends auszumachen meinte.²¹ Gemeinsam sei den untersuchten Zeugnissen lediglich „die Idee, dass es zu den vornehmsten Aufgaben des Kaisers gehöre, in seinem Reich für Frieden, Ordnung und Gerechtigkeit zu sorgen“.²² Jenseits dieses generellen Grundkonsenses verfügten Hof und Kanzlei der staufischen Kaiser immerhin über ein „variables Set von Legitimationsstrategien“,²³ „ein Arsenal von Ideen, aus dem je nach Bedarf geschöpft wurde“,²⁴ um Rang und Rechte eines römischen Imperators für sich zu reklamieren. Allerdings kann selbst von einer Exklusivität dieser Argumente keineswegs die Rede sein. In Anbetracht der schier unübersehbaren Fülle von Personen und Institutionen, die im hochmittelalterlichen Europa Ansprüche auf Attribute wie „kaiserlich“ oder „kaisergleich“ erhoben, scheint es gleichsam einen Zug salomonischer Weisheit zu besitzen, wenn Stefan Burkhardt am Auftakt seiner Habilitationsschrift über „imperiale Ordnungen“ in kategorischer Kürze festhält: „Imperial‘ soll [...] als Äquivalent zu ‚weit ausgreifend in Anspruch und Wirklichkeit‘ gebraucht werden.“²⁵

Analytisch ist mit solch einer – weniger mediävistisch denn mittelalterlich anmutenden – Begriffsambiguität indes wenig gewonnen. Ebenso präziser wie zielführender erscheint die Definitionsvorlage des Berliner Politikwissenschaftlers Herfried Münkler, der neben dem Regiment über „ein beachtliches Herrschaftsgebiet“ und einem universalen Geltungsanspruch nicht zuletzt eine „imperiale Mission“ postuliert, die sich im Ideal einer „Sakralität des Reiches“ manifestiere.²⁶ Die damit ver-

pdf. In der Mittelstufe der Gesamtschulen Mecklenburg-Vorpommerns wird aktuell „Die Staufische Kaiseridee“ unterrichtet, siehe <http://www.bildungsserver-mv.de/download/rahmenplaene/rp-geschichte-7-10-gym-02.pdf>.

20 Hans Martin SCHALLER, Die Kaiseridee Friedrichs II., in: Josef FLECKENSTEIN (Hg.), Probleme um Friedrich II. (Vorträge und Forschungen 16), Sigmaringen 1974, S. 109–134, hier S. 109.

21 Roman DEUTINGER, Imperiale Konzepte in der hofnahen Historiographie der Barbarossazeit, in: Stefan BURKHARDT u. a. (Hgg.), Staufisches Kaisertum im 12. Jahrhundert. Konzepte – Netzwerke – politische Praxis, Regensburg 2010, S. 23–39, hier S. 38.

22 Ebd., S. 36.

23 Bernd SCHNEIDMÜLLER, Kaiser sein im spätmittelalterlichen Europa. Spielregeln zwischen Welt-herrschaft und Gewöhnlichkeit, in: Claudia GARNIER u. Hermann KAMP (Hgg.), Spielregeln der Mächtigen, Darmstadt 2010, S. 265–290, hier S. 268.

24 SCHALLER (Anm. 20), S. 109.

25 Stefan BURKHARDT, Mediterranes Kaisertum und imperiale Ordnungen. Das lateinische Kaiserreich von Konstantinopel (Europa im Mittelalter 25), Berlin, Boston 2014, S. 14.

26 Herfried MÜNKLER, Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten, Berlin 2005, S. 8, 23, 132.

bundene imperiale Programmatik richte sich als Legitimationsquelle gerade an die Eliten innerhalb der Reichsgrenzen, deren „Problemwahrnehmung perspektiviert“ und auf die Zielsetzungen der Zentrale ausgerichtet werde.²⁷ Konstituiert werde somit ein distinktes Set an „Selbstbindungen und Selbstverpflichtungen“, das idealiter in eine „Autosuggestion der politischen Eliten [...] zur Fortführung des imperialen Projekts“ übergehe.²⁸ Auch wenn die im Gestus eines „enzyklopädischen Lehrmeister[s] für Eliten“²⁹ vorgetragene Ausführungen Münklers leicht mit dem Vorwurf des Anachronismus belegt werden können, so konturieren sie aus politikwissenschaftlicher und zeithistorischer Sicht nochmals sehr präzise den Erwartungshorizont der Moderne an das streng hierarchische, etatistisch orchestrierte Zusammenspiel von Reichsspitze und Eliten.

Von der disziplinären Warte der Mittelalterforschung aus erscheint es demgegenüber geboten, das Set imperialer Argumente und Praktiken nicht ausschließlich als Reservat der Reichsspitze zu konzipieren, das unilateral der Disziplinierung, Manipulation oder doch Kanalisierung fürstlicher Partikularinteressen diene. Alternativ ließe sich die kaiserliche Attitüde mit Blick auf das weitaus komplexere Autoritätsgefüge des hochmittelalterlichen Reiches mit Wolfram Drews zum einen als eine Form „symbolischen Kapitals“ auffassen.³⁰ Als solches bewegen sich imperiale Geltungsansprüche vornehmlich in der „Logik des Kennens und Anerkennens“,³¹ sind als Interaktionsprodukt zu ihrer Realisierung also auf ein affirmatives Anschlusshandeln politischer Mitakteure angewiesen. Zum anderen scheint die Frage erlaubt, ob Münklers prozessual angelegtes Modell vom Aufstieg und Fall der Weltreiche nicht sinnvoll durch eine Perspektive zu ergänzen wäre, welche die Idee des Kaisertums als Komponente eines um Kohärenz und Dauerhaftigkeit bemühten Netzwerks heterogener Akteure betrachtet. Die Wirkmacht des hochmittelalterlichen Kaisertums wäre demnach nicht in einer historischen Fernperspektive, einer abstrakten „imperialen Mission“ zu verorten, sondern in der Fähigkeit, konkrete Assoziationen zu stabilisieren und neue Allianzen zu bilden. Ein derartiger Ansatz folgt nicht zuletzt dem durch Robert Gramsch formulierten Appell, „das Erkenntnispotential des in den Sozial- und

²⁷ Ebd., S. 227.

²⁸ Ebd., S. 133.

²⁹ Reinhard MEHRING, Rezension zu: MÜNKLER (Anm. 26), in: H-Soz-Kult, 24.08.2005, <<http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-6577>> (24.07.2016). Claus LEGGEWIE, Herren der Welt. Herfried Münkler analysiert glänzend die Logik imperialer Herrschaft – und was daraus für Europa folgt, in: DIE ZEIT 11.08.2005 Nr. 33, S. 43 erscheint das „ideenhistorische Rückgrat bisweilen etwas dünn“. Zu Recht bemängelt SCHNEIDMÜLLER (Anm. 23), S. 265, dass das Mittelalter im historischen Parforceritt – mit einer Ausnahme – übersprungen worden sei.

³⁰ Wolfram DREWS, Imperiale Herrschaft an der Peripherie? Hegemonialstreben und politische Konkurrenz zwischen christlichen und islamischen Herrschern im früh- und hochmittelalterlichen ‚Westen‘, in: Frühmittelalterliche Studien 46 (2012), S. 1–39, hier S. 26 f.

³¹ Pierre BOURDIEU, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Reinhard KRECKEL (Hg.), Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt Sonderband 2), Göttingen 1983, S. 183–198, hier S. 195.

Geschichtswissenschaften zunehmend populärer werdenden Netzwerk-Paradigmas für eine klassische mediävistische Fragestellung“ fruchtbar zu machen.³²

Beiden Betrachtungsweisen ist gemeinsam, dass sie zusätzliche Hauptdarsteller auf der Bühne politischer Interaktion platzieren, indem sie die „imperialen Eliten“ endgültig aus der Rolle einer reinen Resonanzgruppe befreien. Allerdings ist auch der so bezeichnete Personenkreis kaum trennscharf zu identifizieren: Vorderhand nämlich scheint die Debatte um den Elitebegriff noch ausufernder zu sein als jene um das Imperium. Statt aber mit Teilen des Sozialwissenschaften rundweg zu bestreiten, „daß der Elitebegriff als moderne Schöpfung [...] auf andere historische Epochen anwendbar sei“,³³ soll hier bewusst ein „heuristischer Anachronismus“³⁴ in Kauf genommen werden. Als Elite wird daher im Folgenden in etymologischer Ableitung vom lateinischen *eligere* eine „Auslese“ begriffen werden,³⁵ eine Fremdzuschreibung also, die sich durch das Adjektiv „imperial“ weiter eingrenzen lässt: Es handelt sich um jene Gruppe, der von der Reichsspitze aus ein Anteil am universalen Regiment des Kaisertums zuerkannt wurde und die sich diese Zuschreibung auch zu eigen machte. Eine solche Begriffsbildung lässt sich in einem Folgeschritt weiter ausdifferenzieren: in jene Eliten, deren Partizipation am imperialen Handlungshorizont wie im Fall der Reichsfürsten auf Dauer gestellt erscheint.³⁶ Diese waren nach zeitgenössischer

32 Robert GRAMSCH, Autorität im Netzwerk der Fürsten. Friedrich II. und Heinrich (VII.) im Anerkennungswettstreit (1231–1235), in: Hubertus SEIBERT, Werner BOMM u. Verena TÜRCK (Hgg.), Autorität und Akzeptanz. Das Reich im Europa des 13. Jahrhunderts, Ostfildern 2013, S. 43–64, hier S. 45. Vgl. auch wegweisend DERS., Das Reich als Netzwerk der Fürsten. Politische Strukturen unter dem Doppelkönigtum Friedrichs II. und Heinrichs (VII.) 1225–1235 (Mittelalter-Forschungen 40), Ostfildern 2013. Eine gewisse Skepsis gestatte ich mir hinsichtlich der dort skizzierten „komplexe[n] soziale[n] Verflechtungsstrukturen“, welche die „Akteure [...] selbst nicht bewusst wahrnehmen“ (S. 32). Die Studie verzichtet bedauerlicherweise auf einen Versuch, das Netzwerkdenken der beteiligten Großen im konsequenten kulturhistorischen Zugriff herauszuarbeiten. Gerade diese zeitgenössischen „Metaphysiken“ aber erscheinen unverzichtbare Ressourcen des Handelns und sind durch moderne Strukturmodelle kaum zu ersetzen.

33 Günter ENDRUWEIT, Elitebegriffe in den Sozialwissenschaften, in: Zeitschrift für Politik 26 (1979), S. 30–46, hier S. 31, sprachlich angelehnt an Hans Peter DREITZEL, Elitebegriff und Sozialstruktur. Eine soziologische Begriffsanalyse, Stuttgart 1962, S. 6.

34 Nach Peter VON MOOS, Einleitung. Persönliche Identität und Identifikation vor der Moderne. Zum Wechselspiel von sozialer Zuschreibung und Selbstbeschreibung, in: DERS. (Hg.), Unverwechselbarkeit. Persönliche Identität und Identifikation in der vormodernen Gesellschaft (Norm und Struktur 23), Köln, Weimar, Wien 2004, S. 1–42, S. 2: „... der Ausgang von anscheinend ausschließlich modernen Phänomenen unter der zu erprobenden und wo nötig zu falsifizierenden Hypothese, sie lassen sich in irgendeiner anderen Form in vormodernen, sog. alteuropäischen Verhältnissen wiederfinden“.

35 Siehe einführend Michael HARTMANN, Elite, in: Lexikon Soziologie und Sozialtheorie. Hundert Grundbegriffe, Stuttgart 2008, S. 48–51; siehe auch DREITZEL (Anm. 33), S. 11.

36 Siehe dazu nach wie vor einschlägig Julius FICKER, Vom Reichsfürstenstande. Forschungen zur Geschichte der Reichsverfassung zunächst im XII. und XIII. Jahrhundert, 2 Bde., von Bd. 2,1 an bearb. v. Paul PUNTSCHART, Innsbruck 1861–1923; zu den Grundlagen in der frühen Stauferzeit siehe Jutta SCHLICK, König, Fürsten und Reich (1056–1159). Herrschaftsverständnis im Wandel (Mittelalter-Forschungen 7), Stuttgart 2001. Eine instruktive Detailstudie zur Interaktionsdichte bieten etwa Theo

Doktrin fest mit dem *corpus unicum* des staufischen Imperiums verbunden, auch wenn ihre *dignitas* sich keineswegs amtsrechtlich aus kaiserlicher Delegation alleine ableitete.³⁷ Hinzu treten auf einer sekundären Assoziationsebene solche Leistungsträger, die lediglich zeitlich begrenzt zur Realisierung imperialer Herrschaft in Dienst genommen wurden. Zur letztgenannten Gruppe wären etwa Gesandte und Bevollmächtigte wie die Reichslegaten in Italien zu zählen.³⁸ Erhellend für den Prozess der Elitenbildung ist jedoch zunächst der Blick auf jene Gruppierungen, welchen allenfalls okkasionell ein Anteil am symbolischen Kapital des Imperialen offeriert wurde.

2 Misslungene Monopolisierung: Das symbolische Kapital des Kaisertums

Derartige Angebote richteten sich bei wiederholten Gelegenheiten an die Einwohner der Stadt Rom.³⁹ Der antike Sitz imperialer Gewalt hatte seine Funktion als Hauptsitz des westlichen Kaisertums längst eingebüßt, zeigte sich aber weiterhin in besonderer Weise prädestiniert als ein Einsatzfeld imperialen Symbolkapitals: Auf dem spezifischen Feld der Ewigen Stadt mochte es tatsächlich „zugleich als Waffe und als umkämpftes Objekt wirksam“ werden, das „seinem Besitzer erlaubt, Macht oder Einfluß auszuüben“.⁴⁰

KÖLZER, Der Hof Kaiser Barbarossas und die Reichsfürsten, in: Peter MORAW (Hg.), Deutscher Königshof, Hoftag und Reichstag im späteren Mittelalter (Vorträge und Forschungen 48), Stuttgart 2002, S. 3–47 und Jan KEUPP, Interaktion als Investition. Überlegungen zum Sozialkapital König Konrads III., in: Hubertus SEIBERT u. Jürgen DENDORFER (Hgg.), Grafen, Herzöge, Könige – Der Aufstieg der frühen Staufer und das Reich (Mittelalter-Forschungen 18), Stuttgart 2005, S. 299–321.

37 Siehe Egon BOSHOFF, Reichsfürstenstand und Reichsreform in der Politik Friedrichs II., in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 122 (1986), S. 41–66, hier S. 63f.; Stefan WEINFURTER, Das Reich im Mittelalter. Kleine deutsche Geschichte von 500 bis 1500, München 2008, S. 173.

38 Zum Untersuchungszeitraum siehe exemplarisch Werner GOEZ, Möglichkeiten und Grenzen des Herrschens aus der Ferne in Deutschland und Reichsitalien (1152–1220), in: Theo KÖLZER (Hg.), Die Staufer im Süden. Sizilien und das Reich, Sigmaringen 1996, S. 93–111; Marie-Luise HECKMANN, Stellvertreter, Mit- und Ersatzherrscher. Regenten, Generalstatthalter, Kurfürsten und Reichsvikare in Regnum und Imperium vom 13. bis zum frühen 15. Jahrhundert (Studien zu den Luxemburgern und ihrer Zeit 9), Warendorf 2002, S. 335–352; Knut GÖRICH, Die Reichslegaten Kaiser Friedrichs II., in: Claudia ZEY u. Claudia MÄRTL (Hgg.), Aus der Frühzeit europäischer Diplomatie. Zum geistlichen und weltlichen Gesandtschaftswesen vom 12. bis zum 15. Jahrhundert, Zürich 2008, S. 119–149.

39 Siehe zuletzt zusammenfassend Jürgen PETERSOHN, Kaisertum und Rom in spätsalischer und staufischer Zeit. Romidee und Rompolitik von Heinrich V. bis Friedrich II. (MGH Schriften 62), Hannover 2010. Demgegenüber vertritt etwa Jochen JOHRENDT, Barbarossa, das Kaisertum und Rom, in: Stefan BURKHARDT u. a. (Hgg.), Staufisches Kaisertum im 12. Jahrhundert. Konzepte – Netzwerke – politische Praxis, Regensburg 2010, S. 75–107, eine deutlich skeptischere Sicht auf die Relevanz Roms in der frühstauferischen Politik, und möchte sogar von einem „Desinteresse“ des Kaisers sprechen, vgl. S. 86 f.

40 Pierre BOURDIEU u. Loïc J. D. WACQUANT, Reflexive Anthropologie, übers. von Hella BEISTER, Frankfurt a. M. 1996, S. 128.

Steigerte die Verfügungsgewalt des gekrönten Kaisers über imperiales Symbolkapital demnach tatsächlich seine Profitchancen auf dem Feld der imperialen Kapitale? Exemplarisch erinnert sei an den Versuch Kaiser Friedrichs II., die Stadtbevölkerung durch einen offensiven Rekurs auf ihr antikes Erbe auf seine Seite zu ziehen.⁴¹ „Den Glanz des Imperiums können wir nicht emporheben, sofern wir nicht zugleich die Ehre der Stadt Rom erhöhen, die wir als Urquell des Imperiums anerkennen“, so formulierte es ein kaiserliches Schreiben nach dem triumphalen Schlachtensieg bei Cortenuova 1237.⁴² Zugleich mit diesen Zeilen übersandte der Staufer den erbeuteten Fahnenwagen seiner Mailänder Gegner, um ihn auf dem Kapitol ehrenvoll aufstellen zu lassen.⁴³ Die Adressaten entsprachen umstandslos diesem *in Urbis honorem* geäußerten Anliegen „ihres“ Imperators. Anders als der Franziskaner Salimbene von Parma behauptet, verbrannten sie die symbolische Ehrengabe keineswegs sogleich „aus Missachtung des Kaisers“, sondern holten sie – sehr zum Missfallen des Papstes – feierlich in ihre Mauern.⁴⁴ Dennoch verweigerte sich die lokale Elite in den Folgejahren in letzter Konsequenz dem imperialen Integrationsangebot des Staufers. Die Ewige Stadt hielt ihm selbst dann noch ihre Tore verschlossen, als Friedrich im Frühjahr 1240 offerierte, die Verwaltungspositionen seines Reiches künftig nur noch mit vornehmen Römern zu besetzen.⁴⁵ Der Wechsel auf eine glanzvolle Zukunft unter imperialer Führung wurde demnach niemals eingelöst, wie sehr die Briefe des Staufers auch das einigende Band zwischen der Ewigen Stadt und der Ehre des römischen Kaisertums beschworen.⁴⁶ Die kaiserliche Trophäe aber behielt bis ins 15. Jahrhundert als Zeichen imperialer Strahlkraft einen Ehrenplatz im identitätsstiftenden Zentrum der Stadt.⁴⁷

41 Siehe den Überblick von Matthias THUMSER, Friedrich II. und der römische Adel, in: Arnold ESCH u. Norbert KAMP (Hgg.), Friedrich II. Tagung des Deutschen Historischen Instituts in Rom im Gedenkjahr 1994 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 85), Tübingen 1996, S. 425–438.

42 *Historia diplomatica Friderici secundi*, hrsg. v. Alphonse HUILLARD-BRÉHOLLES u. Honoré T. P. J. A. DE LUYNES, Bd. 5,1, Paris 1852/61, S. 162: *quod extollere decus imperiale non possumus quin interim Urbis honorem quam causam imperii fuisse cognoscimus, extollamus*. Siehe auch PETERSOHN (Anm. 39), S. 375 f.

43 Arnold ESCH, Friedrich II. und die Antike, in: DERS. u. KAMP (Hgg.), Friedrich II. Tagung des Deutschen Historischen Instituts in Rom im Gedenkjahr 1994 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 85), Tübingen 1996, S. 201–226, hier S. 211–213; THUMSER (Anm. 41), S. 424 f.

44 Salimbene de Adam, *Cronica*, hrsg. v. GIUSEPPE SCALIA, (CCCM 125), Bd. 1, Turnhout 1998–1999, S. 134: *quod misit Romam imperator, sed Romani conbusserunt illud in vituperium Friderici*. Weitere Reaktionen gesammelt bei Andrea SOMMERLECHNER, *Stupor mundi? Kaiser Friedrich II. und die mittelalterliche Geschichtsschreibung* (Publikationen des Historischen Instituts beim Österreichischen Kulturinstitut in Rom, Abt. 1 Abhandlungen 11), Wien 1999, S. 228, 387–389.

45 *Historia diplomatica Friderici secundi* (Anm. 42), Bd. 5,2, S. 761 f.; vgl. THUMSER (Anm. 41), S. 433–435.

46 *Historia diplomatica Friderici secundi* (Anm. 42), S. 308: *cum ad alterutrum teneamur et nos Romanum honorem et vos Romani defendere nomen nostrum*.

47 Siehe Margherita GUARDUCCI, *L'iscrizione sul monumento del carroccio in Campidoglio e la sua croce radiata*, in: Antonio GIULIANO (Hg.), *Studi normanni e federiciani*, Rom 2003, S. 99–108. Abbil-

Indem die Römer ihre Kommune dem direkten kaiserlichen Zugriff entzogen, erteilten sie auch einem weiteren imperialen Geltungsanspruch eine deutliche Absage. Der im kaiserlichen Sendschreiben enthaltene Satz, wonach „die kaiserliche Hoheit von jeglichen Gesetzen gelöst“ zu betrachten sei, fand in Rom keinerlei Resonanz.⁴⁸ Vielleicht erkannte man in dieser Sentenz den Verweis auf ein weiteres staufisches Elitenexperiment, das uns in die Zeit von Friedrichs II. gleichnamigem Großvater zurückführt. Es handelt sich um den Auftritt der vier Bologneser Rechtsgelehrten auf dem Hoftag von Roncaglia, deren Expertise den Rekurs des Reichsregiments auf das antike Kaiserrecht abzusichern half.⁴⁹ Gerade dieser breit diskutierte Spezialfall erscheint geeignet, zwei grundlegende Momente im Zusammenspiel von Reichsspitze und Eliten nochmals vor Augen zu führen: Zum einen hat die Forschung zuletzt mehrfach darauf verwiesen, dass die Präsenz der Rechtsgelehrten weder einem einseitigen Andienen der Juristenzunft noch ihrem Missbrauch durch einen „machtpolitisch ebenso kühl wie überlegen kalkulierenden Kaiser“ zu verdanken sei.⁵⁰ Vielmehr lässt sich von einer stillschweigenden Kongruenz zwischen dem traditionellen, letztlich ‚vorjuristischen‘ Rangverständnis des illiteraten Reichsoberhauptes⁵¹ und dem „dialektischen Denkstil der *reductio ad unum*“ der Rechtskundigen sprechen,⁵² der in dieser distinkten histori-

dung und Kurzbeschreibung: Irmgard SIEDE, Inschrift des Carroccio, in: Alfried WIECZOREK, Bernd SCHNEIDMÜLLER u. Stefan WEINFURTER (Hgg.), *Die Stauer und Italien. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa*, Darmstadt, Mannheim 2010, S. 137.

48 *Historia diplomatica Friderici secundi* (Anm. 42), S. 162: *quamquam soluta imperialis a quibuscumque legibus sit majestas*.

49 Siehe umfassend die Beiträge in: Gerhard DILCHER u. Diego QUAGLIONI (Hrsg.), *Gli inizi del diritto pubblico. L'età di Federico Barbarossa. Legislazione e scienza del diritto. Die Anfänge des öffentlichen Rechts. Gesetzgebung im Zeitalter Friedrich Barbarossas und das Gelehrte Recht* (Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento/Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient, Contributi/Beiträge 19), Bologna, Berlin 2007, sowie Jürgen DENDORFER, *Roncaglia. Der Beginn eines lehnrechtlichen Umbaus des Reiches?*, in: Stefan BURKHARDT u. a. (Hgg.), *Staufisches Kaisertum im 12. Jahrhundert. Konzepte – Netzwerke – politische Praxis*, Regensburg 2010, S. 111–132.

50 Die Interessenkongruenz zeichnet zum Hintergrund Knut GÖRICH, *Die Ehre Friedrich Barbarossas. Kommunikation, Konflikt und politisches Handeln im 12. Jahrhundert* (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Studien zur Geschichte, Literatur und Kunst), Darmstadt 2001, S. 314–320, hier S. 317, und DERS., *Versuch zur Rettung von Kontingenz. Oder über Schwierigkeiten beim Schreiben einer Biographie Friedrich Barbarossas*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 43 (2009), S. 179–198, S. 188–191 nach Gerhard DILCHER, *Die staufische renovatio im Spannungsfeld von traditionalem und neuem Denken. Rechtskonzeptionen als Handlungshorizont der Italienpolitik Friedrich Barbarossas*, in: *Historische Zeitschrift* 276 (2003), S. 613–646, hier S. 630–633, hebt zwar die Konfliktpunkte hervor, betont aber zugleich, auf welche Weise das Gesetzeswerk unterschiedliche Rechtsvorstellungen „harmonisch zu verbinden“ vermochte (S. 633).

51 So GÖRICH (Anm. 50), S. 316.

52 Gerhard DILCHER, *Der mittelalterliche Kaisergedanke als Rechtslegitimation*, in: Bernd KANNOVSKI, Susanne LEPSIUS u. Reiner SCHULZE (Hgg.), *Normen zwischen Oralität und Schriftkultur. Studien zum mittelalterlichen Rechtsbegriff und zum langobardischen Recht*, Köln 2008, S. 201–222, hier S. 220.

schen Konstellation in die bekannte Formulierung mündete: „Alle Gerichtsbarkeit und aller Gerichtszwang liegen in der Hand des Kaisers.“⁵³

Knut Görich verwies in diesem Zusammenhang auf die vielfach zitierte Wanderlegende, wonach Friedrich Barbarossa sich bei zwei Rechtsgelehrten nach dem Umfang seines kaiserlichen *dominium mundi* erkundigte.⁵⁴ Derjenige der beiden Befragten, der dem Reichsoberhaupt eine uneingeschränkte Rechtsautorität zubilligte, soll als Gegenleistung das Reitpferd des Staufers zum Geschenk erhalten haben. Die Anekdote belegt treffend, dass die Rekrutierungspraxis imperialer Eliten als reziproke Annäherung und keinesfalls als Akt hierarchisch gesteuerter Indoktrination oder gar Nötigung aufzufassen ist. Wenn Görich den Vorgang freilich unter dem Rubrum „Herrscherliche Autorität und fehlende Akzeptanz“⁵⁵ abhandelt, so sind aus einer rechtshistorischen Perspektive vorsichtige Zweifel an diesem Verdikt durchaus angebracht. So hat Gerhard Dilcher einen erfolgreichen Transfer des *ius omnium* in den Bereich des gelehrten Statutenrechts diagnostiziert, wenn auch mit signifikanter Akzentverschiebung.⁵⁶ Der Geltungsanspruch oberitalienischer Kommunalgesetzgebung erhielt damit eine imperiale Note, wiewohl das konkrete Eingriffsrecht des römisch-deutschen Kaisers im gleichen Zuge weitgehend dispensiert worden ist. Will man die Bologneser Juristen des Spätmittelalters daher als „imperiale Elite“ fassen, so war ihr Referenzpunkt jedenfalls kein regierendes Reichsoberhaupt mehr, sondern eine spätantik-normative Kaiserimagination. Es muss somit stets die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass eine imperiale „Auslese“ die ursprünglichen „Missionsziele“ der kaiserlichen Reichsspitze im eigenen Sinne neu interpretierte, ohne das Attribut des Imperialen dabei aufzugeben.

Zusammengefasst erweist sich das „symbolische Kapital“ des Imperialen als fluide und dynamisch genug, um nicht monopolartig in der Hand einer abstrakten Institution konzentriert zu bleiben. Seine Akkumulation durch zeitgenössische Eliten ist daher nicht mit der Unterwerfung unter eine kohärente staatliche Doktrin gleichzusetzen. Sie schuf gleichwohl Schnittstellen für kongruente Denk- und Handlungshorizonte zwischen Reichsspitze und Peripherie. Die Metapher des „symbolischen Kapitals“ gerät bei der Erfassung derartiger Verflechtungseffekte indes an ihre Grenzen: Vergleicht Pierre Bourdieu seine Kapitalformen mit „Trümpfen in einem

53 Friderici I. Diplomata, hrsg. v. Heinrich APPELT (MGH DD 10), Hannover 1975–1990, Bd. 2, Nr. 238, S. 30: *Omnis iurisdictio et omnis districtus apud principem est.*

54 Als Einfügung des 13. Jahrhunderts bei Otto Morena und Acerbus Morena, *Historia Frederici I.*, in: Das Geschichtswerk des Otto Morena und seiner Fortsetzer über die Taten Friedrichs I. in der Lombardei, hrsg. v. Ferdinand GÜTERBOCK (MGH SS rer. Germ. NS 7), Berlin 1930, S. 59. Vgl. zur Verbreitung Kenneth PENNINGTON, *The Prince and the Law, 1200–1600. Sovereignty and Rights in the Western Legal Tradition*, Los Angeles 1993, S. 27–30; Marcel KLUGMANN u. Helmut JACOBS, *Mittelalterliche Novellistik und Jurisprudenz*, in: *Mediaevistik* 16 (2003), S. 7–50, hier S. 31–38. Dazu u. a. GÖRICH (Anm. 50), S. 190 f.

55 So die Kapitelüberschrift GÖRICH (Anm. 50), S. 307.

56 Siehe in Thesenform zusammengefasst bei DILCHER (Anm. 52), S. 219–221.

Kartenspiel“,⁵⁷ die als Spieleinsätze auf den „Kampffeldern“ sozialer Selbstbehauptung eine „Veränderung der Kräfteverhältnisse“ bewirken sollen,⁵⁸ so akzentuiert er damit einseitig die agonale Komponente eines konfrontativen Ringens um Macht- und Distinktionsgewinne.⁵⁹ Strategisches Ziel aller beteiligten Akteure sei es, „ihre Position zu erhalten oder zu verbessern und dem Hierarchisierungsprinzip zum Sieg zu verhelfen“. ⁶⁰ Selbst eine nach außen signalisierte „Kollaboration der Regierten“ muss aus dieser Sichtweise als Ausweis eines „auf Verkennung gegründeten Einverständnisses, das der Ursprung jeder Autorität ist,“ gelten.⁶¹ Durch solch einen latenten Manipulationsvorbehalt wird indes verdeckt, dass ein politischer Rekurs auf das Kaisertum womöglich keineswegs ausschließlich der Vergrößerung hierarchischer Distanzen zwischen Reichsspitze und regionalen Eliten diene. Vielmehr ist auch das politische Feld der Stauerzeit sorgsam auf „seine eigene Logik, seine spezifischen Regeln und Regularitäten“⁶² hin zu untersuchen – eine Eigenlogik, die womöglich jenseits moderner Modelle des ökonomischen Wettbewerbs zu suchen ist.

So nützlich daher das praxisökonomische Modell Bourdieus zur Beschreibung konkurrierender Geltungsansprüche sein mag, so notwendig ist es durch eine Komplementärperspektive zu ergänzen, die assoziative und kooperative Momente im Netzwerk des Reiches zu identifizieren in der Lage ist – eine Perspektive, die „dem Analytiker eine Freiheit geben kann, die genauso groß ist wie die der Akteure beim Weben ihrer Welten“. ⁶³ Die durch Bruno Latour mitbegründete Akteur-Netzwerk-Theorie etwa erhebt den Anspruch „so lange wie möglich“ den Selbstbeschreibungen der Akteure zu folgen, statt sie *a priori* durch die Metasprache moderner Sozialtheorie als „einen ‚typischen Fall‘ von ‚falschem Bewußtsein‘“ zu kategorisieren.⁶⁴ Indem sie davon ausgeht, dass „Akteure ebenfalls in der Lage [sind], ihre eigenen Handlungstheorien

⁵⁷ Pierre BOURDIEU, Sozialer Raum und ‚Klassen‘, in: DERS., Sozialer Raum und ‚Klassen‘. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen, übers. von Bernd SCHWIBS, Frankfurt a. M. 1985, S. 7–46, hier S. 10.

⁵⁸ Pierre BOURDIEU, Leçon sur la leçon, ebd., S. 47–81, hier S. 74.

⁵⁹ Vgl. mit ähnlicher Kritik Frank HILLEBRANDT, Praktiken des Tauschens. Zur Soziologie symbolischer Formen der Reziprozität, Wiesbaden 2009, S. 46.

⁶⁰ BOURDIEU u. WACQUANT (Anm. 40), S. 132.

⁶¹ Pierre BOURDIEU, Sprache und symbolische Macht, in: DERS., Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches, übers. von Hella BEISTER, Wien 1990, S. 71–113, hier S. 79; siehe Jörg VOLBERS, Performative Kultur. Eine Einführung. Wiesbaden 2014, S. 55.

⁶² BOURDIEU u. WACQUANT (Anm. 40), S. 135; ebd. S. 127, wird beispielhaft ausgeführt: „Das ökonomische Feld ist historisch als das Feld des ‚Geschäft ist Geschäft‘ entstanden, *business is business*, aus dem die verklärten Verwandtschafts-, Freundschafts- und Liebesbeziehungen grundsätzlich ausgeschlossen sind; das künstlerische Feld dagegen hat sich in der und über die Ablehnung bzw. Umkehrung des Gesetzes des materiellen Profits gebildet.“

⁶³ Bruno LATOUR, Existenzweisen. Eine Anthropologie der Modernen, übers. von Gustav ROSSLER, Berlin 2014, S. 110.

⁶⁴ Bruno LATOUR, Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie, übers. von Gustav ROSSLER, Frankfurt a. M. 2007, S. 84 f.

vorzuschlagen“,⁶⁵ sucht sie den handlungswirksamen Assoziationskräften der Vergangenheit unter explizitem Verzicht auf moderne Strukturnarrative auf die Spur zu kommen. Ein solches Vorgehen scheint insbesondere dort weiterführend, wo kontinuierliche Interaktion zwischen dem Reichsoberhaupt und den deutschen Fürsten einen beide Seiten formenden, normsetzenden Prozess der Sinnzuweisung in Gang setzte: Die Vorstellung eines universalen und heilsnotwendigen Kaisertums mochte dem Gefüge des Reiches womöglich tatsächlich eine neue Qualität hinzufügen, die alle Beteiligten in je spezifischer Weise „übersetzten“ und die in Bezug auf die sozialen Ligaturen innerhalb des Reichsverbandes einen signifikanten Unterschied bedeutete.⁶⁶

3 Vitale Assoziationen: Die Bindekraft des Kaisertums

Welche Bindekraft entfaltete nun das hochmittelalterliche Kaisertum, und aus welchem Stoff bestanden die Assoziationen im imperialen Netzwerk des Staufereiches? Unter dem Regiment Friedrich Barbarossas scheint die kaiserliche Gewalt zunächst eine militärisch – oder besser: ritterlich – fundierte zu sein.⁶⁷ Ihre imperiale Vorrangstellung nämlich leitete der Staufer, so eine stilisierte Rede des Chronisten Otto von Freising, vom Recht der gewaltsamen Eroberung ab. Den Römern, die ihre Stadt in einem eigenständigen Deutungsangebot als „Schöpferin und Mutter aller Imperatoren“ positionieren wollten,⁶⁸ begegnete er mit dem Verweis auf die gottgewollte *virtus* seiner unbesiegtten Vorgänger.⁶⁹ Die persönliche Tatkraft der

⁶⁵ Ebd., S. 100.

⁶⁶ LATOUR (Anm. 64), S. 123, schreibt jedwedem „Ding, das eine gegebene Situation verändert, indem es einen Unterschied macht“ die Qualität eines Akteurs bzw. Aktanten zu. In diesem Text soll gleichwohl in konsequenter Theorieanwendung auf dieses den zeitgenössischen Akteuren fremde Vokabular verzichtet werden. In Fortentwicklung seines Instrumentariums verweist LATOUR (Anm. 63), S. 113 selbst auf die Problematik einer Qualifizierung von Netzwerkbindungen, durch die „man definieren soll, was erfolgreich ist und was scheitern kann“. Diesen Hinweisen folgend soll das Kaisertum im Folgenden nicht als Aktant, sondern als spezifischer Modus der Verknüpfung heterogener Entitäten behandelt werden.

⁶⁷ Siehe dazu ausführlicher Jan KEUPP, Dienst und Verdienst. Die Ministerialen Friedrich Barbarossas und Heinrichs VI. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 48), Stuttgart 2002, S. 394–408.

⁶⁸ So ein Schreiben aus Anlass von Friedrichs Königswahl, verfasst im Namen der römischen Kommune: *domina mundi, creatricem et matrem omnium imperatorum*; siehe Wibaldus Stabulensis, Das Briefbuch Abt Wibalds von Stablo und Corvey, hrsg. v. Martina HARTMANN (MGH Briefe der deutschen Kaiserzeit 9), Hannover 2012, Nr. 383, S. 63. Siehe dazu Jürgen STROTHMANN, Kaiser und Senat. Der Herrschaftsanspruch der Stadt Rom zur Zeit der Staufer (Archiv für Kulturgeschichte Beiheft 47), Berlin 1998, S. 137–150; Matthias THUMSER, Die frühe römische Kommune und die staufischen Herrscher in der Briefsammlung Wibalds von Stablo, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 57 (2001), S. 111–148.

⁶⁹ Otto von Freising und Rahewin, Die Taten Friedrichs oder richtiger Cronica, hrsg. v. Franz-Josef SCHMALE u. übers. v. Adolf SCHMIDT (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 17), Darmstadt 1965, S. 346–349. Vgl. zu Kontext und quellenkritischer Einordnung Kurt ZEILLINGER,

Kaiser Karl und Otto habe eine *translatio imperii* in Gang gesetzt und die Amtswürde des römischen Senats auf die Magnaten des deutschen Königreiches übertragen. In erster Linie aber entscheide „die Tatkraft und Zucht des Ritterstandes, seine ungebrochene, unbezwingbare Kühnheit, wenn er in den Kampf zieht“⁷⁰ über die rechtmäßige Zuordnung des symbolischen Kapitals „Kaisertum“. „Mag, wer es kann, der Faust des Herkules die Keule entreißen“, so der martialische Ausruf, der dem Staufer in den Mund gelegt wird.⁷¹

Dieses frühe Konzept eines auf kriegerischen Erfolg gegründeten Kaisertums bediente letztlich eine charismatische Legitimationsfigur, deren Fundament mit dem Ausbleiben staufischer Siegesmeldungen rapide an Substanz verlor. Spätestens seit den 1160er Jahren setzten sich innerhalb der kaiserlichen Kanzlei daher alternative Sprachbilder durch: Während das Reich selbst mit dem Attribut *sacer* in die Sphäre des Überzeitlich-Heilsnotwendigen entrückt wurde,⁷² traten dem staufischen Herkules nun andere Giganten nahezu gleichwertig zur Seite. In der Arenga, einer Belehnungsurkunde für die Grafschaft Provence⁷³ – bei welcher Barbarossa in doppelt prekärer Weise an der Peripherie des Reiches agierte und zudem einem Diplom seines Vorgängers die Gültigkeit absprach – griff man zu einer Metapher, die traditionell

Kaiseridee. Rom und Rompolitik bei Friedrich I. Barbarossa, in: Isa L. SANFILIPPO (Hg.), *Federico I Barbarossa e L'Italia nell'ottocentesimo anniversario della sua morte* (Bulletino dell'Istituto Storico Italiano per il Medio Evo e Archivio Muratoriano 96), Rom 1990, S. 367–419, hier S. 371 f.; STROTHMANN (Anm. 68), S. 150–157; Jürgen PETERSOHN, *Friedrich Barbarossa und Rom*, in: Alfred HAVERKAMP (Hg.), *Friedrich Barbarossa. Handlungsspielräume und Wirkungsweisen des staufischen Kaisers* (Vorträge und Forschungen 40), Sigmaringen 1992, S. 129–146, hier S. 132–134; PETERSOHN (Anm. 39), S. 155 f.

70 Otto von Freising (Anm. 69) II 3, S. 346 f.: *Equestris ordinis virtutem et disciplinam, ad conflictum procedentis intemeratam ac indomitam audatiam?*

71 Ebd., S. 348 f.: *Eripiat quis, si potest, clavam de manu Herculis.*

72 Vgl. Stefan WEINFURTER, *Wie das Reich heilig wurde*, in: Bernhard JUSSEN (Hg.), *Die Macht des Königs. Herrschaft in Europa vom Frühmittelalter bis in die Neuzeit*, München 2005, S. 190–204 und 387–390.

73 MGH DD F I. Nr. 382, S. 249: *Cum Romani imperii dignitas, sicut nulli mortalium venit in dubium, per se principaliter ac singulariter nullo nisi divino innixa podio tocius honestatis omniumque virtutum sit adornata fulgoribus, tanto comparacione solis, quam habet ad alia sidera, excellenciori gloria et magnitudine omnia regna et reliquas potestates vel dignitates videtur precellere, quanto illustrium principum ac sapientum virorum, qui portant orbem, ampliori numero et merito decoratur.* Vgl. Hans Joachim KIRFEL, *Weltherrschaftsidee und Bündnispolitik – Untersuchungen zur auswärtigen Politik der Staufer* (Bonner historische Forschungen 12), Bonn 1955, S. 116 f.; Gottfried KOCH, *Auf dem Wege zum Sacrum Imperium. Studien zur ideologischen Herrschaftsbegründung der deutschen Zentralgewalt im 11. und 12. Jahrhundert*, Berlin 1972, S. 193; Heinz KRIEG, *Herrscherdarstellung in der Stauferzeit. Friedrich Barbarossa im Spiegel seiner Urkunden und der staufischen Geschichtsschreibung* (Vorträge und Forschungen, Sonderband 50), Stuttgart 2003, S. 127, 280; sowie zum Kontext Wolfgang GEORGI, *Friedrich Barbarossa und die auswärtigen Mächte. Studien zur Außenpolitik 1159–1180* (Europäische Hochschulschriften III/ 442), Frankfurt a. M. 1990, S. 70–73 und 144 f. Eine Übersetzung findet sich bei Bernd-Ulrich HERGEMÖLLER, *Cogor adversum te. Drei Studien zum literarisch-theologischen Profil Karls IV. und seiner Kanzlei* (Studien zu den Luxemburgern und ihrer Zeit 7), Warendorf 1999, S. 172 (hier die Titelformulierung).

herrschaftstheoretische Elemente mit kosmologischen und christlichen Motiven zu einem beeindruckenden Gedankengebäude vereinte: Die *dignitas* des römischen Imperiums, so wird zunächst apodiktisch festgestellt, verdanke ihren ehrenvollen Glanz einzig der göttlichen Einsetzung. Wie die Sonne müsse sie daher alle übrigen Gestirne, das heißt die benachbarten Königreiche, überstahlen. Grundlage dafür sei es indes, dass sie gleichfalls durch eine größere Zahl von Fürsten und weisen Männern, welche „den Erdkreis tragen“, geschmückt werde.

Den Fürsten wird in dieser Formulierung die Verantwortung zugeteilt, den offenkundigen göttlichen Ordnungswillen nach dem Vorbild eines Christophorus durch ihre persönliche Unterstützung zu realisieren. Sie partizipieren dadurch nicht nur an der hervorragenden Ehrenstellung des Imperiums, sondern werden selbst zu tragenden Stützfeilern eines sakralisierten Gemeinwesens. Zugleich verweist die dem biblischen Buch Hiob (9,13) entlehnte Wendung *qui portant orbem* auf die unbedingte Rechenschaftspflicht gegenüber dem göttlichen Ordnungswillen, transportiert also eine implizite Warnung vor dem Missbrauch der anvertrauten Machtmittel.

Die Kanzlei des Staufers hatte damit eine Formel entwickelt, die das traditionale Element fürstlicher Teilhabe in den Vordergrund rückte, ja die Existenz einer fürstlichen Elite nachgerade zur Voraussetzung imperialer Weltgeltung machte. Das Modell ließ sich in moderner Verfassungsteologie durchaus als Beleg einer autonomen, von jeglichem amtsrechtlichen Moment befreiten Fürstenherrschaft deuten.⁷⁴ Als politisches Argument der Zeit aber sollte es zuvorderst einen Mobilisierungseffekt für gemeinsames Handeln innerhalb des Reichsverbandes hervorrufen. Es bildete das auf Interessenkongruenz beruhende Verhältnis der Beteiligten zuverlässig ab und fand sowohl in einer architektonischen Spielart (die Fürsten als „Säulen des Reiches“) als auch einer organologischen Variante (*membra imperii*) in der Folge regelmäßig Anwendung im Schriftverkehr der kaiserlichen Kanzlei.⁷⁵ Man mag darin die Konturen der spätstauferischen Konzeption eines „Fürstenreich[es]“ erahnen, das auf der prekären Balance fürstlicher Geltungsansprüche „in gleichzeitiger Anerkennung einer eher imaginären kaiserlichen Autorität“ beruhte.⁷⁶ Dieser gemeinsame Handlungsrahmen wurde situativ vornehmlich dann akzentuiert, wenn das Kaisertum der besonderen Stützung in dringender Weise bedurfte.

Einen solchen Fall repräsentiert der Konflikt Kaiser Friedrichs II. mit seinem im nordalpinen Reichsteil regierenden Sohn König Heinrich (VII.). Hier sah sich der

⁷⁴ KOCH (Anm. 73), S. 194, nennt es einen „ideologischen Reflex der realen Entwicklung“.

⁷⁵ Einen konzisen Abriss bietet Jörg PELTZER, Der Rang der Pfalzgrafen bei Rhein. Die Gestaltung der politisch-sozialen Ordnung des Reichs im 13. und 14. Jahrhundert (RANK. Politisch-soziale Ordnungen im mittelalterlichen Europa 2), Stuttgart 2013, S. 82–91. Siehe auch KOCH (Anm. 73) S. 193 Anm. 101; BOSHOFF (Anm. 37), S. 63 f.; Tilman STRUVE, Vorstellungen von ‚König‘ und ‚Reich‘ in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, in: Stefan WEINFURTER (Hrsg.), Stauferreich im Wandel. Ordnungsvorstellungen und Politik in der Zeit Friedrich Barbarossas (Mittelalter-Forschungen 9), Stuttgart 2002, S. 288–311, S. 295 f.

⁷⁶ So WEINFURTER (Anm. 37), S. 171.

Vater offenbar genötigt, seinem gekrönten Sprössling gegenüber den Vorrang kaiserlicher Gewalt in eindrucksvoller Weise zur Geltung zu bringen. Dies gilt nicht alleine für die gezielt imperiale Gestaltung seiner Reise ins Reich, die seinen Zeitgenossen mit Kamelen, Leoparden und Äthiopiern ostentativ den exotischen Flair universaler Weltgeltung vor Augen führte.⁷⁷ In einem an die Fürsten als Glieder des Reichskörpers gerichteten Rundschreiben beschwor er nochmals eindringlich die enge Interdependenz zwischen seiner imperialen, mit dem *regimen mundi* betrauten Majestät und den Reichsfürsten, die er als „Glanz und Schutzwehr“ des Imperiums bezeichnet und überdies seine „Augensterne“ (*pupillae*) nennt.⁷⁸ Angesichts des ungeheuerlichen Frevels kindlichen Ungehorsam bedürfe das Reich nun der tatkräftigen Hilfe seiner Glieder, so heißt es weiter, „da das Heil kaum in den Gliedern gedeihen kann, sofern nicht die Unversehrtheit des Hauptes gewährleistet werde“.⁷⁹

Man mag es als Ausdruck eines politisch günstigen Augenblicks werten, dass der kaiserliche Appell die Anerkennung seiner Adressaten fand. Dass seine Worte „nicht nur eine rhetorische Floskel“⁸⁰ darstellten, mag man vielleicht auch daran ablesen, dass seine Argumente schon bald von den Reichsfürsten selbst aufgegriffen und mit zusätzlichen Akzenten versehen werden sollten. Zwei Jahre nach der Absetzung Heinrichs erhoben sie mit Konrad IV. dessen Halbbruder auf den deutschen Königsthron und sprachen den damals Neunjährigen zugleich als künftigen Kaiser an. In der Wahlerklärung reflektieren die elf beteiligten Fürsten nochmals in ungewöhnlicher Ausführlichkeit ihre Auffassung imperialer Weltordnung. Mit der Zerstörung des mythischen Troja und der Machtentfaltung Roms beginnend, sahen sie die höchste Herrscherwürde zunächst in die Hände des Senats gelegt.⁸¹ Es sei freilich einer einzigen Stadt nicht möglich gewesen, diesen glanzvollen Vorrang dauerhaft in den eigenen Mauern zu bewahren. Vielmehr sei die Kompetenz des römischen Senats nach längerer Wanderschaft dauerhaft auf die deutschen Fürsten übergegangen, die sich selbst in diesem Kontext als „Glanzlichter und Väter des Kaisertums“ bezeich-

⁷⁷ So Gottfried von Viterbo, *Continuatio Funiacensis et Eberbacensis*, hrsg. v. Georg PERTZ (MGH SS 22), Hannover 1872, S. 342–349, hier S. 348.

⁷⁸ *Constitutiones et acta publica imperatorum et regum* (1198–1272), hrsg. v. Ludwig WEILAND (MGH Const. 2), Hannover 1896, Nr. 193, S. 237: *principes, lumen et tutamen imperii nostri*, und ebd.: *quod ubi nobis innotuit, quod ad pupillas oculorum nostrorum, videlicet principes nostros, manus iniecerat*. Siehe dazu BOSHOF (Anm. 37), S. 63f.

⁷⁹ *Constitutiones* (Anm. 78), Nr. 193, S. 238: *Quia igitur tu ceterique principes, qui membra estis imperii, dolere debetis, quotiens caput vestrum affligitur, nec vigere potest salus in membris, nisi capituli integritas conservetur*.

⁸⁰ Jürgen DENDORFER, *Autorität auf Gegenseitigkeit – Fürstliche Partizipation im Reich des 13. Jahrhunderts*, in: Hubertus SEIBERT, Werner BOMM u. Verena TÜRCK (Hgg.), *Autorität und Akzeptanz. Das Reich im Europa des 13. Jahrhunderts*, Ostfildern 2013, S. 27–41, hier S. 35.

⁸¹ *Constitutiones* (Anm. 78), Nr. 329, S. 440: *Nam quamquam in Urbis initiis, post memorabile Troianorum exitium et deletam tam inclitam civitatem, apud illius nove congregationis patres summa regni potestas et imperialis creationis suffragium resideret*. Vgl. SCHALLER (Anm. 20), S. 123; DENDORFER (Anm. 80), S. 35f.

nen.⁸² Anders als in der rhetorischen Stilisierung Rahewins bedurfte es nun nicht mehr der *virtus* großer Kaiser, sondern sozusagen einer historisch-strukturbedingten *necessitas*, um sie zu Sachwaltern imperialer Würde zu erheben. Mit der Selbstbezeichnung als *patres* knüpften die Fürsten an die antike Senatstitulatur an. Zugleich markierten sie damit deutlich, dass sie keineswegs mehr auf die Führung einer allgewaltigen imperialen Vaterfigur angewiesen waren. Dem unmündigen König vermochten sie aus dieser Rangstellung heraus in gleicher Weise Gehorsam abzuverlangen, wie es der kaiserliche Vater seinem älteren Sohn Heinrich gegenüber gefordert hatte. Trotz dieser Nuancierung hat man die Wahl Konrads IV. gemeinhin schon deswegen als Erfolg Kaiser Friedrichs II. verbucht, als sie „ohne greifbare Gegenforderungen“ erfolgte.⁸³ Das reichsfürstliche Gemeinschaftshandeln, so zuletzt Wolfgang Stürner, „schien die Stellung des staufischen Hauses an der Spitze des Imperiums für absehbare Zeit zu sichern“.⁸⁴ Offenbar genügte es den beteiligten Akteuren, in der politischen Öffentlichkeit mehrerer aufeinanderfolgender Hoftage ostentativ ihre tragende Rolle im Reichsgefüge zu artikulieren.

„Faktisch aber bedeutete das Ksm. gegenüber dem Kg.srecht keine innere Machterweiterung“, so lesen wir es aus der Feder von Hans-Werner Goetz im Lexikon des Mittelalters.⁸⁵ Begreift man „Macht“ allerdings mit Max Weber als „Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen [...] durchzusetzen“,⁸⁶ so wird eine solche Generalisierung in Frage gestellt. Das Kaisertum war sicherlich – im Widerspruch zu Julius Ficker – keine Waffe, die gegen die wachsende Fürstenherrschaft instrumentalisiert werden konnte. Es war – anders als von Heinrich Sybel suggeriert – aber auch keine unselige Versuchung, durch die der deutsche Fürstenstand auf die unheilvollen Abwege imperialen Vormachtstrebens gelockt wurde. Es wird vielmehr als Mittel greifbar, gemeinschaftliche Handlungshorizonte zu markieren und ihnen unter Wahrung distinkter Eigeninteressen allgemeine Geltungsmacht zu verleihen.⁸⁷ Darin vor allem bestand die „Ordnungsleistung imperialer Selbstzuschreibung“.⁸⁸

Die in der Einleitung dieses Sammelbandes thematisierten „Zugriffsmöglichkeiten“ einer „imperialen Zentrale auf Angehörige verschiedener Elitegruppen“ beruhen im Spezialfall des Stauerreiches auf einer Kongruenz der Interessen, die sich inner-

⁸² Ebd. Nr. 329, S. 440: *qui patres et imperii lumina reputamur*.

⁸³ Wolfgang STÜRNER, Friedrich II. Der Kaiser 1220–1250, Darmstadt 2000, S. 333.

⁸⁴ Ebd., S. 334.

⁸⁵ Hans-Werner GOETZ, Kaiser, Kaisertum. I. Westen, in: Lexikon des Mittelalters 5 (1991), Sp. 851–853, hier Sp. 852.

⁸⁶ Max WEBER, Wirtschaft und Gesellschaft. Studienausgabe, 5. Aufl. Tübingen 1972, S. 28.

⁸⁷ So verwendeten die Friedrich II. unterstützenden Fürsten die Selbstbezeichnung *membra imperii* offensiv zur Begründung ihres Vorgehens gegen die rebellischen Kommunen Oberitaliens, vgl. Knut GÖRICH, Ehre als Ordnungsfaktor. Anerkennung und Stabilisierung von Herrschaft unter Friedrich Barbarossa und Friedrich II., in: Bernd SCHNEIDMÜLLER u. Stefan WEINFURTER (Hgg.), Ordnungs-konfigurationen im hohen Mittelalter (Vorträge und Forschungen 64), Ostfildern 2006, S. 59–92, hier S. 84.

⁸⁸ Siehe SCHNEIDMÜLLER (Anm. 23), S. 290.

halb des politischen Beziehungsgefüges aus der gemeinschaftlichen Partizipation an der höchsten weltlichen Würde ergaben.⁸⁹ Imperiales Handeln war stets „aufgehoben“ im Netzwerk fürstlicher Interessen,⁹⁰ es bildete zugleich einen Stabilisator für das „wechselseitig sinnhaft aufeinander bezogene Handeln“ im Gefüge des Reiches.⁹¹ Wenn man das politische Tableau des Hochmittelalters testweise weniger als ‚Kampffeld‘, denn als kooperatives Beziehungsgefüge betrachtet, so gilt demnach für das symbolische Kapital des Kaisertums das, was man gemeinhin nur über Liebe oder Glück zu sagen weiß: Es wächst und gedeiht, wo immer es geteilt wird.

89 Geradezu eine „konsensuale Wende“ diagnostiziert DENDORFER (Anm. 80), S. 28, mit Blick auf die Forschung der vergangenen Jahrzehnte und GRAMSCH (Anm. 32), S. 365, sieht sich mit seinem netzwerktheoretischen Zugriff als Adept eines „Paradigmenwechsel[s] in der neueren Reichs- und Verfassungsgeschichte“.

90 LATOUR (Anm. 64), S. 77, formuliert die Maxime „Handeln wird aufgehoben“, indem er darauf hinweist, dass jede Handlung in Relation zu anderen Handlungsträgern zu verstehen ist.

91 So mit Bezug auf Max Weber: Barbara STOLLBERG-RILINGER, Die zeremonielle Inszenierung des Reiches, oder: Was leistet der kulturalistische Ansatz für die Reichsverfassungsgeschichte?, in: Matthias SCHNETTGER (Hg.), *Imperium Romanum – irregulare corpus – Teutscher Reichs-Staat. Das Alte Reich im Verständnis der Zeitgenossen und der Historiographie*, Mainz 2002, S. 233–246, hier S. 235. Dabei sind es neben „Dingen“ eben auch Ideen, die als Stabilisatoren von Gesellschaft dienen, siehe Bruno LATOUR, Technik ist stabilisierte Gesellschaft, in: Andréa BELLIGER u. David J. KRIEGER (Hgg.), *Anthology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. Bielefeld 2006, S. 369–397.

Alheydis Plassmann

Erbte und erheiratete Herrschaft. Die Einbeziehung von Eliten in der Normandie und in Aquitanien unter Heinrich II. von England

Abstract: For a short period of 60 years (1154–1214), the Plantagenet kings of England ruled over a conglomerate of lordships on the British Isles and on the Continent that they had acquired by inheritance, conquest and marriage. Since the contemporaries had no single term for the areas of Plantagenet rule, it is disputed if “Angevin Empire” is an accurate denomination. The rule of Henry II and of his sons Richard and John nevertheless shows imperial qualities, especially considering the evidence for the elites. The example of Normandy and of Aquitaine may provide us insights into the involvement of elites. For this survey the evidence of the charters of Henry II is used regarding the sojourns of the king in the areas, the beneficiaries of his charters, the geographical position of the possessions in question and the witness lists. There is a difference between the elites involved in Normandy as a lordship that was inherited and traditionally closely connected to England and which had, moreover, been part of the Anglo-Norman Empire before Henry II on the one hand and Aquitaine on the other, which was acquired by marriage, being situated on the periphery of the Angevin lands. In Normandy the interconnectedness of England and Normandy is visible, although the involvement of the elites usually takes place within a regional context only. It is only the close confidants of the king who are widely involved on a supra-regional level. Even high nobility like the earls in England or the bishops in Normandy show patterns of behaviour in a regional context. In Aquitaine this lack of in-depth permeation of royal acts is even more pronounced.

1 Definition und Problematisierung des „Angevin Empire“

„The Empire with no name“, so bezeichnete John Gillingham 1984 das Reich, das im Mittelpunkt seines Buches ‚The Angevin Empire‘ stand.¹ Tatsächlich ist die Bezeichnung ‚Empire‘ für das Konglomerat an Besitzungen auf den Britischen Inseln und auf dem Kontinent, dem Heinrich II. Plantagenet in Personalunion vorstand, nicht unumstritten.² Auch für die normannischen Könige Englands und Vorgänger Heinrichs II. war die Bezeichnung ‚Empire‘ in der Forschung zwar eine beliebte Formel,

1 John GILLINGHAM, *The Angevin Empire*, London 1984, S. 1.

2 Vgl. dazu Stephen CHURCH, *Was there an Angevin Empire?* (Homepage des vom Leverhulme Fund geförderten Projekts ‚Angevin World‘, <http://www.uea.ac.uk/angevin-world/feature-of-the-month>, abgerufen am 22.8.2016).

auf die man das Ausgreifen auf England unter Wilhelm dem Eroberer brachte, aber mit ihrer Passgenauigkeit war man nicht immer einverstanden.³ Denn die normannische Expansion war ja nur im Fall Wilhelms des Eroberers wirklich gelenkt und absichtlich, die Etablierung von normannischer Herrschaft in Süditalien bietet da an sich ein ganz anderes und zufälligeres Bild. Ist es wirklich berechtigt, von einem ‚Empire‘ zu sprechen, wenn wir mit der Normandie zwar einen Ausgangspunkt für ein Imperium haben, aber nicht wirklich eine Zentrale? Die süditalische Herrschaft der Normannen ging recht bald ganz eigenständige Wege, und von einer politischen Abhängigkeit konnte dort nie die Rede sein.

Aber auch England und die Normandie bildeten in der Zeit der normannischen Könige nicht immer eine Einheit.⁴ Nach dem Tod Wilhelms des Eroberers erbte sein ältester Sohn die Normandie, der zweite England. Erst zwanzig Jahre später wurde unter dem jüngsten Sohn des Eroberers, Heinrich I., wieder eine Einheit hergestellt, die aber seinen Tod nicht überstand, da ihm sein Neffe Stephan in England folgte, während andererseits sein Schwiegersohn neun Jahre nach seinem Tod im Namen Mathildes, Heinrichs Tochter, die Normandie eroberte. Erst mit Heinrich II., Mathildes Sohn, wurde die Einheit erneut hergestellt. Die Frage, ob die Herrschaftskomplexe Heinrichs II. und seiner Söhne Richard und Johann mit dem Begriff Imperium überhaupt richtig beschrieben sind, hängt also auch an der Frage, ob es denn schon vorher ein Imperium gegeben hat und wenn ja, was das eigentlich genau für ein Imperium gewesen ist.

David Bates hat sich kürzlich mit dieser Frage auseinandergesetzt; er hat sich ganz bewusst dafür entschieden, den Begriff ‚Norman Empire‘ zu vermeiden, und will in einer Dichotomie eine Antwort finden. ‚Normans and Empire‘ ist der Titel seines Buches, in dem er um die Frage kreist, was denn dieses anglo-normannische Reich zusammengehalten habe.⁵ Auch wenn es also offiziell kein Empire gewesen sei, habe es doch imperiale Züge gehabt, und vor allen Dingen hätten sich die beteiligten Personen, gerade die anglo-normannische Elite, sozusagen imperiumskonform verhalten, indem sie ein Verhalten an den Tag legten, das auf eine Bewahrung einer überköniglichen und transmarinen Herrschaft über den Kanal hinweg gerichtet gewesen sei. In Verfolgung eigener Interessen hätte man das Imperiale am anglo-normannischen Reich unterstützt und damit perpetuiert. „Absentminded imperialists“ nennt David Bates diese Einstellung, die aktiv zum Fortleben des Konglomerates beitrug, während eine Definition des Gebildes theoretisch gar nicht erst versucht wurde.⁶

³ Jetzt ausführlich David BATES, *The Normans and Empire*. The Ford Lectures delivered in the University of Oxford during Hilary Term 2010, Oxford 2013.

⁴ Vgl. Robert BARTLETT, *England under the Norman and Angevin Kings* (The New Oxford History of England), Oxford 2000, S. 11–28.

⁵ BATES (Anm. 3). Vgl. auch Alheydis PLASSMANN, Rezension zu: David BATES, *The Normans and Empire*, Oxford 2013, in: *H-Soz-Kult*, 08.04.2015, <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-23270> (letzter Zugriff: 07.12.2016).

⁶ BATES (Anm. 3), S. 14.

Entsprechend schwieriger wird es mit dem Herrschaftsantritt Heinrichs II. Denn als er 1154 König von England wurde, war er schon Herrscher über vielerlei kontinentale Besitzungen, die zu der schon etablierten Einheit Englands mit der Normandie hinzukamen. Mit dem Begriff eines ‚Angevin Empire‘ hat sich die Forschung daher noch schwerer getan, als mit dem ‚Norman Empire‘. Auf der einen Seite lag angesichts der wahrhaftig weit über ein normales Königtum hinausreichenden Macht Heinrichs II. der Wunsch auf der Hand, dies auch begrifflich auf den Punkt zu bringen. John Gillingham hat sich pragmatisch aus der Affäre gezogen, indem er den Begriff als geographische Definition verwendete: „By the Angevin Empire I mean the assemblage of lands held by the family of the counts of Anjou in the 80 or so years after 1144“.⁷ Er argumentiert, dass er die Bezeichnung verwenden darf, wenn er damit nicht impliziert, dass er schon eine Antwort auf die Frage hätte, ob die Herrschaften Heinrichs II. zusammengenommen denn ein Imperium bildeten.

Die französische Forschung hat den Begriff des Empire lange vermieden. Martin Aurell, der zahlreiche Forschungen angestoßen hat und zu den besten Kennern gerade der kontinentalen Geschichte der Plantagenets gehört, spricht zum Teil von ‚Espace Plantagenêt‘, verwendet aber auch den Begriff ‚Empire des Plantagenêt‘.⁸ Das von Stephen Church initiierte wissenschaftliche Netzwerk versucht die Antwort nicht vorwegzunehmen, indem man sich dort mit der ‚Angevin World‘ beschäftigt.⁹ Auf der anderen Seite hat die neue Untersuchung von Fanny Madeline den Titel: ‚Les Plantagenets et leur Empire‘.¹⁰ Ein Imperium ist es also auch im Französischen, allerdings scheint Fanny Madeline mit ihrer Formulierung den Überlegungen von Bates nahezukommen.

Nun ließe sich kaum über imperiale Eliten in angiovinischen Reich sprechen, wenn man nicht der Meinung wäre, dass Heinrich II. einem Imperium vorgestanden habe. Tatsächlich ist es so, dass die Frage nach den Eliten ins Herz des Problems vorstößt, denn wenn wir uns eine moderne Definition von Imperium anschauen, ist es die Frage nach der Stellung der Eliten, die uns eine Einordnung der Herrschaft Heinrichs II. in die Kategorie Imperium ermöglicht:

It [the empire] has a core territory whose inhabitants usually continue to form the dominant ethnic group, and an extensive periphery of dominated areas, usually acquired by conquest, but sometimes, especially in the medieval world, expansion comes about by the intermarriage of ruling families from previously independent states. ... It was typically believed that the dominant core people were clearly culturally superior to the politically subordinate, peripheral ones.¹¹

⁷ GILLINGHAM (Anm. 1), S. 1.

⁸ ‚Espace‘: Etwa in den beiden Sammelbänden Martin AURELL (Hg.), *Noblesses de l'espace Plantagenêt (1154–1224)*. Table ronde tenue à Poitiers le 13 mai 2000 (Civilisation médiévale 11), Poitiers 2001 und DERS. (Hg.), *Les seigneuries dans l'espace Plantagenêt (c. 1150–c. 1250)* (Ausonius Éditions. Études 24), Pessac 2009; ‚Empire‘: Martin AURELL, *L'empire des Plantagenêt, 1154–1224*, Paris 2003.

⁹ Vgl. <http://www.uea.ac.uk/angevin-world/home> (letzter Zugriff: 07.12.2016).

¹⁰ Fanny MADELINE, *Les Plantagenêts et leur Empire*. Construire un territoire politique, Rennes 2014.

¹¹ Stephen HOWE, *Empire*. A very Short Introduction, Oxford 2002, S. 14

Diese Definition scheint nun genau auf unser Problem zugeschnitten zu sein; es wird sogar die Möglichkeit der erheirateten Herrschaft erwähnt, und dass man im Herzen des Imperiums ein Gefühl kultureller Überlegenheit hatte, wird im Umgang mit den keltischen Nachbarländern nur allzu deutlich, am klarsten bei der Eroberung eines Teiles von Irland, bei der die kulturelle Überlegenheit zur Legitimation herangezogen wurde.¹² Indes wird man sich an der „dominant ethnic group“ wohl etwas stoßen, denn wie David Bates deutlich gemacht hat, sind die Verbindungen über den Kanal hinweg so eng, dass es schwerfällt, ein Zentrum in der Normandie oder England zu verorten, ganz zu schweigen davon, dass man die Normannen nicht wirklich als eine ethnische Gruppe von anderen abtrennen kann.¹³

Die Untersuchung von zwei Teilbereichen des Herrschaftskomplexes Heinrichs II. soll uns nun ermöglichen, der Frage nach dieser dominanten Gruppe näherzukommen.

2 Die Situation in der Normandie und in Aquitanien

Um sich diesen Herrschaftskomplex kurz vor Augen zu führen, reicht es aus, sich die übliche *intitulatio* Heinrichs II. zu vergegenwärtigen, die bis auf ganz wenige Ausnahmen jeder seiner Urkunden voransteht und die so festgefügt ist, dass ein Fehlen von Teilen einen Fälschungsverdacht evoziert: *Henricus rex Anglorum et dux Normannorum et Aquitanorum et comes Andegavorum*.¹⁴ Natürlich sind die Titel hier in der Reihenfolge ihrer Bedeutung gereiht. Vom Vater Gottfried hatte Heinrich allein den Grafentitel von Anjou geerbt, das Recht auf die 1144 eroberte Normandie und die 1154 erworbene englische Krone gingen hingegen auf die Ansprüche seiner Mutter Mathilde zurück, Aquitanien schließlich war die erheiratete Herrschaft, die er über seine Frau Eleonore erhalten hatte. Rein in der chronologischen Folge müsste also eigent-

¹² Locus classicus ist John GILLINGHAM, *The Beginnings of English Imperialism*, in: DERS. (Hg.), *The English in the Twelfth Century. Imperialism, National Identity and Political Values* (Woodbridge u. a. 2000), S. 3–18, ND aus: *Journal of Historical Sociology* 5 (1992), S. 392–409; zu England und dem sogenannten *Celtic fringe* vgl. auch BARTLETT (Anm. 4), S. 68–102 und Alheydis PLASSMANN, *Die englischen Könige im Krieg mit den keltischen Nachbarn*, in: Martin CLAUS, Andrea STIEDORF u. Tobias WELER (Hgg.), *Der König als Krieger. Zum Verhältnis von Königtum und Krieg im Mittelalter* (Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien 5), Bamberg 2015, S. 23–64.

¹³ BATES (Anm. 3), S. 64 über die Problematik einer Vorstellung von einer abgegrenzten ‚Normannitas‘.

¹⁴ Die Urkunden wurden in der Edition von Nicholas VINCENT benutzt, die kurz vor der Veröffentlichung steht: Nicholas VINCENT, *Acta Henrici II.* (im folgenden abgekürzt als AHII). Ich danke Nicholas Vincent herzlich dafür, dass er mir eine elektronische Vorabversion zur Verfügung gestellt hat. Vgl. für eine falsche *intitulatio* etwa DERS., AHII Nr. 161 für Bayeux, wo der Titel folgendermaßen lautet und einen Verdacht auf Fälschung evoziert: *Henricus Dei gratia rex Anglorum et dux Normannorum comes Aquit(anorum)*.

lich das Anjou der Mittelpunkt des Empire gewesen sein, von dem aus der Erwerb der anderen Besitzungen ausging, aber das ist keinesfalls so.

Wie sich der Übersicht von Fanny Madeline entnehmen lässt (Abb. 1), verteilt sich Heinrichs Itinerar recht ausgewogen über alle seine Besitzungen, hat aber deutliche Schwerpunkte in den Regionen beiderseits des Kanals. Die Normandie ist also zentral, dient also keinesfalls nur der Durchreise. Aquitanien ist demgegenüber peripher; Heinrich konnte hier – im Gegensatz zur Normandie, die ja schon seine Vorfahren besessen hatten – nicht auf ein Netzwerk zurückgreifen, das über Generationen gewachsen war. Hier war er darauf angewiesen, entweder aus anderen Regionen Helfer aus der Elite zu rekrutieren oder das vorhandene Netzwerk der Familie seiner Gemahlin zu übernehmen.¹⁵

3 Das Zeugnis der Urkunden

3.1 Die normannischen Urkunden

Die Quellenlage zu den beiden Regionen Normandie und Aquitanien ist sehr unterschiedlich. Aus der Normandie haben wir eine Vielfalt an Quellen, sowohl erzählende als auch administrative. Die Situation ist nicht ganz so gut wie in England, aber immer noch komfortabel.¹⁶ In Aquitanien hingegen sieht die Situation ganz anders aus, die einzig brauchbare Quelle sind hier die Urkunden Heinrichs II., da wir kaum erzählende Quellen haben und administrative Quellen erst recht nicht.¹⁷ Daher bietet es sich an, einen Vergleich der beiden Regionen auf das Urkundencorpus und die daraus zu gewinnenden Erkenntnisse zu stützen. Aber auch hier ist ein Ungleichgewicht der Quellen auszumachen: Tatsächlich ist die Normandie die Region auf dem Kontinent, die mit 426 Stücken am meisten bedacht wurde.¹⁸ Aquitanien ist demgegenüber peripher und die Ausbeute fällt dort mit 91 Urkunden deutlich geringer aus.¹⁹ Im Verhältnis zu England müssen beide Regionen zurückstecken (2.380), aber dies mag der spezifisch guten Überlieferungssituation in England geschuldet sein und nicht unbe-

¹⁵ Überblick über die Situation der verschiedenen Herrschaften Heinrichs II. bei BARTLETT (Anm. 4), S. 21–25.

¹⁶ Zur Normandie unter angiovinischer Herrschaft vgl. Daniel POWER, *Les dernières années du régime angevin en Normandie*, in: Martin AURELL u. Noël-Yves TONNERRE (Hgg.), *Plantagenêts et Capétiens. Confrontations et héritages*, Turnhout 2006, S. 163–192; Maïté BILLORÉ, *De gré ou de force. L'aristocratie normande et ses ducs (1150–1259)*, Rennes 2014.

¹⁷ Zu Heinrich II. in Aquitanien vgl. Nicholas VINCENT, *King Henry II and the Poitevins*, in: Martin AURELL (Hg.), *La Cour Plantagenêt (1154–1204)*. Actes du Colloque tenu à Thouars du 30 avril au 2 mai 1999, Poitiers 2000, S. 103–135.

¹⁸ Vgl. Tabelle 1 am Ende des Beitrages. Zu den normannischen Urkunden auch Nicholas VINCENT, *Les Normands de l'entourage d'Henri II Plantagenêt*, in: Pierre BOUET (Hg.), *La Normandie et l'Angleterre au Moyen Age*. Colloque de Cerisy-la-Salle (4–7 octobre 2001), Caen 2003, S. 75–88.

¹⁹ Vgl. Tabelle 2 am Ende des Beitrages. Vgl. dazu auch VINCENT (Anm. 17).

dingt einem tatsächlichen Übergewicht englischer Angelegenheiten. Indes ist auch in den frühen *Close Rolls* von König Johann das Verhältnis zwischen englischen und kontinentalen Urkunden ähnlich unausgewogen.²⁰

Eine Auswertung der Urkunden kann zum einen über die Informationen erfolgen, die jenseits des eigentlichen Textes liegen. So bieten die Ausstellungsorte der Urkunden nicht nur Hinweise darauf, wo Geschäfte verhandelt wurden, sondern natürlich auch, wohin die beteiligten Personen sich begaben, wieviel Mühe man also auf sich nahm, um den König aufzusuchen. Die Empfänger der Urkunden geben Aufschluss darüber, welche Institutionen gefördert wurden. Die Inhalte, besonders die Besitzlisten, geben Aufschluss über Verbindungen der Empfänger zu anderen Regionen, in denen sie beschenkt wurden oder in denen ihnen Besitz bestätigt wurde. Die Zeugenlisten schließlich können uns Hinweise darauf geben, welche Personen an welchen Geschäften beteiligt waren.

Es gibt vielfältige Einwände, die sich gegen solche statistischen Auswertungen von Urkunden vorbringen lassen. So wird etwa immer darauf verwiesen, dass die Überlieferungssituation stets ein Übergewicht der Privilegierung geistlicher Institutionen vorspiegelt, dass die Ausstellungsorte uns nur einen Bruchteil des königlichen Itinerars liefern, und dass Zeugenlisten keine Anwesenheitslisten sind.²¹ Alle diese Einwände sind berechtigt, können aber in gewissem Umfang entkräftet werden, indem man die gewonnenen Informationen quantifiziert und damit ihre Aussagekraft erhöht. Am wichtigsten dürfte sein, dass man Informationen verwendet, die gewissermaßen zufällig mit den Urkunden einhergehen. Wenn etwa behauptet wird, Heinrich II. habe kirchliche Institutionen umfangreicher beschenkt als weltliche Große, dann ist das offensichtlich Unsinn. Wenn aber etwa untersucht wird, wie die geographische Verteilung von Schenkungen des Königs aussieht, ist es nicht relevant, dass uns hauptsächlich Schenkungen an Klöster, Stifte und Bistümer überliefert sind. Die englischen Besitzungen eines einzelnen normannischen Klosters können eine große Ausnahme sein, wenn aber Klöster einer gewissen Größe englische Besitzungen haben, die sie sich von Heinrich II. bestätigen lassen, ist die Aussage quantifiziert. Ein einzelner Zeuge, der nur in einer Urkunde genannt wird, sagt wenig aus, wenn aber aus einer gewissen Region viele solcher Zeugen zusammenkommen, lässt sich zumindest schließen, dass Adlige der Region den König jedenfalls dann aufsuchten, wenn er kam.

²⁰ John GILLINGHAM, *Bureaucracy, the English State and the Crisis of the Angevin Empire, 1199–1205*, in: Peter CROOKS u. Timothy H. PARSONS (Hgg.), *Empires and Bureaucracy in World History. From Late Antiquity to the Twentieth Century*, Cambridge 2016, S. 197–220, hier S. 214.

²¹ Zum grundsätzlichen Problem vgl. Alheydis PLASSMANN, *Die Struktur des Hofes unter Friedrich I. Barbarossa nach den deutschen Zeugen seiner Urkunden* (MGH Studien und Texte 20), Hannover 1998, S. 3–13. Skeptisch etwa David BATES, *The Prosopographical Study of Anglo-Norman Charters*, in: K. S. B. KEATS-ROHAN (Hg.), *Family Trees and the Roots of Politics. The Prosopography of Britain and France from the Tenth to the Twelfth Century*, Woodbridge 1997, S. 89–102. VINCENT (Anm. 18), S. 77 f.

Es ist immer darauf hingewiesen worden, dass Zeugenlisten keine Aussagen über die Vertrautheit einer einzelnen Person mit dem König ermöglichen würden. Schließlich finden sich aus anderen Kontexten überaus bekannte Leute wie etwa Johannes von Salisbury nur sehr selten in den Listen, und ein Kenner des Hofes wie Walter Map, der ein umfangreiches Buch über den englischen Hof geschrieben hat, das von Insiderinformationen nur so strotzt, findet sich gar nicht.²² Andererseits lässt sich dagegen einwenden, dass man etwa die Entwicklung des Verhältnisses von Thomas Becket zu seinem König sehr wohl an den Listen ablesen kann: Als Kanzler wird er sehr häufig genannt, als Erzbischof von Canterbury nur wenige Male (Abb. 2).

Betrachten wir nun zunächst die Urkunden der Normandie. Von den 3.013 Stücken, die Nicholas Vincent für die Herausgabe der Urkunden inzwischen zusammengetragen hat, wurden immerhin 426 für normannische Empfänger ausgestellt, also etwa 14%.²³ Betrachten wir die Verteilung der Ausstellungsorte, lässt sich gut erkennen, dass in allen Regionen des angiovinischen Imperiums Urkunden für normannische Empfänger ausgestellt wurden; wenn wir nach Anzahl der Urkunden gewichten, wird deutlich, dass die meisten Urkunden für normannische Empfänger auch tatsächlich in der Normandie ausgestellt wurden, mit einem deutlich weniger stark ausgeprägten Schwerpunkt für Ausstellungsorte in Südengland (Abb. 3 und 4). Wenn wir dann noch den Bezug der Urkunden mit einbeziehen, also die Frage, ob englische Besitzungen der normannischen Empfänger Inhalt der Urkunde waren, dann lässt sich erkennen, dass sehr wohl ein Zusammenhang zwischen Ausstellungsort und Inhalt der Urkunde besteht: Urkunden mit englischem Inhalt sind deutlich häufiger in England ausgestellt, Urkunden mit rein normannischem Inhalt in der Normandie (Abb. 5).

Dies hatte eventuell auch mit den Möglichkeiten der jeweiligen Empfänger zu tun, wie am Beispiel der Abteien Montebourg und Mont St-Michel kurz verdeutlicht werden kann. Montebourg hatte viele streitbare Nachbarn, und aus diesem Grund ließ sich die Abtei viele Male einzelne Besitzungen bestätigen, und zwar dann, wenn sich der König in der Normandie aufhielt.²⁴ Eine große Urkunde für die Abtei, in der über 100 normannische und englische Besitzungen detailreich bestätigt wurden, wurde in Caen, gut 100 km entfernt, ausgestellt. Man fürchtete offenbar die Abwesenheit des Königs und ließ sich bestätigen, dass eine Klage gegen das Kloster in Besitzfragen erst dann wieder verhandelt werden dürfe, wenn der König aus England zurückgekehrt wäre.²⁵ Montebourg war nicht die einzige Abtei, der diese Maßnahme geboten erschien. Robert von Torigni hingegen, Abt des Kloster Mont St-Michel, reiste nach England und ließ sich in Ludgershall, also gut 350 km von seinem Kloster entfernt, eine Besitzbestätigung ausstellen, die deutlich kürzer ausfällt als die für Montebourg, weil einfach nur bestätigt wird, dass sämtliche Schenkungen der normannischen

²² VINCENT (Anm. 18), S. 78.

²³ Siehe oben Anm. 14 sowie die Tabelle im Anhang.

²⁴ AHII Nr. 1833–1848.

²⁵ AHII Nr. 1844.

Herzöge seit Richard II. zu Beginn des 11. Jahrhunderts weiterhin zu gelten hatten.²⁶ Eine ausführliche Aufzählung der Besitzungen des Klosters Mont St-Michel hielt man offenbar nicht für nötig.

Auch wenn die Gewichtung der Themen an der Region orientiert ist, in der sich der König aufhielt, ist die dichte Verknüpfung der Normandie und Englands natürlich dennoch sichtbar. Dies spricht dafür, dass die vielfältigen Verbindungen zwischen der Normandie und England nach der Herrschaftsübernahme Heinrichs II. leicht wiederbelebt werden konnten. Heinrich II. musste sich hier gar nicht um neue Verbindungen bemühen, sondern konnte sich darauf verlassen, dass schon das Eigeninteresse der Personen und Institutionen, die beiderseits des Kanals Besitzungen hatten, dafür sorgen würde, dass man die Verbindungen suchte. Tatsächlich hat David Bates genau dieses Eigeninteresse der anglo-normannischen Adligen in seiner Bedeutung für den Erhalt des anglo-normannischen Verbundes betont.²⁷

Wie sehr Heinrich II. hier auf gewachsene, nur in der Zeit Stephans unterbrochene Strukturen setzen konnte, wird im Vergleich mit den 69 Urkunden für normannische Empfänger seines Vaters Gottfrieds des Schönen deutlich.²⁸ Es wird natürlich keinesfalls verwundern, dass Gottfried in der Normandie und im Anjou für normannische Empfänger urkundete und dass nur in zwei Fällen englische Besitzungen überhaupt erwähnt wurden, aber es wird deutlich, dass die Verhältnisse unter Heinrich II. eine markante Ausweitung des regionalen Horizontes bedeuteten. Gottfried hat offenbar nicht versucht, die Normandie und sein angestammtes Anjou enger miteinander zu verknüpfen. Nur eine einzige Schenkung an einen normannischen Gefolgsmann ohne Ausstellungsort betrifft Besitzungen im Anjou (Abb. 6).²⁹

Richten wir nun den Blick auf die Empfänger der Urkunden Heinrichs II. (Abb. 7). Es lässt sich deutlich erkennen, dass die Mehrheit der Urkunden sozusagen im regionalen Kontext bleibt (weiß), nämlich 61 % aller Urkunden für normannische Empfänger: Hier werden normannische Empfänger in der Normandie in normannischen Bezügen ausgestattet. Im Seinebecken, wo mit Rouen der traditionelle Herrschaftsmittelpunkt der normannischen Herzöge lag, ist zu bemerken, dass auch kleinere Empfänger englische Besitzungen bestätigt bekommen (gelb), insgesamt bei 13 % der Urkunden. Aufenthalte in England haben hingegen offenbar nur diejenigen auf sich genommen, die ohnehin häufiger vom König bedacht wurden (blau und grün), deren Kontakt also enger war: Nur 16 % aller Urkunden für normannische Empfänger sind in England ausgestellt. Dass hingegen die Wiederbelebung von englischen Bezügen nicht auf einen unterschiedlichen Kreis von Empfängern zurückzuführen ist, sieht

²⁶ AHII Nr. 1869.

²⁷ BATES (Anm. 3), S. 28–63 und S. 128–159.

²⁸ Ausführliches Verzeichnis der Urkunden Gottfrieds bei Kathryn DUTTON, Geoffrey, Count of Anjou and Duke of Normandy, 1129–1151 (Diss. Glasgow, 2011). Ich danke Kathy Dutton dafür, dass sie mir eine Vorabversion ihrer Dissertation zur Verfügung gestellt hat. Die Urkunden Gottfrieds werden zitiert als GdS.

²⁹ GdS Nr. 52.

man an der Übersicht über die Empfänger in den Urkunden Gottfrieds und denen Heinrichs: Die meisten Empfänger von Urkunden Gottfrieds sind auch später von Heinrich bedacht worden (Abb. 8, orange).

Wenden wir uns nun den Personen zu, die an den Urkunden beteiligt waren, nämlich den Zeugen. Natürlich hatten viele anglo-normannische Große Besitzungen beiderseits des Kanals, aber für die meisten lässt sich ein Schwerpunkt ausmachen, indem man die schiere Größe der Besitzungen einrechnet oder indem man Aufenthalte der Großen auf beiden Seiten des Kanals in Betracht zieht, oder indem man etwa Begräbnisstätten als Aussage über den Herrschaftsmittelpunkt versteht.³⁰ Eine Betrachtung der ungewichteten Verteilung der Zeugen, die in der Normandie bzw. in England den Hof aufsuchten, verdeutlicht, dass der Ort der Verhandlung einer Angelegenheit offenbar eine Rolle spielte, weil die Dichte normannischer Zeugen für in der Normandie ausgestellte Urkunden deutlich größer ist (Abb. 9). Es gibt innerhalb der Zeu­gen­gruppe nur ganz wenige Personen, die in der Normandie nicht belegt sind; sie stammen allesamt aus England (Abb. 10). Die Besitzungen südlich der Loire sind im Zeu­gen­corpus so gut wie nicht vertreten.

Eine Unterscheidung der Zeugen nach weltlichem und geistlichem Stand ergibt zunächst keine fassbaren Unterschiede zwischen beiden Gruppen (Abb. 11). Wieder sieht das Bild allerdings anders aus, wenn wir die Zeugen nach Anzahl der Bezeugungen gewichten (Abb. 12). Am allerhäufigsten tritt der Connetable der Normandie Richard von Le Hommet nebst Sohn auf,³¹ gefolgt von weiteren Amtsträgern wie Wilhelm FitzRalph, dem Seneschall der Normandie,³² oder dem Truchseß Manasser Bisset aus England.³³ Das Engagement der normannischen Bischöfe ist ebenfalls deutlich zu erkennen.³⁴ Es ist auffällig, dass die häufig zeugenden anderen Kleriker größtenteils Hofgeistliche sind. Als Beispiel dafür kann man etwa den aus Cornwall stammenden Walter nennen, der geistliche Pfründe in Coutances und Oxford besaß

³⁰ Vgl. etwa VINCENT (Anm. 18) S. 82–84.

³¹ AHII Nr. 83, 84, 85, 150, 153, 175, 178, 219, 413, 415, 417, 534, 685, 704, 761, 900, 908, 909, 910, 911, 916, 917, 919, 921, 1073, 1402, 1403, 1579, 1580, 1584, 1585, 1587, 1596, 1597, 1658, 1678, 1864, 1865, 1867, 1869, 1870, 1874, 1931, 2060, 2061, 2063, 2064, 2085, 2089, 2097, 2098, 2099, 2112, 2266, 2278, 2279, 2286, 2331, 2336, 2344, 2345, 2381, 2386, 2387, 2390, 2391, 2403, 2406, 2425, 2428, 2449, 2497, 2669, 2670, 2678, 2680, 2748, 2789. Sein Sohn Wilhelm in: 86, 401, 421, 537, 702, 864, 1076, 1221, 1221a, 1332, 1484, 1657, 1848, 1866, 1869, 1932, 2068, 2090, 2100, 2101, 2102, 2112, 2257, 2259, 2288, 2332, 2364, 2409, 2432, 2437.

³² AHII Nr. 80, 151, 184, 185, 199, 236, 260, 280, 396, 401, 420, 421, 576, 863, 864, 1075, 1076, 1333, 1358, 1483, 1484, 1655, 1656, 1657, 1871, 1881, 1932, 2068, 2100, 2101, 2102, 2259, 2274, 2332, 2380, 2430, 2433, 2437, 2438, 2721, 2722, 2728.

³³ AHII Nr. 33, 59, 60, 82, 84, 150, 164, 177, 219, 272, 273, 275, 276, 413, 414, 415, 531, 567, 568, 570, 768, 856, 865, 900, 909, 910, 911, 917, 919, 1579, 1580, 1584, 1585, 1596, 1836, 1839, 1840, 1863, 1875, 1885, 2264, 2268, 2279, 2326, 2381, 2398, 2425, 2426, 2428, 2494, 2495, 2497, 2678, 2680, 2681, 2713, 2738a.

³⁴ Zu den normannischen Bischöfen vgl. auch Jörg PELTZER, Henry II and the Norman Bishops, in: English Historical Review 119 (2004), S. 1202–1229, und VINCENT (Anm. 18), S. 82.

und später als Bischof von Lincoln und Erzbischof von Rouen Karriere machte.³⁵ Er ist auch ein gutes Beispiel für die Selbstverständlichkeit, mit der Königsdienst durch Ausstattungen auf beiden Seiten des Kanals belohnt wurde. Ein anderes Beispiel ist Richard von Ilchester, der mit dem Archidiakonat von Poitiers ausgestattet wurde, wo er sich allerdings so gut wie nie blicken ließ, und später zum Bischof von Winchester erhoben wurde.³⁶ Andere Geistliche, die nicht am Hof tätig waren, treten nicht besonders hervor. Bei den weltlichen Amtsträgern fällt auf, dass natürlich wichtige Grafen wie Reginald von Cornwall auftauchen,³⁷ dass die größeren Schwerpunkte aber von weltlichen Adligen der zweiten Reihe gebildet werden, wie Seiher von Quincy aus Northamptonshire,³⁸ Richard von Canville aus Oxfordshire³⁹ oder Hugo von Cressy⁴⁰ und Robert von Le Neubourg⁴¹ aus der Normandie.

Vergleicht man den Befund mit dem der Ausstellungsorte in England, wird deutlich, dass nicht viele normannische Zeugen den Weg über den Kanal auf sich nahmen (Abb. 9 und 10). Wenn wir nach Stand differenzieren, fällt auf, dass wir gerade bei den Bischöfen einen Regionalisierungseffekt aufspüren können, der in der Gewichtung nach Zahl der Bezeugungen dann noch deutlicher zu Tage tritt (Abb. 13). Der Erzbischof von Rouen etwa taucht in England kaum auf, obwohl mit Rotrou von Warwick in Rouen jahrelang ein Vertrauter Heinrichs II. für die Kirche der Normandie zuständig war.⁴² Demgegenüber haben wir in Urkunden aus England deutlich mehr Bischöfe aus England. Es lässt sich hier etwa auf den Erzbischof von York⁴³ oder den

35 AHII Nr. 80, 15, 236, 278, 279, 280, 420, 538, 873, 1075, 1223, 1655, 1656, 1845, 1846, 1847, 2067, 2068, 2257, 2271, 2380, 2401, 2405, 2408, 2432, 2433, 2438, 2728, als Erzbischof von Rouen in Nr. 575, 576, 864, 1076, 1358, 1657, 2100, 2101, 2102, 2112, 2332, 2436, 2437, 2493. Nur drei dieser Urkunden sind in England ausgestellt. Zu Walter von Coutances vgl. PELTZER (Anm. 34), S. 1222f.

36 AHII Nr. 66, 416, 684, 872, 920, 1843, 1863, 1864, 1865, 2089, 2265, 2497, davon drei Urkunden aus England als Bischof von Winchester in Nr. 181, 182, 703, 704, 873, 1330, 1331, 1332, 1655, 1656, 1870, 2025, 2401, 2431, 2492, davon dann sechs Urkunden aus England.

37 AHII Nr. 691, 703, 870, 1401, 1833, 2261, 2263, 2266, 2268, 2381, 2678, 2680, davon nur einmal in der Normandie.

38 AHII Nr. 85, 166, 178, 181, 277, 278, 280, 683, 685, 864, 1076, 1403, 1483, 1484, 1657, 1659, 1660, 1932, 2099, 2112, 2274, 2277, 2278, 2282, 2283, 2332, 2405, 2409, 2433, 2493, 2684, 2748.

39 AHII Nr. 167, 178, 179, 180, 199, 219, 240, 401, 412, 533, 535, 576, 685, 1221a, 1355, 1357, 1403, 1584, 1585, 1843, 1845, 1846, 2264, 2268, 2278, 2332, 2336, 2364, 2395, 2409, 2434, 2684, 2760. Vgl. VINCENT (Anm. 18), S. 83.

40 AHII Nr. 92, 181, 240, 260, 280, 401, 419, 420, 533, 535, 574, 703, 704, 863, 864, 1076, 1330, 1331, 1332, 1403, 1483, 1484, 1590, 1657, 1659, 1660, 1843, 1845, 1846, 2025, 2066, 2112, 2259, 2270, 2274, 2276, 2277, 2278, 2332, 2405, 2430, 2431, 2434, 2493, 2728.

41 AHII Nr. 84, 153, 154, 158, 175, 219, 237, 238, 254, 273, 409, 684, 768, 871, 900, 908, 909, 910, 911, 914, 1484, 1583, 1658, 1859, 1860, 1861, 1862, 1878, 1879, 2026, 2425, 2738a.

42 Zu Rotrou vgl. PELTZER (wie Anm. 35), S. 1211. Er taucht in folgenden Urkunden auf: AHII Nr. 178, 179, 180, 181, 182, 183, 259, 410, 411, 413, 684, 685, 1330, 1331, 1402, 1403, 1880, 1931, 2099, 2255, 2256, 2267, 2272, 2278, 2280, 2282, 2283, 2286, 2377, 2403, 2428, 2670, 2684, 2715, 2748. Als Erzbischof von Rouen ist er nur einmal in England belegt.

43 AHII Nr. 66, 703, 1353, 1658, 2096, 2377, 2684, nur zweimal in rein normannischen Urkunden.

von St. Davids aus Wales⁴⁴ verweisen. Bei anderen Klerikern hingegen ist ein solcher Regionalisierungseffekt nur bei denen zu beobachten, die keine Hofgeistlichen und daher ohnehin nicht häufig bei Hofe waren.

Während Amtsinhaber wie Richard von Le Hommet und Manasser Bisset nach wie vor vertreten sind, fehlt Wilhelm FitzRalph, Seneschall der Normandie, auffälligerweise. Er taucht in Urkunden mit englischem Ausstellungsort nur einmal auf, weilte in der Normandie aber häufig bei Hof, aber für normannische Empfänger wurde er vor seiner Erhebung zum Seneschall interessanterweise nicht herangezogen,⁴⁵ obwohl er aus England kam. Genauso scheuten die von uns schon ausgemachten Adligen der zweiten Reihe aus der Normandie die Kanalüberfahrt. Auf der normannischen Seite des Kanals betrifft eine solche Einschränkung etwa den normannischen Zweig der Bohon-Familie⁴⁶ oder Adlige von mittlerer Bedeutung wie Hugo von Cressy oder Robert von Le Neubourg.⁴⁷ Sogar für Robert von Étoutteville, der vielfältige Aufgaben in England bis zur schottischen Grenze hin übertragen bekam, ist ein Schwerpunkt in der Normandie zu beobachten.⁴⁸ Demgegenüber ist der Hochadel in England stärker vertreten, die Grafen von Hereford,⁴⁹ Gloucester⁵⁰ und Cornwall,⁵¹ obwohl der Zeuge mit den meisten Nennungen auch in England der Connetable Richard von Le Hommet ist.⁵²

Am wenigsten werden also Hofgeistliche und die Inhaber von wichtigen Ämtern davon beeinflusst, wo eine Angelegenheit auf der Tagesordnung stand. Kann man sich noch vorstellen, dass der Schwund unter den vielen kleineren Adligen und Geistlichen aus der Normandie darauf zurückzuführen ist, dass sie selbst dann nicht auf der Zeugenliste gestanden hätten, wenn sie anwesend gewesen wären, kann das im Fall des Erzbischofs von Rouen kaum zutreffen. Auffällig ist also vor allem der Befund bei den Bischöfen, die sich an ihrem Amtssitz sozusagen „regional“ verhalten, obwohl sie häufig von außerhalb kamen. Der Befund für den Hochadel aus England ist ebenfalls auffällig, denn wir können in allen Fällen davon ausgehen, dass norman-

44 In AHII Nr. 1344.

45 Ausnahme ist AHII Nr. 1655, bei dem es sich möglicherweise um ein Spurium handelt, sowie AHII Nr. 1871 und AHII Nr. 2430, die beide schwierig zu datieren sind.

46 Mitglieder der Familie Bohon in AHII Nr. 237, 409, 419, 685, 702, 1222, 1866, 2389, 2434, 2728, 2738a und nur AHII Nr. 703, 1871, 1896 2391 aus England. Zu ihnen VINCENT (Anm. 18), S. 84.

47 Siehe oben Anm. 40 und 41.

48 AHII Nr. 161, 166, 277, 278, 280, 417, 419, 420, 863, 1222, 1330, 1331, 1332, 1402, 1403, 1653, 1876, 2112, 2259, 2282, 2283, 2429, 2434, 2715, 2748. Keine dieser Urkunden ist in England ausgestellt.

49 AHII Nr. 1658, 2678 (Gislebert), 242, 569, 574, 685, 1403, 1597, 1896, 2098, 2278, 2282, 2283, 2748 (Hugh).

50 AHII Nr. 92, 416, 922, 1077, 1331, 1591, 1659, 1660, 1871, 2277, 2400, 2402, 2409, 2722,

51 AHII Nr. 691, 703, 870, 1401, 1833, 2261, 2263, 2266, 2268, 2381, 2678, 2680, davon nur einmal in der Normandie.

52 Richard von Le Hommet wird in immerhin 23 in England ausgestellten Urkunden genannt: AHII Nr. 178, 219, 413, 704, 908, 909, 910, 911, 1403, 1579, 1580, 1869, 2266, 2278, 2286, 2331, 2344, 2345, 2381, 2390, 2391, 2425, 2680.

nische Interessen bestanden. Möglichweise macht sich hier bemerkbar, dass für die Wahrung ihrer normannischen Interessen ein Kontakt zum Hof gerade nicht zwingend erforderlich war. Dieser „Regionalisierungseffekt“ macht sich deutlich weniger bemerkbar, wenn wir die Zeugen nach Bezugsgebiet und nicht nach Ausstellungsort gruppieren (Abb. 14 und 15).

Ziehen wir kurz noch einmal den Vergleich zum Urkundencorpus Gottfrieds heran, damit der „imperiale“ Effekt unter Heinrich II. noch einmal deutlich wird. Die Verteilung der Zeugen in den normannischen Urkunden Gottfrieds weist, wenig überraschend, einen normannischen Schwerpunkt auf, die beiden englischen Zeugen hatten umfangreiche Besitzungen in der Normandie, die sie nach 1144 sichern wollten.⁵³ Macht man nun einen Abgleich mit den Zeugen in den normannischen Urkunden des Sohnes, sieht man bereits, dass Familien, die am Hof Heinrichs ebenfalls in normannischen Belangen zu Wort kommen, fast ausnahmslos aus der Normandie stammen (Abb. 16). Ausnahme ist lediglich Stephan von Tours, der angiovinische Seneschall. Auch hier macht sich der Effekt mit Gewichtung der Zeugennennungen noch deutlicher bemerkbar. Personen aus dem Anjou, die von Gottfried noch für normannische Empfänger herangezogen wurden, werden unter Heinrich II. durch die Wiederbelebung der anglo-normannischen Beziehungen sozusagen ausgebootet, während auf der anderen Seite auch deutlich wird, dass Heinrich II. selbstverständlich auf Familien zurückgriff, die schon seinem Vater zu Diensten gewesen waren.

3.2 Die aquitanischen Urkunden

Werfen wir nun einen Blick auf das erheiratete Herzogtum Aquitanien: Heinrich II. stellte 91 Urkunden für Empfänger südlich der Loire aus, also deutlich weniger als für die Normandie.⁵⁴ Von diesen entfallen immerhin 28 auf Fontevraud, die Familiengrablage.⁵⁵ Auf aquitanische Empfänger entfallen also nur 3% aller Urkunden Heinrichs, was durchaus mit den wenigen Aufenthalten Heinrichs in Aquitanien korrespondiert. Auch im Fall Aquitanien können wir einen Vergleichscorpus heranziehen, an dem eine mögliche imperiale Qualität von Heinrichs Interaktion mit Aquitanien deutlich werden kann: Von seiner Frau Eleonore sind immerhin 159 Urkunden überliefert, von denen allerdings nur 29 für aquitanische Empfänger zur Zeit Heinrichs II. ausgestellt

⁵³ Waleran von Beaumont in GdS 54, Wilhelm von Roumare in GdS 74 und 87.

⁵⁴ Vgl. Tabelle 2. Zu Aquitanien VINCENT (Anm. 17) und DERS., Patronage, Politics and Piety in the Charters of Eleanor of Aquitaine, in: Martin AURELL u. Noël-Yves TONNERRE (Hgg.), Plantagenêts et Capétiens. Confrontations et héritages, Turnhout 2006, S. 163–192; Maïté BILLORE, De gré ou de force. L'aristocratie normande et ses ducs (1150–1259), Rennes 2014, S. 17–60, sowie demnächst Alheydis PLASSMANN, Lordships Acquired by Marriage, in: DIES. (Hg.), Staufens and Plantagenets. Two Empires in Comparison (Studien zu Macht und Herrschaft, im Druck).

⁵⁵ AHII Nr. 1037–1064.

wurden.⁵⁶ Dennoch ergibt sich eine Vergleichsmöglichkeit des Königs zur Herzogin, die mehr in der Region verhaftet agierte. Interessant ist, dass die Urkunden Heinrichs und Eleonores nur selten in Beziehung zueinander stehen.⁵⁷ Eleonore intervenierte insgesamt nur 14 Male in den Urkunden Heinrichs, für aquitanische Empfänger nur im Fall von Fontevraud.⁵⁸ Für aquitanische Empfänger ist die Interaktion sehr dünn: Einmal hat Heinrich eine Urkunde Eleonores,⁵⁹ einmal haben sie beide eine Urkunde von Eleonores Vater bestätigt.⁶⁰ Dies bedeutet, dass aquitanische Empfänger offenbar zufrieden damit waren, eine Urkunde von Heinrich *oder* Eleonore zu bekommen und dass sie keine Absicherung für nötig hielten. In 26 Fällen hat Heinrich den Empfängern seiner Urkunden den Auftrag gegeben, für sein Seelenheil, das seiner Frau und seiner Kinder Sorge zu tragen.⁶¹ Keine dieser Urkunden wurde für einen aquitanischen Empfänger ausgestellt; eine solch wichtige Aufgabe überließ Heinrich lieber vertrauten Kirchen in seinem Kernland.

Eine Kartierung der Ausstellungsorte beider Herrscher für aquitanische Empfänger verdeutlicht, dass sich unter Heinrich auch für aquitanische Empfänger keine wirkliche Einschränkung des Radius ergab, während Eleonore nur in einem Fall und zwar für Fontevraud nördlich der Loire für ihr Heimatland urkundete (Abb. 17). Vergleicht man die Ausstellungsorte mit denen für normannische Empfänger (oben Abb. 5), lässt sich erkennen, dass die Urkunden Heinrichs II. für Aquitanien auf der Reise entstanden. Nur in Aquitanien selbst verteilen sich die Ausstellungsorte in die Region hinein.

Die Verteilung der Empfänger in der Region macht den geringen Einfluss des Königs südlich von Bordeaux augenfällig, während auch deutlich wird, dass Heinrich und Eleonore nur zum Teil die gleichen Empfänger bedachten, wobei sich der Verdacht, der sich ja angesichts der wenigen gemeinsamen Aktionen schon aufgedrängt hatte, bestätigt, dass es den Empfängern nicht auf eine Absicherung beim Ehepartner ankam. Gleichzeitig fällt auf, dass Heinrichs Einflussphäre in dem zu Aufständen neigenden Aquitanien nicht wesentlich über das Territorium hinausreichte, das schon seine Vorgänger unter Kontrolle gebracht hatten (Abb. 18).⁶²

56 Aufgeführt in VINCENT (Anm. 54). Die Urkunden werden auch Teil der neuen Edition der Acta Heinrichs II. sein, im Folgenden abgekürzt als EA. Die Urkunden aus der Zeit Heinrichs II. sind: Nr. 8, 31, 41, 48, 49, 55, 56, 57, 58, 67, 71, 84, 89, 92, 93, 98, 99, 100, 112, 113, 120, 121, 123, 133, 134, 139, 145, 152, 154a.

57 Hierzu auch PLASSMANN (Anm. 54).

58 AHII Nr. *61, 285, 1063 (für Fontevraud als Petentin), 1338 (Petentin), 1657 und Nr. 952, 1048, 1182, 1632, 1633, 1634, 1635, 2460, 2911 als Zeugin.

59 AHII Nr. 2081.

60 AHII Nr. 2306.

61 AHII Nr. 351, 601, 763, 1029, 1254, *1359, 1360, 1371a, 1421, 1426, 1427, 1577, 1672, 1788, 1929, 1986, 1988, 2055, 2056, 2188, 2312, 2442, 2487, 2488, 2574, 2774.

62 Dazu auch VINCENT (Anm. 17).

Was die Bezugsgebiete aquitanischer Urkunden angeht, ergibt sich eine ganz andere Situation als in der Normandie, weil es keine Aquitanier mit Besitzungen außerhalb Aquitaniens gab und auch nur in sehr wenigen Fällen in der Zeit Heinrichs II. englische Besitzungen an Aquitanier verschenkt wurden. Ausnahme von der Regel ist hier nur Fontevraud, das Besitzungen in der Grafschaft Anjou schon vor Heinrich II. erhalten hatte und auch Einkünfte aus englischen Besitzungen erhielt.⁶³ Dementsprechend werden aquitanische Zeugen, die nur in aquitanischen Urkunden zeugen, nicht zu Angelegenheiten außerhalb ihrer Region herangezogen.

Wenn wir nun Heinrichs und Eleonores Zeugen einander gegenüberstellen, können wir wie im Fall der Normandie feststellen, dass die Elite aus dem gesamten angiovinischen Imperium beteiligt war (Abb. 19 und 20). In diesem Fall ist vor allem die Unterscheidung zwischen den Zeugen, die nur in den Urkunden Heinrichs auftauchen, und denen, die auch bei Eleonore zu finden sind, von Bedeutung. Man sieht deutlich, dass die gemeinsamen Zeugen nicht ganz so weit über Heinrichs Besitzungen verstreut sind (Abb. 19). Am häufigsten sind Personen vertreten, die uns auch in normannischen Urkunden begegnen, wie Arnulf, Bischof von Lisieux,⁶⁴ Rotrou von Rouen,⁶⁵ Robert von Étoutteville,⁶⁶ der Connetable von Le Hommet,⁶⁷ und der Truchsess Manasser Bisset.⁶⁸ Der Seneschall von Anjou, Stephan von Tours, ist ebenfalls zu finden;⁶⁹ er wird auch von Eleonore herangezogen.⁷⁰ Die Beteiligung der anglo-normannischen Elite auch an der Peripherie wird dadurch deutlich.

Hält man diesem Befund die Zeugen aus Eleonores Urkunden entgegen, lässt sich leicht sehen, dass für sie das Gegenteil zu konstatieren ist (Abb. 20): Die Personen, die bei ihr alleine zu finden sind, weisen eine klare Konzentration auf Aquitanien auf, während die Streuung für die ebenfalls bei Heinrich belegten Zeugen deutlich größer ist. Diese Verteilung der an aquitanischen Urkunden beteiligten Personen ändert sich nicht, wenn man Parameter verschiebt. So kann man etwa die in Aquitanien ausgestellten Diplome mit allen Urkunden vergleichen und dort eine ähnliche Streuung feststellen (Abb. 21 im Vergleich zu Abb. 19). Das gleiche gilt, wenn man sich Fontevraud als einzelnen Empfänger aus dem Corpus herausnimmt (Abb. 22 im Vergleich zu Abb. 19). Ein Regionalisierungseffekt ist hier also nicht festzustellen. Dies mag zum einen damit zusammenhängen, dass von vornherein Personen herangezogen wurden, die sich ohnehin aus dem Kreis der Vertrauten rekrutierten. Es mag auch damit zusammenhängen, dass sich der König nicht so häufig in Aquitanien auf-

⁶³ AHII Nr. 1043, 1044, 1045, 1046, 1053.

⁶⁴ AHII Nr. 1202, 1679, 1696, 2349, 2667.

⁶⁵ AHII Nr. 551, 1053.

⁶⁶ AHII Nr. 742, 845, 1048, 1053.

⁶⁷ AHII Nr. 335, 554, 1063, 2691.

⁶⁸ AHII Nr. 1202, 1696, 1858, 2359, 2665.

⁶⁹ AHII Nr. 335, 554, 1042, 1047, 1048, 1050, 1054, 1055, 1056, 1058, 1059, 1060, 1061, 1063, 1065, 1204, 1208, 1209, 1495, 1496, 2221, 2638, 2667, 2668, 2691.

⁷⁰ EA Nr. 58.

hielt wie in der Normandie. Der Kontakt zu Personen, die Gelegenheiten königlicher Anwesenheit nutzten, war dadurch notwendigerweise eingeschränkt. Demgegenüber konnten sich Interessenten Eleonore und später Richard Löwenherz nähern, wenn der König abwesend war. Dennoch bleibt der auffällige Befund bestehen, dass nach dem Befund der Urkunden Heinrichs II. Herrschaft in Aquitanien in dieser Region nur sehr wenig in die Tiefe drang.

Heinrich II. hat sich nur in drei Fällen bemüht, die Beziehungen Aquitaniens zu seinen restlichen Besitzungen zu intensivieren. So erhob er einen Kleriker aus Canterbury zum Bischof von Poitiers⁷¹ und den Abt von Reading zum Bischof von Bordeaux.⁷² Dies schlug sich aber nicht in gesteigertem Engagement dieser Bischöfe nieder; Johann von Poitiers überwarf sich in der Becketkrise sogar mit seinem König. Ein Onkel Eleonores, Ralph de la Faye, der auch als Seneschall des Poitou agierte, wurde von Heinrich II. mit Besitzungen in England beschenkt. Er taucht genau fünfmal in den Urkunden Heinrichs auf, zweimal, als es um seine englischen Besitzungen ging,⁷³ und zweimal in Schenkungen für aquitanische Abteien.⁷⁴ Einmal ist er bei der Beratung für die Ausstattung Johanns, des jüngsten Sohnes Heinrichs, herangezogen worden.⁷⁵ An Eleonores Hof scheint er deutlich häufiger gewesen zu sein, jedenfalls wird er dort häufiger erwähnt.⁷⁶

In Aquitanien ist eine Intensivierung der königlichen Herrschaft also nicht geglückt, vielmehr blieb Heinrich hier im Großen und Ganzen auf die Personen zurückgeworfen, die ihm auch in der Normandie als Elite zur Seite standen. Etwas anders sieht das an Eleonores Hof aus, da sie Personen aus ihrem Umfeld in der Normandie, im Anjou und in Aquitanien beschenkte.

4 Fazit

Heinrich II. konnte in der Normandie auf gewachsene Verbindungen zu England zurückgreifen, die gerade in der engen Verzahnung der Besitzungen zu Tage treten. Indes wurden normannische Empfänger nicht in allen Regionen des Imperiums gleichmäßig bedacht, da der Schwerpunkt in dieser Hinsicht eindeutig auf der Normandie liegt. Auch erhielten beileibe nicht alle normannischen Empfänger Vergünstigungen in England; tendenziell ist hier ein Schwerpunkt auf dem Seinebecken festzustellen sowie bei den großen Abteien, die mehrere Schenkungen aufweisen können. In Bezug auf die an normannischen Angelegenheiten beteiligten Personen

⁷¹ Bischof John taucht nur in AHII Nr. 553 auf.

⁷² Nur in AHII Nr. 1056, 2668.

⁷³ AHII Nr. 328, 1583 (Mandat an Ralph).

⁷⁴ AHII Nr. 845 für Ennezat, Nr. 1042 für Fontevraud.

⁷⁵ AHII Nr. 1779.

⁷⁶ EA Nr. 8, 41, 56, 57, 67, 92, 93, 99, 112, 123.

äußert sich diese Verzahnung durchaus in einer breiten geographischen Streuung der Hauptsitze der Zeugen.

Bei näherer Betrachtung ist indes ein Effekt der Regionalisierung durchaus zu bemerken, zwar nicht im Hinblick auf Inhaber von Hofämtern, Hofgeistliche und enge Vertraute des Königs, sehr wohl aber bezüglich des oberen Spektrums der Elite (Grafen und Bischöfe) und was das andere Ende (nur lokal bedeutsame kleinere Adlige) angeht. Gleichzeitig ist auffällig, dass die enge Verzahnung mit England einzigartig ist, da Zeugen aus anderen Regionen wie dem Anjou oder Aquitanien für normannische Empfänger zu vernachlässigen sind. Gerade im Vergleich mit den Urkunden Gottfrieds, Heinrichs Vater, wird deutlich, dass die Elite nach 1154 zwanglos wieder bei den anglo-normannischen Zusammenhängen anknüpfte, die aus der Zeit Wilhelms des Eroberers und Heinrichs I. herrührten. Die Involvierung der anglo-normannischen Elite in normannische Angelegenheit ergab sich aus dieser historischen Tradition und nicht – soweit wir das sagen können – aus den Bemühungen Heinrichs um eine überregionale Elite. Dass Karrieren im Königsdienst selbstverständlich beiderseits des Kanals verliefen, war sicher auch der Erwartungshaltung der Elite geschuldet.

Wie sehr der anglo-normannische Zusammenhang die Verhältnisse in der Normandie bestimmte, wird gerade beim Vergleich mit der erheirateten Herrschaft Aquitanien deutlich. Bezüge zu Gebieten außerhalb Aquitaniens ergeben sich vom Inhalt der Urkunden her selten, dafür sind die beteiligten Personen von der Herkunft her breit gestreut. Gleichzeitig reichen die Kontakte des Königs nicht so sehr in die Tiefe der Region hinein. Ein Regionalisierungseffekt, wie er in der Normandie zu beobachten ist, wenn der König dort weilte, ergibt sich in Aquitanien gerade nicht. Dieser Effekt wird möglicherweise etwas gedämpft durch die tiefere regionale Durchdringung, die am Hof Eleonores zu konstatieren ist, es ist aber natürlich auch schwer abzuschätzen, inwieweit sich dies aus der Tatsache ergibt, dass Eleonore eben auf Kontakte ihrer Familie zurückgriff. Dass Heinrich II. auch in Aquitanien die üblichen Personen wie Richard von Le Hommet, Manasser Bisset und andere zur Seite standen, belegt allerdings die transregionale Zuständigkeit dieser Personen ebenso wie ihre Beteiligung an Angelegenheiten im gesamten Imperium, bedeutet aber wohl auch, dass Heinrich II. in Aquitanien auf genau diese Leute angewiesen war, weil Kontakte zur lokalen Elite letztlich ausblieben.

Anhang

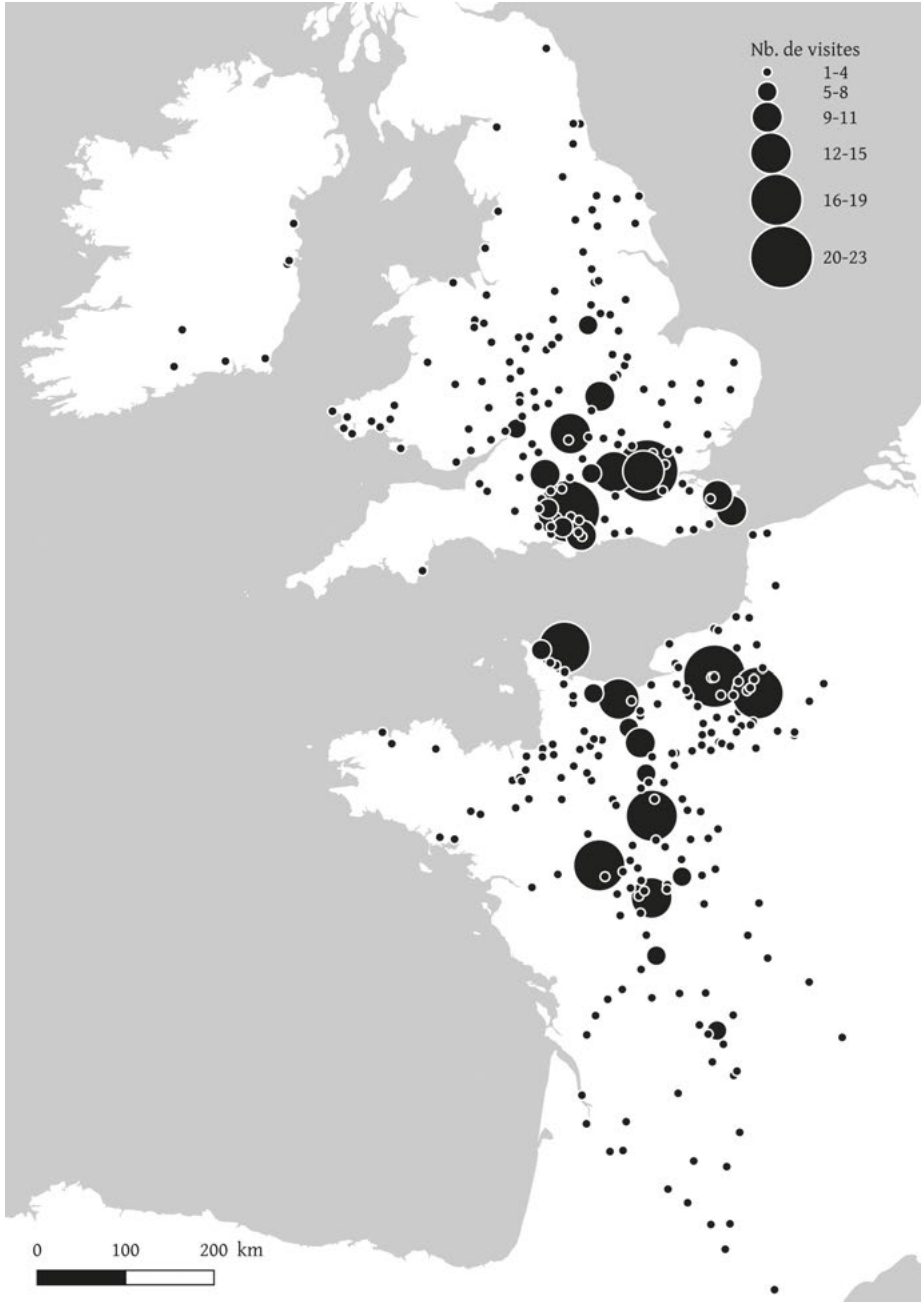


Abb. 1: Itinerar Heinrichs II.
© Fanny Madeline mit QGIS erstellt.



Abb. 2: Thomas Becket als Zeuge, als Kanzler (hell) und Erzbischof (dunkel)



Abb. 4: Ausstellungsorte der Urkunden für normannische Empfänger (nach Anzahl gewichtet)



Abb. 3: Ausstellungsorte der Urkunden für normannische Empfänger

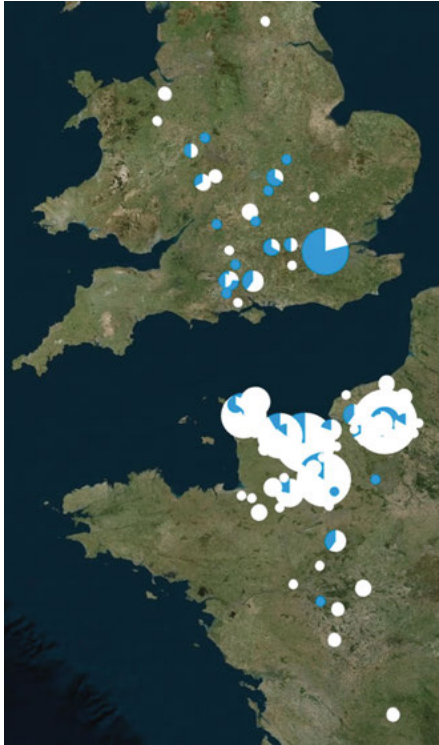


Abb. 5: Ausstellungsorte der Urkunden für normannische Empfänger (nach Anzahl gewichtet und nach Bezugsgebiet eingefärbt, weiß für die Normandie, blau für England)

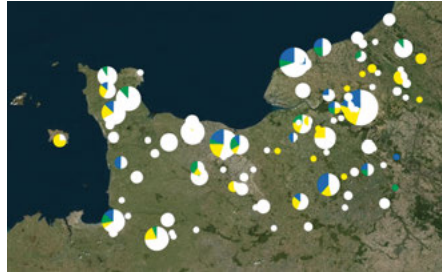


Abb. 7: Empfänger der Urkunden Heinrichs II., eingefärbt nach Ausstellungsort (A) und Bezugsgebiet (B) (blau: England (A) / England (B); grün: England (A) / Normandie (B); gelb: Normandie (A) / England (B); weiß: Normandie (A) / Normandie (B))

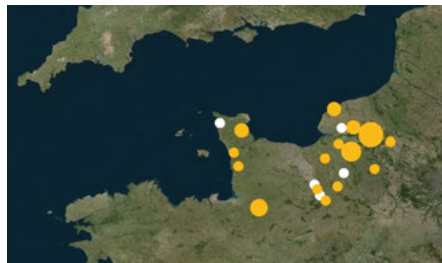


Abb. 8: Empfänger der Urkunden Gottfrieds des Schönen, Übereinstimmungen mit dem Urkundencorpus Heinrichs II. (orange)

Abb. 6: Ausstellungsorte der Urkunden für normannische Empfänger von Gottfried dem Schönen (nach Anzahl gewichtet, nach Bezugsgebiet eingefärbt, weiß für die Normandie, blau für England)



Abb. 9: Zeugen in Urkunden für normannische Empfänger, Ausstellungsort in der Normandie



Abb. 11: Zeugen in Urkunden für normannische Empfänger, nach Stand eingefärbt (helllila: geistlich; dunkellila: geistlich/Bischof; weiß: weltlich)

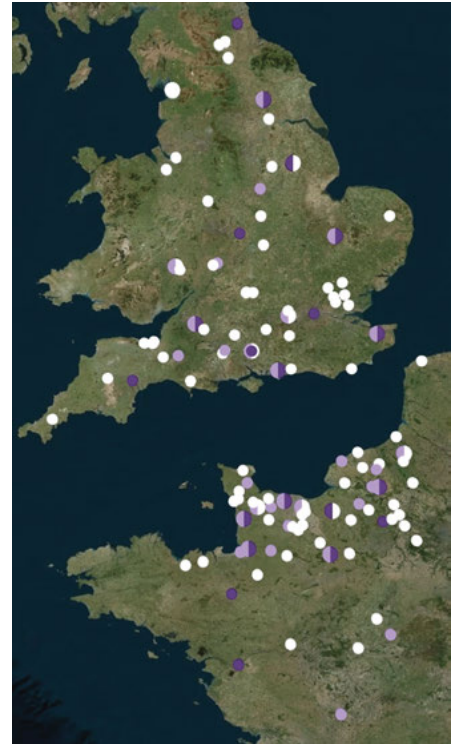


Abb. 10: Zeugen in Urkunden für normannische Empfänger, Ausstellungsort in England



Abb. 12: Zeugen in Urkunden für normannische Empfänger, Ausstellungsort in der Normandie, nach Anzahl der Bezeugungen gewichtet, nach Stand eingefärbt (helllila: geistlich; dunkellila: geistlich/Bischof; weiß: Bischof)



Abb. 13: Zeugen in Urkunden für normannische Empfänger, Ausstellungsort in England, nach Anzahl der Bezeugungen gewichtet, nach Stand eingefärbt (helllila: geistlich; dunkellila: geistlich/Bischof; weiß: Bischof)



Abb. 14: Zeugen in Urkunden für normannische Empfänger, Bezugsgebiet Normandie



Abb. 15: Zeugen in Urkunden für normannische Empfänger, Bezugsgebiet England

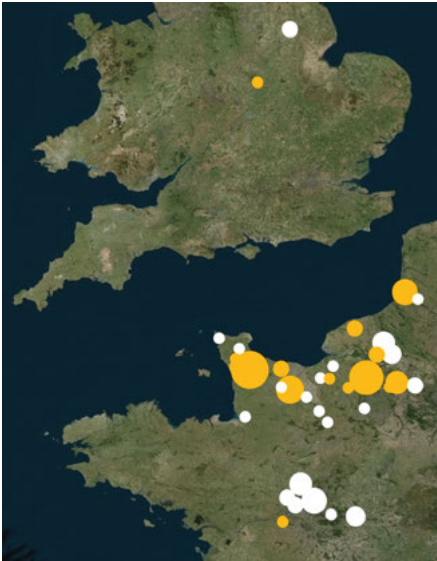


Abb. 16: Zeugen in Urkunden Gottfrieds des Schönen, Übereinstimmungen mit dem Urkundencorpus Heinrichs II. (orange)



Abb. 17: Urkunden für aquitanische Empfänger, Ausstellungsorte Heinrich II. (orange) und Eleonore (weiß)

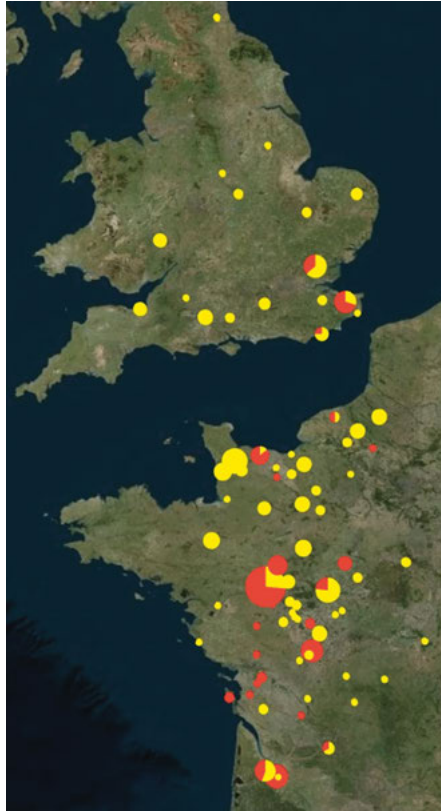


Abb. 19: Zeugen in Urkunden Heinrichs II. für aquitanische Empfänger, nach Anzahl gewichtet, eingefärbt nach Vorkommen im Urkunden-corpora Heinrichs II. (gelb) und Eleonores (rot)

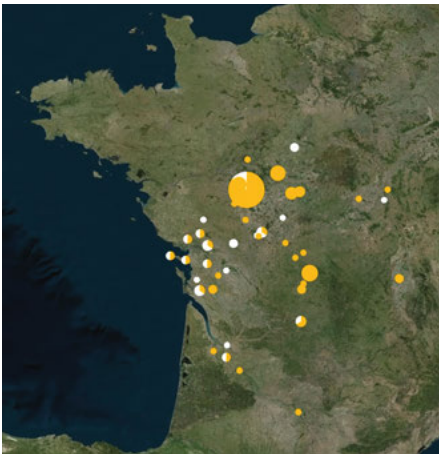


Abb. 18: Urkunden für aquitanische Empfänger, gewichtet nach Anzahl, eingefärbt nach Aussteller (Heinrich: orange; Eleonore: weiß)

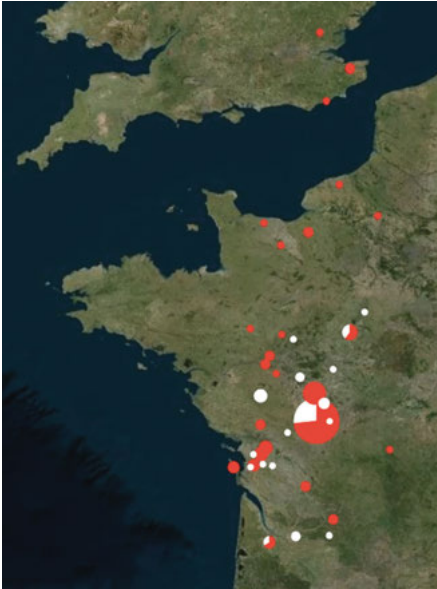


Abb. 20: Zeugen in Urkunden Eleonores für aquitanische Empfänger, nach Anzahl gewichtet, eingefärbt nach Vorkommen im Urkundencorpus Heinrichs II. (rot) und Eleonores (weiß)

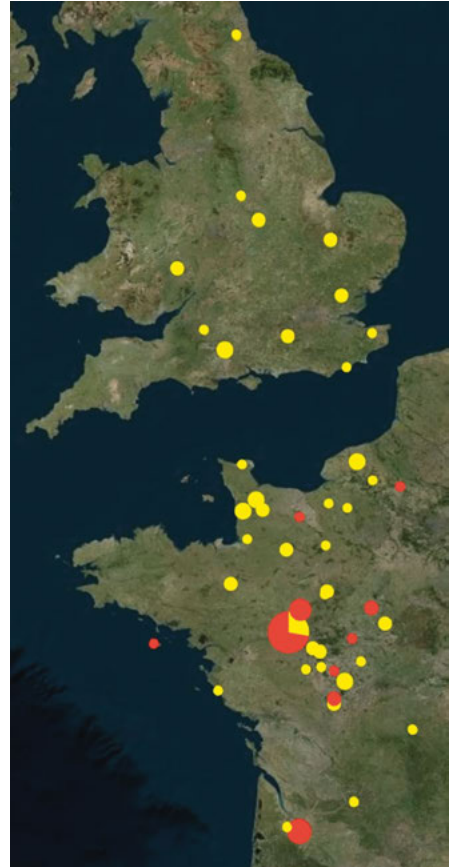


Abb. 22: Zeugen in Urkunden Heinrichs II. für Fontevraud, nach Anzahl gewichtet, eingefärbt nach Vorkommen im Urkundencorpus Heinrichs II. (gelb) und Eleonores (rot)

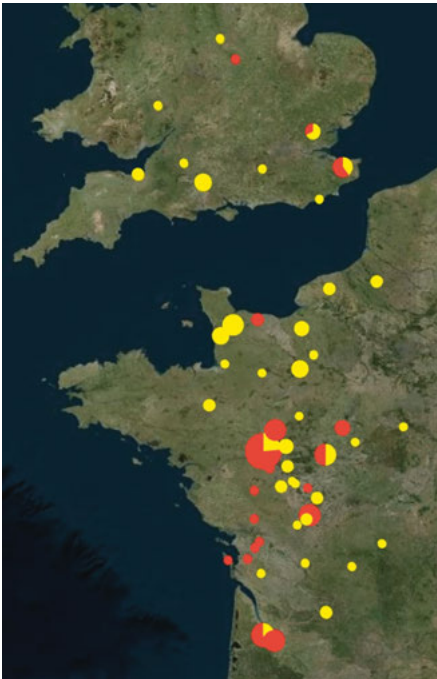


Abb. 21: Zeugen in Urkunden Heinrichs II. für aquitanische Empfänger, die in Aquitanien ausgestellt wurden, nach Anzahl gewichtet, eingefärbt nach Vorkommen im Urkundencorpus Heinrichs II. (gelb) und Eleonores (rot)

Tab. 1: Urkunden für Empfänger aus der Normandie

Ausstellungsort	Empfänger	Nr.
Argentan	Ailly, Frankreich, Eure	33
Rouen	Roumare, Seine-Maritime	59
Rouen	Roumare, Seine-Maritime	60
Argentan	Lisieux, Frankreich	66
ohne Angabe	Argentan	67
Argentan	Aumale, Seine-Maritime	80
Argentan	Aumale, Seine-Maritime	81
Cirencester	Aumale, Seine-Maritime	82
Chinon	Aunay-sur-Odon, Calvados	83
Domfront	Aunay-sur-Odon, Calvados	84
Woodstock	Aunay-sur-Odon, Calvados	85
Woodstock	Aunay-sur-Odon, Calvados	86
Mortain	Aunay-sur-Odon, Calvados	87
Valognes, Manche	Avranches, Manche	88
Valognes, Manche	Le Hommet, Normandie	88
Rouen	Barbery, Calvados	92
unbekannt	Barfleur	104
Rouen	Bayeux	147
Bayeux	Bayeux	148
Falaise	Bayeux	149
Caen	Bayeux	150
Bur-le-Roi	Bayeux	151
Barfleur	Bayeux	152
Lyons-la-Forêt	Bayeux	153
Mirebeau	Bayeux	154
Mirebeau	Bayeux	155
Limoges	Bayeux	156
Limoges	Bayeux	157
Barfleur	Bayeux	158
Woodstock	Bayeux	159
Rouen	Bayeux	160
Bur-le-Roi	Bayeux	161
Bonneville-sur-Touques, Calvados	Beaubec-la-Rosière, Seine-Maritime	163
Rouen	Beaubec-la-Rosière, Seine-Maritime	164
Rouen	Beaubec-la-Rosière, Seine-Maritime	165
Le Grand-Quevilly, Haute-Normandie	Beaubec-la-Rosière, Seine-Maritime	166
Le Mans	Beaubec-la-Rosière, Seine-Maritime	167
Rouen	Le Bec-Hellouin, Eure	175
Rouen	Le Bec-Hellouin, Eure	177
Rouen	Le Bec-Hellouin, Eure	178
Le Grand-Quevilly, Haute-Normandie	Le Bec-Hellouin, Eure	179
Le Grand-Quevilly, Haute-Normandie	Le Bec-Hellouin, Eure	180
Le Vaudreuil, Eure, Haute-Normandie	Le Bec-Hellouin, Eure	181
Le Grand-Quevilly, Haute-Normandie	Le Bec-Hellouin, Eure	182
Le Bec-Hellouin, Eure	Le Bec-Hellouin, Eure	183
Montfort	Le Bec-Hellouin, Eure	184

Ausstellungsort	Empfänger	Nr.
Montfort	Le Bec-Hellouin, Eure	185
	Le Bec-Hellouin, Eure	186
	Le Bec-Hellouin, Eure	187
Lyons-la-Forêt	Bellencombe, Seine-Maritime	199
Argentan	La Bellière, Seine-Maritime	201
	La Bellière, Seine-Maritime	202
Argentan	Bernay, Eure	219
Neufchatel-en-Bray, Seine-Maritime	Bival, Seine-Maritime	236
Valognes, Manche	Blanchelande, Manche	237
	Blanchelande, Manche	238
Caen	Blanchelande, Manche	239
Bur-le-Roi	Blanchelande, Manche	240
Valognes, Manche	Blanchelande, Manche	241
Valognes, Manche	Blanchelande, Manche	242
Westminster	Blanchelande, Manche	243
Carentan	Bolleville, Manche	254
Barfleur	Bolleville, Manche	255
Rouen	Sainte-Hélène-Bondeville, Seine-Maritime	259
Rouen	Sainte-Hélène-Bondeville, Seine-Maritime	260
Clarendon	Saint-Martin de Boscherville, Seine-Maritime	272
Rouen	Saint-Martin de Boscherville, Seine-Maritime	273
Rouen	Saint-Martin de Boscherville, Seine-Maritime	274
Rouen	Saint-Martin de Boscherville, Seine-Maritime	275
Rouen	Saint-Martin de Boscherville, Seine-Maritime	276
Lillebonne	Saint-Martin de Boscherville, Seine-Maritime	277
Lillebonne	Saint-Martin de Boscherville, Seine-Maritime	278
Rouen	Saint-Martin de Boscherville, Seine-Maritime	279
Lillebonne	Saint-Martin de Boscherville, Seine-Maritime	280
	Bourg-Achard, Eure	286
Cherbourg	Caen	396
Westminster	Caen	397
Westminster	Caen	398
Westminster	Caen	399
Westminster	Caen	400
Caen	Caen	401
Caen	Caen	408
Rouen	Caen	409
Caen	Caen	410
Bayeux	Caen	411
Caen	Caen	412
Caen	Caen	413
Caen	Caen	414
Bridgnorth, Shropshire	Caen	415
Quevilly	Caen	416
Caen	Caen	417
Valognes, Manche	Caen	419
Rouen	Caen	420
Bur-le-Roi	Caen	421

Ausstellungsort	Empfänger	Nr.
Bonneville-sur-Touques, Calvados	Cailly, Seine-Maritime	424
	Cerisy-la-Forêt	530
Bur-le-Roi	Cerisy-la-Forêt	531
Bur-le-Roi	Cerisy-la-Forêt	532
Bur-le-Roi	Cerisy-la-Forêt	533
Bur-le-Roi	Cerisy-la-Forêt	534
Bur-le-Roi	Cerisy-la-Forêt	535
Bur-le-Roi	Cerisy-la-Forêt	537
Bayeux	Cerisy-la-Forêt	538
	Caumont (Eure)	563
Rouen	Cherbourg, Frankreich	567
Rouen	Cherbourg, Frankreich	568
Valognes, Manche	Cherbourg, Frankreich	569
Rouen	Cherbourg, Frankreich	570
Bur-le-Roi	Cherbourg, Frankreich	571
Bur-le-Roi	Cherbourg, Frankreich	572
Bonneville-sur-Touques, Calvados	Cherbourg, Frankreich	573
Northampton	Cherbourg, Frankreich	574
Caen	Cherbourg, Frankreich	575
Valognes, Manche	Cherbourg, Frankreich	576
	Dieppe	648
Rouen	Conches-en-Ouche, Eure	683
Argentan	Condé-sur-Iton, Eure	684
Quevilly	Condé-sur-Iton, Eure	685
Westminster	Saint-Pierre-de-Cormeilles, Eure	691
Rouen	Saint-Pierre-de-Cormeilles, Eure	692
Valognes, Manche	Coutances	701
Barfleur	Coutances	702
Stoke by Ipswich	Coutances	703
Westminster	Coutances	704
Tinchebray	Le Désert, Manche	758
	Dieppe	760
Bayeux	Dieppe	761
Rouen	Dieppe	762
Argentan	Domfront	768
	Envermeu, Seine-Maritime	846
Bur-le-Roi	Equeurdreville, Basse-Normandie	847
Rouen	Muzy, Eure	856
Caen	Muzy, Eure	857
Le Neubourg	Muzy, Eure	858
Arques-la-Bataille, Seine-Maritime	Eu, Seine-Maritime	862
Neuf-Marché	Eu, Seine-Maritime	863
Arques-la-Bataille, Seine-Maritime	Eu, Seine-Maritime	864
Rouen	Eu, Seine-Maritime	865
Northampton	Evreux	870
Argentan	Evreux	871
Barfleur	Evreux	872
Clarendon	Evreux	873

Ausstellungsort	Empfänger	Nr.
Falaise	Falaise	900
	Falaise	901
Westminster	Fécamp	908
Westminster	Fécamp	909
Westminster	Fécamp	910
Westminster	Fécamp	911
	Fécamp	912
Newnham	Fécamp	913
Rouen	Fécamp	914
Rouen	Fécamp	915
Lisieux	Fécamp	916
Lyons-la-Forêt	Fécamp	917
Lillebonne	Fécamp	918
Fécamp	Fécamp	919
Clarendon	Fécamp	920
	Fécamp	921
Feckenham, Worcestershire	Fécamp	922
Bonneville-sur-Touques, Calvados	Fécamp	923
Rouen	Foucarmont, Seine-Maritime	1071
Rouen	Foucarmont, Seine-Maritime	1072
Quevilly	Foucarmont, Seine-Maritime	1073
Rouen	Foucarmont, Seine-Maritime	1074
Le Bec-Hellouin, Eure	Foucarmont, Seine-Maritime	1075
Argentan	Foucarmont, Seine-Maritime	1076
Marlborough	Foucarmont, Seine-Maritime	1077
Le Mans	Foucarmont, Seine-Maritime	1078
	Gournay-en-Bray, Seine-Maritime	1198
Barfleur	Hambye, Manche	1221
Bur-le-Roi	Hambye, Manche	1221a
Cherbourg	Hambye, Manche	1222
	Hambye, Manche	1223
Caen	Le Hommet, Normandie	1330
Caen	Le Hommet, Normandie	1331
Caen	Le Hommet, Normandie	1332
Cherbourg	Bellencombte, Seine-Maritime	1333
Westminster	Isle-Dieu in Perruel, Eure	1344
Westminster	Ivry-la-Bataille, Eure	1353
Salisbury	Saint-Helier, Jersey	1354
Chester	Saint-Helier, Jersey	1355
Chester	Saint-Helier, Jersey	1357
St-Pierre-sur-Dives	Saint-Helier, Jersey	1358
Bridgnorth, Shropshire	Jumièges	1400
Brockenhurst	Jumièges	1401
Rouen	Jumièges	1402
Rouen	Jumièges	1403
Cherbourg	Lessay, Manche	1483
Cherbourg	Lessay, Manche	1484
	Lessay, Manche	1485

Ausstellungsort	Empfänger	Nr.
Westminster	La Vielle-Lyre, Eure	1579
Westminster	La Vielle-Lyre, Eure	1580
Portchester	La Vielle-Lyre, Eure	1581
Salisbury	La Vielle-Lyre, Eure	1582
Argentan	La Vielle-Lyre, Eure	1583
Le Vaudreuil, Eure, Haute-Normandie	La Vielle-Lyre, Eure	1584
Le Vaudreuil, Eure, Haute-Normandie	La Vielle-Lyre, Eure	1585
Verneuil-sur-Avre, Eure	La Vielle-Lyre, Eure	1586
Argentan	La Vielle-Lyre, Eure	1587
Argentan	La Vielle-Lyre, Eure	1588
Chinon, Frankreich	La Vielle-Lyre, Eure	1589
Windsor	La Vielle-Lyre, Eure	1590
Caen	La Vielle-Lyre, Eure	1591
Rouen	Lisieux	1596
Caen	Lisieux	1597
Bur-le-Roi	Longues-sur-Mer, Calvados	1653
	Longues-sur-Mer, Calvados	1654
Bur-le-Roi	Longues-sur-Mer, Calvados	1655
Valognes, Manche	Longues-sur-Mer, Calvados	1656
Bur-le-Roi	Longues-sur-Mer, Calvados	1657
Winchester	Longueville-sur-Scie, Seine-Maritime	1658
Le Mans	Longueville-sur-Scie, Seine-Maritime	1659
Le Mans	Longueville-sur-Scie, Seine-Maritime	1660
Argentan	La-Lucerne d'Outremer, Manche	1678
Gonneville, Manche	Fontenay-le-Marmion, Calvados	1759
Westminster	Montebourg, Manche	1833
Winchester	Montebourg, Manche	1834
Valognes, Manche	Montebourg, Manche	1835
Valognes, Manche	Montebourg, Manche	1836
Montebourg, Manche	Montebourg, Manche	1837
Cherbourg	Montebourg, Manche	1838
Caen	Montebourg, Manche	1839
Barfleur	Montebourg, Manche	1840
	Montebourg, Manche	1841
Valognes	Montebourg, Manche	1842
Varreville	Montebourg, Manche	1843
Cherbourg	Montebourg, Manche	1844
Caen	Montebourg, Manche	1845
Caen	Montebourg, Manche	1846
Valognes	Montebourg, Manche	1847
Valognes	Montebourg, Manche	1848
	Mont-Saint-Michel, Manche	1859
Mortain, Frankreich	Mont-Saint-Michel, Manche	1860
Caen	Mont-Saint-Michel, Manche	1861
Saint-James, Manche	Mont-Saint-Michel, Manche	1862
Reading	Mont-Saint-Michel, Manche	1863
Fougères	Mont-Saint-Michel, Manche	1864
Fougères	Mont-Saint-Michel, Manche	1865

Ausstellungsort	Empfänger	Nr.
St-Lô	Mont-Saint-Michel, Manche	1866
Valognes	Mont-Saint-Michel, Manche	1867
	Mont-Saint-Michel, Manche	1868
Ludgershall, Wiltshire	Mont-Saint-Michel, Manche	1869
Winchester	Mont-Saint-Michel, Manche	1870
Winchester	Mont-Saint-Michel, Manche	1871
Valognes	Mont-Saint-Michel, Manche	1872
Caen	Mortain	1874
Bayeux	Mortain	1875
Mortain, Frankreich	Mortain	1876
Caen	Mortain	1877
Bayeux	L'Abbaye Notre-dame de Mortemer, Eure	1878
Bayeux	L'Abbaye Notre-dame de Mortemer, Eure	1879
Quevilly	L'Abbaye Notre-dame de Mortemer, Eure	1880
Valognes	L'Abbaye Notre-dame de Mortemer, Eure	1881
Mortain	Mortain	1885
	Nassandres, Eure	1892
Brewood, Staffordshire	Vernon, Eure	1896
Rouen	La Bonneville-sur-Iton, Eure	1931
Cherbourg	La Bonneville-sur-Iton, Eure	1932
Barfleur	Perrières, Calvados	2025
Rouen	Perrières, Calvados	2026
	Le Plessis-Grimoult, Calvados	2060
York	Le Plessis-Grimoult, Calvados	2061
Argentan	Le Plessis-Grimoult, Calvados	2062
Argentan	Le Plessis-Grimoult, Calvados	2063
Argentan	Le Plessis-Grimoult, Calvados	2064
Falaise	Le Plessis-Grimoult, Calvados	2066
Bur-le-Roi	Le Plessis-Grimoult, Calvados	2067
Bur-le-Roi	Le Plessis-Grimoult, Calvados	2068
	Acquigny, Eure	2076
	Acquigny, Eure	2077
	Acquigny, Eure	2078
	Acquigny, Eure	2079
	Acquigny, Eure	2080
	Pont-Audemer, Eure	2084
Caen	Pont-Audemer, Eure	2085
Fougères	Pontorson, Manche	2089
Pontorson, Manche	Pontorson, Manche	2090
Westminster	Les Préaux, Eure	2093
Étrépagny, Eure	Les Préaux, Eure	2095
Oswestry	Les Préaux, Eure	2096
Montfort-sur-Risle, Eure	Les Préaux, Eure	2097
Pont-Audemer, Eure	Les Préaux, Eure	2098
Caen	Les Préaux, Eure	2099
Caen	Les Préaux, Eure	2100
Caen	Les Préaux, Eure	2101
Caen	Les Préaux, Eure	2102

Ausstellungsort	Empfänger	Nr.
Cherbourg	Quévilly	2112
Caen	Rouen	2254
	Rouen	2255
Rouen	Rouen	2256
Alencon	Rouen	2257
Cherbourg	Rouen	2259
Winchester	Rouen	2260
Westminster	Rouen	2261
London	Rouen	2263
Reading	Rouen	2264
Westminster	Rouen	2265
	Rouen	2266
Northampton	Rouen	2267
Reading	Rouen	2268
Argentan	Rouen	2269
Clarendon	Rouen	2270
Westminster	Rouen	2271
Quevilly	Rouen	2272
Caen	Rouen	2273
Rouen	Rouen	2274
Caen	Rouen	2275
Lyons-la-Forêt	Rouen	2276
Argentan	Rouen	2277
Rouen	Rouen	2278
Rouen	Rouen	2279
Rouen	Rouen	2280
Rouen	Rouen	2281
Quevilly	Rouen	2282
Quevilly	Rouen	2283
Arques-la-Bataille, Seine-Maritime	Rouen	2284
Guildford, Surrey	Rouen	2285
	Rouen	2286
Caen	Rouen	2287
Argentan	Rouen	2288
Rouen	La Hoguette, Calvados	2326
Argentan	La Hoguette, Calvados	2327
Argentan	La Hoguette, Calvados	2328
Argentan	La Hoguette, Calvados	2329
Rouen	Sainte-Barbe-en-Auge, Calvados	2331
Caen	Sainte-Barbe-en-Auge, Calvados	2331a
Bur-le-Roi	Sainte-Barbe-en-Auge, Calvados	2332
La Flèche	Sainte-Marie-du-Bois, Manche	2336
Neufchatel-en-Bray, Seine-Maritime	Sainte-Marie-Eglise, Manche	2337
Oxford	Saint-Evroult, Orne	2341
Lyons-la-Forêt	Saint-Evroult, Orne	2342
Rouen	Saint-Evroult, Orne	2343
Caen	Saint-Evroult, Orne	2344
Sées	Saint-Evroult, Orne	2345

Ausstellungsort	Empfänger	Nr.
	Saint-Evroult, Orne	2346
	Saint-Evroult, Orne	2347
Lyons-la-Forêt	Beauvoir-en-Lyons, Seine-Maritime	2362
Saint-Lô, Manche	Saint-Lô, Manche	2363
Valognes	Saint-Lô, Manche	2364
Rouen	Saint-Philbert-sur-Risle, Eure	2377
	Saint-Pierre-sur-Dives, Calvados	2378
Neufchatel-en-Bray, Seine-Maritime	Saint-Saens, Seine-Maritime	2380
Westminster	Saint-Sauveur-le-Vicomte, Manche	2381
	Saint-Sauveur-le-Vicomte, Manche	2382
	Saint-Sauveur-le-Vicomte, Manche	2383
	Saint-Sauveur-le-Vicomte, Manche	2384
Fordingbridge, Hampshire	Saint-Sauveur-le-Vicomte, Manche	2385
Argentan	Saint-Sauveur-le-Vicomte, Manche	2386
Argentan	Saint-Sauveur-le-Vicomte, Manche	2387
	Saint-Sauveur-le-Vicomte, Manche	2388
Cherbourg	Saint-Sauveur-le-Vicomte, Manche	2389
Caen	Saint-Sauveur-le-Vicomte, Manche	2390
Cherbourg	Saint-Sauveur-le-Vicomte, Manche	2391
Barfleur	Saint-Sauveur-le-Vicomte, Manche	2392
Caen	Saint-Sauveur-le-Vicomte, Manche	2393
Caen	Saint-Sauveur-le-Vicomte, Manche	2394
Valognes	Saint-Sauveur-le-Vicomte, Manche	2395
Rouen	Saint-Valery-en-Caux	2397
Rouen	Saint-Valery-en-Caux	2398
Westminster	Saint-Valery-en-Caux	2399
Westminster	Saint-Valery-en-Caux	2400
Westminster	Saint-Valery-en-Caux	2401
	Saint-Valery-en-Caux	2402
Bur-le-Roi	Saint-Valery-en-Caux	2403
Feckenham	Saint-Valery-en-Caux	2404
Lillebonne	Saint-Victor-l'Abbaye	2405
Argentan	Saint-Wandrille-Rancon, Seine-Maritime	2406
Bur-le-Roi	Saint-Wandrille-Rancon, Seine-Maritime	2407
Valognes	Saint-Wandrille-Rancon, Seine-Maritime	2408
Geddington	Saint-Wandrille-Rancon, Seine-Maritime	2409
Domfront	Savigny-le-Vieux, Manche	2424
Domfront	Savigny-le-Vieux, Manche	2425
Saint-Clement-Rancoudray, Manche	Savigny-le-Vieux, Manche	2426
Domfront	Savigny-le-Vieux, Manche	2427
Domfront	Savigny-le-Vieux, Manche	2428
Caen	Savigny-le-Vieux, Manche	2429
Saumur	Savigny-le-Vieux, Manche	2430
Windsor	Savigny-le-Vieux, Manche	2431
Gorron, Mayenne	Savigny-le-Vieux, Manche	2432
Domfront	Savigny-le-Vieux, Manche	2433
Valognes	Savigny-le-Vieux, Manche	2434
Domfront	Savigny-le-Vieux, Manche	2435

Ausstellungsort	Empfänger	Nr.
Le Mans	Savigny-le-Vieux, Manche	2436
Domfront	Savigny-le-Vieux, Manche	2437
Domfront	Savigny-le-Vieux, Manche	2438
Argentan	Sées	2449
Rouen	Sigy-en-Bray, Seine-Maritime	2492
Argentan	Sigy-en-Bray, Seine-Maritime	2493
Rouen	Silly-en-Gouffern, Orne	2494
Rouen	Silly-en-Gouffern, Orne	2495
Argentan	Silly-en-Gouffern, Orne	2496
Argentan	Silly-en-Gouffern, Orne	2497
Angers	Silly-en-Gouffern, Orne	2498
Argentan	Soligny-la-Trappe, Orne	2669
Argentan	Soligny-la-Trappe, Orne	2670
	Tricqueville, Eure	2676
	Troarn, Calvados	2677
Worcester	Troarn, Calvados	2678
Worcester	Troarn, Calvados	2679
Worcester	Troarn, Calvados	2680
Caen	Troarn, Calvados	2681
Caen	Troarn, Calvados	2682
	Troarn, Calvados	2683
Valognes	Troarn, Calvados	2684
Caen	Troarn, Calvados	2685
Rouen	Gruchet-le-Valasse, Seine-Maritime	2713
Argentan	Gruchet-le-Valasse, Seine-Maritime	2714
Rouen	Gruchet-le-Valasse, Seine-Maritime	2715
Rouen	Gruchet-le-Valasse, Seine-Maritime	2716
Cherbourg	Gruchet-le-Valasse, Seine-Maritime	2717
Rouen	Gruchet-le-Valasse, Seine-Maritime	2718
Silverstone	Valmont, Seine-Maritime	2720
Tours	Valmont, Seine-Maritime	2721
Tours	Valmont, Seine-Maritime	2722
Tours	Valmont, Seine-Maritime	2723
	Noron l'Abbaye, Calvados	2727
Bur-le-Roi	Noron l'Abbaye, Calvados	2728
	Noron l'Abbaye, Calvados	2729
	Saint-Ouen-le-Pin, Calvados	2734
Barfleur	Vaux-sur-Eure	2738
Bonneville-sur-Touques, Calvados	Verneuil-sur-Avre, Eure	2748
	Caen	2749
St-Pair, Calvados	Arques-la-Bataille, Seine-Maritime	2760
	Arques-la-Bataille, Seine-Maritime	2761
Rouen		2789
	L'Esneval, Seine-Maritime	2800

Tab. 2: Urkunden für Empfänger aus Aquitanien

Ausstellungsort	Empfänger	Nr.
	St-Caprais, Agen	32
Argentan	Aimery de Mauleon	68
	Belleperche	200
Caen	Bordeaux	261
	Bourges	287
Angers	Bronzeau	335
Westminster	Charité-sur-Loire	550
Westminster	Charité-sur-Loire	551
	Charroux	553
La Flèche	Charroux	554
	Chatelliers	562
Periguéux	Dalon	741
Caen	Dalon	742
	Le Dorat	772
	Ennezat	844
Montferrand	Ennezat	845
	Fontaines	1034
Saumur	Fontevraud	1037
	Fontevraud	1038
Angers	Fontevraud	1039
Thouars	Fontevraud	1040
Chinon	Fontevraud	1041
Saumur	Fontevraud	1042
Tours	Fontevraud	1043
Westminster	Fontevraud	1044
Westminster	Fontevraud	1045
Oswestry	Fontevraud	1046
Angers	Fontevraud	1047
Chinon	Fontevraud	1048
Saumur	Fontevraud	1049
La Flèche	Fontevraud	1050
Les Loges	Fontevraud	1051
	Fontevraud	1052
Gisors	Fontevraud	1053
Chinon	Fontevraud	1054
Angers	Fontevraud	1055
Fontevraud	Fontevraud	1056
Chinon	Fontevraud	1057
Fontevraud	Fontevraud	1058
Chinon	Fontevraud	1059
Chinon	Fontevraud	1060
Chinon	Fontevraud	1061
Chinon	Fontevraud	1062
Alencon	Fontevraud	1063
	Fontevraud	1064
	Grace-Dieu	1199

Ausstellungsort	Empfänger	Nr.
La Sauve Majeure	Grande-Sauve	1202
London	Grandmont	1203
Le Mans	Grandmont	1204
Argentan	Grandmont	1205
St-Pierre-sur-Dives	Grandmont	1206
St-Pierre-sur-Dives	Grandmont	1207
Angers	Grandmont	1208
Chinon	Grandmont	1209
	Jarsay	1354
Angers	Liget	1495
Le Mans	Liget	1496
	Liget	1497
	Limoges, Abtei St-Martial	1501
Beaufort-en-Vallé	Loches	1616
Angers	Loches	1617
	Loches	1618
Beaufort-en-Vallé	Loches	1619
Chizé	Lucon	1679
Bordeaux	Maillezais	1696
L'Isle Jourdain	Montazay	1832
Loudun	Montmorillon	1858
Melle	Poitiers	2081
	La Réole	2186
Le Mans	La Rochelle	2221
Bordeaux	Sablonceaux	2306
Poitiers	Saintes	2339
Saintes	Saintes	2340
Westminster	Saint-Florent-lès-Saumur	2349
Brockenhurst	Saint-Florent-lès-Saumur	2350
Brockenhurst	Saint-Florent-lès-Saumur	2351
Chinon	Saint-Florent-lès-Saumur	2352
Saumur	Saint-Florent-lès-Saumur	2353
	Saint-Florent-lès-Saumur	2354
Canterbury	Saint-Jean-d'Angely	2359
	Surgères	2569
Saumur	Thouars	2638
	Tours	2663
Tours	Tours	2664
Lyons-la-Forêt	Tours	2665
Tours	Tours	2666
Caen	Tours	2667
Le Mans	Tours	2668
Chinon	Turpenay	2691
Chinon	Varenes (bei Bourges)	2735
	Varenes (bei Bourges)	2736

Jochen Johrendt

Eliten am päpstlichen Hof zwischen dem Reformpapsttum und Bonifaz VIII. Kardinäle und päpstliche Kapläne als Legaten im Rahmen der päpstlichen Ordnung

Abstract: In the period between the middle of the eleventh century and the pontificate of Boniface VIII (1294–1303), the Roman church underwent fundamental changes, developing from a collegial, episcopal structure to a papal hierarchy. In this context, the cardinal legates made a major contribution to this transition, therefore they should be considered an imperial elite. Not only did the legates belong to the imperial centre, the monarchical papacy, being involved in the decisions of the *causae maiores*; they also represented this centre *in partibus*, at the peripheries. Constituting a group of agents that implemented papal policies, the legates were part of the forces that fostered the homogenization of the Latin Church. Moreover, the fact that they acted as brokers and decision makers at the same time added to the special quality of this elite group. Over the course of the twelfth century, developments within the church permitted other groups to assume the cardinals' role as a link between the papal curia and local churches. Notably the papal chaplains began to perform this task; they can be characterized as a functional elite of their own. Even though the chaplains did not participate in the politics of the papal regime to the same extent, their functions were, from the time of Innocent III onwards, often identical to those of the papal legates before. These transformations and differentiations of imperial elites at the papal court can only be understood against the backdrop of the structural changes within the Latin church and the increasing primacy of the popes.

In einem Band zu Imperien der Vormoderne kann es nicht ausbleiben, auch über die Universalgewalt zu sprechen, die sich tatsächlich im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts in der gesamten *christianitas* Geltung verschaffte. Keine andere mittelalterliche Institution hatte einen derart weitreichenden Anspruch, sowohl hinsichtlich der rein geographischen Erstreckung als auch im Hinblick auf Intensität und differenzierte Artikulation. Damit stellte das Papsttum jedes andere Imperium des lateinischen Westens deutlich in den Schatten. Seine imperiale Größe resultierte nicht allein aus dem spätantiken Erbe,¹ der Überführung der römischen Verwaltungsstruktur in die Kirche oder der Übernahme imperialer Zeremonien und Gewandungen, der *imitatio*

¹ Vgl. dazu zuletzt Peter HEATHER, *Die Wiedergeburt Roms: Päpste, Herrscher und die Welt des Mittelalters*, Stuttgart 2014.

imperii durch die römische Kirche,² die begrifflich im 12. Jahrhundert zunehmend mit der *ecclesia universalis* gleichgesetzt wurde.³ Sie resultierte auch aus dem Selbstverständnis und Anspruch des römischen Bischofs, den um 1160/70 die Summa Parisiensis in dem bekannten Diktum bündelte, dass der Papst der wahre Kaiser sei: *ipse est verus imperator*.⁴ Geht es um imperiale Ordnungsvorstellungen und imperiale Eliten, so ist das Papsttum aus der europäischen Perspektive folglich die imperiale Größe des Hochmittelalters schlechthin – nach seinem Selbstverständnis und in der Phase von den Reformpäpsten bis zu Bonifaz VIII. immer stärker auch *realiter*.

1 Das Papsttum als imperiale Ordnung

Wird das Papsttum anderen Imperien vergleichend zur Seite gestellt, so ist jedoch zu berücksichtigen, dass die vom Papsttum eingeforderte imperiale Ordnung – abgesehen vom Kirchenstaat – nicht auf weltliche Herrschaft ausgerichtet war und ihm auch nur bedingt Machtmittel im klassischen Sinne zur Verfügung standen, um seine Vorstellungen durchzusetzen.⁵ Es verfügte außerhalb des Kirchenstaates nicht über die weltliche *potestas*, sondern konnte seine Vorstellungen nur mit Hilfe seiner *auc-*

2 Vgl. dazu zusammenfassend Agostino PARAVICINI BAGLIANI, *Le chiavi e la tiara. Immagini e simboli del papato medievale* (La corte dei papi 3), Roma 2005.

3 Vgl. dazu Horst FUHRMANN, „Ecclesia Romana – Ecclesia Universalis“, in: Bernhard SCHIMMELPFENNIG u. Ludwig SCHMUGGE (Hgg.), *Rom im hohen Mittelalter. Studien zu den Romvorstellungen und zur Rompolitik vom 10. bis zum 12. Jahrhundert*. Reinhard Elze zur Vollendung seines siebzigsten Lebensjahres gewidmet, Sigmaringen 1992, S. 41–45; repr.: DERS., *Papst Gregor VII. und das Zeitalter der Reform. Annäherung an eine europäische Wende. Ausgewählte Aufsätze*, hrsg. v. Martina HARTMANN, Anna Claudia NIERHOFF u. Detlev JASPER (MGH Schriften 72), Wiesbaden 2016, S. 120–126.

4 Vgl. Horst FUHRMANN, „Der wahre Kaiser ist der Papst“. Von der irdischen Gewalt im Mittelalter, in: Hans BUNGERT (Hg.), *Das antike Rom in Europa*, Regensburg 1986, S. 99–121; repr.: DERS., *Gregor VII.* (wie Anm. 3), S. 127–148; zusammenfassend auch Agostino PARAVICINI BAGLIANI, *La costruzione della monarchia papale*, in: *Il contributo italiano alla storia del pensiero: Diritto*. Ottava Appendice, Rom 2012, S. 67–73, hier S. 68; zum Verhältnis der beiden Universalgewalten in der politischen Theorie die knappen Bemerkungen bei Jürgen MIETHKE, *Geschichtsprozeß und zeitgenössisches Bewußtsein. Die Theorie des monarchischen Papats im hohen und späteren Mittelalter*, in: *Historische Zeitschrift* 226 (1978), S. 564–599, hier S. 579–581.

5 Zum Kirchenstaat vgl. neben den grundlegenden Studien von Daniel WALEY, *The Papal State in the Thirteenth Century*, London 1961, Peter LADNER, *The Lands of St. Peter. The Papal State in the Middle Ages and the Early Renaissance*, Berkeley 1972; speziell zu Innozenz III. Christian LACKNER, *Studien zur Verwaltung des Kirchenstaates unter Papst Innocenz III.*, in: *Römische Historische Mitteilungen* 29 (1987), S. 127–214; sowie, die Bemühungen um eine aktive Beherrschung des Patrimonium Petri schon unter Alexander III. betonend, Brenda BOLTON, *The Absentee Lord? Alexander III and the Patrimony*, in: Peter CLARKE u. Anne DUGGAN (Hgg.), *Pope Alexander III (1159–81). The Art of Survival* (Church, Faith and Culture in the Medieval West), Farnham 2012, S. 153–180. Einen Überblick mit Quellenbeispielen zur päpstlichen Herrschaft in Italien bietet jetzt *Le gouvernement pontifical et l'Italie des villes au temps de la théocratie* (fin XII^e–mi-XIV^e s.), hrsg. v. Patrick GILLI u. Julien THÉRY (Monspeliensia medievalia), Montpellier 2010.

toritas durchsetzen, deren Wirkung wiederum an Glaubensvoraussetzungen gebunden war. Die Wirkmächtigkeit des Papstes war zunächst vor allem an die Akzeptanz von Matthäus 16, 18 (*Tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam*) gebunden – und zwar an die Akzeptanz dieses Satzes in der römischen Interpretation. Diese hatte Ambrosius auf die griffige Formel gebracht: *ubi Petrus, ibi ecclesia*.⁶ In römischer Perspektive heißt dies, dass nur die Übereinstimmung mit Rom Kirche ermöglicht, nur in dieser Form Heilsgewissheit für alle Gläubigen möglich war. Denn der Grundsatz *nulla salus extra ecclesiam* bedeutete eben auch, dass es außerhalb der mit Rom übereinstimmenden Kirche kein Heil geben könne. Der Wandel des päpstlichen Amtes vom Petrusvikariat hin zum Christusvikariat brachte hier in der Substanz allerdings keine Veränderung. Voraussetzung päpstlicher Herrschaft war der Glaube an die zentrale Stellung des Papstes innerhalb der Kirche und – aufgrund der Bedeutung der römischen Kirche für die gesamte Christenheit – somit für das Seelenheil aller Christen. In diesem Sinne ist auch der päpstliche Anspruch auf Weltherrschaft zu interpretieren, so missverständlich der Begriff *dominium mundi* heute bisweilen auch erscheinen mag.⁷ Er zielt nicht auf die weltliche Sphäre, denn derartige Ansprüche hätte der Papst auch nicht einfordern können. Auch zur Durchsetzung seines Primatsanspruchs konnte der Papst keine Legionen in Marsch setzen, sondern allein mit geistlichen Mitteln strafen, deren Wirksamkeit noch stärker als bei weltlichen Mitteln situationsabhängig und an Akzeptanz gebunden war. Dies gilt sowohl für die versuchte Einflussnahme des Papstes im weltlichen als auch – in abgemilderter Form – für den innerkirchlichen Bereich.

Nach diesen Vorbemerkungen zur Größe des zu bearbeitenden Feldes gehe ich im Folgenden in drei Schritten vor. Zunächst werde ich den Spannungsbogen zwischen der Ausbildung der päpstlichen Monarchie von den Reformpäpsten bis zu Bonifaz VIII. einerseits und der diesbezüglichen Einbindung und Teilhabe von imperialen Eliten andererseits am Beispiel der Kardinallegaten und päpstlichen Kapläne beleuchten. Dazu werde ich zunächst schlaglichtartig die Selbstdeutung der Päpste behandeln, dann nach der Darstellung der papalen Ordnung in ihren Ausdrucksmitteln fragen, um dann die Teilhabe und den Einsatz imperialer Eliten am Beispiel der Kardinäle und der päpstlichen Kapelle zu analysieren. Dabei gilt es stets zu berücksichtigen, dass die behandelte Epoche der Papstgeschichte eine Phase der Expansion und Verdichtung der papalen Ordnung war, in der die Bischofskirche zur Papstkirche umgewandelt wurde.⁸ Die Päpste erhöhten in diesem Zusammenhang ihren Aktions-

⁶ Ambrosius, *Explanatio psalmodum XII*, hrsg. v. Michael PETSCHENIG, ed. Alt. suppl. Auct. cur. Michael ZELZER, Wien ²1999 (CSEL 64), S. 250 Z. 19.

⁷ Vgl. dazu Othmar HAGENEDER, *Papst, Kirche und Christenheit bei Innocenz III. Ein Beitrag zum Problem der päpstlichen „Weltherrschaft“*, in: *Signum in Bonum. Festschrift für Wilhelm Imkamp zum 60. Geburtstag*, Regensburg 2011, S. 341–345.

⁸ Vgl. dazu immer noch zu weiten Teilen grundlegend Friedrich KEMPF, *Primatiale und episkopsynodale Struktur der Kirche vor der gregorianischen Reform*, in: *Archivum Historiae Pontificiae* 16 (1978), S. 27–66; DERS., *Die Eingliederung der überdiözesanen Hierarchie in das Papalsystem des*

radius, und sie intensivierten die Durchdringung und Ausrichtung der Kirchen auf römische Normen.

2 Das Reformpapsttum

Im Hinblick auf die Selbstdeutung der Päpste als imperiale Größe, als Universalgewalt, ist zu konstatieren, dass kein anderer der Reformpäpste die Suprematie der *Kathedra Petri* über alle anderen weltlichen Institutionen so scharf formuliert haben dürfte, wie Gregor VII. Diese Positionierung beruhte argumentativ auch auf der Teilhabe des Papsttums am Erbe des Kaisertums, was Gregor VII. im ‚*Dictatus papae*‘ deutlich machte, wenn er etwa ausführte, „dass es allein dem Papst erlaubt sei, kaiserliche Insignien zu benutzen.“⁹ Doch Gregor VII. ging noch weiter. Denn aus der in der Nachfolge des Kaisertums beschriebenen Stellung des Papstes resultierte auch eine hierarchische Positionierung des Papstes gegenüber den weltlichen Herrschern. So formulierte er in seinem neunten Leitsatz, „dass die Fürsten allein dem Papst die Füße küssen sollten.“¹⁰ Damit hatte Gregor VII. seine Vorstellungen vom Verhältnis des Inhabers der *Kathedra Petri* zu den weltlichen Fürsten deutlich gemacht und im bekannten Schreiben an Bischof Hermann von Metz weitreichend präzisiert: Im Grunde sei die weltliche Gewalt verwerflich, da alle Könige nicht nach dem guten Zusammenleben und der Erfüllung der christlichen Gebote trachteten, sondern ein Teil des teuflischen Körpers seien (*illi vero diaboli corpus sunt*).¹¹ Die Tragweite des römischen Anspruchs wird jedoch vor allem im 26. Satz deutlich. Dort heißt es: *Quod*

kanonischen Rechts von der gregorianischen Reform bis zu Innocenz III., in: Archivum Historiae Pontificiae 18 (1980), S. 57–96; zur Metropolitangewalt Matthias SCHRÖR, Metropolitangewalt und papstgeschichtliche Wende (Historische Studien 494), Husum 2009; vgl. vorrangig für das 13. Jahrhundert Kenneth PENNINGTON, Pope and Bishop. The Papal Monarchy in the Twelfth and Thirteenth Centuries, Philadelphia 1984.

⁹ So der achte Satz des *Dictatus papae* Gregors VII.: *Quod solus possit uti imperialibus insigniis*, Das Register Gregors VII., hrsg. v. Erich CASPAR (MGH Epp. sel. 2), Berlin 1920/23, II/55a, S. 204, Z. 1. Zum *Dictatus Papae* vgl. Horst FUHRMANN, Papst Gregor VII. und das Kirchenrecht. Zum Problem des *Dictatus Papae*, in: La Riforma Gregoriana e l'Europa. Congresso Internazionale. Salerno, 20–25 maggio 1985 (Studi Gregoriani 13), Rom 1989, S. 123–149; repr.: DERS., Gregor VII. (wie Anm. 3), S. 90–119; zur geringen Verbreitung und damit Wirkmächtigkeit des *Dictatus papae* in den Auseinandersetzungen des sogenannten Investiturstreits Rudolf SCHIEFFER, Rechtstexte des Reformpapsttums und ihre zeitgenössische Resonanz, in: Hubert MORDEK (Hg.), Überlieferung und Geltung normativer Texte des frühen und hohen Mittelalters (Quellen und Forschungen zum Recht im Mittelalter 4), Sigmaringen 1986, S. 51–70, hier S. 56–60; Herbert E. J. COWDREY, Pope Gregory VII (1073–1085), Oxford 1998, S. 502–507.

¹⁰ *Quod solius papae pedes omnes principes deosculentur*, Register Gregors VII., hrsg. CASPAR (wie Anm. 9), II/55a, S. 204 Z. 2.

¹¹ Ebd., VIII/21, S. 544–563, hier S. 557 Z. 15 f.; zur Wirkung dieses berühmten Schreibens vgl. Stefan BEULERTZ, Gregor VII. als „Publizist“. Zur Wirkung des Schreibens Reg. VIII, 21, in: Archivum Historiae Pontificiae 32 (1994), S. 7–29.

catholicus non habeatur qui non concordat Romane ecclesie.¹² Die Voraussetzung für den rechten Glauben war damit die Übereinstimmung mit der römischen Kirche, mit ihrer Lehre und Tradition. Von hier war es nur ein kurzer Sprung zur Feststellung, dass Ungehorsam Rom gegenüber Häresie war.¹³ Und dennoch sprach Gregor VII. nicht allein von der Übereinstimmung mit dem Papst, sondern mit der römischen Kirche. Diese umfasste neben dem aktuellen Papst auch die Entscheidungen seiner Vorgänger sowie allgemein die römische Tradition, doch konnte darunter ebenso der Papst und seine engste Umgebung verstanden werden, der Papst und das *sacrum collegium* der Kardinäle. Deren Beteiligung an den *causae maiores* war auch unter Gregor VII. obligatorisch, wie der Streitschrift ‚Gesta Romanae ecclesiae contra Hildebrandum‘ aus der Feder des Kardinalpriesters Beno von SS. Martino e Silvestro zu entnehmen ist.¹⁴ Doch auch wenn Gregor sich im Laufe seines Pontifikates immer monarchischer gebärdete und die Kardinäle offenbar nicht immer einbezog, so formulierte der ‚Dictatus papae‘ noch eine Übereinstimmung mit der römischen Kirche und nicht mit dem Papst als Voraussetzung für den wahren Glauben und damit das Seelenheil jedes Christen. Eingefordert wird die Übereinstimmung mit der römischen,¹⁵ d. h. mit

12 Register Gregors VII., hrsg. CASPAR (wie Anm. 9), II/55a, S. 207, Z. 12f.; zum 26. Leitsatz vgl. Horst FUHRMANN, „Quod catholicus non habeatur, qui non concordat Romanae ecclesiae“. Randnotizen zum *Dictatus Papae*, in: Kurt U. JÄSCHKE u. Reinhard WENSKUS (Hgg.), Festschrift für Helmut Beumann, Sigmaringen 1977, S. 273–287; repr.: DERS., Gregor VII. (wie Anm. 3), S. 59–89.

13 Vgl. nach wie vor grundlegend Othmar HAGENEDER, Die Häresie des Ungehorsams und das Entstehen des hierokratischen Papsttums, in: *Römische Historische Mitteilungen* 20 (1978), S. 29–47.

14 Vgl. Benonis *Gesta Romanae ecclesiae contra Hildebrandum*, hrsg. v. Kuno FRANCKE, in: MGH Ldl 2, Hannover 1892, S. 369–380; vgl. zu den *Gesta Carl* ERDMANN, *Gesta Romanae ecclesiae contra Hildebrandum*, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Kan. Abt.* 26 (1937), S. 433–436; Ian Stuart ROBINSON, *Authority and Resistance in the Investiture Contest. The Polemic Literature in the Late 11th Century*, Manchester, New York 1978, S. 45–49, sowie zur Situation jüngst auch Jochen JOHRENDT, *Reformverlierer im Umfeld der Reformpäpste*, in: Andreas BIHRER u. Dietmar SCHIERSNER (Hgg.), *Reformverlierer 1000–1800. Zum Umgang mit Niederlagen in der europäischen Vormoderne* (*Zeitschrift für Historische Forschung, Beih.* 53), Berlin 2016, S. 425–448, hier S. 435 f. Zum immer wieder angefochtenen Mitwirkungsrecht der Kardinäle an den *causae maiores* vgl. für die Zeit bis zu Innozenz II. Claudia ZEY, *Entstehung und erste Konsolidierung. Das Kardinalskollegium zwischen 1049 und 1143*, in: Jürgen DENDORFER u. Ralf LÜTZELSCHWAB (Hgg.), *Geschichte des Kardinalats im Mittelalter (Päpste und Papsttum 39)*, Stuttgart 2011, S. 63–94; bis zu Innozenz III.: Werner MALECZEK, *Papst und Kardinalskolleg von 1191 bis 1216. Die Kardinäle unter Coelestin III. und Innocenz III.* (Publikationen des Historischen Instituts beim Österreichischen Kulturinstitut in Rom Abt. 1, 6), Wien 1984, S. 207–252; sowie für das 13. Jahrhundert jüngst Andreas FISCHER, *Die Kardinäle von 1216 bis 1304 zwischen eigenständigem Handeln und päpstlicher Autorität*, in: Jürgen DENDORFER u. Ralf LÜTZELSCHWAB (Hgg.), *Geschichte des Kardinalats im Mittelalter (Päpste und Papsttum 39)*, Stuttgart 2011, S. 155–224; Jochen JOHRENDT, *Zwischen Autorität und Gehorsam. Papst und Kardinalskolleg im 13. Jahrhundert*, in: Hubertus SEIBERT, Werner BOMM u. Verena TÜRCK (Hgg.), *Autorität und Akzeptanz. Das Reich im Europa des 13. Jahrhunderts*, Ostfildern 2013, S. 65–89.

15 Dass es sich um die Ausrichtung auf ein Normengefüge handelt, betonen Jochen JOHRENDT u. Harald MÜLLER, *Rom und die Regionen. Zum vorläufigen Abschluss eines Forschungsprojektes*, in: DIES. (Hgg.), *Rom und die Regionen. Studien zur Homogenisierung der lateinischen Kirche im Hoch-*

der papal geprägten römischen Ordnung, mit einer imperialen Ordnung, der sich alle Christen unterzuordnen hatten.

Der Papst ist hier noch nicht die Kirche; doch die Entwicklung sollte hier nicht stehenbleiben, denn am Ende des Betrachtungshorizonts war der Papst mit der Kirche gleichbedeutend. Der Papst war die Kirche geworden, wie es Aegidius Romanus in seinem 1302 verfassten Traktat ‚De ecclesiastica potestate‘¹⁶ und Bonifaz VIII. schließlich in seiner Bulle ‚Unam sanctam‘ formulierte.¹⁷ Hier war nicht mehr von der Übereinstimmung mit der römischen Kirche die Rede, sondern von der Übereinstimmung mit der Person des Papstes. Es sei für das Heil einer jeden menschlichen Kreatur notwendig, sich dem römischen Pontifex unterzuordnen.¹⁸ An die Stelle der weiter gefassten Institution war die Person des Papstes getreten – im Sinne der imperialen Ordnungen war an die Stelle eines institutionellen Bezugspunktes die Person des Papstes getreten. In dieser Linie erscheint die Verfestigung der papalen Monarchie als eine immer stärkere Ausrichtung der imperialen Ordnung der lateinischen Kirche an der Person des Papstes. Dieser wurde in der Selbstdeutung der Päpste das Zentrum, ja überspitzt formuliert der alleinige Grund jeglicher Form von Kirche und Heilsgewissheit. Es kam zu einer Engführung, zu einer Konzentration auf die Person des Papstes. Die Deutung des Papstes als über den Engeln stehend ist hier gleichsam nur eine Art Begleitmusik für die Wandlung zum *vicarius Christi*.¹⁹

mittelalter (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, N. F., phil.-hist. Kl. 19), Berlin, Boston 2012, S. 1–9, hier S. 2.

16 Aegidius Romanus, *De ecclesiastica potestate* III, 12, hrsg. v. Richard SCHOLZ, Weimar 1929, S. 209; beziehungsweise jetzt auch Giles of Rome's *On ecclesiastical Power. A Medieval Theory of World Government*, ed. Robert W. DYSON (The Records of Western Civilization), New York 2004, S. 396, jedoch im Text identisch: ... *summus pontifex, qui tenet apicem ecclesie et qui potest dici ecclesia, est timendus et sua mandata sunt observanda, quia potestas eius est spiritualis, celestis et divina, et est sine pondere, numero et mensura*. Vgl. dazu Agostino PARAVICINI BAGLIANI, *Egidio Romano, l'arca e la tiara di Bonifacio VIII*, in: Maria ROSSI u. Gian Maria VARANINI (Hgg.), *Chiesa, vita religiosa, società nel medioevo Italiano. Studi offerti a Giuseppina De Sandre Gaspari (Italia Sacra 80)*, Rom 2005, S. 503–519, hier S. 518 f.

17 Edition in: *Les Registres de Boniface VIII*, hrsg. v. Georges DIGARD u. a. (Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome. Série 2), Paris 1907–1939, Nr. 5382, Bd. 3, Sp. 888–890. Zur Bulle *Unam sanctam* vgl. Agostino PARAVICINI BAGLIANI, *Bonifacio VIII*, Turin 2003, S. 303–312; Emanuele CONTE, *La bolla Unam Sanctam e i fondamenti del potere papale fra diritto e teologia*, in: *Mélanges de l'École française de Rome (Moyen-Âge)* 113 (2001), S. 663–684; repr.: *Bonifacio VIII, i Caetani e la storia del Lazio. Atti del Convegno di studi storici*, Rom 2004, S. 43–63; Karl UBL, *Die Genese der Bulle Unam sanctam. Anlass, Vorlagen, Intention*, in: Martin KAUFHOLD (Hg.), *Politische Reflexion in der Welt des späten Mittelalters. Essays in honour of Jürgen Miethke = Political Thought in the Age of Scholasticism (Studies in Medieval and Reformation Traditions 103)*, Leiden u. a. 2004, S. 129–149.

18 Edition in: *Registres de Boniface VIII*, hrsg. DIGARD (wie Anm. 17), Sp. 890; *Porro subesse Romano Pontifici omni humane creature declaramus, dicimus, definimus et pronunciamus omnino esse de necessitate salutis*.

19 Vgl. zur Deutung des Papstes als über den Engeln stehend Agostino PARAVICINI BAGLIANI, „Papa maior est angelis“. *Intorno ad una dottrina culmine della plenitudo potestatis del papa*, in: DERS. (Hg.), *Angelos – Angelus. From the Antiquity to the Middle Ages (Micrologus 23)*, Florenz 2015, S. 365–408.

3 Die papalen Eliten

3.1 Die Kardinäle

Doch entsprachen diese theologische Interpretation des päpstlichen Amtes und diese Selbstdeutung der Päpste auch der realen Konfiguration und Funktionsweise der papalen Ordnung? Sind wir bei dieser Darstellung nicht zu oft der Selbstdarstellung der Päpste auf den Leim gegangen? Welche Einblicke gewähren uns die Quellen in die imperiale Ordnung der papalen Monarchie und in das Zusammenwirken der Päpste mit papalen Eliten (um den Begriff der imperialen Eliten auf das Papsttum zu beziehen)? Betrachtet man die Urkunden der Päpste, also die Ausdrucksmittel, mit deren Hilfe sie bei den Empfängern präsent waren, so fällt auf, dass sich die skizzierte ekklesiologische Fokussierung auf den Papst auch konkret in der Gestaltung der Urkunden niederschlägt, zumindest in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Denn beim Stichwort Papst und Eliten der papalen Ordnung wird man sicher sofort an die feierlichen Privilegien der päpstlichen Kanzlei denken, auf denen die Kardinäle mit unterschrieben, wodurch sie ihre Teilhabe am Kirchenregiment deutlich machten.²⁰ Ab Innozenz II. unterschrieben allein die Kardinäle auf den feierlichen Privilegien. Sie waren die einzige Personengruppe, die als Träger der päpstlichen Entscheidungen namentlich in Erscheinung trat. Es ist kein Zufall, dass die feierlichen Privilegien erst unter Innozenz II. in der beschriebenen Form auftraten, in der allein die Kardinäle unterschrieben. Er war auf die Unterstützung seiner Kardinäle angewiesen, um sich gegen seinen Konkurrenten Anaklet II. durchsetzen zu können, nicht zuletzt als Legaten. Die neue Form kardinalizischer Präsenz in den päpstlichen Urkunden ist ein visueller Gradmesser für die Teilhabe am Kirchenregiment in einer Umbruchsphase.²¹ Das musste aber nicht immer so sein, denn das Verschwinden dieser Urkun-

²⁰ Vgl. zum feierlichen Privileg Thomas FRENZ, Papsturkunden des Mittelalters und der Neuzeit (Historische Grundwissenschaften in Einzeldarstellungen 2), Stuttgart 2000, S. 21–23; Ludwig SCHMITZ-KALLENBERG, Papsturkunden. Urkundenlehre I. und II. Teil. Grundbegriffe (Grundriss der Geschichtswissenschaft 1/2), Leipzig 1913, S. 94 u. 99 f.; Paulius RABIKASKAS, *Diplomatica Pontificia* (Praellectionum lineamenta), Rom 1980, S. 35–38. Zu den Unterschriften unter den feierlichen Privilegien vgl. MALECZEK, Papst (wie Anm. 14), S. 320–324; Abbildungen: Papsturkunden des 12. Jahrhunderts. Feierliche Privilegien, hrsg. v. Irmgard FEES u. Francesco ROBERG (Digitale Urkundenbilder 2/III), Leipzig 2010.

²¹ Vgl. zusammenfassend Jochen JOHRENDT, Das Innozenzianische Schisma aus kurialer Perspektive, in: Harald MÜLLER u. Brigitte HOTZ (Hgg.), Gegenpäpste. Ein unerwünschtes mittelalterliches Phänomen (Papsttum im mittelalterlichen Europa 1), Wien u. a. 2012, S. 127–163, hier S. 154–156; zu einzelnen Aspekten vgl. Andrea BIRNSTIEL u. Diana SCHWEITZER, Nicht nur Seide oder Hanf! Die Entwicklung der äußeren Merkmale der Gattung *Litterae* im 12. Jahrhundert, in: Irmgard FEES, Andreas HEDWIG u. Francesco ROBERG (Hgg.), Papsturkunden des frühen und hohen Mittelalters. Äußere Merkmale – Konservierung – Restaurierung, Leipzig 2011, S. 305–334; für die Gestaltung des Benevalete Otfried KRAFFT, Bene Valette. Entwicklung und Typologie des Monogramms in Urkunden der Päpste und anderer Aussteller seit 1049, Leipzig 2010, S. 72, 85 u. 130–132.

denform am Ende des 13. Jahrhunderts deutet nicht auf einen Verlust ihres Einflusses hin. Denn das *consilium fratrum nostrorum* erschien in den Papsturkunden bis zum Ende des Untersuchungszeitraums kontinuierlich.²² Man sollte sich also davor hüten, sich allein auf die Außendarstellung der Institution zu konzentrieren, um Fragen der Teilhabe zu analysieren. Denn nach Ausweis der Urkunden war der Papst am Ende des 13. Jahrhunderts der einzige Akteur, der sichtbar wurde.

Eine derartige, ganz auf die Person des Papstes ausgerichtete Performanz kurialen Handelns, die jedoch von der Teilhabe papaler Eliten am Zustandekommen kurialer Entscheidungen deutlich zu trennen ist, ist auch auf anderen Ebenen zu fassen. Auch bei der Verkündung von Entscheidungen bildeten die Kardinäle gleichsam den dekorativen Hintergrund, demonstrierten die Einmütigkeit der kurialen Entscheidung und stärkten dem Papst damit demonstrativ den Rücken. In der Selbstdeutung der Päpste vor allem des 13. Jahrhunderts war diese Unterstützung nicht notwendig. So führte Innozenz IV. in seinen ‚Commentaria‘ aus, dass er aufgrund seiner Vollgewalt als *vicarius Christi* ohne Rücksprache mit den Kardinälen in der Lage war, Friedrich II. abzusetzen.²³ Realiter wurden die Kardinäle sehr eng in die Entscheidung eingebunden, sie spielten das Für und Wider der Argumente in einer Art Probeprozess durch, was wir jedoch lediglich aus einem bei Matthaeus Parisiensis inserierten Brief wissen.²⁴ Die kuriale Außendarstellung – und damit die Außendarstellung des imperialen Zentrums – hatte den Kardinälen hingegen keine entscheidende Mitwirkungsgewalt zugewiesen. Das Auseinanderklaffen von Darstellung und realer Teilhabe wird auch am Beispiel der Ausrufung des ersten Heiligen Jahres deutlich. Dies erfolgte 1300 am Fest Kathedra Petri, am 22. Februar, durch Bonifaz VIII. in der Peterskirche. Der Papst bestieg die Kanzel und verkündete von dort das Jubeljahr – die Kardinäle stellten sich stumm hinter den Papst, wodurch sie ihre Zustimmung zur päpstlichen Entscheidung demonstrierten.²⁵

²² Vgl. dazu Agostino PARAVICINI BAGLIANI, *De fratrum nostrorum consilio. La plenitudo potestatis del papa ha bisogno di consigli?*, in: Carla CASAGRANDE, Chiara CRSICIANI u. Silvana VECCHIO (Hgg.), *Consilium. Teorie e pratiche del consigliare nella cultura medievale* (Micrologus Library 10), Florenz 2004, S. 181–194, leicht abgewandelt und pointierter bei Agostino PARAVICINI BAGLIANI, *De fratrum nostrorum consilio. Bonifacio VIII e il consilium dei cardinali*, in: DERS., *Il potere del papa. Corporeità, autorepresentazione, simboli* (Milennio Medievale 78, Strumenti e studi N. S. 21), Florenz 2009, S. 263–275.

²³ Innocentius, *In quinque libros decretalium commentaria* II. 27, Frankfurt 1570 (ND 1968), fol. 316v–317v, als online-Version auf den Seiten der Bayerischen Staatsbibliothek zu benutzen, abgedruckt und übersetzt bei: Jürgen MIETHKE u. Arnold BÜHLER, *Kaiser und Papst im Konflikt. Zum Verhältnis von Staat und Kirche im späten Mittelalter* (Historisches Seminar 8), Düsseldorf 1988, S. 111 f.; fol. 316v bzw. S. 111: *Praesentia concilii est ad solennitatem tantum, quia etiam sine concilio solius papae sententia sufficeret ad dampnationem imperatoris.*

²⁴ Potthast 11873, Edition: Matthaei Parisiensis, monachi sancti Albani, *chronica majora* ad. a. 1245, hrsg. v. Henry RICHARDS LUARD, Bd. 4: 1240–1247 (Rer. Brit. SS 57/4), London 1877, S. 480, zur Sache vgl. JOHRENDT, *Autorität* (wie Anm. 14), S. 73 f.

²⁵ Vgl. zum Heiligen Jahr 1300 mit der Berücksichtigung der entscheidenden Rolle der Kanoniker von St. Peter im Vatikan für die Entstehung dieses ersten Heiligen Jahres sowie zu den folgenden

Eine gestaltende Mitwirkung der Kardinäle ist im performativen Akt zwar zu fassen. Wie weit ihre Kompetenzen reichten, wie weit die Teilhabe dieser Elite am kurialen Regiment ging, lässt sich auf dieser Ebene jedoch kaum ermitteln, da Konflikte, die Kompetenzen besonders deutlich werden lassen, kaum nach außen drangen. Doch für das Jubeljahr 1300 und seine Ausrufung gewährt uns die Quellenlage einen Einblick in die vorausgegangenen Konflikte: Denn gegen das Jubeljahr, das ursprünglich gegen den Willen der Kurie von den Kanonikern von St. Peter eingeführt und mit Hilfe des Drucks der Pilgermassen schließlich auch offiziell verkündet wurde, hatte es zunächst heftigen Widerstand im Kardinalskollegium gegeben. Die Kardinäle hätten auch nach dem Abschluss weiterer Beratungen im Konsistorium – dem Institution gewordenen Ort kardinalizischer Teilhabe an der kurialen Kirchenleitung – die dort von Bonifaz VIII. getroffene Entscheidung, das Jubeljahr auszurufen, kritisiert. Doch dies erfolgte, wie Iacopo Stefaneschi ausführte, nur im Geheimen;²⁶ öffentliche Kritik gab es nicht.

Die Unschärfe der genauen Teilhabe hat sich auch in der Forschungsterminologie erhalten, die davon spricht, dass die Kardinäle an allen *causae maiores* zu beteiligen waren. Wie wichtig diese war, auch wenn die Außendarstellung der Päpste sich anders gestaltete, wird etwa an der Teilhabe der Kardinäle an den päpstlichen Einkünften deutlich: Ende des 13. Jahrhunderts erhalten sie die Hälfte aller kurialen Einkünfte.²⁷ Generell wurde die reale Teilhabe der Kardinäle am Kirchenregiment in Folge der papstgeschichtlichen Wende auch dadurch erleichtert, dass sich die Päpste und das Papsttum insgesamt bis zu Innozenz II. im Grunde in einer Phase permanenter und oft genug existentieller Bedrohung befanden. Die Reformpäpste waren – abgesehen von Gregor VII. – alle Fremde in der Stadt, sie waren von außen gekommen und

Ausführungen Jochen JOHRENDT, Die Diener des Apostelfürsten. Das Kapitel von St. Peter im Vatikan (11.–13. Jahrhundert) (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 122), Berlin, New York 2011, S. 335–350; zusammenfassend auch DERS., Alle Wege führen nach Rom. Zur Erfindung des ersten Heiligen Jahrs (1300), in: DERS. u. Romedio SCHMITZ-ESSER (Hgg.), Rom – Nabel der Welt. Macht, Glaube, Kultur von der Antike bis heute, Darmstadt 2010, S. 87–101.

26 So die Nachricht bei Jacopo Gaetano Stefaneschi in seinem *De centesimo seu iubileo anno: la storia del primo giubileo (1300)*, hrsg. v. Claudio LEONARDI, testo critico di Paul Gerhard SCHMIDT (Edizione nazionale dei testi mediolatini 1 Ser. II/1), Florenz 2001, S. 6 Z. 86 f.; Übersetzung bei Paul Gerhard SCHMIDT, Das römische Jubeljahr 1300. Mit einer Übersetzung von Jacopo Gaetano Stefaneschi *De anno iubileo* (Sitzungsberichte der wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main 38/4), Stuttgart 2000, S. 395–424 [1–34], hier S. 408 [18].

27 Zu den Einnahmen vgl. vor allem Johann Peter KIRSCH, Die Finanzverwaltung des Kardinalkollegiums im 13. und 14. Jahrhundert (Kirchengeschichtliche Studien 2,4), Münster i. W. 1895. Eine geordnete Buchführung durch die *camera collegii*, welche die Einnahmen des Kardinalskollegs verwaltete, ist erst ab 1295 zu fassen, vgl. dazu Paul Maria BAUMGARTEN, Untersuchungen und Urkunden über die *Camera Collegii Cardinalium* für die Zeit von 1295 bis 1437, Leipzig 1898, S. XXIII f. Allgemein vgl. auch Norman P. ZACOUR, The Cardinal's View of the Papacy, 1150–1300, in: Christopher RYAN (Hg.), *The Religious Roles of the Papacy. Ideals and Realities, 1150–1300* (Papers in Medieval Studies 8), Toronto 1989, S. 413–438, hier S. 429; repr.: Constance HOFFMAN BERMAN (Hg.), *Medieval Religion. New Approaches*, New York 2005, S. 183–207; MALECZEK, Papst (wie Anm. 14), S. 207.

blieben fremd.²⁸ Der Papst brauchte einen Personenkreis, auf den er als loyale Unterstützer zurückgreifen konnte – und auch diese waren oft genug Fremde, keine Römer. Die nach 1084 folgenden Schismen taten das ihre, um die enge Bindung des Papstes an die Kardinäle zu vertiefen, war doch sogar deren Kernkompetenz, die Wahl des Papstes, die Frucht des Schismas zwischen Nikolaus II. und Benedikt X.²⁹ Übertragen auf das Thema des Bandes möchte man formulieren, dass die Störung der imperialen Ordnung Voraussetzung für den Bedeutungszuwachs der imperialen Elite der Kardinäle war. Gleichwohl sollte man sich davor hüten, das 13. Jahrhundert, das keine Schismen mehr sah, als eine Reduktion kardinalizischer Teilhabe deuten zu wollen.

Das entscheidende Moment des Erfolges war sicherlich auch die Transpersonalität des Kardinalskollegiums, das im Falle eine Bedrohung durch den Papst – etwa bei der versuchten Designation eines päpstlichen Nachfolgers wie bei Cölestin III.³⁰ – seine Rechte häufig genug gegen den Papst durchzusetzen verstand. Sie wählten den Papst – und sie wählten mit wenigen Ausnahmen stets ein Mitglied des *sacrum collegium*. Abgesehen von der Absetzung der Kardinäle von Gegenpäpsten in Schismen kam es in der Untersuchungsphase nie zur Absetzung eines Kardinals durch den Papst – das Beispiel der Colonna war keine Aktion Bonifaz' VIII. allein, sondern des Papstes und des gesamten restlichen Kardinalskollegs.³¹ Doch dieser Fall ist eine Ausnahme. Selbst die oftmals nur ein sehr unscheinbares Dasein führenden Kardinäle, die der Engelspapst Cölestin V. erhoben hatte, wurden von Bonifaz VIII. in ihrem Amt belassen – wiewohl er ansonsten alle Amtshandlungen dieses Papstes widerrief und sogar Boten in Archive schickte, um Urkunden seines Vorgängers zu kassieren.³² Die

28 Vgl. dazu jüngst Jochen JOHRENDT, Papstgeschichtliche Wende und produktive Zerstörung. Päpstliche Briefe im Zeitalter des Investiturstreits, in: Florian HARTMANN (Hg.), Brief und Kommunikation im Wandel. Formen, Autoren und Kontexte in den Debatten des Investiturstreits (Papsttum im mittelalterlichen Europa 5), Köln u. a. 2016, S. 103–128, hier S. 104–109.

29 Zu diesen Schismen bzw. zu den Gegenpäpsten vgl. Rudolf SCHIEFFER, Das Reformpapsttum und seine Gegenpäpste, in: Harald MÜLLER u. Brigitte HOTZ (Hgg.), Gegenpäpste. Ein unerwünschtes mittelalterliches Phänomen (Papsttum im mittelalterlichen Europa 1), Wien u. a. 2012, S. 71–82.

30 Vgl. zu dieser versuchten Designation des Kardinals Johannes von S. Paolo durch Cölestin III. MALECZEK, Papst (wie Anm. 14), S. 353; Zweifel an der Designation formulierte Thomas FRENZ, Das Papsttum im Mittelalter, Köln u. a. 2010, S. 148.

31 Vgl. dazu Paolo VIAN, Bonifacio VIII e i Colonna: una riconsiderazione, in: Bonifacio VIII. Atti del XXXIX Convegno storico internazionale, Todi, 13–16 ottobre 2002 (Atti dei convegni del Centro Italiano di Studi sul Basso Medioevo – Accademia Tudertina e del Centro di Studi sulla Spiritualità Medievale N. S. 16), Spoleto 2003, S. 215–272, v. a. S. 218–232. Zur polemischen Auseinandersetzung zwischen Bonifaz VIII. und den Colonna vgl. Berardo PRO, La propaganda politica nel contenzioso tra Bonifacio VIII e i Colonna, in: La Propaganda politica nel basso medioevo. Atti del XXXVIII Convegno storico internazionale, Todi, 14–17 ottobre 2001 (Atti dei convegni del Centro Italiano di Studi sul Basso Medioevo – Accademia Tudertina e del Centro di Studi sulla Spiritualità Medievale N. S. 15), Spoleto 2002, S. 261–287.

32 Zu den von Cölestin V. kreierte Kardinälen vgl. nach wie vor Paul Maria BAUMGARTEN, Die Kardinalsernennungen Cölestins V. im September und Oktober 1294, in: Stephan EHSES (Hg.), Festschrift zum elfhundertjährigen Jubiläum des Deutschen Campo Santo in Rom, Freiburg i. Br. 1897, S. 161–169;

Kardinäle sind damit eine Elite, der ihr Status nach ihrer Kreation praktisch nicht mehr genommen werden kann. Sie können zwar – sowohl als Gruppe als auch individuell – mehr oder weniger intensiv in die päpstliche Herrschaft eingebunden werden, doch sind sie aus dem Rang des Kardinals nicht mehr zu entfernen. Und beim entscheidenden Moment der Papstwahl, die ab 1179 rein quantitativ ohne Stimmgewichtung vollzogen wurde, kam jedem Kardinal unabhängig von seinem Einfluss unter dem verstorbenen Papst dieselbe Entscheidungsbefugnis zu.

Kurzum, bei aller papalen Selbstdarstellung war spätestens nach dem Innozenzianischen Schisma klar, dass kuriale Entscheidungen keine päpstlichen Entscheidungen waren, sondern Entscheidungen des Papstes und der Kardinäle. Die Päpste waren für die Akzeptanz ihrer Entscheidungen auf die Mitwirkung der Papstmacher angewiesen. In der Außendarstellung ist der exakte Umfang der Teilhabe jedoch kaum zu fassen.

3.2 Legationen

Vor diesem Hintergrund gilt es nun im dritten Schritt die besondere Funktion der Kardinäle für das Papsttum zu beleuchten, die sie als imperiale Elite in Form von Legationen ausführten.³³ Die veränderte Rolle der Legaten seit der papstgeschichtlichen

vgl. auch Peter HERDE, Cölestin V. (1294) (Peter vom Morrone). Der Engelspapst. Mit einem Urkundenanhang und einer Edition zweier Viten (Päpste und Papsttum 16), Stuttgart 1981, S. 99–104. Zur den – teilweise erfolglosen – Bemühungen Bonifaz' VIII., der Urkunden Cölestins V. habhaft zu werden und diese zu kassieren, etwa am Beispiel des Plenarablasses für S. Maria di Collemaggio, vgl. Michele MACCARRONE, L'indulgenza del Giubileo del 1300 e la basilica di S. Pietro, in: Nagiola Maria ROMANICI (Hg.), Roma anno 1300. Atti della IV settimana di studi di storia dell'arte medievale dell'Università di Roma „La Sapienza“ (19–24 maggio 1980), Rom 1983, S. 731–752; repr.: Romana Ecclesia Cathedra Petri, hrsg. v. Pietro ZERBI, Raffaello VOLPINI u. Alessandro GALUZZI, 2 Bde. (Italia Sacra 47 / 48), Rom 1991, Bd. 2, S. 1157–1206, hier S. 1181; Edith PASZTOR: Celestino V e Bonifacio VIII, in: Alessandro CLEMENTI (Hg.), Indulgenza nel medioevo e perdonanza di papa Celestino. Atti del Convegno storico internazionale, L'Aquila, 5–6 ottobre 1984 (Convegni celestiniani 1), L'Aquila 1987, S. 61–78, hier S. 72; sowie allgemein Alessandra BARTOLOMEI ROMAGNOLI, Le bolle di Celestino V cassate da Bonifacio VIII, in: Archivum Historiae Pontificiae 37 (1999), S. 61–83; Tilmann SCHMIDT, Critica e revoche di documenti: il pontificato di Bonifacio VIII, un'eredità condizionante, in: Bonifacio VIII. Ideologia e azione politica. Atti del Convegno organizzato nell'ambito delle Celebrazioni per il VII Centenario della morte, Città del Vaticano – Roma. 26–28 aprile 2004 (Bonificiana 2), Rom 2006, S. 43–57.

33 Neben den zahlreichen und einschlägigen Arbeiten von Claudia Zey, zuletzt: Vervielfältigung päpstlicher Präsenz und Autorität: Boten und Legaten, in: Bernd SCHNEIDMÜLLER u. a. (Hgg.), Die Päpste. Amt und Herrschaft in Antike, Mittelalter und Renaissance, Regensburg 2016, S. 257–274, vgl. auch die zusammenführenden Darstellungen von Kriston R. RENNIE, The Foundations of Medieval Papal Legation, Basingstoke u. a. 2013, und Harald MÜLLER, The Omnipresent Pope: Legates and Judges Delegate, in: Keith David SISSON u. Atria A. LARSON (Hgg.), A Companion to the Medieval Papacy: Growth of an Ideology and Institution (Brill's Companions to the Christian Tradition 70), Leiden u. a. 2016, S. 199–219.

Wende ist nur zu verstehen, wenn man sich vergegenwärtigt, dass dieser epochale Wandel vor allem bedeutete, dass die Päpste ihre vorherige Reaktivität abstreiften und nun die Zügel des Kirchenregiments aktiv in die Hand nahmen – bisweilen zu straff, wie einige Betroffene erregt bemerkten. Es sei nur an das Diktum Liemars von Bremen erinnert, Gregor VII. wolle den Bischöfen wie ein Gutsherr befehlen.³⁴ In gewisser Weise trafen eine lange Tradition päpstlicher Amtsausübung, wie sie die Kirchen *in partibus* erfahren hatten, auf der einen Seite, und die neuen Ideen der Reformpäpste, gepaart mit einem nun aktiven Kirchenregiment auf der anderen aufeinander, was zu Konflikten führte. Diese sind teilweise sicherlich durch die zuvor schwach ausgeprägte Präsenz Roms vor Ort zu erklären,³⁵ doch vor allem durch eine neue Form von Zugriff der Zentrale, die eine Unterordnung einforderte, und zwar nun nicht mehr allein eine allgemein geartete Unterordnung unter Rom, sondern eine sehr klar formulierte, die Rom zum Quell kirchlichen Handelns überhaupt machte.³⁶

Die Kardinallegaten trugen dieses Programm in die Ortskirchen hinein. Zwar hatten die ersten Reformpäpste mit ihren Reisen das Programm bereits vor Ort gebracht, doch da der Papst nicht überall sein könne, brauche er Stellvertreter vor Ort, wie schon der Reisepapst Leo IX. ausführte.³⁷ Die Ausbreitung der imperialen Ordnung benötigte funktional betrachtet Aktivisten, die als Lohn ihrer Mühen eine Teilhabe an der Gestaltung der Zentrale erhielten. Das meinte das konkrete Kirchenregiment, doch ebenso die ekklesiologische Konzeption, wie es an den Schriften Humberts von Silva Candida und Petrus Damianis in der Zeit der Kirchenreform deutlich wird.³⁸

34 Zu diesem Diktum Liemars, das auf die Nürnberger Synode und das dortige Verhalten der päpstlichen Legaten Gregors VII. zurückging, vgl. Carl ERDMANN, Studien zur Briefliteratur Deutschlands im elften Jahrhundert (MGH Schriften 1), Leipzig 1938, S. 238 f.; Uta-Renate BLUMENTHAL, Gregor VII. Papst zwischen Canossa und Kirchenreform (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance), Darmstadt 2001, S. 210. Zum Verhältnis Gregors VII. zur bischöflichen Gewalt vgl. Ian Stuart ROBINSON, „Periculosus Homo“. Pope Gregory VII and Episcopal Authority, in: *Viator* 9 (1978), S. 103–131; sowie SCHRÖR (wie Anm. 8), S. 156–159.

35 Zu den unterschiedlichen Bildern, die man sich in den Landeskirchen vor 1046 von Rom machte vgl. Jochen JOHRENDT, Papsttum und Landeskirchen im Spiegel der päpstlichen Urkunden (896–1046) (MGH Studien und Texte 33), Hannover 2004, zusammenfassend S. 271–275, mit dem Hinweis auf die Folgen für die Entwicklung nach 1046.

36 Die Bedeutung des Pontifikats Leos IX. für diese ekklesiologische Engführung ist bisher noch nicht ausreichend erkannt worden, vgl. dazu jedoch die demnächst abgeschlossene Wuppertaler Dissertation von Francesco Massetti, Leo IX. und die papstgeschichtliche Wende.

37 Vgl. dazu Jochen JOHRENDT, Die Reisen der frühen Reformpäpste – ihre Ursachen und Funktionen, in: *Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte* 96 (2001), S. 57–94, hier S. 71–76.

38 Vgl. dazu sowie zu weiteren Schriften der frühen Reformzeit Claudia ZEY, Entstehung (wie Anm. 14), S. 87–90; vor allem zu den Überlegungen Petrus Damianis vgl. Edith PÁSZTOR, San Pier Damiani, il cardinalato e la formazione della Curia Romana, in: *Studi Gregoriani* 10 (1975), S. 317–339; repr.: DIES., *Onus apostolicae sedis. Curia romana e cardinalato nei secoli XI–XV*, hrsg. v. Ludovico GATTO u. a., Rom 1999, S. 29–46.

Die Teilhabe am papalen Kirchenregiment verschaffte den Kardinälen offenbar die nötige Autorität, um die Verdichtung der lateinischen Kirche und ihre Ausrichtung auf Rom vorantreiben zu können.³⁹ Waren es zunächst vor allem der Respekt vor Rom, vor herausragenden Gestalten wie Petrus Damiani, welche den Legaten Handlungsspielraum schuf, so waren es zunehmend die römischen Handlungsangebote selbst, und das Wissen um den Einfluss der Kardinäle an der Kurie.⁴⁰ Die Kardinallegaten wirkten *vice nostra* für den Papst vor Ort, doch aufgrund ihrer Teilhabe am Kirchenregiment kam ihnen auch jenseits dieser Stellvertretung ein erhebliches Gewicht zu. Ihre Entscheidungen konnten grundsätzlich vom Papst aufgehoben werden, ein Umstand, den unter Gregor VII. einzelne Legaten zu spüren bekamen. Doch wurde die Kritik an den Legaten durch den Papst eher intern gehalten, und die Rücknahme von Entscheidungen betraf – soweit erkennbar – keine Entscheidung durch Kardinallegaten.⁴¹ Die Legationen endeten ziemlich sicher mit dem Tod des Papstes, so dass zur Fortsetzung der Legation, deren Wirkkraft ja durch die Stellvertretung des Papstes gesichert werden sollte, ein erneutes Mandat notwendig war.⁴² Eine Ausnahmephase bilden hier die langen Sedisvakanzen des 13. Jahrhunderts.⁴³

Trotz der übertragenen päpstlichen Gewalten – und damit der mit dem Amt verbundenen Handlungskompetenzen – ist dennoch nicht zu verkennen, dass der Erfolg von Legationen maßgeblich von der Person des Legaten und seiner Akzeptanz vor Ort abhing. Und darüber hinaus scheint auch der den Legaten begleitende Personenkreis von nicht unerheblicher Bedeutung dafür gewesen zu sein, dass der Kardinallegat im Sinne der Kurie wirken konnte. Ingo Fleisch hat für die spanischen Legationen vor allem in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts herausgearbeitet, dass man bewusst bestimmte Legaten erbat, namentlich Kardinaldiakon Hyazinth von S. Maria in Cosmedin.⁴⁴ Doch es war nicht allein seine Person, die ihn geeignet

39 Zu den Handlungskompetenzen der Kardinallegaten vgl. Claudia ZEY, Die Augen des Papstes. Zu Eigenschaften und Vollmachten päpstlicher Legaten, in: Jochen JOHRENDT u. Harald MÜLLER (Hgg.), Römisches Zentrum und kirchliche Peripherie. Das universale Papsttum als Bezugspunkt der Kirchen von den Reformpäpsten bis zu Innozenz III. (Neue Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen 2), Berlin, New York 2008, S. 77–108.

40 So ist es bezeichnend, dass die frühen Reformpäpste vorrangig Kardinalbischöfe als Legaten einsetzten, wenn es sich um schwierige Legationen handelte, die eine Person mit großer Autorität verlangte, vgl. ebd., S. 81–86.

41 Zum Umfang der Legationen unter Gregor VII. sowie der vereinzelt Rücknahme von Legatenentscheidungen vgl. ebd., S. 86–91; eine Zusammenstellung der Rücknahmen durch Gregor VII.: ebd. S. 91 Anm. 49.

42 Vgl. für das ausgehende 12. Jahrhundert die detaillierte Studie von Ludwig FALKENSTEIN, Wilhelm von Champagne, Elekt von Chartres (1164–1168), Erzbischof von Sens (1168/69–1176), Erzbischof von Reims (1176–1202), Legat des apostolischen Stuhles, im Spiegel päpstlicher Schreiben und Privilegien, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Kann. Abt. 89 (2003), S. 107–284.

43 Vgl. dazu Andreas FISCHER, Kardinäle im Konklave. Die lange Sedisvakanz der Jahre 1268 bis 1271 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 118), Tübingen 2008, S. 393–396.

44 Vgl. Ingo FLEISCH, Rom und die Iberische Halbinsel. Das Personal der päpstlichen Legationen

erscheinen ließ, sondern auch das auf den vorherigen Legationen erworbene Wissen und die Kenntnisse der Region. Dieses wurde offenbar auch weitergegeben, denn der Kardinallegat reiste nicht allein, sondern vielmehr in Begleitung seiner *familia*. Dieser Personenkreis kam auch bei nachfolgenden Spanienlegaten zum Einsatz.⁴⁵ Mit anderen Worten: An der Kurie – oder genauer gesagt an der Titelkirche des jeweiligen Kardinals – war ein Personenkreis vorhanden, den wir als eine Art funktionale Elite betrachten können, vergleichbar den Sherpas heutiger Tage.⁴⁶ Dieser Personenkreis, die Amtsträger und Diplomaten zweiter Ebene, waren offenbar entscheidend, sie bereiteten dem Kardinal den Boden, auf dem er seine Wirkung entfalten und päpstliche Stellvertretung inszenieren konnte.⁴⁷

3.3 Die päpstlichen Kapläne (Subdiakone)

Häufig entstammte dieser Personenkreis der päpstlichen Kapelle.⁴⁸ Je stärker sich die Papstkirche entfaltete, je intensiver ihre Durchdringung mit Hilfe römischer Instrumente vollzogen wurde, desto eigenständiger konnte auch diese zweite Reihe agieren. Doch hier sind deutliche Unterschiede in Hinblick auf den Charakter dieser Gesandtschaften zu bemerken, vor allem in Hinblick auf die mögliche Teilhabe am Kirchenregiment. Die Entscheidungen der Kurie wurden durch die Kardinäle offiziell mit geprägt, da sie in allen *causae maiores* einzubinden waren. Diese Autorität hatten die Kardinallegaten auch *in partibus* transportiert und so als imperiale Elite vor Ort gewirkt, die nicht nur Anweisungen vor Ort ausführte, sondern Richtlinien des Kir-

und Gesandtschaften im 12. Jahrhundert, in: Jochen JOHRENDT u. Harald MÜLLER (Hgg.), Römisches Zentrum und kirchliche Peripherie. Das universale Papsttum als Bezugspunkt der Kirchen von den Reformpäpsten bis zu Innozenz III. (Neue Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen 2), Berlin, New York 2008, S. 135–189, zu Hyazinth S. 155–182.

45 Ebd., S. 183f.

46 Diese Beobachtung brachte FLEISCH (wie Anm. 44), S. 188, zu der Vermutung, dass die Koppelung von Titelkirche und regionenspezifischem Legationswissen ein Kriterium für die Besetzung der Titelkirchen gewesen sein könnte.

47 Zu den unterschiedlichen Formen der Kontaktaufnahme durch Boten vgl. zuletzt ZEY, Präsenz (wie Anm. 33), jedoch ohne Berücksichtigung der päpstlichen Subdiakone.

48 Zur päpstlichen Kapelle vgl. Reinhard ELZE, Die päpstliche Kapelle im 12. und 13. Jahrhundert, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Kan. Abt. 36 (1950), S. 145–204; repr.: DERS., Päpste – Kaiser – Könige und die mittelalterliche Herrschaftssymbolik. Ausgewählte Aufsätze, hrsg. v. Bernhard SCHIMMELPFENNIG u. Ludwig SCHMUGGE (CS 152), London 1982, Nr. II, S. 145–204 (der Wiederabdruck ist mit einem Register ausgestattet). Vgl. zudem in jüngster Zeit Jochen JOHRENDT, Die päpstliche Kapelle als Bindeglied zwischen Kurie und Kirche, in: Maria Pia ALBERZONI u. Claudia ZEY (Hgg.), Legati e delegati papali. Profili, ambiti d'azione e tipologie di intervento nei secoli XII–XIII, Mailand 2012, S. 257–278 (dort die ältere Literatur), sowie Jochen JOHRENDT, Der Vierte Kreuzzug, das lateinische Kaiserreich und die päpstliche Kapelle unter Innozenz III., in: Maria Pia ALBERZONI u. Pascal MONTAUBIN (Hgg.), Legati, delegati e l'impresa d'Oltremare (sec. XII–XIII) / Papal Legates, Delegates and the Crusades (12th–13th cent.) (Ecclesia militans 3), Turnhout 2015, S. 51–114.

chenregimentes selbst mitgestaltet hatte. Sie hatten aus ihren Legationen Informationen aus den Regionen an die Kurie übermittelt und auch auf dieser Grundlage an den Grundsatzentscheidungen der Kurie mitgewirkt. Welche Bedeutung diesem Wirken für den Erhalt der Papstkirche zukam, wird nicht zuletzt daran deutlich, dass immerhin 13 der insgesamt 17 Päpste des 12. Jahrhunderts vor ihrer Erhebung auf die *Kathedra Petri* Legaten gewesen waren.⁴⁹

Eine derartige Stellung, eine derartige Teilhabe am Kirchenregiment hatten die päpstlichen Kapläne/Subdiakone nicht – und dennoch konnten sie ab dem zweiten Drittel des 12. Jahrhunderts vergleichbar zu den Kardinallegaten wirken. Kann die päpstliche Kapelle dennoch als „imperiale Elite“ eingeordnet werden? Handelt es sich nicht eher um subalterne Befehlsempfänger ohne Teilhabe, ohne Eigengewicht? Eine funktionale Elite waren sie sicherlich; dies gilt insbesondere für die päpstlichen Kapläne. Päpstliche Kapläne oder Subdiakone sind Kleriker, die vom Papst oder einer von ihm beauftragten Person geweiht wurden und alle weiteren Weihen über dem Subdiakon danach nur vom Papst selbst oder mit dessen Genehmigung erhalten konnten.⁵⁰ Sie befanden sich durch die Weihe in einer unauflösbaren Verbindung zu den Päpsten, nicht allein zum einzelnen Papst, der sie geweiht hatte. Unter Innozenz II. lässt sich der erste Kaplan mit einer klassischen Legatenaufgabe fassen, mit einem diplomatischen Auftrag.⁵¹ Am Ende des 12. Jahrhunderts kann man päpstliche Kapläne in fast allen Funktionen fassen, die zuvor allein von Kardinälen wahrgenommen worden waren. So verhandeln sie über die Aufhebung des Interdikts in England unter Johann Ohneland,⁵² sind an der Kurie als Auditoren zu fassen,⁵³ nehmen Bulgarien und England im Namen des Heiligen Stuhls als Lehen entgegen,⁵⁴ verhandeln mit dem byzantinischen Kaiser Alexios III. wegen eines Kreuzzugs,⁵⁵ überprüfen Metropolitanstrukturen und übernehmen Legationsaufgaben.⁵⁶ Kapläne übernahmen also

49 Vgl. dazu Claudia ZEY, Zum päpstlichen Legatenwesen im 12. Jahrhundert. Der Einfluß von eigener Legationspraxis auf die Legatenpolitik der Päpste am Beispiel Paschalis' II., Lucius' II. und Hadrians IV., in: Ernst-Dieter HEHL, Ingrid Heike RINGEL u. Hubertus SEIBERT (Hgg.), Das Papsttum in der Welt des 12. Jahrhunderts (Mittelalter-Forschungen 6), Stuttgart 2002, S. 243–262, hier S. 243–245.

50 So formulierte Innozenz III. es in einem Antwortschreiben an den Mailänder Erzbischof Filippo da Lampugnano, der sich beim Papst darüber beklagt hatte, dass er niemanden mehr zum Diakon weihen könne, da fast alle in Frage kommenden Personen bereits päpstliche Subdiakone seien, vgl. Die Register Innocenz' III., 1. Pontifikatsjahr 1198/99, hrsg. v. Othmar HAGENEDER u. Anton HAIDACHER (Publikationen des Historischen Instituts beim Österreichischen Kulturinstitut in Rom. Abt. 2, Quellen, 1. Reihe 1), Graz, Köln 1964, Nr. 22, S. 33; vgl. dazu ELZE, Kapelle (wie Anm. 48), S. 156 f. u. 169.

51 Vgl. ELZE, Kapelle (wie Anm. 48), S. 161 f.

52 Zum Kaplan Pandulph und seiner Tätigkeit in England vgl. JOHRENDT, Kreuzzug (wie Anm. 48), S. 67 f.

53 JOHRENDT, Kreuzzug (wie Anm. 48), S. 58, sowie die Beispiele in den Biogrammen als Anhang des Aufsatzes; ELZE, Kapelle (wie Anm. 48), 176.

54 JOHRENDT, Kreuzzug (wie Anm. 48), S. 67 f., 71 u. 75.

55 Ebd., S. 69.

56 ELZE, Kapelle (wie Anm. 48), S. 179–182.

sukzessive die Aufgaben der Kardinäle, wobei sie dabei oftmals als Legaten formal mit ähnlicher Handlungsvollmacht tätig sein konnten wie Kardinäle.

Dies war jedoch erst durch das Wirken der Kardinäle möglich geworden. Diese hatten als Legaten die Ortskirchen an Rom gebunden und zusammen mit anderen Instrumenten die Verdichtung der Kirche ermöglicht. Doch erst durch diese Verdichtung des papalen Kirchenregiments war die Entstehung und Wirkung der päpstlichen Kapläne möglich. Die imperiale Elite der Legaten und insbesondere der Kardinallegaten hatten erst die Voraussetzungen für die Wirkmöglichkeiten der Kapelle geschaffen. Daher könnte man die Kapläne auch als die „kleinen Brüder“ der Kardinäle bezeichnen. Das gilt bedingt auch für die lebenslange Absicherung als Mitglied dieses Personenkreises, denn die Weihe – und das ist das Entscheidende – konnten sie nicht verlieren. Doch auch der Unterschied ist sofort ersichtlich: Sie waren in ganz anderem Ausmaß als die Kardinäle vom Wohlwollen des jeweiligen Papstes abhängig.⁵⁷ Sie hatten kein Anrecht auf Teilhabe am Kirchenregiment, an den Einkünften, auf eine Beteiligung an den *causae maiores*. Sie waren Diplomaten der zweiten Reihe, die allein durch den Auftrag des Papstes und nicht mit eigener Kompetenz und Autorität handeln konnten.

4 Fazit

Ermöglicht hatte diese Differenzierung imperialer Eliten am päpstlichen Hof eine Veränderung der Kurie selbst, doch ebenso die gesteigerte Akzeptanz päpstlicher Autorität in der lateinischen Christenheit. Letztere war Voraussetzung für die Handlungsmöglichkeiten der päpstlichen Kapelle, die funktional eine Lücke im Kirchenregiment und allgemeiner gesprochen in der Kommunikation zwischen der Kurie und der Christenheit *in partibus* schloss, die aufgrund der verdichteten Gesamtkirche und der Vervielfachung päpstlich-kurialer Aktivitäten nicht mehr allein von den Kardinälen ausgefüllt werden konnte.⁵⁸ So konnte sich die päpstliche Kapelle zu einer imperialen Funktionseleite für die Päpste entwickeln, die keine den Kardinälen vergleichbare Teilhabe am Kirchenregiment besaß und zugleich deutlicher als die Kardinäle vom persönlichen Willen der Person des jeweiligen Pontifex abhängig war.

⁵⁷ JOHRENDT, Kreuzzug (wie Anm. 48), S. 75; DERS., Bindeglied (wie Anm. 48), S. 271 f.

⁵⁸ Diese quantitative Steigerung kommt darin zum Ausdruck, wenn man die Anzahl der Kardinäle beim Pontifikatsbeginn Innozenz' III. (24) mit der Anzahl der in seinem Pontifikat fassbaren päpstlichen Kapläne/Subdiakone (über 130) vergleicht; vgl. dazu die tabellarische Übersicht zur Anzahl der Kardinäle in den Pontifikaten von Cölestin II. bis zu Honorius III. bei Werner MALECZEK, Die Kardinäle von 1143 bis 1216. Exklusive Papstwähler und erste Agenten der päpstlichen *plenitudo potestatis*, in: Jürgen DENDORFER u. Ralf LÜTZELSCHWAB (Hgg.), Geschichte des Kardinalats im Mittelalter (Päpste und Papsttum 39), Stuttgart 2011, S. 95–154, hier S. 98, sowie für die päpstliche Kapelle unter Innozenz III. JOHRENDT, Kreuzzug (wie Anm. 48), S. 55.

Und die Kapläne/Subdiakone erwiesen sich in einem Bereich sogar als den Kardinälen überlegen: Bei der Übermittlung von Informationen aus den Regionen an die Kurie. Sie trugen vermutlich nicht unwesentlich dazu bei, dass die Kurie über Entwicklungen *in partibus* informiert war und Situationen adäquat einschätzen konnte. Denn etliche der Kapläne sind auch in den Ortskirchen als Pfründeninhaber zu fassen, wobei es nicht immer so ist, dass sie als römische Kleriker schlicht mit einer Pfründe providiert wurden, sondern oftmals scheint der Papst geeignete Kanoniker in einem Kapitel zu päpstlichen Kaplänen gemacht zu haben.⁵⁹ Damit band er eine funktionale Elite vor Ort an die Kurie – und auch für die Kapitel war es bisweilen von Vorteil, einen kurialen Vertreter in den eigenen Reihen zu haben, der den „kurzen Dienstweg“ einschlagen konnte. Dies führte wiederum zu einer Stabilisierung der papalen Ordnung und vor allem zu einer weiteren Verdichtung, denn oftmals dürfte sich hinter der in den Arengen typischen Formulierung *ut pervenit ad aures nostras* nicht irgendein Kurienbesucher verbergen, sondern ein päpstlicher Kaplan. In manchen Fällen benennt Innozenz III. das auch ganz konkret, wenn er etwa die Wahl des Diakons Rainald zum Bischof von Gubbio ohne förmliches Verfahren kassierte, da ihm einer seiner Kapläne von Unregelmäßigkeiten bei der Erhebung berichtet hatte.⁶⁰

Beide Personengruppen, die Kardinäle wie die päpstlichen Kapläne, können ohne Frage im Sinne des vorliegenden Bandes als imperiale Eliten bezeichnet werden. Mit Blick auf ihre Tätigkeiten als Legaten oder lediglich Boten des Papstes kam beiden die entscheidende Rolle zu, den päpstlichen Willen in die unterschiedlichen Regionen der Christenheit zu transportieren und diesem dort Geltung zu verschaffen. Umgekehrt trugen beide Gruppen in erheblichem Ausmaß dazu bei, dass wichtige Informationen aus den Legationsgebieten an die Kurie drangen. Sie bildeten damit ein Bindeglied zwischen der Kurie und der Christenheit *in partibus*. Doch anders als bei den Kardinälen führte die Wahrnehmung dieser wichtigen Funktion bei den päpstlichen Kaplänen nicht zu einer Teilhabe am päpstlichen Kirchenregiment. Letztere vermochten nicht mit dem Papst um eine oligarchische oder monarchische Struktur der Kirchenleitung zu ringen, sondern waren in deutlich höherem Maße von der Person des jeweiligen Pontifex abhängig, ja auf dessen Wohlwollen angewiesen. Sie bildeten damit eine imperiale Funktionselite ohne Teilhabe an der Kirchenleitung.

⁵⁹ Vgl. dazu JOHRENDT, *Kreuzzug* (wie Anm. 48), S. 56 f.

⁶⁰ Ebd., S. 61; vgl. dazu die Kassierung der Wahl des Diakons Rainald zum Bischof von Gubbio: Die Register Innocenz' III. 9. Pontifikatsjahr, 1206/07: Texte und Indices, hrsg. v. Andrea SOMMERLECHNER, Othmar HAGENEDER u. a. (Publikationen des Historischen Instituts beim Österreichischen Kulturforum in Rom, II. Abt., I. Reihe 9), Wien 2004, Nr. IX/184, S. 336–338. Die Grundlage war offenbar der Bericht des päpstlichen Subdiakons und Kaplans Roland an Innozenz III., zu ihm vgl. JOHRENDT, *Kreuzzug* (wie Anm. 48), S. 109.

Claudia Garnier

Die Interaktion von Herrschern und Eliten in imperialen Ordnungen des Mittelalters. Eine Bestandsaufnahme

„So wie die Sonne überallhin ihre Strahlen ausgießt, so verbreitet sich auch in alle Richtungen meine Macht (...).“¹ Dieses Selbstverständnis soll im Jahr 1253 der mongolische Großkhan Möngke während einer Audienz in Karakorum geäußert haben. Eine solche Analogiebildung der kosmischen Ordnung als Vorbild für Macht- und Herrschaftsstrukturen scheint kultur- wie zeitübergreifend zu sein.² So wie die Sonne alle Körper des Himmels erleuchtet und ihre Strahlen alles erhellen, so erstreckt sich auch der allumfassende Einfluss des Monarchen. Er wird zum Zentrum einer Ordnung, die aus der Mitte ihre Stärke bezieht.

Es ist gewiss kein Zufall, dass dieser Sammelband, der einen geographisch wie chronologisch umfassenden Bogen spannt, den Untersuchungen zu imperialen Ordnungen und ihren Eliten den allgemeinen Zugriff vom Zentrum und seinen Peripherien zugrunde legt.³ Eine solche Ausrichtung hilft nicht nur, die vielfältigen politischen, sozialen, ethnischen und religiösen Grundlagen der in diesem Sammelband diskutierten Imperien zu bündeln. Sie entspricht auch der allgemeinen Phänomenologie von Imperien, die sich weniger als „politische Einheiten [...], sondern eher Abstufungen von Macht und Einfluss“ definieren lassen. Die Vorstellung eines imperialen Zentrums und seiner unterschiedlich entwickelten Peripherien stellt daher eine naheliegende Strukturierungshilfe dar.⁴

Das Zentrum stellte stets etwas Besonderes dar: Es verfügte über repräsentativen Glanz, es erzeugte eine spürbare Machtverdichtung, seine Mitglieder zeichneten

1 Guillelmus de Rubruc, *Itinerarium XXVIII*, 18, in: Anastasius van den WYNGAERT (Hg.), *Sinica Franciscana I. Itinera et relationes Fratrum Minorum saeculi XIII et XIV*, Quaracchi/Florenz 1929, S. 251: *Sicut sol est ubique diffundens radios suos, ita mea potencia et ipsius Baatu diffundit se ubique*. Übersetzung nach: Der Bericht des Franziskaners Wilhelm von Rubruk über seine Reise in das Innere Asiens in den Jahren 1253/1255, übers. v. Hermann HERBST, Leipzig 1925, S. 84.

2 Michael GRÜNBART, Lutz RICKELT u. Marko M. VUCETIC (Hgg.), *Zwei Sonnen am Goldenen Horn? Kaiserliche und patriarchale Macht im byzantinischen Mittelalter* (Byzantinische Studien und Texte 3–4), Münster 2012; Alfred SCHMID, *Augustus und die Macht der Sterne. Antike Astrologie und die Etablierung der Monarchie in Rom*, Köln, Weimar, Wien 2005; vgl. die Angaben in Anm. 51. Nicht zuletzt ist an die berühmte Analogiebildung des *Roi-Soleil* zu denken; dazu Jean-Pierre NERAUDAU, *L'Olympe du Roi-Soleil. Mythologie et idéologie royale au Grand Siècle*, Paris 1986; Peter BURKE, *Ludwig XIV. Die Inszenierung des Sonnenkönigs*, Berlin 2009.

3 Vgl. etwa Samuel N. EISENSTADT, *Revolution und die Transformation von Gesellschaften. Eine vergleichende Untersuchung verschiedener Kulturen*, Opladen 1982, S. 103–106; Niklas LUHMANN, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 1997, S. 663–678.

4 Herfried MÜNKLER, *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft vom alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*, Hamburg 2014, S. 16–21, hier S. 16.

sich durch eine herausgehobene Stellung in der sozialen Hierarchie aus. Es verfügte mitunter auch über eine besondere Architektur, die profanen ebenso wie religiösen Anforderungen zu genügen hatte. In diesem Sinne konnte das imperiale Zentrum einen geographischen und in der Regel exakt lokalisierbaren Ort darstellen. Es bildete den Bezugspunkt für die Führungsschichten, die sich in den verschiedenen Gemeinwesen ganz unterschiedlich definieren lassen. In weiten Teilen der europäischen Vormoderne waren sie in Form des Adels geburtsständisch bestimmt.⁵ Die genealogische Provenienz war jedoch nicht immer das ausschlaggebende Kriterium. Zu denken ist etwa an die Ministerialen, deren Aufstieg und Bedeutung für die vor-moderne Herrschaft eines der spannendsten Beispiele sozialer Mobilität im Mittelalter darstellt.⁶ Von ihrer Herkunft abgesehen verfügten die Eliten stets über Ressourcen, die ihnen Einfluss und Mitsprache ermöglichten. Diese Mittel konnten in Form von Grund und Boden oder pekuniärem Besitz materieller Natur sein (ökonomisches Kapital). Sie konnten indes auch andere Formen umfassen: sei es der Zugang zu Bildung und Wissen, aus dem sich entsprechende Deutungskompetenzen ableiteten; sei es die Verfügungsgewalt über religiöse Normen und Werte, die sich in einer transzendenten imperialen Ordnung ebenfalls mit den Legitimationsgrundlagen der Herrschaft berührten (kulturelles Kapital). Sei es die Möglichkeit, für eigene Belange persönliche Bindungen und Netzwerke zu aktivieren (soziales Kapital).⁷ Dieses Kapital warfen die Eliten in die Waagschale, um eigene Interessen zu lancieren. Umgekehrt konnte aber auch das imperiale Zentrum von diesen Beständen profitieren. Unabhängig von der Frage, ob sich die Eliten über Genealogie und Herkunft oder in Form eines Dienstadels über ihre Funktionen in Militär, Rechtsprechung und Administration auszeichneten: Sie verfügten stets über distinktive Zeichen und Symbole, die sie von den übrigen Großen abhoben.

Unter dem Begriff „Interaktion“ nehmen die Beiträge in diesem Sammelband bewusst ein möglichst breites Spektrum wechselseitiger Beziehungen und Abhängigkeiten in den Blick. Unabhängig vom spezifischen erkenntnisleitenden Interesse war und ist der Begriff „Interaktion“ stets mit Kommunikation und Information verbunden. Denn Interaktion entsteht durch den kommunikativen Austausch von Per-

5 Karl SCHMID, *Geblüt, Herrschaft, Geschlechterbewußtsein. Grundfragen zum Verständnis des Adels im Mittelalter*. Aus dem Nachlass hrsg. und eingel. von Dieter MERTENS u. Thomas ZOTZ (Vorträge und Forschungen 44), Sigmaringen 1998; Otto Gerhard OEXLE u. Werner PARAVICINI (Hgg.), *Nobilitas. Funktion und Repräsentation des Adels in Alteuropa* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 113), Göttingen 1997; Werner PARAVICINI, *Noblesse. Studien zum adeligen Leben im spätmittelalterlichen Europa*, in: Christina EWERT, Andreas RANFT u. Stephan SELZER (Hgg.), *Gesammelte Aufsätze*, Ostfildern 2012; Peter SCHOLZ u. Johannes SÜSSMANN (Hgg.), *Adelsbilder von der Antike bis zur Gegenwart* (Historische Zeitschrift. Beih. NF 58), München 2013.

6 Werner HECHBERGER, *Adel, Ministerialität und Rittertum im Mittelalter* (Enzyklopädie deutscher Geschichte 72), München 2010; Jan KEUPP, *Dienst und Verdienst. Die Ministerialen Friedrich Barbarossas und Heinrichs VI.* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 48), Stuttgart 2002.

7 Pierre BOURDIEU, *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt a. M. 1999, S. 205–221.

sonen, wenngleich an dieser Stelle der enge Interaktionsbegriff der soziologischen Systemtheorie sicherlich der Erweiterung bedarf. In diesem Modell ist Interaktion zumeist in der unmittelbaren *face-to-face* Situation angesiedelt.⁸ Die Beziehungen zwischen Herrschern und ihren Eliten und die damit verbundenen Herausforderungen waren jedoch häufig gerade durch räumliche Entfernung geprägt. Diese konnte den Austausch in vielerlei Hinsicht erschweren und Kommunikationsmedien erforderlich machen, die die fehlende persönliche Nähe kompensierten.⁹ So bedurfte es der wechselseitigen Einflussnahme über die Distanz hinweg, und dies galt sowohl für das imperiale Zentrum als auch für die Eliten. Maßnahmen mussten am Hof des Herrschers ebenso verkündet werden wie in weit entlegenen Gebieten; auch an der Peripherie waren diese Anordnungen adäquat zu implementieren, und ihre Umsetzung musste überwacht werden.¹⁰ Geographische Entfernungen stellten jedoch auch umgekehrt die Eliten vor die Aufgabe, sich bei Bedarf den Zugang zum Herrscher zu sichern.

Es gilt seit jeher als Herausforderung, den adäquaten „Weg zum Ohr des Herrschers“ zu finden; und umgekehrt galt – zumindest im europäischen Mittelalter – der Herrscher als besonders vorbildlich, der sich den gerechtfertigten Bitten seiner Großen nicht verschloss; der ihnen Möglichkeiten und Kommunikationsforen bot, ihre Anliegen in angemessener Art und Weise vorzutragen. Einflussnahme auf die politische Ordnung schlug sich daher nicht selten im Recht auf Beratung nieder, und umgekehrt in der Verpflichtung des Herrschers, diese Empfehlungen nicht nur anzuhören, sondern auch anzunehmen.¹¹ Die Negation dieser Regeln führte in die Tyrannis, Verstöße gegen diese elementaren Interaktions- und Kommunikationsre-

8 Niklas LUHMANN, Interaktion, Organisation, Gesellschaft, in: DERS., Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft, Wiesbaden 2005, S. 9–24, hier S. 10: „Interaktionssysteme kommen dadurch zustande, dass Anwesende sich wechselseitig wahrnehmen. [...] Ihr Selektionsprinzip und zugleich ihr Grenzbildungsprinzip ist die Anwesenheit.“ Vgl. auch DERS., Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a. M. 1988, S. 551–592; André KIESERLING, Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme, Frankfurt a. M. 1999.

9 Vgl. etwa die Ausführungen zum Verhältnis von Zentrum und Peripherie im karolingischen Großreich und zu den „Mitteln der Raumbeherrschung“ bei Johannes FRIED, Karl der Große. Gewalt und Glaube, München 2014, S. 230–244.

10 Besondere Aufmerksamkeit kam in der mediävistischen Forschung stets den Königsboten im karolingischen Großreich zu; vgl. Jürgen HANNING, Zur Funktion der karolingischen „missi dominici“ in Bayern und in den südöstlichen Grenzgebieten, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung 114 (1984), S. 256–300; DERS., Zentrale Kontrolle und regionale Machtbalance. Beobachtungen zum System der karolingischen Königsboten am Beispiel des Mittelrheingebietes, in: Archiv für Kulturgeschichte 66 (1984), S. 1–46; Laurent LÉGOU, Les déplacements des ‚missi dominici‘ dans l’Empire carolingien (fin VIII^e–fin IX^e siècle), in: Des sociétés en mouvement. Migrations et mobilité au Moyen Age (Publications de la Sorbonne. Histoire ancienne et médiévale 104), Paris 2010, S. 223–235; zusammenfassend Matthias HARDT, Königsbote, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte 2 (2014), Sp. 31–33.

11 Gerd ALTHOFF, Kontrolle der Macht. Formen und Regeln politischer Beratung im Mittelalter, Darmstadt 2016.

geln zogen mitunter gravierende Konsequenzen nach sich und konnten in der Absetzung des Regenten enden.¹²

Viele der Gemeinwesen, die in diesem Sammelband untersucht werden, verfügten über ein geographisches imperiales Zentrum. Konstantinopel – das „Auge des Reichs“ – böte sich als Beispiel ebenso an wie das spätantike und später päpstliche Rom, das den Bezugspunkt eines so benannten *orbis Romanus* bildete. In diesen Zentren visualisierte sich das Amtsverständnis durch entsprechende architektonische Gestaltungsformen, etwa den Palast. Diese Zentren bildeten den Mittelpunkt von Macht und Herrschaft, von Administration und Repräsentation. Deutlich spiegeln sich etwa diese Entwicklungen im päpstlichen Rom seit dem 11. Jahrhundert wider, versuchte doch das Zentrum seit der Zeit des Reformpapsttums mit Hilfe von Funktionselementen die Peripherie – also die einzelnen Reichskirchen – zu beeinflussen.¹³ Als Vollzugsorgane der päpstlichen Macht fungierten die Legaten, die mit einer umfassenden Handlungsvollmacht gegenüber den Eliten an der Peripherie ausgestattet waren: „Sein Legat“ – so ist es in Satz vier des *Dictatus papae* zu lesen – „auch wenn er einen geringeren Grad bekleidet, führt auf jedem Konzil den Vorsitz vor den Bischöfen; er kann diese absetzen.“¹⁴ Nicht nur die Eingriffe durch die Legaten widersprachen dem bischöflichen Prinzip kollegialer Amts- und Entscheidungsgewalt, sondern auch der Gehorsamsanspruch, der von den Reformpäpsten gefordert wurde.¹⁵ Die

12 Gerd ALTHOFF, ebd., S. 152–169, kennzeichnet den Salier Heinrich IV. als „beratungsresistenten Tyrannen“, dessen Fehlleistungen auf diesem Gebiet schließlich seine Absetzung nach sich zogen. Dazu bereits DERS., *Heinrich IV. (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance)*, Darmstadt 2006, S. 133–160; Ernst SCHUBERT, *Königsabsetzung im deutschen Mittelalter. Eine Studie zum Werden der Reichsverfassung (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Phil.-Hist. Kl. III/267)*, Göttingen 2005, S. 129, der darauf verweist, dass in der politischen Theorie der Frühen Neuzeit die mangelnde Bereitschaft zur Beratung als Definitionskriterium der Tyrannis galt. Dazu auch unten die Angaben in Anm. 33.

13 Klaus HERBERS (Hg.), *Das begrenzte Papsttum. Spielräume päpstlichen Handelns. Legaten – delegierte Richter – Grenzen (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen NF 25)*, Berlin 2013, S. 13–27; Claudia ZEY, *Gleiches Recht für alle? Konfliktlösung und Rechtsprechung durch päpstliche Legaten im 11. und 12. Jahrhundert*, in: Stefan ESDERS (Hg.), *Rechtsverständnis und Konfliktbewältigung. Gerichtliche und außergerichtliche Strategien im Mittelalter*, Köln u. a. 2007, S. 93–119; Stefan WEISS, *Die Urkunden der päpstlichen Legaten von Leo IX. bis Coelstin III. (1049–1198) (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 13)*, Köln u. a. 1995; Richard A. SCHMUTZ, *Medieval Papal Representatives: legatos, nuncios, and judges-delegate*, in: *Studia Gratiana* 15 (1972), S. 441–463.

14 *Quod legatus eius omnibus episcopis presit in concilio etiam inferioris gradus et adversus eos sententiam depositionis possit dare* (Das Register Gregors VII., hrsg. von Erich CASPAR (MGH Epp. sel. 2), Bd. 1, Berlin u. a. 1967, Nr. II 55a, S. 202). Übersetzung nach: *Geschichte in Quellen. Bd. 2. Mittelalter. Reich und Kirche*, bearb. von W. LAUTEMANN u. M. SCHLENKE, München 1978, Nr. 269, S. 291.

15 Stefan WEINFURTER, *Canossa. Die Entzauberung der Welt*, München 2006, S. 101–118; Karl Josef BENZ, *Kirche und Gehorsam bei Gregor VII. Neue Überlegungen zu einem alten Thema*, in: Manfred WEITLAUFF u. Karl HAUSBERGER (Hgg.), *Papsttum und Kirchenreform. Historische Beiträge. Festschrift für Georg SCHWAIGER zum 65. Geburtstag*, St. Ottilien 1990, S. 97–150. Dass der gesteigerte Gehorsams-

Empörung der regionalen Eliten fiel entsprechend vehement aus. Hiervon zeugen die oft zitierten Äußerungen des Erzbischofs Liemar von Hamburg-Bremen an seinen Amtsbruder in Hildesheim; er bezeichnete den Papst als „gefährlichen Menschen“ (*homo periculosus*), da er den Bischöfen Befehle erteile und Gehorsam verlange, als seien sie seine Gutsverwalter (*villici*).¹⁶ Würden sie dem nicht Folge leisten, drohe sogar ihre Absetzung. Vorangegangen war diesen Äußerungen ein Streit mit päpstlichen Legaten, die ihn im Namen Gregors VII. zum unverzüglichen Erscheinen in Rom aufgefordert hatten. Allgemein formuliert: Konzepte dieser Art konnten nur dann stabile Beziehungen erzeugen, wenn sie von allen Akteuren akzeptiert und umgesetzt wurden. Besaßen Zentrum und Peripherie unterschiedliche Ordnungsvorstellungen, führte diese fehlende Kongruenz schnell zum offenen Konflikt.

Sämtliche Beiträge in diesem Band relativieren daher zu Recht eine über einen langen Zeitraum hinweg etablierte, in jüngerer Zeit jedoch zunehmend in Zweifel gezogene Sichtweise. Nicht nur das Zentrum bestimmt die Peripherie, sondern umgekehrt: Das Zentrum entsteht erst über die Akzeptanz der Akteure in der Peripherie und über ihren Rückhalt.¹⁷ Dies gilt wohl für die meisten geographischen Räume, die in diesem Band untersucht werden. So stand das *regnum Italiae* seit Otto dem Großen zwar nominell unter der Herrschaft der ottonisch-salischen bzw. römisch-deutschen Herrscher. Ob der Kaiser die Dienste seiner Eliten südlich der Alpen indes in Anspruch nehmen konnte, war eine ganz andere Frage. Allerdings begegnete man dieser Herausforderung mitunter auf eine pragmatische Art und Weise: Wurden als Bischöfe in Italien Kleriker aus nordalpinen Gebieten eingesetzt, so stieg zumindest die Wahrscheinlichkeit ihrer Kooperationsbereitschaft.¹⁸ Problemlos ließe sich dieser Aspekt im 12. und 13. Jahrhundert weiterverfolgen. Auf welchem massiven Widerstand die Versuche der Staufer stießen, als sie ihre Herrschaftsansprüche vor allem in Oberitalien deutlicher als ihre Vorgänger umzusetzen versuchten, ist bekannt.¹⁹ Dieser

anspruch eine neue Form päpstlicher Herrschaftspraxis begründete, zeigt Gerd ALTHOFF, „Selig sind, die Verfolgung ausüben“. Päpste und Gewalt im Hochmittelalter, Darmstadt 2013, S. 39–98.

16 *Periculosus homo vult iubere, que vult, episcopis ut villicis suis; que si non fecerunt omnia, Romam venient aut sine iudicio suspenduntur* (Briefsammlungen der Zeit Heinrichs IV., hrsg. von Carl ERDMANN und Norbert FICKERMANN [MGH Briefe der deutschen Kaiserzeit 5], Weimar 1950, Nr. 15, S. 34).

17 Vgl. MÜNKLER (Anm. 4), S. 20 f., der neben der Berücksichtigung des Zentrums stets den Blick auf die Peripherien anmahnt und ebenso davor warnt, die Abhängigkeit stets als eine einseitig ausgerichtete zu begreifen. Dazu jüngst: Arbeitsgruppe „Zentrum und Peripherie in soziologischen Differenzierungstheorien“ (Hg.), Mythos Mitte. Wirkmächtigkeit, Potenzial und Grenzen der Unterscheidung ‚Zentrum/Peripherie‘, Wiesbaden 2011.

18 So betrug der Anteil der nicht-italienischen Bischöfe in Italien in ottonisch-salischer Zeit zwischen einem Sechstel und einem Viertel. Dazu bereits Gerhard SCHWARTZ, Die Besetzung der Bistümer Reichsitaliens unter den sächsischen und salischen Kaisern. Mit den Listen der Bischöfe 951–1122, Leipzig 1913.

19 Knut GÖRICH, Die Ehre Friedrich Barbarossas. Kommunikation, Konflikt und politisches Handeln im 12. Jahrhundert (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne), Darmstadt 2001; DERS., Theo BROEKMANN u. Jan KEUPP (Hgg.), Herrschaftsräume, Herrschaftspraxis und Kommunikation zur Zeit

Einzelfall dokumentiert ein grundsätzliches Strukturmerkmal von Imperien: Die Kontrolle der Peripherien konnte durch den Einsatz von ortsfremden Eliten gelingen, die in hohem Maße vom Zentrum abhängig waren. Zu denken ist in diesem Zusammenhang auch an die Ministerialen schwäbischer Herkunft im 11. Jahrhundert, die von den Salierherrschern zur Sicherung der Königsburgen in Sachsen eingesetzt wurden und auf massiven Widerstand der lokalen Eliten stießen.²⁰

Aus geographischer Perspektive erzeugt jedes Zentrum einen Raum. Dieser Raum ist endlich, er stößt an seinen Außenbezirken an Grenzen. Eine solche Struktur wird jedoch stets von der Mitte her gedacht, da – so hat es Niklas Luhmann auf den Punkt gebracht – „die Grenzen dort liegen, wo das Zentrum sie sieht, unabhängig davon, wie an der Peripherie die nachbarschaftlichen Kontakte ausfransen.“²¹ Diese Zuordnung wird überdies oft wertend interpretiert und die Peripherie als untergeordnet, abhängig und so im tatsächlichen wie im metaphorischen Sinne als randständig begriffen. Beziehungen in Form von kulturellem oder ökonomischem Austausch an den Rändern konnten jedoch eigene hybride Gemeinschaftsformen erzeugen. Diese benötigten möglicherweise keinen Bezug zum Zentrum oder zu einem wie auch immer definierten Binnenraum. Auch konnten sie für kulturelle Austauschprozesse selbst eine Zentralfunktion einnehmen und somit zu „peripheren Zentren“ werden.²² Die vermeintlich homogene Struktur eines Imperiums löst sich an den Grenzen dann nicht nur auf, sondern die Grenzen gewinnen ganz eigene Qualitäten. Bernd Schneidmüller hat daher bereits vor mehreren Jahren ein „Modell von Asymmetrien oder Ungleichheiten“ anstelle der hierarchischen Ausrichtung von Zentren und Peripherien vorgeschlagen.²³ Viele der Beiträge in diesem Band bestätigen diese Einschätzung.

Kaiser Friedrichs II. (Münchner Beiträge zur Geschichtswissenschaft 2), München 2008 sowie die unter dem Aspekt „Konflikte“ versammelten Beiträge in: Bernd SCHNEIDMÜLLER, Stefan WEINFURTER u. Alfred WIECZOREK (Hgg.), *Verwandlungen des Stauferreichs. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa*, Darmstadt 2010; Christoph DARTMANN, *Konflikte in Ober- und Mittelitalien*, in: ebd., S. 179–191. Georg VOGELER, *Konflikte in Süditalien*, in: ebd., S. 192–209, sowie der abschließende Kommentar Knut GÖRICHs, in: ebd., S. 210–217.

20 Lutz FENSKE, *Adelsopposition und kirchliche Reformbewegung im östlichen Sachsen. Entstehung und Wirkung des sächsischen Widerstandes gegen das salische Königtum während des Investiturstreits* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 47), Göttingen 1977; Wolfgang GIESE, *Reichsstrukturprobleme unter den Saliern – der Adel in Ostsachsen*, in: Stefan WEINFURTER (Hg.), *Die Salier und das Reich*, Bd. 1, Sigmaringen 1991, S. 273–308.

21 LUHMANN (Anm. 3), S. 668.

22 Klaus HERBERS u. Nikolas JASPERT (Hgg.), *Grenzüberschreitungen im Vergleich. Der Osten und der Westen des mittelalterlichen Lateineuropas* (Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik 7), Berlin 2007; Michael BORGOLTE u. Bernd SCHNEIDMÜLLER (Hgg.), *Hybride Kulturen im mittelalterlichen Europa* (Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik 16), Berlin 2010; Michael BORGOLTE u. Matthias M. TISCHLER (Hgg.), *Transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Jahrtausend. Europa, Ostasien, Afrika*, Darmstadt 2012.

23 Bernd SCHNEIDMÜLLER, *Grenzerfahrung und monarchische Ordnung. Europa 1200–1500*, München 2011, S. 13.

Zahlreiche imperiale Ordnungen entbehrten jedoch eines räumlichen Zentrums. Das größte Weltreich des Mittelalters – das Reich der Mongolen – besaß keinen Mittelpunkt, ja es zeichnete sich gerade durch seine Dezentralität und Mobilität aus. Sein „Zentrum“ befand sich dort, wo der Khan bzw. Großkhan sein Zelt aufschlugen ließ und seine Anführer um sich versammelte.²⁴ Ähnliche Einwände können für das mittelalterliche Reisekönigtum erhoben werden: Auch hier war das Zentrum an die Person des Herrschers gebunden.²⁵ Solcherart strukturierte Imperien erzeugten also eine Art mobiles Zentrum, so dass die Peripherie jeweils neu konfiguriert werden musste. Zwar erwiesen sich bestimmte Gebiete als wichtiger, so dass sie häufiger bereist wurden. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an die Terminologie der „königsnahen“ und „königsfernen“ Landschaften, die Peter Moraw für das deutsche Spätmittelalter geprägt hat.²⁶ Ebenso mussten gefährdete Gebiete aus militärischem Kalkül häufiger aufgesucht werden. Doch grundsätzlich erweisen sich räumliche Strukturierungsversuche in diesen Herrschaftsordnungen als schwieriger, als dies in Imperien mit einem geographischen Fixpunkt der Fall ist.

Allerdings gilt an dieser Stelle eine wichtige Einschränkung. Diese Vorbehalte gelten nicht für die komplexen Zusammenhänge von Herrschaft, Totengedenken und dynastischer Erinnerung. Die Memorialgemeinschaft, die Lebende und Verstorbene miteinander verband, bedurfte stets eines festen räumlichen Bezugspunkts, aus dem sich schließlich auch ein Herrschaftszentrum entwickeln konnte.²⁷ Da politische Legitimation und dynastische Identität in den meisten Imperien in diese Zusammenhänge eingebettet waren, wäre es ein – freilich über den Zugriff dieses Sammelbandes

24 Michael WEIERS, *Geschichte der Mongolen*, Stuttgart 2004, S. 38–42; Arsenio Peter MARTINEZ, *Institutional Development, Revenues and Trade*, in: Nicola di COSMO, Allen J. FRANK u. Peter B. GOLDEN (Hgg.), *The Chinggisid Age (The Cambridge History of Inner Asia)*, Cambridge 2009, S. 89–108; zum Niedergang des mongolischen Imperiums Hansgerd GÖCKENJAHN, *Weltherrschaft oder Desintegration? Krise und Zerfall des mongolischen Großreichs*, in: Richard LORENZ (Hg.), *Das Verdämmern der Macht. Vom Untergang großer Reiche*, Frankfurt a. M. 2000, S. 82–103.

25 Caspar EHLERS, *Ort, Region, Reich. Mobilität als Herrschaftsfaktor*, in: Gerhard LUBICH (Hg.), *Heinrich V. in seiner Zeit. Herrschen in einem europäischen Reich des Hochmittelalters (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 34)*, Wien u. a. 2013, S. 81–102; Rudolf SCHIEFFER, *Von Ort zu Ort. Aufgaben und Ergebnisse der Erforschung ambulanter Herrschaftspraxis*, in: Caspar EHLERS (Hg.), *Orte der Herrschaft. Mittelalterliche Königspalzen*, Göttingen 2002, S. 11–23; Andrea STIELDORF, *Reiseherrschaft und Residenz im frühen und hohen Mittelalter*, in: *Historisches Jahrbuch* 129 (2009), S. 147–177.

26 Peter MORAW, *Franken als königsnaher Landschaft im späten Mittelalter*, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 112 (1976), S. 123–138.

27 Allgemein Otto Gerhard OEXLE, *Grab und Memoria in der Geschichte der Bilder vom Menschen*, in: *Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins* 115/116 (2013/14), S. 13–55; Olaf B. RADER, *Zeremoniell und Memoria. Gräber als Legitimationsargument*, in: ebd., S. 57–72; DERS., *Grab und Herrschaft. Politischer Totenkult von Alexander dem Großen bis Lenin*, München 2003; Gerald SCHWEDLER, *Ruth SCHILLING und Sebastian KOLDITZ, Gedächtnis, Gedenken und Herrschaft in transkultureller Perspektive*, in: Wolfram DREWS et al., *Monarchische Herrschaftsformen der Vormoderne in transkultureller Perspektive (Europa im Mittelalter 26)*, Berlin, Boston 2015, S. 239–344.

hinausgehendes – aber dennoch lohnendes Unterfangen, auch diese Aspekte in die Überlegungen einzubeziehen.

Viel spricht also dafür, das Konzept von Zentrum und Peripherie weniger aus räumlicher, sondern vor allem aus ideeller Perspektive zu definieren. So betrachtet, kann das Zentrum unabhängig von seiner lokalen Verortung als Träger politischer Ordnung, gesellschaftlicher und religiöser Werte gelten. Das ideelle Zentrum schafft Sinn, es bietet den Akteuren Orientierung, es stellt Normen für politisches und soziales Miteinander bereit. Dabei legen monarchische Ordnungen zunächst nahe, eine solche Struktur von der Spitze her zu denken. Allerdings war diese stets auf die Interaktion mit den Eliten angewiesen.²⁸ Erfolgreiche Herrschaft zeichnete sich nicht zuletzt durch die Fähigkeit des Regenten aus, die wichtigsten Funktionsträger zu gewinnen und deren Dienst zu motivieren. Dieser Zusammenhalt wurde in vielen kulturellen Zusammenhängen in eine Symbolsprache übersetzt, die diese Vorstellungen in performativen Akten widerspiegelte.

In einem der berühmtesten Verfassungsdokumente des Alten Reichs, der Goldenen Bulle, wird etwa das Verhältnis zwischen dem König und seinen Fürsten in der politischen Öffentlichkeit durch eine Sitz- und Prozessionsordnung definiert. In der so präsentierten Choreographie des Reichs gruppieren sich die Fürsten stets um ihren Herrscher – sei es im Sitzen, im Stehen oder im Gehen. Hier ist also die Zuordnung von Zentrum und Eliten in nahezu idealtypischer Art und Weise ins Bild gesetzt.²⁹ Der Text der Goldenen Bulle legt jedoch keinen unmittelbaren Schwerpunkt auf eine hierarchische Beziehung, denn hier werden die vornehmsten Fürsten als *solide bases imperii et columpne immobiles* bezeichnet.³⁰ Dem Vergleich zur Architektur kann man sich an dieser Stelle kaum entziehen: es sind erst die tragenden Elemente, die Stabilität verleihen und ohne die jedes Gebäude dem Einsturz preisgegeben wäre. So können zwar die Säulen ohne Dach – wenn auch architektonisch unvollkommen – existieren, nicht aber das Dach ohne seine Stützen. Denn beim Einsturz der Säulen falle schließ-

28 Dazu grundlegend Bernd SCHNEIDMÜLLER, Konsensuale Herrschaft. Ein Essay über Formen und Konzepte politischer Ordnung im Mittelalter, in: PAUL-JOACHIM HEINIG u. a. (Hgg.), Reich, Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Peter Moraw (Historische Forschungen 67), Berlin 2000, S. 53–87.

29 Bernd SCHNEIDMÜLLER, Inszenierungen und Rituale des spätmittelalterlichen Reichs. Die Goldene Bulle von 1356 in westeuropäischen Vergleichen, in: Ulrike HOHENSEE u. a. (Hgg.), Die Goldene Bulle. Politik – Wahrnehmung – Rezeption, Bd. 1 (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Berichte und Abhandlungen. Sonderbd. 12), Berlin 2009, S. 261–279; Claudia GARNIER, Die Ordnung des Reiches. Die Position des Herrschers in der Goldenen Bulle in der Wahrnehmung bis 1400, in: ebd., S. 197–240; Bernd SCHNEIDMÜLLER, Das spätmittelalterliche Imperium als lebendes Bild. Ritualentwürfe der „Goldenen Bulle“ von 1356, in: Claus AMBOS (Hg.), Bild und Ritual. Visuelle Kulturen in historischer Perspektive, Darmstadt 2010, S. 210–228.

30 Die Goldene Bulle vom 10. Januar und 25. Dezember 1356. Lateinisch und Frühneuhochdeutsch (MGH Constitutiones et acta publica imperatorum et regum, Bd. 11: Dokumente zur Geschichte des Deutschen Reiches und seiner Verfassung 1354–1356, bearb. von Wolfgang D. FRITZ, Weimar 1992, S. 535–633, cap. 12, S. 596).

lich das ganze Gebäude in sich zusammen, so das Proömium der „Goldenen Bulle“.³¹ Ähnlicher Argumente bediente sich bekanntlich auch das verbreitete organologische Staatsmodell, da auch hier die Funktionsfähigkeit des Hauptes von der Leistung der übrigen Glieder abhängt. Zwar wurde dem Haupt aufgrund der ihm innewohnenden *anima* eine zentrale Funktion zugesprochen. Doch die übrigen Glieder waren ebenso notwendig wie das Haupt, das sie koordinierte.³² Immer also schufen monarchische Ordnungsstrukturen wechselseitige Beziehungen und Abhängigkeitsverhältnisse, die sich mit dem Konzept eines Zentrums, das einseitig die Eliten beeinflusst oder gar beherrscht, nur unzureichend erklären lassen.

Die maßgeblich ordnende Kraft eines Gemeinwesens konnte ebenso der Peripherie zukommen. Dies galt besonders dann, wenn der Herrscher den politischen Herausforderungen nicht gewachsen schien. In diese Richtung argumentierten auch die deutschen Kurfürsten, als sie in den Jahren 1298 und 1400 ihren Herrscher absetzten, um einen neuen König zu bestimmen.³³ Man befand – so etwa die Diktion der Deposition des Jahres 1298 – den Monarchen der Herrschaft und Macht nicht gewachsen und untauglich: *rex [...] tanto regimini tanteque potestati inventus est insufficiens et inutilis [...]*.³⁴ Argumentationen dieser Art weisen eine lange, ja geradezu kulturübergreifende Tradition auf. In der Regel war es die moralische Unzulänglichkeit, die eine Absetzung legitimierte. Als Gegensatz zu den Tugenden des *rex iustus* legte der abzusetzende Herrscher die Eigenschaften an den Tag, die *pax et iustitia* in Gefahr brachten, Politik und Reich, Religion und Kirche bedrohten.³⁵ Je nach politischer Situation war das Zentrum also personell austauschbar. Seine grundsätzliche Funktion indes wurde nie in Frage gestellt, denn in monarchischen Ordnungen bedurfte es stets des Herrschers als Bezugs- und Legitimationspunkt der Eliten.

Unabhängig von der Frage, wem in der Interaktion die maßgeblich gestaltende Rolle zukam, stellte sich ebenso die Frage, durch welche konkreten Bindungsformen Herrscher und Eliten aufeinander bezogen waren. In vielen Beiträgen dieses Bandes

31 Ebd., S. 562: [...] *ut concussis columpnis totum edeficium ruine subiceret* [...].

32 Tilman STRUVE, Die Entwicklung der organologischen Staatsauffassung im Mittelalter (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 16), Stuttgart 1978.

33 SCHUBERT (wie Anm. 12); František GRAUS, Das Scheitern von Königen: Karl IV., Richard II., Wenzel IV., in: Reinhard SCHNEIDER (Hg.), Das spätmittelalterliche Königtum im europäischen Vergleich (Vorträge und Forschungen 32), Sigmaringen 1987, S. 17–39; Frank REXROTH, Tyrannen und Taugenichtse. Beobachtungen zur Ritualität europäischer Königsabsetzungen im späten Mittelalter, in: Zeitschrift für Historische Forschung 31 (2004), S. 27–53; DERS., Wie man einen König absetzte, in: Bernhard JUSSEN (Hg.), Die Macht des Königs. Herrschaft in Europa vom Frühmittelalter bis in die Neuzeit, München 2005, S. 241–254.

34 MGH Constitutiones et acta publica imperatorum et regum (MGH Legum sectio IV), Bd. III, hrsg. von Jakob SCHWALM, Hannover/Leipzig 1904–1906, Nr. 589, cap. 6, S. 552.

35 Edward PETERS, The Shadow King. Rex inutilis in Medieval Law and Literature. 751–1327, New Haven, London 1970; Walter FRÖHLICH, „Regere secundum legem et voluntatem Dei.“ „Rex iustus et rex malus sive tyrannus“ as Perceived by Saint Anselm of Canterbury, in: Paul GILBERT u. a. (Hgg.), Cur deus homo. Atti dei Congresso anselmiano internazionale Roma, Rom 1999, S. 261–284.

geht es um unterschiedliche Formen des herrschaftlichen Zugriffs – vor allem um Gefolgschaft. Oft wurden diese Beziehungen durch performative Akte kommuniziert, die das Verhältnis der Akteure symbolisch zum Ausdruck brachten. Die Proskynese als Zeichen absoluter Loyalität und Dienstbereitschaft etwa scheint raum- wie zeitübergreifenden Charakter zu besitzen. Vor dem Herrscher im sassanidischen Iran „fiel man auf das Gesicht“;³⁶ am Hof des Moskauer Großfürsten „schlug man die Stirn“³⁷ und in China machte man einen Kotau, den noch „Meyers Großes Konversations-Lexikon“ in seiner sechsten Auflage aus dem Jahr 1905 erklärt als „die in China im Ahnenkultus und vor dem Kaiser oder seinem Stellvertreter übliche Zeremonie tiefster Unterwürfigkeit durch dreimaliges Niederwerfen und Aufschlagen der Stirn auf den Boden.“³⁸

Es waren indes nicht alleine herrschaftliche Verpflichtungen, auf denen die hier untersuchten Gemeinwesen basierten. Man dürfte für einige Bereiche sogar das Gegenteil formulieren. Die Eliten mussten stets durch das imperiale Zentrum motiviert, ihre Dienstbereitschaft durch Zuwendungen oder durch eine besondere Stellung in der Hierarchie stimuliert werden. Dies war kein Ausdruck monarchischer Schwäche, sondern vielmehr eine Herausforderung, der man mit unterschiedlichen Maßnahmen begegnete. Neben vielfältige Variationen von Herrschaft traten daher ebenfalls Beziehungen, die eine gleichrangige Stellung zumindest der Terminologie nach zum Ausdruck brachten. So bot sich etwa die *amicitia* als Mittel politischer Bindung dann an, wenn bestimmte Personen oder Gruppen hervorgehoben werden und so ihrem Herrscher auf Augenhöhe begegnen sollten.³⁹ Aus dieser Perspektive wurde also die Hierarchie ganz bewusst nivelliert. Gemeinschaftsstiftend und -erhaltend wirkte in diesem Kontext nicht die Dominanz des Monarchen, sondern das genaue Gegenteil war der Fall. Seine vermeintliche Überlegenheit wurde zu einer symmetrischen Beziehung umgestaltet, so dass sie den Eliten die Integration erleichterte und sie gleichzeitig von den übrigen Funktionsträgern abhob.

36 Vgl. dazu den Beitrag von Henning BÖRM in diesem Band.

37 Celobite, in: Karla GÜNTHER-HIELSCHER, Victor GLÖTZNER u. Helmut Wilhelm SCHALLER (Hgg.), Real- und Sachwörterbuch zum Altrussischen (Schriften zur Geistesgeschichte des östlichen Europa 20), Wiesbaden 1995, S. 40–41.; Robert D. GIVENS, Chelobitnaia, in: Joseph L. WIECZYNSKI (Hg.), The Modern Encyclopedia of Russian and Soviet History 6 (1978), S. 226–228.; Svjatoslav C. VOLKOV, Leksika russkich čelobit'nych XVII veka, Leningrad 1974.

38 Meyers Großes Konversations-Lexikon 11 (1905), Sp. 539.

39 Gerd ALTHOFF, Verwandte, Freunde und Getreue. Zum politischen Stellenwert der Gruppenbindung im frühen Mittelalter, Darmstadt 1990; DERS., Amicitiae und pacta. Bündnis, Einung, Politik und Gebetsgedenken im beginnenden 10. Jahrhundert (Schriften der MGH 37), Hannover 1992; Verena EPP, Amicitia. Zur Geschichte personaler, sozialer, politischer und geistlicher Beziehungen im früheren Mittelalter (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 44), Stuttgart 1999; Julian HASELDINE (Hg.), Friendship in Medieval Europe, Phoenix Mill u. a. 1999; für die Zeit des Spätmittelalters: Claudia GARNIER, Amicus amicus – inimicus inimicus. Politische Freundschaft und fürstliche Netzwerke im 13. Jahrhundert (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 46), Stuttgart 2000; Klaus OSCEMA, Freundschaft und Nähe im spätmittelalterlichen Burgund. Studien zum Spannungsfeld von Emotion und Institution (Norm und Struktur 26), Köln u. a. 2006.

Horizontale Bindungen jeglicher Art wiesen stets eine enge strukturelle Affinität zur Verwandtschaft auf. Die Verwandtschaft galt in vielen der in diesem Sammelband untersuchten Gemeinwesen als führende Sozialform und -norm. Dies bezieht sich auf ihre ordnungsstiftenden Funktionen, denn der Status in der Gemeinschaft wurde häufig über Familie und Ahnen definiert.⁴⁰ Durch Heirat konnten politische Bindungen geknüpft und stabilisiert, durch Erbe Macht und Einfluss ausgeweitet werden. Ein zentrales Medium, bestehende Beziehungen zu ergänzen, stellten Heiratsstrategien dar, wenngleich eine allgemeine Systematik ihrer Regeln wohl kaum erstellt werden kann. Denn zum einen konnten Ehebeziehungen imperiale Ordnungen gezielt stabilisieren, indem die Eliten durch Heirat an die Herrscherfamilie gebunden wurden.⁴¹ Zum anderen konnten ganz im Gegenteil die Ehen der Herrscherfamilie geradezu als Distinktionsmittel eingesetzt werden, um sich gezielt von den Eliten abzugrenzen. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang an die Worte des Karlsbiographen Einhard, der die Tatsache, dass Karl der Große alle Töchter unverheiratet ließ, damit begründete, dass der Kaiser sie zu sehr geliebt und daher niemandem zur Ehe gegeben habe.⁴² Näher liegt allerdings die Annahme, dass er keinem seiner Großen den Vorrang eines kaiserlichen Schwiegersohns gewähren und damit eventuellen Konkurrenzkämpfen vorbeugen wollte.⁴³ Ähnliches gilt für Otto den Großen, der nach seiner Kaiserkrönung eine adäquate Gemahlin für seinen Sohn nur in einer gleichrangigen – also kaiserlichen – Familie zu finden glaubte. Es bedurfte allerdings mehrerer Anläufe und Gesandtschaften nach Byzanz, ehe er dieses ambitionierte Eheprojekt tatsächlich umzusetzen vermochte.⁴⁴ Von der Bedeutung dieser prestigereichen Bindung zeugt die Heiratsurkunde, die als eine der kostbarsten des 10. Jahrhunderts gilt.⁴⁵

40 Steffen PATZOLD (Hg.), *Verwandtschaft, Name und soziale Ordnung (300–1000)* (Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Erg.-Bd. 90), Berlin 2014; Karl-Heinz SPIESS (Hg.), *Die Familie in der Gesellschaft des Mittelalters* (Vorträge und Forschungen 71), Ostfildern 2009, sowie die Angaben in der folgenden Anmerkung.

41 *Il matrimonio nella società altomedievale* (Settimane di Studio del centro italiano di studi sull'alto medioevo 24), Spoleto 1977; Michael SCHRÖTER, „Wo zwei zusammenkommen in rechter Ehe ...“. Sozio- und psychogenetische Studien über Eheschließungsvorgänge vom 12. bis 15. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1985; Karl-Heinz SPIESS, *Familie und Verwandtschaft im deutschen Hochadel des Spätmittelalters* (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beih. 111), Stuttgart 1993.

42 Einhard, *Vita Karoli* 19, hrsg. v. Georg WAITZ (MGH SSrG 25), Hannover 1911, S. 25: *Quae cum pulcherrimae essent et ab eo plurimum diligenterentur, mirum dictu, quod nullam earum cuiquam aut suorum aut exterorum nuptum dare voluit, sed omnes secum usque ad obitum suum in domo sua retinuit, dicens se earum contubernio carere non posse.*

43 Stefan WEINFURTER, *Karl der Große. Der heilige Barbar*, München, Zürich 2013, S. 153 f.

44 Gunther G. WOLF, *Kaiserin Theophanu*. Schriften, Hannover 2012; Evangelos KONSTANTINU (Hg.), *Byzanz und das Abendland im 10. und 11. Jahrhundert*. Köln u. a. 1997; Odilo ENGELS u. Peter SCHREINER (Hgg.), *Die Begegnung des Westens mit dem Osten. Kongreßakten des 4. Symposiums des Mediävistenverbandes in Köln 1991 aus Anlaß des 1000. Todestages der Kaiserin Theophanu*, Sigmaringen 1993; Adelbert DAVIDS (Hg.), *The Empress Theophanu. Byzantium and the West at the Turn of the First Millennium*, Cambridge 1995.

45 Hans K. SCHULZE, *Purpur und Gold für die Braut. Die Heiratsurkunde der Kaiserin Theophanu*, in:

Schließlich wurden auch Beziehungen mit dem Begriff der Verwandtschaft codiert, die zwischen Nicht-Verwandten dauerhaften Zusammenhalt stifteten. Durch die Adaption der Verwandtschaftssemantik wurden bestimmte Erwartungen und Normen zum Ausdruck gebracht, wie etwa die Hoffnung auf Hilfe und Unterstützung.⁴⁶ Vorstellungen, die allgemein mit Verwandtschaft verknüpft wurden, halfen demnach, größere Gruppen jenseits der biotischen Verwandtschaft zu begründen und dauerhaft zu stabilisieren. Ebenso legte Verwandtschaft eine gewisse Hierarchie fest – zu denken ist etwa an das Eltern-Kind-Verhältnis, das metaphorisch auch auf andere Sozialformen übertragen wurde. Sprach man etwa am Hof des Moskauer Großfürsten von den Bojaren-Kindern (*bojarskij dieti*), so waren damit nicht die Nachkommen der Adelsgruppe der mächtigen Bojaren gemeint, sondern der rangniederste Adel. Wie Kinder in der Hierarchie der Familie, so standen auch die Bojaren-Kinder nach den vornehmen Bojaren auf der unteren Stufe der Adelsgesellschaft.⁴⁷ Sollte hingegen ein gleichrangiges Verhältnis zum Ausdruck gebracht werden, bediente man sich der Semantik der Brüderlichkeit.⁴⁸ Der ausschließliche Fokus auf hierarchische Interaktionsformen zwischen Herrschern und Eliten verstellte demnach den Blick darauf, dass der politische Alltag eben nicht nur durch die Dichotomie von Befehl und Gehorsam, von Autorität und Loyalität bestimmt war.

Die Frage, wie autonom bzw. weisungsgebunden Eliten agierten, wurde schließlich auch dann virulent, wenn unterschiedliche Imperien in Kontakt traten und ihren Austausch über Gesandte und Boten gestalteten. Verschiedene Herrschaftsordnungen erzeugten ein unterschiedliches Verständnis von und Selbstverständnis der Eliten. Während westliche Emissäre im Kontakt zu fremden Höfen als „Ebenbilder

Steffen ARNDT u. Andreas HEDWIG (Hgg.), *Visualisierte Kommunikation im Mittelalter. Legitimation und Repräsentation* (Schriften des Hessischen Staatsarchivs Marburg 23), Marburg 2010, S. 137–150.

46 Otto-Gerhard OEXLE, *Soziale Gruppen in der Ständegesellschaft. Lebensformen des Mittelalters und ihre historischen Wirkungen*, in: DERS. u. Andrea von HÜLSEN-ESCH (Hgg.), *Die Repräsentation der Gruppen. Texte – Bilder – Objekte* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 141), Göttingen 1998, S. 9–35; Gerhard VOWINCKEL, *Verwandtschaft, Freundschaft und die Gesellschaft der Fremden. Grundlagen menschlichen Zusammenlebens*, Darmstadt 1995, S. 47–100; Hans-Werner GOETZ, „Verwandtschaft“ um 1000: ein solidarisches Netzwerk?, in: Steffen PATZOLD (Hg.), *Verwandtschaft, Name und soziale Ordnung (300–1000)* (Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Erg.-Bd. 90), Berlin 2014, S. 289–302.

47 Hans-Joachim TORKE, *Rangplatzordnung (mestničestvo)*, in: *Lexikon der Geschichte Russlands*, München 1985, 311–312.

48 Klaus van EICKELS, *Der Bruder als Freund und Gefährte. „Fraternitas“ als Konzept personaler Bindung im Mittelalter*, in: Karl-Heinz SPIESS (Hg.), *Die Familie in der Gesellschaft des Mittelalters* (Vorträge und Forschungen 71), Ostfildern 2009, S. 195–222; Klaus OSHEMA, *Das Motiv der Blutsbrüderschaft. Ein Ritual zwischen Antike, Mittelalter und Gegenwart*, in: Edgar BIERENDE u. a. (Hgg.), *Riten, Gesten, Zeremonien. Gesellschaftliche Symbolik in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Berlin 2008, S. 41–71; Gerhard DILCHER, *An den Ursprüngen der Normbildung. Verwandtschaft und Bruderschaft als Modelle gewillkürter Rechtsformen*, in: Gerhard KRIEGER (Hg.), *Verwandtschaft, Freundschaft, Bruderschaft. Soziale Lebens- und Kommunikationsformen im Mittelalter. Akten des 12. Symposiums des Mediävistenverbandes vom 19. bis 22. März 2007 in Trier*, Berlin 2009, S. 37–55.

ihrer Fürsten und fürstlicher Ehren würdig“ als Stellvertreter ihrer Herren agierten, sah dies im Osten und Südosten Europas ganz anders aus. Gesandte des Osmanischen Reichs oder auch Botschafter des Moskauer Großfürsten bzw. russischen Zaren waren stets ausführende Organe der monarchischen Macht und daher in höchstem Maße weisungsgebunden.⁴⁹ Die Frage, wie sich Imperien im wechselseitigen Kontakt präsentierten und wie sie ihre Eliten in diesen Austausch einbanden, ist daher ebenfalls ein reizvoller Untersuchungsgegenstand, der die Thematik dieses Bandes unmittelbar berührt. Denn in der Behauptung nach außen legen politische Ordnungen stets auch das Verständnis ihrer Binnenstrukturen offen.

All die Einschränkungen und Fragen, die in diesem Band aufgeworfen sind, sollten indes nicht dazu führen, die Vorstellung vom Zentrum einerseits und seinen Peripherien andererseits aufzugeben. Denn imperiale Strukturen sind an monarchische Ordnungen geknüpft, und in diesen ist das Narrativ von Zentrum und Peripherie grundsätzlich angelegt. Allerdings sei an dieser Stelle für eine Erweiterung des Zugriffs plädiert, die den in diesem Sammelband diskutierten Problemfeldern Rechnung trägt: Eliten und Peripherien sind und waren keine ausschließlich nachgeordneten oder abhängige Größen, sondern ihnen kam selbst erheblicher Gestaltungsspielraum zu. Von einer Hierarchie wird man daher nicht in allen Fällen sprechen können; vielmehr von einer Art Kräftebalance. Dies bedeutet, dass sich die Waagschale zwar im Einzelfall zur einen oder anderen Richtung neigen konnte; dass grundsätzlich aber der Handlungsspielraum aller beteiligten Kräfte in ihrer jeweils aufeinander bezogenen Abhängigkeit im Fokus stehen muss. Imperiale Ordnungen sind daher sowohl aus der Sicht des Herrschers als auch aus der Perspektive derer zu begreifen, die die Interaktion gestalteten, wie es etwa Steffen Patzold in seinem Beitrag zu den karolingischen Eliten am Beispiel der sogenannten Kapitularien umreißt. Eine solche Orientierung richtet – ganz allgemein gesprochen – ihr Erkenntnisinteresse auf die Handelnden, ihre Motivation und jeweiligen Gestaltungsmöglichkeiten, und zwar in Abhängigkeit von entsprechenden strukturellen Rahmenbedingungen.⁵⁰

So gesehen, bietet sich auch hier wieder die eingangs bemühte kosmische Ordnung als Vorbild für die politische an. Denn auch die Abhängigkeiten der Gestirne ließen sich entsprechenden Konstellationen zuordnen. Während der bereits erwähnte Mönge Khan die Strahlen der Sonne mit seiner Macht gleichsetzte, interessierte man sich zeitgleich an der Kurie vor allem für das Verhältnis der Gestirne

49 Gunda BARTH-SCALMANI, Harriet RUDOLPH u. Christian STEPPEN (Hgg.), *Politische Kommunikation zwischen Imperien. Der diplomatische Aktionsraum Südost- und Osteuropa* (Innsbrucker historische Studien 29), Innsbruck u. a. 2013; Claudia GARNIER u. Christine VOGEL (Hgg.), *Interkulturelle Ritualpraxis an den östlichen Grenzen der Fürstengesellschaft* (Zeitschrift für Historische Forschung Beih. 52), Berlin 2016.

50 Dazu etwa der soziologische Zugriff der Akteurszentrierung; vgl. dazu Manfred GABRIEL, Norbert GRATZL u. Dominik GRUBER, *Zwischen akteurszentrierter und systemtheoretischer Soziologie. Eine Klassifikation der soziologischen Paradigmenstruktur*, in: Stephan KORNMESSER u. Gerhard SCHURZ (Hgg.), *Die multiparadigmatische Struktur der Wissenschaften*, Wiesbaden 2014, S. 306–335.

und der imperialen Systeme zueinander. Die Deutung aus römischer Perspektive war recht eingängig: Der Kaiser als Mond bezöge sein Licht allein von der Strahlkraft der päpstlichen Sonne.⁵¹ Dem Kardinalbischof von Ostia, Heinrich von Segusio, verdanken wir schließlich die Erkenntnis über den Bedeutungsvorsprung des Papstes: Er sei 6644mal mächtiger als der Kaiser, da die Sonne 6644mal größer als der Mond sei.⁵² Für den mongolischen Großkhan indes war in dieser Rechnung verständlicherweise kein Platz – bestenfalls in einem anderen Sonnensystem.

51 Zur Tradition dieser Zuordnung vgl. Wolfgang WEBER, Das Sonne-Mond-Gleichnis in der mittelalterlichen Auseinandersetzung zwischen Sacerdotium und Regnum, in: Hans-Jürgen BECKER u. a. (Hgg.), Rechtsgeschichte als Kulturgeschichte. Festschrift für Adalbert Erler zum 70. Geburtstag, Aalen 1976, S. 147–175; bes. S. 148–150; Othmar HAGENEDER, Das Sonne-Mond-Gleichnis bei Innozenz III. Versuch einer teilweisen Neuinterpretation, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 65 (1957), S. 340–368; Giles CONSTABLE, The Relation between the Sun and the Moon in Medieval Thought (to 1200), in: Oliver MÜNSCH (Hg.), Scientia veritatis. Festschrift für Hubert MORDEK zum 65. Geburtstag, Ostfildern 2004, S. 327–336; Ernst-Dieter HEHL, Sonne und Mond im Westen? Das Papsttum und das westliche Kaisertum, in: Michael GRÜNBART, Lutz RICKELT u. Marko M. VUCETIC (Hgg.) (Anm. 2), S. 31–52.

52 Dazu Bernd SCHNEIDMÜLLER, Kaiser sein im spätmittelalterlichen Europa. Spielregeln zwischen Weltherrschaft und Gewöhnlichkeit, in: Claudia GARNIER u. Hermann KAMP (Hgg.), Spielregeln der Mächtigen. Mittelalterliche Politik zwischen Gewohnheit und Konvention, Darmstadt 2010, S. 265–290, hier S. 271.

Autorenverzeichnis

Prof. Dr. Reuven Amitai

Hebrew University of Jerusalem
Department of Islamic
and Middle Eastern Studies
Mt. Scopus
Jerusalem 91905
Israel
reuven.amitai@mail.huji.ac.il

Dr. Guido M. Berndt

Freie Universität Berlin
Geschichte der Spätantike und
des frühen Mittelalters
Koserstr. 20
14195 Berlin
guido.berndt@fu-berlin.de

PD Dr. Henning Börm

Universität Konstanz
Fachbereich Geschichte und Soziologie
78457 Konstanz
henning.boerm@uni-konstanz.de

Dr. Ann Christys

2, Moseley Wood Farm,
Smithy Lane,
Leeds LS16 7NG
UK
annchristys912@gmail.com

Prof. Dr. Christoph Dartmann

Universität Hamburg
Fakultät für Geisteswissenschaften
Fachbereich Geschichte
Arbeitsbereich Mittelalter
Überseering 35#5
22297 Hamburg
christoph.dartmann@uni-hamburg.de

Prof. Dr. Wolfram Drews

Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Historisches Seminar
Domplatz 20–22
48143 Münster
w.drews@uni-muenster.de

Prof. Dr. Claudia Garnier

Professur für Geschichte der Vormoderne
Universität Vechta
Driverstraße 22
49377 Vechta
claudia.garnier@uni-vechta.de

Prof. Dr. Jochen Johrendt

Bergische Universität Wuppertal
Fakultät für Geistes- und Kulturwissenschaften
Gaußstraße 20
42119 Wuppertal
johrendt@uni-wuppertal.de

Prof. Dr. Jan Keupp

Westfälische Wilhelms-Universität
Historisches Seminar
Domplatz 20–22
48143 Münster
jan.keupp@uni-muenster.de

Prof. Dr. Hartmut Leppin

Goethe-Universität Frankfurt am Main
Historisches Seminar
Norbert-Wollheim-Platz 1
60629 Frankfurt am Main
h.leppin@em.uni-frankfurt.de

Prof. Dr. Steffen Patzold

Seminar für mittelalterliche Geschichte
Eberhard-Karls-Universität Tübingen
Wilhelmstr. 36
72076 Tübingen
steffen.patzold@uni-tuebingen.de

PD Dr. Alheydis Plassmann

Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Institut für Geschichtswissenschaft
Am Hofgarten 22
53113 Bonn
a.plassmann@uni-bonn.de

Dr. Johannes Preiser-Kapeller

Institut für Mittelalterforschung/Abteilung
Byzanzforschung
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Hollandstraße 11–13/4
A-1020 Wien
Johannes.Preiser-Kapeller@oeaw.ac.at

PD Dr. Annette Schmiedchen

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Seminar für Indologie
Emil-Abderhalden-Str. 9
06108 Halle (Saale)
annette.schmiedchen@indologie.uni-halle.de

Dr. Nicolas Tackett

University of California Berkeley
Department of History
2212 Dwinelle Hall
Berkeley, CA 94720-2550
USA
tackett@berkeley.edu

Personen- und Ortsregister

- Aachen 196, 199, 218
‘Abbās 109
Abbasiden 24, 116
‘Abd al-Malik ibn Marwān 95
‘Abd al-Raḥmān II. 124
‘Abd al-Raḥmān III. 124
Abū Ja‘far Ashinās 108, 110
Abū l-Qāsim 218
Acalapura 167
Achaimenidenreich 24
Acqui 224
Adalbert, Sohn Berengars II. 218
Adargulbad 27, 29, 30, 34
Adergudunbades 27
Aegidius Romanus 287
Afghanistan 101
Afrika 68, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 83
Afsḥīn 109
Agapet I. 59, 60
Agnellus von Ravenna 81
Agobard von Lyon 200
Ägypten 41, 46, 117, 125, 126, 130, 132, 133, 134, 135, 144
Akkon 127, 128
Alā ad-Dīn Khalajī 169
‘Alam al-Dīn Sanjar al-Dawādārī 143
al-Amīn 100, 106
al-Andalus 114, 117, 118, 119, 120, 123, 132
Alanen 75
al-Badd 107
al-Bakrī 121
al-Balāḍūrī 95, 97
Alemannen 195
Alexander der Große 24
Alexios III. 296
al-Ḥakam II. 116
‘Alī b. Yaḥyā al-Armanī 100
‘Alī ibn Salāma 145
‘Alī, Kalif 95
Alkuin 196
al-Malik al-Ashraf 127
al-Malik al-Ṣāliḥ Najm al-Dīn Ayyūb 144
al-Manṣūr 212
al-Ma‘mūn 96, 100, 103, 106, 107
al-Mutawakkil 110
al-Mu‘taṣim 100, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110
Alvarus 118, 123, 124
Āmbā / Āmrapura (Ambajogai) 167, 168
Ambrosius von Mailand 53, 284
Amoghavarṣa I. 151, 152, 153, 157, 159, 161, 164
Amoghavarṣa III. 154
Amorion 109
Anaklet II. 288
Anastasios I. 50, 52, 54, 55, 79, 80, 86
Anatolien 109
Angelsachsen 64, 194
Anicia Iuliana 46
Anjou 249, 250, 251, 254, 258, 260, 261, 262
An Lushan 105, 106, 110, 175, 178, 180, 182, 184
Annaiya (Annamaiya), Brahmin 162
Anthimos 59
Antiochia 127
Anzes 109
Apionen 46
Aquitanien 197, 250, 251, 258, 259, 260, 261, 262
Arabien 101
Arduin von Ivrea 218, 221, 222
‘Arīb b. Sa‘d 116
Aribert von Intimiano 219, 220, 224, 225, 226, 228
Arkakīrti 159
Armenien 91, 92, 93, 94, 96, 100
Arn von Salzburg 196
Arnulf von Bayern 231
Arnulf von Lisieux 260
Arsakiden 93
Arsūf 127, 145
Artabanes 53, 54
Artabasdos 94
Ashinās 109
Asturien 118
Awaren 195
Ayyubiden 126, 127, 144

Bābak 106, 107
Badr al-Dīn Muḥammad ibn Burhān al-Dīn Ibrāhīm ibn Jamā‘a 143
Bagarat Bagratuni von Taron 108
Bagdad 96, 101, 104, 106
Bahram VI. Čobin 40
Bai Juyi 176
Baḥkeya 159

- Bappayya 162
 Bardanes Turkos 107
 Bardas 104, 111
 Barqa 125
 Basileios, Sohn des Kaisers Leon V. 104
 Basileios I. 105, 111
 Baybars 127, 144, 145
 Bayern 195
 Beaufort 127
 Beirut 128
 Belisar 26, 45, 55, 56, 57, 73
 Benedikt VIII. 224
 Benedikt IX. 225
 Benedikt X. 291
 Beno von SS. Martino e Silvestro 286
 Berengar II. 217
 Bernward von Hildesheim 220
 Beth Shean 129, 139, 144
 Bhāgiyavvā 159
 Bhāskara 168, 169
 Bhillama III. 167
 Bilād al-Shām 126, 130, 131
 Bir Nabälā 144
 Böhmen 213
 Bonifatius 70
 Bonifaz VIII. 283, 284, 287, 289, 290, 291
 Bordeaux 259, 261
 Boten
 Königsboten (*missi dominici*) 201, 202, 209
 päpstliche Boten 291, 298
 Breme, Italien 221
 Britannien 64
 Bryas 102
 Buġā Al-Kabīr 100
 Buḥārā 96
 Bulgarien 102, 296
 Bunjikat 107
 Burgund 213, 218, 225
 Burgunder 64, 86, 195
 Byzantiner 194
 Byzanz 23, 40, 309

 Caen 253
 Caesarea 127, 145
 Cākīrāja 159
 Cālukyās 150, 164, 165
 Caṅgadeva 169
 Canterbury 253, 261

 Cassiodor 69, 80, 82, 85, 87
 Chang'an 101, 104, 106, 180, 185, 186
 China 308
 Chusro I. 37, 38, 39
 Chusro II. 40, 41
 Cölestin III. 291
 Cölestin V. 291
 Como 224
 Compiègne 196
 Córdoba 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 124, 194
 Cortenuova 237
 Coutances 255
 Crak des Chevaliers 127
 Crotone 213

 Damaskus 95, 126, 129, 130, 132, 133, 138, 141, 142, 143
 Dantidurga 150, 155
 dār al-ḥarb 92
 dār al-Islām 92
 Devagiri (Daulatabad) 166, 169
 Dhruva 151, 160, 162
 Dulcidius 123
 Du Mu 176
 Dunhuang 182
 Durgā 162

 Ebo von Reims 200
 Einhard 196, 197, 199, 200, 208, 309
 Eleonore von Aquitanien 250, 258, 259, 260, 261, 262
 Elvira 117, 124
 England 296
 Ennodius von Pavia 69, 79, 84, 87
 Esperaindeo 118
 Eulogius 116, 117, 118, 122, 123, 124
 Euphrat 40
 Eutybios 54, 62

 Ficker, Julius 231, 232, 245
 Fontevraud 258, 259, 260, 261
 Franken 127, 128, 130, 139, 195
 Frankenreich 213
 Frankfurt 196
 Friedrich I. Barbarossa 231, 239, 241, 242
 Friedrich II., Kaiser 237, 238, 243, 245, 289
 Friesen 195
 Fritzlar 196

- Gallaecia 64
 Gaṇḍarāditya I. 166
 Gaza 128, 130, 132, 140
 Geiserich 68, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 82, 83
 Gelimer 73, 74
 Gent 196
 Georgien 92, 102
 Giesebrecht, Wilhelm von 229, 230, 231, 232
 Gislebert von Hereford 257
 Gorze 124
 Goten 64, 69, 74, 78, 80, 81, 85, 86, 87, 88
 Gottfried V. von Anjou, genannt der Schöne 20, 250, 254, 255, 258, 262
 Govinda II. 158, 160
 Govinda III. 150, 151, 152, 153, 155, 156, 157, 159, 161
 Govinda IV. 154, 158
 Granada 117
 Gregorios, Sohn des Kaisers Leon V. 104
 Gregorios tu Musulakīu 94
 Gregor VII. 285, 286, 290, 293, 294, 303
 Grigor von Taron 97
 Gujarat 152, 153, 154, 155, 156, 161
 Gundobad 86
 Gunthamund 75
 Gurjara-Pratihāras 152, 154
 Gusanastades / Gušnaspad 26, 27, 28, 29, 34, 37
- Ḥafṣ ibn Albar 114, 120, 121, 122, 123, 124
 Ḥajlā 144
 Hama 132, 140
 Han Yu 176
 Ḥaram al-Šarīf 142, 143
 Hasdinger 75
 Ḥaydar ibn Kāwūs 107, 108, 110
 Hebei 177, 182, 184
 Hebron 129, 132, 139, 140
 Heiliges Römisches Reich 231
 Heinrich der Löwe 231
 Heinrich I., ostfränkischer König 214, 248, 262
 Heinrich II., englischer König 247, 248, 249, 250, 252, 254, 258, 259, 260, 261, 262
 Heinrich II., Kaiser 20, 218, 222, 223, 224, 225, 227
 Heinrich III., Kaiser 226, 227
 Heinrich (VII.) 243, 244, 245
 Heinrich von Segusio 312
- Heldica 73
 Hephthalitenreich 27
 Herakleios 40
 Hermann von Metz 285
 Herodian 33
 Hieronymus 121
 Hijāz 116
 Hildesheim 303
 Hilduin 199
 Hinkmar von Reims 202, 203
 Hippo Regius 70, 71
 Hispania 64, 71
 Hormizd IV. 40
 Hubert der Rote 222
 Hugh von Hereford 257
 Hugo von Cressy 256, 257
 Humbert von Silva Candida 293
 Hunerich 71, 74, 76, 77
 Hyazinth von S. Maria in Cosmedin 294
- Iacopo Stefaneschi 290
 Ibn al-Qūṭīyya 115, 116, 117, 118, 119, 120
 Ibn Ḥabīb 116, 117, 123
 Imperium Romanum 24, 32, 40, 191, 192, 195, 211
 Indra III. 153, 162
 Indrarāja 152, 157, 161
 Innozenz II. 288, 290, 296
 Innozenz III. 298
 Innozenz IV. 289
 Iran 25, 91, 106, 308
 Iraq 116
 Iris 109
 Irland 250
 Isidor von Sevilla 120
 Italien 67, 68, 69, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 83, 86, 88, 89, 197, 303
 Iva 154, 167, 168
 Ivrea 221, 222, 223
- Jaffa 127
 Jagattuṅga 159
 Jaxartes 96
 Jericho 144
 Jerusalem 117, 122, 129, 130, 131, 132, 140, 141, 142, 143, 144, 145
 Johannes Chrysostomos 53
 Johannes der Kappadokier 45, 52, 53, 54, 55
 Johannes I., Papst 59, 60

- Johannes Lydos 33, 45, 48, 52
 Johannes Philagathos (Johannes XVI.) 220
 Johannes von Salisbury 253
 Johann Ohneland, englischer König 248, 252, 261, 296
 Johann von Poitiers 261
 Jordan 130, 131, 132
 Justinian 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 54, 55, 56, 58, 59, 60, 61, 62, 212

 Kabades (Kavad I.) 26, 27
 Kaifeng 180, 186, 188
 Kairo 125, 127, 129, 132, 133, 138, 142, 143
 Kalacuri-Cedis 153
 Kambha 151, 152, 155, 156, 159, 161, 162
 Kanaan 102
 Karak 129, 132
 Karakorum 299
 Kardinalskollegium 284, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298
 Karkarāja 157, 160, 161
 Karl der Große 193, 196, 197, 208, 209, 213, 242, 309
 Karl III., Kaiser 197
 Karnataka 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 159, 161, 164, 165, 166, 167
 Karolinger 64, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 198, 199, 200, 201, 202, 204, 210, 211, 213
 Karthago 71, 72, 73, 74, 75, 76, 89
 kätib 115, 116
 Kaukasisches Albanien 92, 102
 Kaukasus 91, 92, 95, 96, 101
 Kavad II. 41
 Kāwūs 107
 Kholevara 167, 168
 Khurāsān 91, 96, 100, 103, 106, 116
 Kirchenstaat 283
 Kolhapur 165
 Konkan 153, 164, 165, 166
 Konrad II., Kaiser 213, 219, 223, 225, 226, 227
 Konrad IV., röm.-dt. König 244, 245
 Konsistorium 290
 Konstantinopel 43, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 92, 97, 101, 102, 104, 109, 302
 Konstantinos VII. Porphyrogennetos 48
 Konstanz 225
 Konvertiten, christlich 114, 116
 Kṛṣṇa II 153, 154
 Ktesiphon 34, 40, 101

 Kufa 116
 Kurie 294, 295, 296, 297, 298

 Lakṣmaṇa 159
 Lakṣmīdhara 169
 Langobarden 195
 Lāṭa 152, 155
 Leo IX. 293
 Leon V. 107
 Leo von Vercelli 219, 220, 221, 222, 223, 224, 228
 Libanon 126, 127, 128
 Liberius 82
 Liemar von Bremen 293, 303
 Li Linfu 106
 Liu Zongyuan 176
 Loire 255, 258, 259
 Lombardei 226
 Lomellina 221
 Lothar, König von Italien 217
 Ludd 128, 139
 Ludgershall 253
 Ludwig der Fromme 195, 196, 197, 199, 200, 208, 209, 213
 Luni 224
 Luoyang 180, 185, 186
 Lusitania 64

 Maastricht 196
 Madhyadea 167
 Mailand 82, 87, 219, 225, 226, 227
 Maingau 196, 197
 Mamikonean 94
 Mamluken 126, 127, 129, 130, 131, 133, 134, 137, 138, 139, 140, 142, 144
 Manasser Bisset 255, 257, 260, 262
 Manuel der Armenier 103, 108, 109
 Mānyakheta (Malkhed) 152
 Mānyapura 162
 Marcellus 53
 Märtyrer 117, 118, 119
 Isaac 116, 117, 119
 Perfectus 119, 122
 Mathilde, Tochter Heinrichs I. 248, 250
 Matthaues Parisiensis 289
 Maurikios 40, 50
 Maximilian II. Joseph 230
 Medina 117
 Melitene 108

- Merowinger 64
 Mesopotamien 39, 101, 102
 Michael II. 107
 Michael III. 105, 111
 Mihr-Narseh, Hazārbandag 31
 Mittelasien 91, 96, 109
 Möngke Khan 212, 299, 311
 Mongolen 126, 127, 128, 130, 131, 139
 Mongolisches Reich 305
 Montebourg 253
 Montfort 127
 Mont St-Michel 253
 Moskau 308, 310, 311
 Movsēs Xorenac’i 102
 Muḥammad I., Emir von Córdoba 115, 119
 Mumbai 162
 München 231
 Mušet 94
 Mu‘āwiya 95
- Nablus 129, 139, 144, 145
 Nanzhao 183
 Narses 45, 55, 56
 Nasr 107
 Nazareth 128, 139
 Nihavand 41
 Nikephoros Phokas 218
 Nikolaus II. 291
 Nikumbha 168, 169
 Nimbadeva 166
 Nimwegen 196
 Ninive 41
 Nīšāpūr 96
 Normandie 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253,
 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262
 Novatus von Sitifis 71
 Nubien 125
 Numidia 70, 71, 89
- Odoaker 69, 78, 79, 81, 82
 Olybrius 76
 Orosius 120, 121
 Osmanisches Reich 311
 Ostgoten 74, 78, 80, 82
 Oströmisches Reich siehe Byzanz
 Otto I., der Große 213, 214, 215, 216, 217, 225,
 242, 303, 309
 Otto II. 213, 218
 Otto III. 218, 220, 221, 222, 223
- Otto von Freising 241
 Oxford 255
 Oxus 96
- Päpstliche Kapelle 284, 295, 296, 297
 Parhae 183
 Paris 197
 Parma 86, 224
 Paschasius Radbertus 208
 Patrimonium Sancti Petri 214
 Paulillus 72
 Pavia 86, 87, 89, 196, 219, 220, 223, 224, 225,
 226
 Persien 24, 25, 26, 29, 30, 32, 42, 96, 101
 Peter von Vercelli 220, 221
 Petronius Maximus 76
 Petrus Damiani 293, 294
 Petrus von Ivrea 221
 Phrygien 109
 Piacenza 224
 Pippin, Sohn Karls d. Gr. 197
 Plantagenet 247, 249
 Poebene 219, 222
 Polen 213
 Possidius von Calama 71
 Prabhācandra 162
 Probus 52
 Prokop 26, 28, 29, 30, 34, 35, 36, 48, 49, 50,
 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 68, 73
 Prosper Tiro 70, 71
 Provence 242
 Ptolemäerreich 38
 Puruṣaināyaka / Puruṣottama 168
 Puruṣottamapura (Purshottampuri) 168
 Puvvaiya 162
- Qādīsīya 41
 Qalāwūn 127, 144
 Qāqūn 128, 145
 Qawmis ibn Antuniyān al-Naṣrānī 115, 116, 117,
 119, 124
- Rainald von Gubbio 298
 Ralph de la Faye 261
 Rāma 159
 Rāmacandra 168
 Ramla 128, 139
 Rāṣṭrakūṭas 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155,
 156, 157, 161, 163, 164, 165

- Ravenna 71, 81, 82, 86, 87, 89, 220
 Reading 261
 Recemund von Elvira 124
 Regensburg 196
 Reginald von Cornwall 256
 Richard I. Löwenherz 248, 261
 Richard II. von der Normandie 254
 Richard von Canville 256
 Richard von Ilchester 256
 Richard von Le Hommet 255, 257, 260, 262
 Robert von Étoutteville 257, 260
 Robert von Le Neubourg 256, 257
 Robert von Torigni 253
 Rom 25, 29, 56, 60, 61, 66, 73, 75, 76, 86, 87,
 89, 213, 218, 220, 222, 225, 227, 236, 237,
 238, 244, 284, 286, 293, 294, 297, 302,
 303
 Romulus Augustulus 78, 79
 Roncaglia 238
 Rotrou von Warwick / Rouen 256, 260
 Rouen 254, 256, 257
- Sabas-Kloster 122
 Sachsen 195, 304
 Safed 127, 128, 130, 132, 140
 Saint-Wandrille 196
 Salimbene von Parma 237
 Samarkand 96
 Sāmarrā' 104, 107, 110
 Samson von Córdoba 123
 Saṃyāna (Sanjan) 153, 162
 Sanjar al-Qaymarī 144
 Sasaniden 23, 24, 33, 39, 41, 42
 Sasanidenreich 24, 28, 29, 32, 34
 Seiher von Quincy 256
 Seleukidenreich 38
 Seligenstadt 196
 Serafschan 96
 Severianus 71
 Sevilla 117
 Shams al-Dīn Muḥammad ibn 'Abd al-Raḥmān
 al-Ḥusaynī al-'Uthmānī 141
 Šilāhāras 149, 164, 165, 166
 Šilamahādevī 160, 161
 Silla 183
 Silvester II. 220, 222
 Siṅghaṇa II. 166, 167, 168, 169
 Siyavuxš / Seoses 36, 37
 Sogdien 96, 109
- Sozopetra 108
 Spanien 194, 196, 206
 Śrīdhara 167
 Stephan von Blois 248, 254
 Stephan von Tours 258, 260
 Sueben 64
 Sukrah 36
 Sybel, Heinrich von 229, 230, 231, 232, 245
 Symbatios, Sohn des Kaisers Leon V. 104
 Syrien 41, 95, 116, 119, 125, 126, 127, 128, 129,
 130, 131, 132, 133, 134, 135, 140, 146
- Tačat 94
 Ṭāhir ibn Ḥusayn 100
 Tājika Madhumati Sugatipa 153, 157, 162
 Tamerlan 131
 Tang 91, 101, 103, 105, 106
 Tarim Basin 182
 Taron 97
 Tarsos 100
 Tassilo III. 231
 Tatzates 94
 Thekla 107
 Theodahat 59
 Theoderich 68, 69, 75, 78, 79, 80, 81, 82, 83,
 86, 87, 88
 Theodora 49, 54, 56
 Theodosios, Sohn des Kaisers Leon V. 104
 Theodosius II. 48
 Theodulf von Orléans 196
 Theoktistos 111
 Theophanes Continuatus 103
 Theophilos 102, 107, 108, 109, 111
 Theophylakt Simokates 29
 Thomas Becket 253
 Thomas der Armenier 107
 Thomas der Slawe 104, 107
 Tiberias 128, 139
 Tiberios II. 50
 Tibet 182, 183
 Toledo 117
 Trajan 80
 Transoxanien 91, 96, 99, 100
 Trapezunt 59
 Tripoli 127, 132, 140
 Troja 244
- Uighuren 182, 183
 'Umar von Melitene 108

Umayyaden 114, 115, 116

Ungarn 213

Ustrushana 107

Valaxš 36

Valens von Córdoba 121

Valentinian I. 80

Valentinian III. 70, 76

Vandalen 68, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76,
77, 78, 82

Vercelli 220, 222, 223, 224

Verona 82, 86, 87, 89, 218, 227

Victor von Vita 68, 72, 76

Vigilius 60, 61, 62

Vijayarāja 162

Vimalāditya 159

S. Vincenzo in Galliano 224, 226

Vincentius 118

Vindhya mountains 167

Vitalian 46, 56

Volterra 224

Wala 208

Waleran von Beaumont 258

Walter Map 253

Walter von Coutances 256

Walter von Lincoln / Rouen 255

Warlords 64, 66, 70, 78, 179

Westgoten 64, 86, 117

Wilhelm der Eroberer 248, 262

Wilhelm FitzRalph 255, 257

Wilhelm von Roumare 258

Wilhelm von Volpiano 222

Witiza 120

Xinjiang 182

Xuanzong 106

Yādavas 149, 164, 165, 166, 167, 168, 169

Yang Guifei 106

Yang Guozhong 106

Yangzi 187, 188

Yazdgird III. 41

York 196

Yuan Zhen 176

Zenon 79

Ziryāb 124

Z'ura, Stylit 58

